<36608322680014

<36608322680014

Bayer. Staatsbibliothek

01A

J. o. gem.

Brockes

191 - 1

Sch. W. Brückgen · p. 105.

R. O. gem

1911

Brockes

FM. Steidlin Sculps. Tübingen

Herrn B. H. Brockes,

Raths-Herrn der Stadt Hamburg,

Irdisches Vergnügen in Gott,

Bestehend in Physicalisch- und Moralischen

Gedichten,

Nebst

einem Anhange etlicher übersetzten Fabeln

des

Herrn de la MOTTE.

Erster Theil,

Vormahls übersehen, zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet

von

S. T. Herrn Hof-Rath Weichmann,

Nun aber nebst einer neuen Vorrede,

Mit Ihro Röm. Kayf. Maj. allergnädigsten Privilegio/ von neuem aufgelegt.

TUBINGEN,

Druckts und verlegts Joh. Heinrich Schramm, 1753

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kayserliches PRIVILEGIUM.

WIr CARL der Sechste von GOttes Gnaden erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hispanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, und Sclavonien ꝛc König, Ertz-Herzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, Steyer, Kärndten, Crain, und Württemberg, Graf zu Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, was massen uns Johann Heinrich Philipp Schramm, Buchdrucker zu Tübingen unterthänigst zu vernehmen gegeben / daß er des Stadt-Hamburgischen Raths-Verwandten Brockes sämtliche Poetische Schrifften, welche aus sechs Theilen des irdischen Vergnügen in GOTT, un dessen Bethlehemitischen Kinder-Mord bestehen, in Octavo zusammen drucken und verlegen zu lassen, willens wäre, daß, weilen er durch einen Nachdruck solches Buchs, in Schaden und Verlust, wegen seiner darauf wendenden Müh, Arbeit, und Unkösten gerathen könnte; Wir gnädigst geruhen wollten, ihme darüber Unser Kayserliches Privilegium Impressorium auf fünf Jahr allermildigst zu ertheilen Wann nun Wir dem Supplicanten in seiner unterthänigsten Bitte, in mildester Betrachtung der zu solchem Druck erforderlichen Mühe, Arbeit, und Unkösten, gnädigst willfahret haben, und ihme Johann Heinrich Philipp Schramm die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiemit in Krafft dieses Briefs also, und dergestalten, daß er vorgedacht des Brockes sämtliche Poetische Schrifften in offenen Druck ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkauffen lassen, auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen innerhalb fünf Jahren von dato dieses anzurechnen, weder im Heiligen Römischen Reich, noch auch in unseren Erb-Königreichen, Fürstenthum, und Landen in keinerley Format, weder gantz, noch Stückweis, nachdrucken, und verkauffen lassen solle, und möge; Als gebiethen Wir darauf allen und jeden Unsern und des Heiligen Römischen Reichs, auch unserer Erb-Königreichen, Fürstenthum, und Landen Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern, bey Vermeidung fünf Marck löthigen Goldes, die ein jeder, so offt er

freventlich hiewider thäte, Uns halb in unsere Kayserliche Kammer, und den andern halben Theil vorerwehnten Joh. Heinr. Phil. Schramm unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich und wollen, daß ihr noch einige aus euch selbsten, oder jemand von euertwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obbestimmten fünf Jahren in keinerley Format weder gantz, noch Stückweis, und zum Theil nachdrucket, noch also nachdruckter distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkauffet, noch diß anderen zu thun gestattet in keinerley Weis noch Weege; Alles bey Vermeidung unserer Kayserl. Ungnade, obbestimmter Pön, und Verliehrung desselben eueres Drucks, den er Joh. Heinr. Phil. Schramm, und dessen Befehlshabere mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey einem jeden finden werden, also gleich aus eigenen Gewalt ohne Verhinderung männiglich zu sich nehmen, und darmit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen, und können; jedoch solle er Joh. Heinr. Philipp Schramm schuldig seyn von diesem Buch, so bald es durch den Druck gefertiget seyn wird, die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unserm Kayserl. Reichs-Hof-Rath bey Verlust dieses Privilegii zu lieffern, und dasselbe anderen zur Nachricht, und Warnung voran drucken zu lassen. Mit Urkund dis Briefs besiegelt mit Unserm Kayserl. aufgedruckten Secret Insiegel, der geben ist in Unsrer Stadt Wien den zwey und zwantzigsten Januarii Anno siebenzehen Hundert Neun und Dreyßig, Unserer Reiche des Römischen im Acht und zwantzigsten, des Hispanischen im Sechs und dreyßigsten, des Hungarisch- und Böheimischen auch im Acht und zwantzigsten.

CARL VI. mpp.

Vt. J. A. Graf von Metsch. mpp.

(L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæsar.

Majestatis proprium

Matthäus Wilhelm Haan, mpp.

Vorrede.

WAnn der berühmte Herr Weichmann bey Herausgebung der zweyten Auflage von dem ersten Theil des Brockischen irdischen Vergnügens in GOTT eine neue Vorrede beysetzen will, so fänget er dieselbe mit diesen Worten an: Niemahls habe ich einen stärckeren Trieb und grösseren Eifer bey mir gefühlet, etwas tüchtiges zu schreiben, als bey Veranlassung dieses zweyten Drucks von einem Wercke, das mir den überflüssigsten Vorrath dazu an die Hand giebet. Niemahls aber bin ich auch mehr genöthiget gewesen, eine so gewünschte Gelegenheit aus den Händen zu lassen / als eben jetzund. Und ich werde nicht ungegründet handlen, wann ich eben dieselbe Worte in gewisser Masse mein mache, da ich gegenwärtig zu der gantz neuen Ausgabe der sämtlichen Poetischen Wercke des berühmten Herrn Brockes einige Zeilen statt einer neuen Vorrede beysetzen solle.

Dann hätte erwehntem Herrn Weichmann schon der erste Theil dieses Wercks, welchem damahlen noch kein anderer gefolget war, so reichen Anlaß geben können, umständlich zu erzehlen, mit was für allgemeiner Bewunderung solche Arbeit nicht allein in Teutschland, sondern auch bey denen Ausländern aufgenommen, und mit was für ausbündigen Lob-Sprüchen dieselbe durchgehends belegt worden; was für seltene Würckungen sie hin und wieder gethan, ja was für grosse und heilsame Empfindungen dieselbe, auch in den kaltsinnigsten und rohesten Gemüthern erwecket: So ist es zweifels frey ohnstreitig, daß der Anlaß zu einer solchen Ausführung indessen gar sehr vervielfältiget worden, da die Welt allbereits nicht nur fünffzehen Jahr länger Gelegenheit gehabt, die Vortrefflichkeiten des Herrn Auctoris in dem ersten Theil seiner unvergleichlichen Gedichte erkennen zu lernen, und mit einer klugen Bewunderung, die sich nach genugsamer Prüfung und Untersuchung nun nimmer auf eine blinde Unwissenheit gründete, wie man sonsten die Verwunderung eine Tochter der Unwissenheit nennet, desto mehr zu bewundern, sondern auch mittlerweile, über den vor dem ersten Theile des irdischen Vergnügens schon an dem Licht gewesenen Bethlehemitischen Kinder-Mord, den zweyten, dritten, vierten und fünften,

ja

ja erst kürtzlich den sechsten Theil des erwehnten irdischen Vergnügens in GOTT, als lauter fortgesetzte Meister-Stücke ihres vortrefflichen Meisters zum Vorwurf ihrer Verwunderung auf das Neue bekommen.

Wann man ein jedes Gedichte dieses nunmehr groß und weitläuffig gewordenen Werckes nach Verdienste durchgehen und dabey anzeigen sollte, was in demselben besonderes anzumercken und zu beobachten wäre, so würden bey nahe von einem jeden der erwehnten sieben Theile sieben neue Bücher können verfertiget werden, und dessen ungeachtet noch vieles, welches angemercket zu werden verdiente, zurücke bleiben. Ja wann es auch möglich wäre, in denselben alles zu erschöpffen, so würde dennoch der immer muntere Geist des Herrn Brockes durch neue Proben seines Reichthums und Unerschöpflichkeit es dahin bringen, daß die vorige Arbeit seiner Lob-Redner und Anmercker, so vollkommen sie geschienen, wieder unvollkommen seyn und heissen müste.

Dann er fähret noch jetzo immer fort, seiner Poetischen Betrachtungen mehr zu machen und eine lebendige Quelle vorzustellen, die nur desto stärcker quillet, je mehr man daraus schöpffet. Keine Gelegenheit, die hiezu dienlich, lässet der nach seinem einmahl

gesetzten Endzweck eyfrende Geist vorbey, ohne sich derselben klüglich bedienet zu haben.

Aus vielen wollen wir nur eine Probe hievon darum beysetzen, weilen sie in unsere Nachbarschafft, die dem grossen Brockischen Geist nicht zu entlegen ist, gehöret, und das unverwelcklich-blühende Ehren-Mahl, welches derselbe auf das tödliche Ableiben Seiner Durchleucht des Herrn Marggrafen von Baden Carl Wilhelm, als eines besonderen Garten-Liebhabers, in vorigem Jahre verfertiget, hier einrücken. Dasselbe ist folgendes:

Auf einem gantz mit Licht und Strahl erfüllten leichten Wolcken-Wagen,
Von schnellen Schwahnen fortgezogen, und von Betrachtungen umringt,
Wovon in süsser Harmonie ein unaufhörlichs Lied erklingt,
Ward das beliebte Kind des Himmels, die Dicht-Kunst, durch die Lufft getragen.
Der Zweck von ihrer schnellen Reise war der erhab'nen Gottheit Macht,
Durch welche, voller bunten Glut, in neuer Lieblichkeit und Pracht,
Die Felder, Wälder, Berg und Thal, zumal die Gärten, sich beblümen,
In einer süssen Melodie, in einem neuen Thon zu rühmen.
Um nun von allen alle Wunder, und alles, was an Blumen schön,

An

An einem Ort und auf einmal in einem Inbegriff zu
seh'n,
War Carols-Ruh von ihr erwählt, worinn von allen
Blumen-Schaaren,
Die Osten, West- und Süden zeugt, die herrlichsten
zu sehen waren,
Und welches durch das kostbare nicht zu ermüdende
Bemüh'n
Des grossen Blumen-Pflegers, CARL, der Floren
wahres Schatz-Haus schien.
Hier scheint, ob hätte die Natur mit aller Huld sich
hergewendet,
Und an dem angenehmen Ort die Güter minder aus-
gespendet,
Als allen ihren Uberfluß und Schönheit gleichsam
recht verschwendet. (a)
Der Frühling kleidet hier die Erde mit einem vielfach
grünen Samm't,
Worauf der Blumen buntes Heer in Hyacinthen/ (b)
Anemonen/ (c)
Ranunculn/ (d) Tulpen (e) und Narcissen/ (f)
Schonquillen, Iris, Kayser-Cronen,

(a) Es befinden sich in dem Hochfürstlichen Garten zu Carolsruh, nebst einer sehr grossen Menge von allen Sorten der schönsten Blumen, auch in zerschiedenen Gewächs-Häusern, über 2000. unterschiedliche Gattungen der raresten exotischer und Indianischer Gewächse.

(b) Hievon befinden sich in Carolsruh 800. Arten.

(c) Von diesen 200.

(d) Von Ranunculn 400.

(e) Von Tulpen 5000. Sorten.

(f) Von diesen 100.

Auriculn/ (g) Nelcken/ (h) Mayen-Blumen, trotz Edelsteinen, spielt und flammt,
Der Sommer prangt mit neuen Farben, mit neuer Glut, mit anderm Grünen,
Uns lächelt alles, was man sieht, in Rosen, Lilien, Jesminen,
In einer ausgedehnten Ferne, so weit das Auge tragen kan,
Recht wunderwürdig eingerichtet, voll süsser Lust und Liebreitz an.
Voliern, (i) Pavillons, Fontainen, symmetrisch angeordnet, schimmern
In diesem eb'nen Lust-Revier. Von nett-geflocht'nen grünen Zimmern,
Von lieblich-schattichten Bosquetten, Parterren, Marroniers-Alléen
Ist hier in einer eb'nen Fläche die Welt in buntem Glantz zu sehen,
Biß gantze Wälder von Orangen, von mehr noch als sechstausend Stämmen, (k)
Voll Silber-Blüht' und güld'ner Frucht den noch vergnügtern Blick verdämmen,

Ihm

(g) Von Auriculn 500 Arten ꝛc.
(h) Von welchen 600. unterschiedener Sorten.
(i) In dem Garten ist eine sehr schöne Menagerie, worinn eine grosse Menge fremder Thiere und Vögel ist, und fliegen aus der Voliére allerhand Vögel, in Specie die schönsten Canarien-Vögel, aus und ein, welche auf den Orangen-Bäumen und in denen Bosquetten häuffig nisten, und den Garten mit ihrem lieblichen Gesang erfüllen.
(k) Diese tragen 200. differente Argumien oder Orangen, Citronen, und Limonien-Sorten, ohne was sich in der Orangerie zu Durlach befindet.

Ihm zu Smaragdnen Schrancken werden, worinn
stets höher aufgeführt,
Er sich auf grünen Wolcken-Kreysen im himmlischen
Saphir verliehrt.
Was die Natur Vollkomm'nes hat, scheint sie in Ca-
rols-Ruh zu fügen,
Und in von ihr gewürckten Wundern sich an sich selbst
hier zu vergnügen.
An dieses angenehmen Orts von Wäldern rings
umgeb'nen Gräntzen (l)
War zur beblümten Frühlings-Zeit, wie früh der
Sonnen Strahlen gläntzen,
Auroren-Rosen übergüldet, da alles sonst am schön-
sten prangt,
Und im bethauten Schimmer gläntzt, die Göttin eben
angelangt,
Als sie, statt des gewohnten Schimmers, der Carls-
Ruh holdes Tempe schmückte,
Ein widrig- trüb- und kaltes Grauen und einen nassen
Dunst erblickte.
Es schwebt ein ungewohnter Nebel in den von süssen
Balsam-Düfften
Sonst überall fast mehr beschwerten als angefüllten
lauen Lüfften,
Mit falben Kreysen hin und her, bedeckt, als wie mit
einem Flohr,
Die Herrlichkeit des gantzen Orts. Der sonst so mun-
tern Vögel Chor
Ließ, statt des angenehmen Gurgelns, ein scharffes
schwirrend Klag-Gethön,

Mit

(l) Durch den an der Residentz gelegenen Wald gehen 24. Alléen, wovon die meisten etliche Stunden lang seynd, in allem aber seynd um die Stadt 32 Alléen.

Mit lautem Schreyen untermischt, nur hören und sich nirgend seh'n;
Es ließ, ob seufzte selbst die Lufft, es winselte der Wiederhall,
Vom steten Klag-Geschrey gereitzt, man hört' ein Jammern überall.
Vernehmliches vernahm man nichts, als diesen dunckslen Trauer-Schall:
Was wältzet sich so unvermuthet auf uns vor eine Unglücks-Last!
Ach CAROL WILHELM / unser Schutz und HErr / der Erden Lust / erblaßt!
Dieß rief, von Leyd und Gram gebeuget, die sonst so munt're Gärtner-Schaar,
Die, wie vor andern sehr gerührt, vor andern auch untröstbar war:
Man sahe sie bethränt sogleich zur Dicht-Kunst, die sie sah'n, sich kehren,
Und von ihr, keinen Trost vor sich, nein! bloß allein zu CAROLS Ehren,
Aus einer unverfälschten Treu, ein würdigs Ehren-Mahl begehren;
Ach Göttin! rieffen sie verwirrt, laß diß doch nimmermehr gescheh'n,
Daß eines solchen Geists Gedächtniß und Sein Verdienst könn' untergeh'n!
Hier war es, da Er voller Sanfftmuth zum letztenmahl noch zu uns kam,
Hier war es, da der theure Marggraf von uns noch gestern Abschied nahm.
Seht, Kinder! sprach Er bey den Tulpen, wie wir die Blätter fallen seh'n,
So wird es auch bald mir ergeh'n.

O bald erfüllte Prophezeyung! O gar zu wahres
Schwahnen-Lied!
Vor Abend hatt' Er es gesungen, den Morgen war Er
schon verblüht!
Der Dicht-Kunst stiegen über dieß betrübt und
unverhofft Erblassen
Die Thränen selber in die Augen, und, voller Grom
erstarrt, entstellt,
Dreht sie sich ab- und Seiten- wärts, um sich ein we-
nig nur zu fassen.
Hier traf sie nun, zum neuen Leyde, die gantze schöne
Blumen-Welt,
Entblößt von aller Zier und Pracht, und kurtz in sol-
chem Zustand an,
Den keiner, weil er gar zu kläglich, mit Farben ähnlich
bilden kan.
Sie schwammen all' in bittern Thränen, theils
hiengen untersich gebogen,
Theils waren sie zerzaußt, verwirrt, verdreht, verwehet,
eingeknickt,
Und, als von Schlossen scharf getroffen, zermalmt, zer-
drücket und zerstickt:
Der Hyacinthen und Schonquillen Zibeth und Bal-
sam war verflogen,
Ein' Jede schien', ob fühlte sie durch diesen Schnitt
selbst eine Wunde,
Ein' Jede seufzete vor sich, und jammerte mit stillem
Munde:

Wer wird sich unsrer künftighin
Mit einem solchen Vatter-Sinn/
Wie CARL gethan/ doch anzunehmen
Mit solcher Zärtlichkeit bequemen!

Vor allen schien der Tulpen Heer (wovon allein fünf-
tausend Arten
In diesem Paradieses-Bild, in diesem angenehmen
Am allerhefftigsten gerührt, Garten,)
Weil sie, noch vor den andern allen,
Dem grossen CAROL stets gefallen,
Und Seine Neigungen gespührt.
Die Poesie, durch diesen Anblick gerührt, begab
sich gantz berähnt
In ein verwachsen Cabinet, sanck auf ein Rasen-
Bänckgen nieder,
Und wie sie ihr entschleyert Haupt betrübt auf ihren
Arm gelehnt,
So flossen aus den holden Lippen voll Wehmuth diese
Klage-Lieder:
Soll denn ein Geist, der die Natur verschönert,
ausgeziert, verbessert,
Der, in den Blumen sonderlich, in ihrer Zier- und
Herrlichkeit,
Pracht, Farben, Mischungen, Figuren, den Schmuck
biß zur Vollkommenheit
Vermehret, und derselben Glantz in neuen Bildungen
vergrössert,
Der sie, noch durch die Mahlerey, zu ihr und ihres
Schöpfers Ehren,
Mit klugen Farben fast verewigt, so, daß sie sonder
Welcken währen, (m)
Soll, sag'ich, solch ein grosser Geist als eine schlechte
Seele schwinden?

Soll

(m) Der hoch-seelige Herr Marggraf haben durch zerschiedene künstliche Mahler die meisten Tulpen und andere Blumen, auch rareste Gewächse, nach dem Leben abmahlen lassen, wovon etlich tausend Gemählde vorhanden seynd.

Soll sich in ihr kein Unterscheid, wenn er vom Cörper scheidet, finden?
So viel mir meine Kunst erlaubt, darf ich diß kühnlich prophezeyen:

Nebst einer herrlichern Belohnung / wird Seiner Arbeit sich zu freu'n /
Und Sich an denen der Natur gehörigen verpflegten Schätzen /
Die (da sie GOttes Werck) es werth / sich dann und wann noch zu ergetzen /
In diesem Sammel-Platz der Blumen ein Theil von der Belohnung seyn.

Da Er Sein irdisches Vergnügen in göttlichen Geschöpffen fand,
Sollt' Er ein seliges Vergnügen im Irdischen nicht finden können?
Da ja der Schöpffer sonder Zweifel sich selbst mit Seinem Werck verband,
Wie sollt' Er Sich sogleich von dem, worinn Er GOtt gesuchet, trennen?
Wann ich denn Seinen Geist im Geist bereits verklärt und frölich hier
In dem von Ihm, zu GOttes Ehren, so schön formirten Lust-Revier
Um Bäum- und Blumen schweben seh', so hüte sich, wer Ihn geliebet,
Daß durch Verminderung der Vorsorg für der Natur und seine Zucht,
Durch die Verwilderung des Orts, der Seiner edlen Mühe Frucht,
Und durch Zerstörung Seiner Ordnung, die grosse Seele nicht betrübet,

Bekümmert noch gekräncket werde, da Sie hier so
viel Gut's verübet.
Des Blumen-Gartens ob're Fläche kommt mir in
seinem Schmuck und Flor
Als wie ein grosser Rauch-Altar, geschmückt zum
Ruhm der Gottheit, vor,
Auf welchen Düfft' aus allen Blumen der Welt,
vereint, sich aufwärts hauchen,
Worauf die lieblich süssen Dünste von Narden und
von Balsam rauchen,
Worauf viel Millionen Düffte von Mosch und Ambra
sich erheben,
Um, GOtt zum lieblichen Geruch, ein stetes Opffer
abzugeben.
Hier schwieg sie, blieb jedoch nicht lang in dieser Un-
muths-vollen Ruh',
Und rief den gar zu sehr betrübten und gantz be-
thränten Gärtnern zu:
Getreue Diener der Natur!
Die ihr euch, ihr zur Ehr, bemühet,
Und ihre schönste Zucht erziehet,
Ihr Gärtner, kommt! auf dieser Fluhr
Müßt ihr euch, CARL zum Ruhm, vereinen:
Hier müßt ihr alle Jahr erscheinen,
Sein Grab mit der geliebten Pracht
Von Blumen, und zwar aus den schönen
Den Schönsten, so hervor gebracht,
In nett-geflocht'nen Kräntzen crönen,
Denn keiner hat sich so um sie verdient gemacht.
Ich will indeß von Ihm und Seinem Ruhm nicht
schweigen,
Ich will, was Er gewürckt, der späten Nach-Welt
zeigen:

Ja,

Ja, so lang im lauen Lentzen
Feld und Wiesen lieblich grün,
Und so lange Blumen blüh'n,
Wird auch CAROLS Nach-Ruhm gläntzen.
Ich will in mancherley Gedichten
Ihm solch ein Ehren-Mahl errichten,
Das Neid und Zeit nicht stürtzen soll;
Fahrt ihr indeß mit stetem Fleisse fort,
Und ziert in Carols-Ruh der Erden schönsten Ort,
Wünscht aber Ihm vorher das letzte Ruhe wohl!

A R I A.

Ruhe wohl / erblaßter Fürst!
Bis Du dort den Himmels-Garten /
Des die Seraphinen warten /
Auch erstanden / bauen wirst;
Ruhe wohl!

Da Capo.

Chor der Gärtner.

Ruhe wohl / erblaßter Fürst!
Bis Du dort den Himmels-Garten /
Des die Seraphinen warten /
Auch erstanden / bauen wirst;
Ruhe wohl!

† † †

Wie

Wie aber Herrn Weichmanns grosse Begierde, durch eine solche Ausführung denen Brockſischen Gedichten die verdiente Ehre anzuthun, nach ſeinen eigenen Worten, durch ein unveränderliches Verbot des Herrn Verfassers, der dergleichen Vorhaben ſich darum nicht wollen gefallen laſſen, weil ſeine Arbeit weniger zu ſeinem eigenen Ruhme, als zur Ehre GOttes abziele, gehemmet worden: Alſo hindert auch dieſes mal der Mangel der Kräffte und der Zeit, da der Verleger mit der neuen Ausgabe des Werckes eilet, zuſamt dem engen Raum dieſer Vorrede, das damalen unterbliebene einiger maſſen einzubringen, wiewol der Anlaß und die Gelegenheit hiezu, wie oben gemeldet, indeſſen noch gar ſehr vervielfältiget worden.

Genug, daß durch des Herrn Verfaſſers anhaltende Betrachtungen die ſichtbare Welt, in deren ſonſten ſo viele Widrigkeit, ſo viele Creutz-Dornen, und andere förchterliche und widrige Vorwürffe anzutreffen, daß ein Menſch, der ſie vor ſeinem Eintritt in dieſelbe anzuſehen Macht und Erlaubnis haben ſollte, ohne Zweifel durch derſelben ſchreckvollen Anblick alle Begierde, in eine ſolche anſcheinende Mörder-Grube ſich hinein zu wagen, verlieren würde, gleichſam zu einem erneuerten Eden wird, und man in dieſen

unver-

unvergleichlichen Schrifften alles dasjenige nach und nach genauer zu Gesicht bekommt, was in der Welt schönes anzutreffen.

Dann es müssen bald die Blumen eine angenehme Materie der Ergötzlichkeit werden, bald das Firmament, und die Sterne und die an solchen vorgehende Verändrungen und Begebenheiten die enge Schrancken unserer Gedancken mit einer süssen Beschämung entdecken, bald müssen uns Thiere und Vögel, ja so gar gering-scheinende Ungeziefer grosse Wunder der Göttlichen Weisheit und Allmacht vor Augen stellen;

Und, was das aller besonderste ist, so scheinen die tief-gehende Gedancken des Herrn Verfassers uns zuweilen gar der Zeitlichkeit zu entreissen, und uns in einer halben Entzückung gleichsam zu einer beschaulichen Betrachtung von der seeligen Ewigkeit zu bringen, von welcher sie uns bey nahe einen solchen Vorschmack geben, der uns fast zweifelhaft machen könte, ob er in einer blossen Betrachtung oder in einem anfangenden Genuß bestehe.

Mit einem Wort, die Gründlichkeit der Gedancken und die Annehmlichkeit der auserlesensten Poetischen Austrücke, sind so schön und mehr natürlich als künstlich verbunden,

daß solches Werck allen anderen von dieser Gattung, deren ohne dem wenige sind, den Vorzug nicht nur streitig macht, sondern selbsten so gleich das decisive Urtheil fället, wie sehr weit es denenselben vorzuziehen, als wovon die unzähliche Leser von selbsten genug aller Orten zeugen.

Es bleibet mir mithin vor dißmal nichts übrig, als daß ich den geneigten Leser versichere, daß der Verleger diese Ausgabe nach der neuesten unter den vorigen habe abdrucken, und in allen Stücken mit möglichster Sorgfalt verfertigen lassen, daß er dahero der gäntzlichen Hoffnung lebet, es werde männiglich ein geneigtes Belieben an seiner Arbeit tragen, und sich kein erheblicher Mangel weder in Ansehung des Papiers und Drucks, noch in Ansehung der Kupfer an derselben befinden. Und wie er mit der Liefe-rung der gegenwärtigen drey ersten Theile auch in Ansehung der Zeit vollkommen eingehalten, also wird er nichts ermanglen lassen, die übrige vier Theile auf das nächstbevorstehende Neue Jahr eben so sauber und gut fertig zu liefern.

In dem übrigen ist in denen Theilen selbst nicht das geringste geändert, beygesetzt oder gestümmelt worden, ausser daß man in Verfertigung der Register denen Erinnerungen zer-

zerschiedener guter Freunde Platz gegeben, und von der vorigen Einrichtung ein weniges abgegangen.

Man wünschet dahero schließlich, daß auch diese Ausgabe der Brockischen Gedichte, die ohne dem um des grösseren Drucks willen zu mehrerer Bequemlichkeit dienet als die vorige, zu vielem geistlichen Nutzen gereichen, und des grossen Herrn Verfassers Endzweck, der allein die Ehre GOttes ist, namhafft befördern möge.

Dem Herrn Verfasser selbst aber gebe der Schöpffer, dessen Geschöpff er so fleißig betrachtet, und zu einer Leiter, höher aufzusteigen, gebrauchet, immer tieffere Einsicht und höhere Weisheit, daß Seine Wunder durch Ihne noch lange gepriesen und zu vieler Hertzen Erweckung besungen werden, bis er Ihme bey späten Jahren die Crone der Seeligen aufsetze, und Ihn auf die höchste Stuffe der einmal betretenen Leiter bringe, von deren man eben und geraden Wegs zur seeligen und unmittelbaren GOttes-Schau eingehet, welches man dissеits von Grund der Seelen hertzlich wünschet. Tübingen den 20. Sept. 1739.

* * *

Vorrede
zum ersten Druck.

Diejenigen, so bisher zu fremden Wercken Vorreden gemacht, haben sich meistens aus rühmlichem Eifer für die Ehre anderer beflissen, entweder solche von ihnen heraus gegebene Schriften, oder deren Verfasser, mit den wichtigsten und auserlesensten Lobsprüchen zu erheben. Sind einige davon so unglücklich gewesen, daß sie, um etwas rechtes zu schreiben, haben zu viel schreiben müssen: so weiß ich hingegen nicht, warum man diese glücklicher nennen sollte, die, wie viel sie auch gesagt, dennoch nicht genug sagen können. Jene verrathen gleichsam das Unvermögen anderer; diese aber noch vielmehr ihr eigenes. Und gewiß, ich würde meine Schwäche mehr als zu viel bloß geben, falls ich, nach obigem Exempel, mir vornähme, die ansehnlichen Verdienste und den weit erschollenen Ruhm des Herrn Brockes in dieser Vorrede zu entwerffen. Es ist aber Sein eigener Wille, daß man der Lob-Erhebungen hieselbst sparen möge. Und dieses hilfft mir nicht allein mit Ehren aus, sondern dienet mir zugleich zu einer der stärcksten Entschuldigun-

gen gegen andere, welche mir die Versäumniß dieser Sache, bey einer so schönen Gelegenheit, mit Recht vorwerffen könnten.

Seine Poesie, wie bekannt, ist die kleineste von denen Vollkommenheiten, welche wir an Ihm bewundern,(*) und doch in ihrem Begriff so groß, daß man nicht leicht hoffen kan, auch nur diese, nach ihrer völligen Grösse und Wichtigkeit, vorzustellen. Gleichwol ermuntert mich solches, ihrer in etwas zu erwehnen, und, auf Veranlassung einiger davon gegebenen Proben, kürzlich zu zeigen, wie man dieselbe in gegenwärtigem Buche vorfinden könne. Ist sie die kleineste Seiner Trefflichkeiten: so werde mich vielleicht einer desto kleineren Gefahr bloß stellen und desto weniger, bey solchem Unterfangen, einer Vermessenheit beschuldiget werden. Ist sie auch groß zugleich: so wird die Grösse der Sache selbst die Unzulänglichkeit meiner Worte aufs beste ersetzen. Der Herr Verfasser aber wird mich dennoch keines Ungehorsams überführen können, wenn ich nichts anders schreibe, als was Seine Wercke überflüssig wahr machen, und, auch ohne meine Anzeige, für sich selbst, genugsam zu erkennen geben.

Schon andere haben vorlängst öffentlich gemeldet, daß der Herr Brockes alle diese Vortheile und Eigenschafften an sich habe, so denenjenigen nothwendig, welche die Poesie zur Vollkommenheit zu brin-

(*) So urtheilet auch der vortreffliche Herr Richey in Seinem ausbündig-schönen Gedichte auf die Raths-Wahl des Herrn Brockes, welches nebst verschiedenen andern Seiner Wercke, im ersten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung zu finden. Seine Worte sind daselbst pag. 108.

Die kleinste Deiner Trefflichkeiten,
Die alle zur Verwundrung leiten,
Ist Deine grosse Poesie, u. s. w.

bringen suchen. Die vornemste davon bestehet wohl ungezweifelt in einer natürlichen Neigung und Fähigkeit des Geistes, als ohne welche niemand die Höhe des Parnasses erreichen wird. Der Herr Verfasser besitzet so wohl diese, als eine sehr lebhaffte Erfindungs- und Einbildungs-Krafft. Auch zeiget uns jedwede Zeile Seiner Gedichte, daß es Ihm niemals an gehöriger Gedult und reiffem Verstande gefehlet. Verschiedenes hievon mögte zwar der Herr Brockes mit andern gemein haben; man bemercket aber sonderlich, daß Er allezeit eines so wohl aufgeweckten als zufriedenen Gemüthes, und in sorgfältiger Betrachtung aller Ihm vorkommenden Dinge bey Sich Selbst eine aufmercksame Begierde verspüret, die Wunder GOttes in Seinen Geschöpfen mehr und mehr zu erkennen; nicht allein aber für Sich zu erkennen, sondern auch andern nach Seinem besten Vermögen anzupreisen. Dieses ist eben das wahre Kennzeichen eines rechtschaffenen Christlichen Poeten, daß Er allezeit Sich selbst gelassen sey, und, in seinem GOTT vergnügt, Desselben Grösse, welche sich in jedwedem, auch dem allerkleinesten Geschöpfe, offenbaret, der unachtsamen Welt vor Augen lege. Auf solche Art wird die unter uns Christen verfallene Poesie wieder aufgerichtet, und, da sie bisher fast durchgehends mehr als Heydnisch gewesen, verdienet sie so dann mit Recht den Namen einer eigentlich so genannten Christlichen Poesie.

Die angebohrne Geschicklichkeit aber des Herrn Brockes ist theils durch weitläufftige Reisen in den meisten und bestgesitteten Theilen von Europa, theils durch Erlernung ausländischer Sprachen nicht allein geschärffet und ausgeschmückt, sondern auch zu ih-

rer völligen Stärcke gebracht. Die Sprachen, so Er, ausser dem Lateinischen und hiesiger Landessprache, versteht, sind die reine Hochteutsche, die Französische, Italiänische, Spanische, Englische und Holländische. Aus diesen Sprachen hat der Herr Brockes nicht nur sehr vieles mit allgemeinem Beyfall übersetzet, sondern auch selbst verschiedenes in einigen derselben geschrieben. Wir haben von Ihm die schönsten Gedichte, nebst den Hochteutschen, in Nieder-Sächsischer, Holländischer, Französischer und Italiänischer Sprache; die alle, selbst nach dem Urtheile einiger Ausländer, in gleicher Güte dermassen mit einander überein kommen, daß man schwerlich daraus abnehmen kan, welche von denen Sprachen, darinn Er geschrieben, Seine Mutterspracheſey. Zwar das meiste hievon lieget noch unter Seinen geschriebenen Sachen verborgen; man kan sich aber versprechen, daß der Herr Verfasser auch dieses der gelehrten Welt nicht mißgönnen werde.

Allein ich setze den Fall, daß einer alle Eigenschafften eines in allen Stücken vollkommenen Poeten an sich hätte, und gleichwol die Zeit seines Lebens auf andere Weise, und, um seinen Unterhalt zu suchen, verwenden müste! Ich gestehe gern, daß dieses eine hauptsächliche Hinderniß. Es hat aber gegentheils der Herr Brockes auch hierin eines besondern Vorzuges zu geniessen, da die milde Vorsorge GOttes mit zeitlichen Gütern Ihn so reichlich gesegnet, daß Er um des Gewinnstes willen die Poesie weder treiben noch zurück setzen dürffen. Ein Poet muß nothwendig Mittel für sich, oder auch, bey einigen müßigen Stunden, genugsame Besoldung haben. Denn der Musen-Berg träget zwar zu allen

len Jahres-Zeiten die schönsten Blumen; aber niemals Getraide: man findet daselbst jederzeit sanffte und angenehme Lüffte; aber Gold- und Silber-Minen sind dort gantz fremde Sachen. Zudem bequemet sich die Poesie niemals besser nach unserem Willen, als wenn man, dem grossen Beyspiele des Herrn Verfassers gemäß, sie aus blossem natürlichen Triebe zu Seines Schöpffers Ehre und sowol seiner, als des Nächsten, Erbauung anwendet.

Einer der grösten Vortheile, da er nemlich von öffentlichen Aemtern gantz befreyet gewesen, ist Ihm zwar im nächst-verwichenen Jahre entzogen; wir gönnen Ihm aber solchen Verlust desto lieber, weil Er seiner vornehmen Familie ein nicht geringes Ansehen dadurch erworben, und zugleich Gelegenheit bekommen, Seinem Vaterlande desto grössere Dienste zu erweisen. Man besorgte damals gleich, die Poesie würde ein grosses hiebey verlieren, und leicht unter der Last so vieler wichtigen Geschäffte erliegen; allein der Herr Verfasser zeiget bis diesen Tag, daß, auch bey den schwersten Bemühungen, noch immer zu dergleichen Sachen sich einige Zeit finden müsse, wenn man nur seiner Gemächlichkeit selbst nicht zu sehr nachhängen wolle. Die Verfertigung der geistlichen Gedichte hat Er zu Seiner ordentlichen Sonntags-Arbeit ausgesetzet, und dieses, so lange Ihm GOtt dazu das Vermögen gönnen wird. Die andern pflegt Er entweder bey früher Morgen-Zeit abzufassen, oder auch, so offt Ihm etwan ein ruhiges Stündchen die Besuchung Seines überaus anmuthigen Gartens erlaubet. Unter gegenwärtigen Gedichten selbst finden sich nicht wenige, die Er, noch in währendem Druck, theils zur Hälfte, theils von Anfang an, aufgesetzet.

Bey solchen Umständen nun kan man freylich nichts anders, als was gantz ausnehmendes, von dem Herrn Verfasser hoffen. Wir sehen ohnedem schon längst die trefflichsten Wercke von Ihm der Welt vor Augen liegen. Die sehr glückliche Uebersetzung von dem Bethlehemitischen Kinder-Mord des Marino hat jedermans Verwunderung auf sich gezogen, und am meisten dererjenigen, welche wissen, was dazu gehöret, ein so grosses Gedicht von einem so tiefsinnigen und reichen Poeten zu übersetzen, der überdem in einer Sprache geschrieben, die nicht allein alles aufs kürtzeste fasset, sondern auch aufs nachdrücklichste, zärtlichste und beweglichste vorstellet. Dieses aber ist Ihm nicht allein sehr wohl gerathen, sondern auch so, daß die geschicktesten Kenner selbst in Zweifel gesetzet worden, welches von beyden die Benennung eines Originals am meisten verdiene. Ich melde nicht, mit was für unersättlicher Hochachtung Seine sehr Geist- und Sinnreiche Beschreibung von dem Leyden unseres Heylandes überall aufgenommen sey. Die grösten Meister der Music haben gleichsam um die Wette einen besondern Vorzug darinn gesuchet, selbige so in die Music zusetzen, daß nicht die Poesie dadurch mögte geschwächet, und mit wenigerm Geiste vorgestellet werden, als sie an sich selber besitzet. Es scheinet auch fast, daß sie geglaubt, man würde sie kaum für Meister halten, ehe und bevor sie bey diesem Meister-Stücke der Poesie auch ein Meister-Stück ihrer Kunst gezeiget hätten.

Von gegenwärtigen Gedichten stehet nicht minder zu vermuthen, daß sie einen allgemeinen und in allen Stücken vollkommenen Beyfall erhalten werden. Der grosse Geist und die gantz besondere Gemüths-

Beschaf-

Beschaffenheit des Herrn Verfassers stellet sich uns in jeder Zeile gar lebhafft vor Augen. Seiner munteren und reichen Erfindungs-Krafft haben wir die schönsten Einfälle zu dancken; Seinem durchdringenden Verstande aber die so glückliche Ausführung derselben. Man findet bey vielen, daß sie, entweder aus Mangel des ersten, zu trucken und zu matt, oder, aus Mangel des letzten, bey dem Ueberfluß ihrer sonst guten Gedancken, nicht selten gantz falsche und ungereimte Dinge geschrieben. Jenen fehlet es an Feuer, ihre Gedancken gleichsam in rechten Fluß zu bringen; diese aber sind wie ein wildes Pferd, ohne tüchtigen Reuter, der es in seiner Hitze zu mässigen und auf dem rechten Wege zu halten wisse. In gegenwärtigen Schrifften ist beydes nicht allein auf das genaueste mit einander verknüpft, sondern auch theils durch die starcke Belesenheit, theils durch die besondere Gedult und Stetigkeit, des Herrn Brockes noch bey weitem erhöhet. Zwar was die Belesenheit betrifft: so hat sie ungezweifelt die beliebte Art des Vortrages, und die Ausbildung dieser Wercke um ein grosses befördert, sonst aber an dem Innhalt derselben gar wenigen Antheil; weil das allermeiste eine späte Frucht von des Herrn Verfassers eigenen sehr aufmercksamen Betrachtungen.

Die Stetigkeit findet man überhaupt wenig bey feurigen Geistern. Und gleichwohl kan ein Poet, der voraus im Teutschen schreiben will, ihrer desto weniger entbehren, je höher unsere Dicht-Kunst heutiges Tages, selbst in Kleinigkeiten, gestiegen. Diese wollen insgesamt auf das genaueste beobachtet werden, und kan eine kleine Verwahrlosung derselben unsern zärtlich-gewehnten Ohren öffters das sinn-

reicheste Gedicht zuwider machen. Ich weiß nicht, ob wir in vielen Stücken uns nicht zu sehr einschrencken. Wenigstens binden wir uns mehr, als eine Sprache der Welt, und werden dadurch nicht selten gezwungen, manchen wichtigen Gedancken zurück zu nehmen, dem nichts anders, als etwan eine Sylbe, fehlet, die mit den genau gesuchten Gesetzen unserer Poesie völlig übereinstimme. Wie viel aber solcher Regeln auch seyn mögen, die zudem noch von keinem völlig beobachtet worden; so wird man in diesen Schrifften bemercken, daß der Herr Verfasser niemals davon abgewichen: es sey denn mit Vorsatz, und aus sattsam-gegründeten Ursachen. An den wenigen Orten, wo etwan einige so genannte Härtigkeit zu spühren, siehet man zur Gnüge, daß es Ihm leicht gewesen, gantz fliessend zu schreiben, dafern Er nicht befunden, daß die Grösse und Bündigkeit der Gedancken solche kleine Freyheiten mit reichem Vortheile ersetze. Der Herr Brockes ist ohnedem der Meynung, daß im Nothfall die äusserliche Zierlichkeit der Reim-Kunst allerdings dem inneren Werthe der Sachen weichen müsse. Dieser Satz stehet fest, und Er Selbst ist ihm so genau gefolget, daß man an der Stelle, wo einige vermeynte Anstößigkeit zu finden, dieselbe unmöglich heben kan, ohne zugleich dem Nachdruck des Innhalts ein grosses zu rauben. Dergleichen Mängel aber, die nur bloß, durch den eingeführten seltsamen Zwang unserer Poesie, Mängel heissen, werden auf diese Art zu den grösten Vollkommenheiten derselben.

Die Schreib-Art dieser Gedichte ist eben so wenig niederträchtig und leichtsinnig, so wenig man dieser Fehler überhaupt den Herrn Brockes beschuldigen kan.

kan. Vielmehr stimmet sie mit der Großmuth und Leutseligkeit ihres Verfassers völlig überein. Sie ist Majestätisch und nachdrücklich: aber doch dabey sanft und lieblich. Selbst der äusserliche Klang und die natürliche Verbindung Seiner Worte zeugen uns beydes in verschiedener Masse, und mit mannigfaltiger Veränderung, nachdem die Beschaffenheit der Sachen es erfodert. Man glaubte sonst, die Lateinische Sprache hätte in diesem Stücke vor allen andern den Vorzug. Ich sollte auch meynen, daß der grosse Poet, Virgilius, was diß betrifft, seines gleichen noch nicht gefunden habe. Man wird aber durch Lesung dieser Gedichte überzeuget werden, daß unsere Sprache nicht minder geschickt sey, alle Leidenschafften des Gemüths, ja alle nur ersinnliche Dinge, gantz eigentlich und mit besonderem Klange vorzustellen, dafern nur ein Teutscher Virgilius ihr die Ehre thut, sie mit gleichem Verstande und Fleisse, wie jener die seinige, zu treiben. Der Herr Brockes ist hierinn so viel glücklicher, weil Er zugleich eine genaue Kenntniß der Music besitzet, und Selbst mit annehmlicher Fertigkeit darinn geübt ist; massen aus derselben guten Theils der Grund und die Beurtheilung dieser Sachen fliesset. So ist vornehmlich eine mäßige Bewegung des Meers, durch den Laut nur zweyer Worte, recht natürlich ausgedrücket, wenn es heisset:

Es schien der Wald ein Meer, drinn grüne Wellen wallen.

Wie hätte auch ein Wetter-Leuchten besser in einem solchen kurtzen Wort-Spiele können vorgestellet werden, als wie es in diesem Wercke folgender Massen geschehen, davon den Wasser-Blasen geredet wird:

Die wie der Blitz, erscheinen und entstehen,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehen.

Von einem Gewitter überhaupt wird nicht leicht was stärckers in gleicher Kürtze vorkommen, als dieses:

Der Donner rollt und knallt: Blitz, Ströme, Strahlen, Schlossen,
Vermischen ihre Wuth.

Die offt wiederholte Vermischung der Buchstaben L und R thut hier die schönste Würckung, und verdienen dergleichen wohlgetroffene Sätze desto mehr Verwunderung, je kürtzer sie sind, und je weniger sie gekünstelt scheinen. Haben wir uns aber an den bisherigen Gedancken vergnüget: so wird es der folgende niche weniger werth seyn, der sich mit diesen Worten ausdrücket:

Kein Strom, kein Pfeil, kein Wind, kein Dampf, kein Blitz, kein Strahl,
Verrauscht, verfleucht, verwehet,
Verraucht, verstreicht, vergehet,
So schnell, als unsre Lebens-Zeit.

Ich will diesen noch ein paar andere beyfügen, damit man nicht meyne, daß der Herr Verfasser in solchen heftigen und gewaltsamen Dingen allein glücklich sey. Man lese folgende Zeilen in dem Gedichte vom Gewitter mit Bedacht:

Noch strahl'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle:
Allein im Augenblick nahm eine sanfte Stille
Die fast betäubte Luft gemach von neuem ein.

Wie nachdrücklich die zwo ersten Zeilen, so lieblich und sanft klingen die letzten. Von derselben Gattung nun kommen durchgehends in gegenwärtigem Buche häuffige Exempel vor; ich will aber in diesem

Stücke

Stücke sonderlich, an statt aller einzelnen Exempel, das eben jetzt erwehnte Gedicht mit Fleiß durchzugehen, vorschlagen. Dasselbe beschreibet uns ein heiteres Wetter nach einem Ungewitter; und gewiß, es ist alle Stärcke dieser Kunst, die der Herr Brockes allein mit dem Virgilius gemein zu haben scheinet, in demselben beysammen, davon gleichsam in dem Schluß, wie von der gantzen Sache, ein kleiner Auszug begriffen. Dieser lautet, wie folget:

Elpin, den jetzt die Lust, wie vor der Schrecken triebe,
Besang mit frohem Muth des Schöpffers Eigenschaft.
Es ist die helle Sonn' ein Bild von GOttes Liebe,
So wie des Wetters Grimm die Probe seiner Kraft. *

Marino nennet in seinem Adone die Poesie und Music ein paar Schwestern, davon die eine den Verstand, die andere den Sinn, ergötzet und unterhält. Des Herrn Brockes Poesie thut beydes, ohne absonderlichen Zusatz der Music, weil sie gleichsam nach ihren Regeln verfasset, und schon für sich den Nachdruck derselben mit einschliesset. In diesem Stücke würcket die Music zu ihrem eigenen Nachtheile, und doch wenn mans recht einsiehet, zu ihrem grossem Vortheile zugleich; weil sie zwar alle ihre Kräffte anstrengen muß, nur bloß Seinen Worten zu folgen, und dennoch ihre vornehmsten Annehmlichkeiten von denselben entlehnen kan. Der Herr Telemann, so ver-

* Da das gantze Gedicht so eingerichtet, daß alle männlich-lautende Buchstaben, und sonderlich das R, nach Erfoderung der Umstände, bald darinn gehäufet, bald mäßig gebrauchet, bald gar weggelassen, worden: so hat auch hier die eine Hälfte des ersten Verses und der dritte gar kein R, die andere Hälfte aber und der vierte das R desto öfter; in dem zweyten hingegen findet sichs nur wenig.

verschiedene dieser Stücke in die Music gesetzet, ist zwar überaus glücklich gewesen, nach Seiner bekannten Geschicklichkeit, dieselben mit gehörigem Geiste und Feuer vorzustellen; Er hat aber auch gefunden, daß solches nicht möglich wäre: ohne, aus den innersten Geheimnissen Seiner Kunst die grösten Zärtlichkeiten und Vollkommenheiten derselben hervor zu suchen. Gleichwol hindert dieses so wenig die Sing- als Dicht-Kunst an ihrer Einträchtigkeit, und sie bleiben nichts destoweniger ein paar vertraute Gratien, deren Zahl und reitzende Anmuth vollkommen wird, wenn die Mahlerey sich mit ihnen verbindet. Der Herr Verfasser, gleichwie Er nicht allein alles weiß, was zu einem untadelhafften Gemählde erfodert wird, sondern auch selbst auf das sauberste und natürlichste zeichnet: so stellet Er sie uns alle drey in der genauesten Vereinigung, ja in ihrer völligen Grösse und Lebhaftigkeit, durch Seine Wercke vor Augen. Jedwedes Seiner Gedichte ist, so zu sagen, eine Regelmäßige Harmonie, und zugleich ein vollkommenes Gemählde. In einem Gemählde sollte billig nicht das geringste Tüttelchen, vielweniger ein gantzer Strich, vergebens seyn. Und man wird finden, daß in diesen Schrifften nicht eine Sylbe gesetzet ist, die man mit Fug, als überflüßig, weglassen könnte, oder, da es so leicht möglich wäre, sie mit einer bessern zu verwechseln. Jedwedes Wort machet uns gleichsam einen Begriff von einer besondern Sache, und jedwede Sache ist mit solchen Worten beschrieben, die sich auf das eigentlichste und natürlichste dazu schicken. In diesem Stücke sind viele der grösten Poeten offtermals ziemlich nachläßig gewesen, und Homerus selbst scheinet darinn gefehlet

zu

zu haben. Seiner Minerva, seinem Achilles und anderen Personen, die er einführet, gibt er meistens, so offt er auch ihrer gedencket, nur einerley Beywörter, obgleich die veränderten Umstände manchesmal nothwendig eine Abwechselung erfordern. Sonderlich heisset sein Achilles fast durchgehends der schnelle, oder, falls man so reden könnte, der geschwindfüssige Achilles, er mag auch vornehmen, was er will? wenn er gleich Dinge treibt, die mit den Füssen so wenige Verwandtschafft haben, daß sie vielmehr gar keine Bewegung leiden. Zu geschweigen, daß überhaupt die Hurtigkeit der Füsse eben nicht unter die grösten Tugenden eines Krieges-Helden gehöre. (*) Bey dem Herrn Brockes zeiget sich, auch in Beywörtern, ein so grosser Reichthum und solche behutsame Sorgfalt, daß man sattsam erkennet, wie sie gar nicht ängstiglich zusammen gestoppelt, oder weit geholet, wohl aber unter sehr vielen mit reiffer Ueberlegung, ausgesuchet worden. Ein Poet und Mahler soll ja überhaupt mit Ausbildung seiner Sachen zwar freygebig, aber nicht verschwenderisch, seyn, und erreichen sie beyde ihren Zweck, wenn sie nur die Wercke der Natur in ihrer Masse und auf natürliche Art entwerffen. Der Herr Verfasser hat es hierin den besten Schilderern nicht allein gleich, sondern auch in verschiedenem zuvor, gethan. Man sehe nur an, wie Er, nächst der äusserlichen Bildung einer Sache, zugleich von dem innerlichen Wesen und

(*) Einige zwar wollen diß so auslegen, als wenn mit den Worten πόδας ωκὺς und ποδάρκης eben nicht allein auf die Geschwindigkeit gesehen würde, sondern vielmehr auf die Hertzhafftigkeit oder Hurtigkeit im Angriff, wie die Bibel selbst fast auf gleiche Art von dem Hasael redet.

und den mannigfaltigen Würckungen derselben uns unterweiset! Man prüfe an sich selbst, wie sehr unsere Sinnlichkeiten durch Seine auserlesene Beschreibungen gerühret werden, und sage dann, ob uns solches nicht zwinget, zu schliessen: daß die Mahlerey alle Bewegungen des Hertzens zwar eben so gut vorzustellen wisse, als die Poesie; aber nicht so gut in uns würcken könne.

In diesem Stücke weiß gegenwärtiges Buch von der sehr lebhafften und festen Einbildungs-Krafft des Herrn Brockes uns durchgehends so überzeugende Proben vorzulegen, als man bisher bey einigen Poeten mag bemercket haben. Ich nehme mir die Freyheit, aus dem ersten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung einige solcher Beschreibungen anzuführen, da auch in andern Dingen, als wovon hier gehandelt wird, Seine Stärcke zu erkennen. Die eine stehet daselbst auf der vier und zwantzigsten Seiten, und ist ein so vollkommenes Gemählde von der letzten Niederlage und Flucht der Türcken bey Belgrad, daß der Herr Verfasser kan gesichert seyn, es werde Ihm kein Mahler leicht die Copie davon nehmen. Die Worte sind diese:

Seht das entsetzliche Gewühl,
Wie durch der Janitscharen Glieder
Die scheuchen Hengste wiehernd sprengen,
Und selbst ihr eig'nes Volck zertreten und zerdrengen.
Seht, wie die frechen Tartar-Horden
Aus Grimm und Angst einander selber morden.
Vor dem, zerschmetternder Metallen
Entsetzlich dumpfigem Gebrüll und Knallen/
Dem pfeiffenden Gezisch von Stahl und Bley,
Der Fliehenden Geheul/ der Siegenden Geschrey/
Und von dem Stampfen ihrer Pferde
Erzittert Lufft und Erde.

Dort stürtzt der Schwarm, gepeitscht von Stahl und Schrecken,
Mit rasselndem Geräusch / durch Dorn und Hecken,
In die bestäubte Fluth; das Wasser braus't und bricht;
Der Wellen weisser Schaum wird schwartz von Blut,
Und wieder weiß von tausend Türck'schen Bünden,
Die in den Strudel-reichen Schlünden,
Von ihren blut'gen Köpfen leer,
Mit Hauffen schwimmen hin und her.
Die Cörper, die zerquetscht ertrincken,
Verschlucken selbst, indem sie sincken,
In einer doppeln Todes-Pein,
Ihr eigen Blut, vermischt mit Wasser, ein.
Kurtz: Erd' und Fluth sind voller Leichen,
Und alles muß vor CARLS Waffen weichen.

Die besonders gedruckten Worte zeigen zugleich das Musicalische Wesen dieser Schilderey, welches zwar sehr fremd klinget, aber doch vielleicht nicht ohne Grund so zu nennen. In eben der Sammlung wird unsern Ohren auf der eilften Seite ein entsetzliches Getöse beschrieben, da die Music, so zu sagen, allein Meisterin ist, und daß gleichwol kein Meister der Music nur im geringsten nachzuahmen vermag. Es lautet, wie folget:

Allein den Augenblick entstand ein grosses Sausen,
Ein gräuliches Geräusch, ein fürchterlich Gebrüll,
Wie, wenn der grause Nord mit stürmerischem Brausen,
In Hölen eingeschrenckt, die Felsen spalten will;
Wenn ein von Schwefel, Stral u. Flammen schwangrer Himmel
Die Wolcken donnernd rollt, der Abgrund heulend kracht,
Die Erde bärstend beb't, das Meer ein wild Getümmel,
Von Aeolus gepeitscht, durch strenge Wellen macht.
Wenn hundert Löwen gleich mit off'nen Rachen brüllten;
Wenn Tyger, Bär und Wolf die Luft mit Heulen füllten;

Wenn

Wenn gantze Schlangen-Heer' ergrimmt auf einmal zischten,
Und alle diese Tön' in einen Ton sich mischten:
So würde diß Geheul, Gebrüll und zischend Schrey'n,
Wie fürchterlich es auch, doch nichts dagegen seyn.

So wohl die erste, als diese, Beschreibung erwecken in uns eine Furcht und ein Grauen, so uns aber desto angenehmer, je empfindlicher wir dadurch gerühret werden.

In diesem Wercke sind sonst die Nachtigalls-Stücke, und das Gedicht von der Vergnügung des Gehörs, auf oberwehnte Art, durchgehends musicalisch; das Gedicht aber von dem Wasser im Frühlinge enthält beydes die Mahlerey und Music vom Anfange bis zu Ende in einer beständigen Einträchtigkeit, wie sie bald mit einander abgewechselt, bald auf das festeste in einander verschrencket, werden. Hiedurch erweiset der Herr Brockes, wie groß die Würckung dieser vereinigten Künste in der Dicht-Kunst sey, und wie derjenige, so in der letzten was tüchtiges zu leisten gedencket, wenigstens überhaupt von den beyden ersten einige Kenntniß haben müsse. Ich setze sonst zu obigen Beschreibungen noch ein paar andere, die über dem ein Gleichniß in sich fassen; in welcherley der Herr Brockes nicht weniger glücklich, als die alten Lateinischen Poeten, welche durchgehends sonderlichen Fleiß darauf gewandt haben. In erwehntem ersten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung, auf der 124sten Seite findet sich dieses:

Wie, wenn des Frühlings Hauch das Eis der Berge schmeltzet,
Und die so lang gebund'ne Fluth
Die starren Fessel bricht, und, mit beschäumter Wuth,
Sich von erhab'nen Felsen weltzet,

Und

Und in die Thäler stürtzt; worauf der Fluß sich hebet,
Und, wie noch jüngst geschehn, aus seinen Grentzen dringt,
So daß ein dunckler Schwall oft Heerd' und Strand verschlingt;
Ein Felsen-fester Damm der Fluth zwar widerstrebet,
Der Wellen Rasen bricht,
Und der beschäumte Rücken,
Des gantzen Landes Zuversicht,
Sich wegert vor der Fluth zu bücken;
Doch endlich, wenn der Fluß sich allzuhoch ergiesset,
Zwar nimmer weicht, doch auch nicht hindern kan,
Daß er nicht endlich überfliesset:
So auch bey uns der Stat.

Folgendes ist auch daselbst auf der 13den Seite befindlich:

Wie ein gestör'ter Wolf, der viele Schaaf' erwürget,
Und, in ergrimmter Furcht sich, zu entfliehn, bestreb't,
Der Bosheit eingedenck, den rauhen Schweif verbirget;
Sein Blut-begeifert Maul, woran noch Wolle kleb't,
Und seinen tückischen, verdrehten, schielen Blick
Offt feurig hinter sich zurück
Auf beyden Seiten wirfft: so fliehen die Tartaren u. s. w.

Auf der 9ten Seite eben daselbst stehet noch dieses:

Wie, wenn zur Sommerszeit, des Nachts, bey heitrer Lufft,
Ein sich entzündender Schnee-weisser Schwefel-Dufft
Schnell, wie ein Pfeil und Blitz, die dünnen Lüffte theilet,
Und schimmernd nach der Erden eilet:
So schwunge Teutschlands Geist sein funckelndes Gefieder:
Und senckte sich so schnell, wie schweres Gold, hernieder.

Ohne daß nun in jenem Buche dergleichen ausbündig-schöne Stellen von dem Herrn Brockes gar häufig vorkommen: so findet man dieses Werck durchgehends damit angefüllet, die überall, an Wichtigkeit und natürlicher Ordnung der Gedancken, keinem Poeten im geringsten nachzusetzen, zu welcher Zeit

und in was für Sprache er auch geschrieben habe. Kan man aber was anders, als eitel solche Vollkommenheiten, von Ihm vermuthen, da Er, ausser dem vorhin erzehlten, nicht allein völlig der Teutschen Sprache mächtig, sondern auch dieselbe mit den auserlesensten Seltenheiten so vieler fremden Sprachen bereichert? Was vor andern in der Lateinischen kurtz und mannigfaltig, in der Spanischen groß und ernsthafft, in der Italiänischen scharffsinnig und lieblich, in der Französischen natürlich und fliessend, in der Englischen reich und kräfftig, in der Holländischen kurtzweilig und lebhafft: das alles hat Er in unserer Sprache mit gleicher Anmuth vorzustellen gewußt: das alles, sage ich, fliesset durch Seine Feder in derselben zusammen, und wird, als eine eigenthümliche Schönheit, bey ihr erbgesessen. In diesem Reichthum der Worte aber steckt zugleich ein unerschöpflicher Vorrath von edlen, und bisher zum Theil gantz fremden, aber zugleich Vernunfftmäßigen, Gedancken. Man weiß, welch eine behende und zarte Sache es sey, den Gesang der Nachtigall recht zu beschreiben. Dennoch findet sichs in diesem Buche auf viererley Art, und zwar jedesmal so, daß man sich fest einbildet, es habe unmöglich anders, zum wenigsten von eben demselben Verfasser nicht mit gleicher Güte, gesetzt werden können. Wer sollte auch zweifeln, wenn er z. E. die Beschreibung der Rose, des Wassers, der Sonne oder des Winters gelesen, daß nicht alles davon gesaget sey, was nur zu sagen möglich? Und gleichwol hat der Herr Brockes ein anderes gantz verschiedenes Gedicht von der Sonne verfertiget, das diesem an Wichtigkeit und Stärcke vollkommlich gleichet. Es ist solches ein Stück

von

von Seinem grossen Physicalischen Wercke, daran Er Lebenslang fortzufahren gedencket, und in welchem, nächst der Betrachtung GOttes aus der Natur, die vier Elemente und unsere fünf Sinne, nebst einem ziemlichen Theile von den dreyen Reichen der Natur, schon völlig abgehandelt worden. Aus diesen einzelnen Schrifften steht zu schliessen, wie jenes müsse beschaffen seyn, und was man von dessen Vollständigkeit erwarten könne. In jenem sowol, als in diesen, hat der Herr Brockes die Wercke der Natur so unvergleichlich wohl beschrieben, daß es scheinet, die Natur habe nur darum ihre Vollkommenheiten in Ihn gepflantzet, damit Er sie selbst desto vollkommener entwerffen könnte. Ueberdiß öffnet sich in beyden ein Schatz der erlesensten Gelehrsamkeit, die so weitläufftig und mannigfaltig, daß kaum zu begreiffen, wie der Herr Brockes, bey dem allen, so ein grosser Staatsmann seyn könne, als Er würcklich ist. Was alle Wissenschafften tieffes und schweres in sich halten, hat Seine Poesie ebenfalls, und zwar auf solche Art, daß es uns überall nicht schwer vorkommt. Wie groß aber auch Seine Wissenschafft, beydes in alten und neuen Büchern, beydes in Künsten und Sprachen, seyn mag: so übertrifft dennoch diejenige alles, die Er Sich aus der Erfahrung, und aus dem grossen Buche der Welt, gesammlet. Er gibt uns hiedurch eine nachdrückliche Lehre, die desto kräfftiger, weil Er uns Selbst darin vorgegangen; daß man nemlich niemals anfangen solle, etwas zu schreiben, ehe man sich wenigstens in den vornemsten Wissenschafften fest gesetzet, und sonderlich die Welt kennen gelernet. Die Poesie erfordert dieses desto mehr, weil sie überhaupt ein In-

begriff aller Künste und eine Anleitung zu allen Tugenden seyn soll.

In diesem Wercke sind vor andern die wichtigsten Stücke aus der Natur- und Sitten-Lehre mit solcher reitzenden Annehmlichkeit vorgetragen, und zugleich so bündig ausgeführet, daß man, auch wider Willen, auf deren Betrachtung gezogen, und nachgehends so wohl von der Herrlichkeit des grossen Schöpffers, als von unserer eigenen Nichtigkeit, gäntzlich überführet wird. Dieses ist ohnedem das Eintzige, so der Herr Verfasser in gegenwärtigen Schrifften suchet, und welches Er gern allen Menschen mögte eingepräget wissen; daß man nemlich nicht so kaltsinnig und achtlos die grossen Wunder unsers GOttes vorbey gehen, sondern vielmehr Seine Allmacht und übergrosse Liebe sich daraus vorstellen möge. Es sind uns alle Vorwürffe der Natur so allgemeine und überzeugende Beweisthümer hievon, daß kein Mensch, zu welchem Glauben er sich auch bekenne, ja die Heyden selbst, das geringste dagegen zu sagen, nicht einmal die Gedancken fassen. Ihre Ueberzeugung würcket in unserer Seele desto kräfftiger, je mehr sie durch ihre mannigfaltige Art uns an sich zu locken, und durch ihre äusserliche Schönheit die Sinne einzunehmen wissen. Vermuthlich, daß uns dieserwegen die Bibel selbst so häuffig darauf führet, und, bey unserer Glaubens-Schwachheit, zugleich was sichtbares anweiset, an dem unsichtbaren GOtt desto weniger zu zweifeln. Hätten einige unserer Poeten, denen das Gewissen selbst ihren Namen leicht sagen wird, dieses heilige Buch mit gleichem Fleisse und Aufmercksamkeit, auch in gleicher Absicht, wie der Herr Brockes, gelesen:

sie würden gewiß eines Theils nicht mit solchen schandbaren Unflätereyen die Welt geärgert, andern Theils aber viel erbaulicher geschrieben haben, als nun durch dessen Versäumniß geschehen. Ich getraue mir, unumstößlich zu erweisen, daß jene, als so genannte Christen, hundert mal mehr Seelen-Verderben unter der Christlichen Jugend anrichten, als die alten Heydnischen Götzen-Diener selbst, die, wenn ich etwas weniges ausnehme, noch vernünftig und Lehrreich genug geschrieben haben. Inzwischen wäre zu wünschen, daß durch diese Geist- und Sinn-reiche Schrifften zugleich die Schand-Flecken unserer Poesie mögten getilget werden, womit solche in grober Wollust ersoffene Welt-Kinder dieselbe besudelt haben. Ich hoffe zum wenigsten, daß eben so viel Seelen durch diese werden erbauet, als durch jene geärgert werden; ja daß viele, die durch jene schon verleitet worden, durch diese wieder auf den rechten Weg kommen sollen.

Ich habe sonst an dem Herrn Brockes vornemlich mit bewundert, daß Er von allen Arten der Poesie, wie mancherley dieselben auch seyn mögen, durchgehends in gleicher Vollkommenheit bisher die schönsten Meister-Stücke verfertigt; Da hingegen die grösten Poeten sich mehrentheils an einer gewissen und einzelnen Art derselben gehalten, oder, dafern sie es ja mit mehrerley versuchet, gleich zu erkennen gegeben, daß sie daselbst nicht recht zu Hause gehören. Er machte zuerst den Anfang mit Uebersetzungen, womit auch dieses Buch sich endet. Wie glücklich Er aber in denselben auch gewesen: so wird man Ihm doch nicht vorwerffen können, was der bekannte Saint-Evremont überhaupt von den Französischen

Uebersetzern urtheilet, indem er meynet, daß sie ihre Uebersetzungen weit besser geschrieben, als ihre eigenen Wercke, und hiedurch sattsam gezeiget hätten, wie ihnen der feurige und lebhafte Geist der Alten in diesen mangele, so ihnen in jenen gleichsam die Hand geführet. Der Herr Verfasser hat in der Ungleichheit Seiner verschiedenen Wercke nicht allein eine beständige Gleichheit beobachtet, sondern, wie oft auch die Schreib-Art selbst verändert werden müssen, ist Er in der einen so glücklich gewesen, als in der andern: ohne von einem fremden Feuer dazu ermuntert zu werden. Erfahrne Kenner sehen gleich an einer Schilderey, ob sie nach dem Leben, oder nach anderen Bildern, gemahlet worden; und ich glaube, daß auch nur mäßig-erfahrne Kenner der Poesie das erste an des Herrn Brockes Gedichten vollkommlich spühren werden. Er hat aber nicht allein in allen bisher unter uns bekannten Arten der Poesie geschrieben: sondern auch diese unter den Teutschen bekannt gemacht, ja mit eins zu ihrer Vollkommenheit erhoben, die wir entweder gar nicht, oder doch nur, als gebrechliche Miß-Geburten, vorzeigen konnten. Dergleichen sind sonderlich Seine gegenwärtige Gedichte aus der Natur und Sitten-Lehre, Seine vortreffliche Uebersetzungen, und denn Seine ausbündig-schöne Hirten-Lieder. Einige derselben sind mit nebst vielen andern Seiner Poesien, in der Nieder-Sächsischen Sammlung, und ich hoffe dem Leser ein Vergnügen zu machen, wenn ich Ihm auch hievon eine Probe mittheile. Mit dem Anfange der 120sten Seite wird man diese Stelle finden, in welcher das Wesen eines Hirten-Gedichts und der Satyre gleichsam in eines zusammen gezogen:

Ach!

Ach! unser Schäfer-Stand ist nicht mehr, wie vor diesen,
Der sanften Tugend-Sitz, der Unschuld Aufenthalt.
Der Neid herrscht überall, Betrug bedeckt die Wiesen,
Der Stoltz besitzt das Feld, der Geitz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelassenheit,
Die stille Lust vergnügter Einigkeit,
Steckt in der Schaafe zwar, nicht in der Schäfer, Brust,
Als denen nichts, denn eitle Pracht, bewust,
Wodurch nun leider auch der Hirten-Orden,
Nach Hofes Art, ein schimmernd Elend worden.
Die Stäb- und Flaschen sind mit Silber ausgeschmückt,
Die Hirten-Taschen gar mit Gold gestickt.
Der Nymphen Braut-Putz war vor dem ein rothes Band;
Itzt muß verfall'ner Schäfer-Stand!
Manch reich-vermeynter Bräutigam
Offt Böcke, Ziegen, Schaaf und Lamm,
Um ihren Kopf Schmuck, erst versetzen, dann verkaufen,
Und, um der Frauen Putz, offt Ehr' und Land verlaufen.
Fast täglich wird die Hoffart grösser;
Aus unsern Hütten werden Schlösser;
An Eichen-Waldes statt, zum Schirm Dach für das Vieh,
Sieht man nichts, als Orangerie.
Was acht' ich doch ein Haupt mit einem Lorbeer-Zweige,
Da ich auf meinem Hof' euch gantze Wälder zeige
Von Myrthen und Laurier, sag't Lynx, der reiche Bauer,
Der sonst so geitzig ist, als Thrax, ja noch genauer;
Der, weil er glücklich tauscht, verblendet durch sein Geld,
Sich weit vernünftiger, als sieben Weisen, hält;
Da er doch, wenn man itzt nach Würden jeden ehrte,
Statt seiner Ochsen selbst vor seinen Pflug gehör'te,
Itzt schimpft kein Bubenstück, nur Armuth schimpft allein:
Kein Reicher kan itzt tumm, kein Armer weise seyn.

Die Italiäner sind bisher in Hirten-Liedern oder Schäfer-Gedichten, nächst dem Theocritus und Virgilius am glücklichsten gewesen. Wir sehen aber zur Gnüge, daß unser Elb-Schwan denen auf dem Arno und der Tyber, auch in diesem Stücke, nicht das geringste nachgeben dürffe. Sein Geschlechts-

Wapen hat uns schon vorlängst, sowol in der Poesie überhaupt, als in dieser einzelnen Gattung derselben, Seine Vortrefflichkeit gezeiget. Die darinn abgebildete Schwäne sind nicht allein dem Phöbus und den Musen geheiliget, sondern auch von Alters her für ein Vorbild rechtschaffener Poeten gehalten worden. Das Rohr hingegen, so daselbst befindlich, weiset gar deutlich auf die schönen Hirten-Lieder des Herrn Brockes, indem es nicht selten den Hirten zu ihrem eigentlichen Instrumente gedienet, auch in Poetischen Redens-Arten durchgehends davor gebrauchet worden. Ein Schwan hat sonst verschiedene Eigenschaften, die zwar einem Poeten nicht so gar nothwendig, aber doch bey unserm Poeten mit so vermehrtem Unterscheide anzutreffen, als ein vernünftiger und tugendhafter selbst von dergleichen Thieren sich unterscheidet. Inzwischen habe denselben, in Absicht auf dieses Buch, als ein Hieroglyphisches Bild von dem Herrn Brockes genommen, und ihm die Beyschrifft gegeben:

IN TERRIS COELESTIA CANTAT.

Wer dessen übrige Eigenschafften wissen will, kan sie füglich in diese drey Worte einschliessen:

SPLENDIDVS, BLANDVS ATQVE CANORVS.

Wir sehen selbst, daß die Schwäne überhaupt ein sehr liebliches, und zugleich nach ihrer Art majestätisches Wesen an sich haben. Ihre Farbe gibt ihnen eine ausnehmende Schönheit, und ihre Gestalt vor andern Vögeln ein besonderes Ansehen. Ich will aber die Deutung hievon auf den Herrn Brockes nicht weitläuftig ausführen; weil doch ein jeder, der Ihn Selbst und Seine Schrifften kennet, auch gezwun-

zwungen gestehen muß, daß, wie in Seinem gantzen Wesen so in allen seinen Wercken, eine gewisse annehmliche Großheit herrsche, die mehr zu bewundern als zu nennen stehet.

Der geneigte Leser bediene sich indessen dieser Schrifften dazu, wozu sie verfertiget worden, und glaube, daß dieses der angenehmste, ja der einzige Danck seyn wird, welchen der Herr Verfasser für Seine Mühe verlanget. Ich, für meine Wenigkeit empfehle mich beyden aufs beste, und wünsche sonderlich dem Letztern, daß Er in kurtzem, mit der Freude dieser Stadt begleitet, wieder zu uns kehren möge, gleichwie Er vor einigen Monaten, mit der Hoffnung derselben, von hier nach der grossen Kayserʃ-Burg abgegangen. Alsdann wird zugleich die Freude der Nieder-Sächsischen Musen vollkommen werden, welche sich längst nach der Wiederkunfft Ihres wahren Apollo mit ängstiglichem Verlangen gesehnet.

Auf

Sr. Hochweißheit,

Herrn Lic. Brockes,

Hochverdienten Raths-Herrn der Kayserl. freyen Reichs-Stadt Hamburg,

Sowol Geist- als Weltliche Poesien.

* * *

Wer Brockes Schriften sieht, wie Seine Poesie,
Die alles übersteigt, bald fällt, bald wieder steiget,
Verwundert sich mit Recht, daß Er, mit gleicher Müh'
Und gleicher Trefflichkeit, Sich doch so ungleich zeiget.
In Sing-Gedichten ist Er unser Pindarus;
In Schrifften der Natur mehr, als Lucretius;
In Lehr-Gedichten kan kaum Flaccus ihn erreichen.
Satyren machen Ihn zum Teutschen Juvenal;
In Ueberschrifften weicht Er keinem Martial;
In Lob-Gedichten muß fast Claudian Ihm weichen;
In Seinem Mord-Gedicht' ist Er ein Statius;
In Hirten-Liedern gleicht Er dem Theocritus;
Im Uebersetzen kan kein Eoban Ihm gleichen.
Was aber Seinen Ruhm dennoch weit höher treibt,
Ist, wenn die weise Hand zu GOttes Ruhme schreibt.
Da sieht man Balsam nur in güld'nen Schaalen fliessen,
Und lautern Himmels-Thau sich unverfälscht ergiessen.
Man trifft beym Grotius und tiefen Buchanan
Dergleichen Lieder nicht so Kunst- und Geistreich an.
Man glaubt, wenn sie voraus mit Andacht abgesungen,
Daß Davids Harpfen-Spiel nicht herrlicher geklungen.
Komint denn, ihr Völcker, sag't, wie reich die Teutschen seyn!
Ein Brockes schließt, bey uns, so viele Römer ein,
Und gibt uns noch dazu im Ueberfluß zu lesen,
Was vormals Griechen-Lands, ja Davids, Werck gewesen.
Nun kan sich Teutschland zwar schon vieler Tichter freu'n;
Doch wär' es reich genug durch Brockses nur allein.

Irdi-

† † †

Irdisches Vergnügen

in

Gott.

† † †

Ihr Menschen / mögt euch doch diß Buch
zu zeigen taugen /
Wie leicht der schöne Bau der Erden /
Den ihr anjetzt durch Geitz / durch Neid / durch
Stoltz und Pracht
Euch leider ! selbst zur Hölle macht /
Euch allen könn' ein Himmel werden.

* * *

Ach HErr ! eröfne mein Verständniß !
Ach gib mir Weißheit und Erkänntniß /
Der Dinge Wesen zu betrachten /
Und in denselben Dich zu achten /
Weil alles / Dich zu ehren / lehrt.
Nicht nur der Himmel Raum / nicht nur der
Sonnen Schein /
Nicht der Planeten Gröss' allein ;
Ein Stäubchen / ist bewunderns wehrt.

Das

Das Firmament.

Sir. 43, 1.

Man siehet seine Herrlichkeit an der mächtigen grossen Höhe / an dem hellen Firmament / an dem schönen Himmel.

Als jüngst mein Auge sich in die Sapphirne Tieffe,
Die weder Grund, noch Strand, noch Ziel,
noch End' umschrenckt,
Ins unerforschte Meer des holen Lufft-Raums, senckt,
Und mein verschlung'ner Blick bald hie bald dahin liefe,
Doch immer tieffer sanck; entsatzte sich mein Geist,
Es schwindelte mein Aug', es stockte meine Seele
Ob der unendlichen unmässig-tieffen Höle,
Die wohl mit Recht, ein Bild der Ewigkeiten heißt,
So nur aus Gott allein, ohn End' und Anfang, stammen;
Es schlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Fluth
Des Boden-losen Meers auf sinckend Eisen thut,
In einem Augenblick, auf meinen Geist zusammen.
Die ungeheure Grufft des tieffen dunckeln Lichts,
Der lichten Dunkelheit, ohn' Anfang, ohne Schrancken,
Verschlang so gar die Welt, begrub selbst die Gedanken;
Mein gantzes Wesen ward ein Staub, ein Punct, ein
Nichts,
Und ich verlohr mich selbst. Diß schlug mich plötzlich
nieder;
Verzweiflung drohete der gantz verwirrten Brust.
Allein, o heylsams Nichts! glückseliger Verlust!
Allgegenwärt'ger GOtt, in Dir fand ich mich wieder.

Erbauliche Betrachtung eines zeitigen Frühlings.

Als man nach siebzehn hundert Jahren
Noch drey und zwantzig schrieb;

Ent-

Entfernten sich sehr früh der kalten Winde Schaaren.
Ein ungewohnter Trieb,
Ein ungewölckter Strahl der noch entfernten Sonne
Bekleidete mit Blumen, Kraut und Gras
Im Februar bereits die nackte Schooß der Erden.
Man sah gantz unverhofft, durch Wärm' und Naß,
Die welcken Felder grün, die Knospen trächtig, werden,
Es fienge die Natur schon an, vom Schlaf' erwacht,
Mit emsigen, doch unsichtbaren, Händen,
Zu uns'rer Augen-Lust, der bunten Farben Pracht
In tausend Blümchen auszuspenden.
Sie schien mit regem Fleiß, gleich einer Stickerin,
Der Garten-Beeten ebnes Land,
Als wie ein ausgespannt Gewand,
Mit wahrem Laub- und Ranckenwerck zu zieren.
Sie schien, auf frischer Erd', als wie auf grossen Decken
Von dunckel-braunem Sammt, an allen Ecken
Ein herrlichs Blumen-Werck, jedoch nicht nach dem Leben,
Indem es würcklich leb't, zu weben.
Es blühete bereits, dem grossen GOtt zum Ruhme,
Die Silber-weisse Schnee-die güld'ne Crocus-Blume.
Die letzte heb't der güld'nen Stirne Zier
Fast ohne Stiel gleich an der Erd' herfür:
Es läßt, als ob sie sich am Feur der Sonnen labe.
Die erste sieht gekrümmt die schwartze Mutter an:
Es scheint, als ob sie sich so bald nicht finden kan,
Daß ein so weisses Kind so dunckeln Ursprung habe.
Des riechenden Sapphirs, des niedern Veilchen Duft
Bebisamte bereits die Lufft.
Fast jeder Erd-Klos ward durchbohr't;
Man sah aus schnell geborst'ner Erden Flächen,
Die plötzlich lucker wird, bald hier, bald dort

Ein

Ein dichtes Pflanzen-Heer, wie grüne Pfriemen, brechẽ.
Sie werden sanfft heraus, und in die Höh, geschoben;
Das Erdreich wird durch sie recht sichtbar aufgehoben.
Sie stechen sich
Fast mit Gewalt hervor aus dunckler Erden.
Was gestern einem Pfriemen glich,
Fängt heut schon an auf allen Seiten
Sich auszubreiten,
Fängt heut schon an ein kleiner Busch zu werden.
Draus dampft sogleich ein lieblich bitt'rer Duft,
Erfrischet den Geruch und füllt die Luft.
Bewund're doch, o Mensch! die weise Hand
Desjenigen, der durch das harte Land
Solch zartes Kraut so künstlich durchzubringen,
So wunderbar zu ziehen, weiß.
Betrachte doch, zu Seinem Preis,
Wie, wann die Blätterchen sich aus der Erde dringen,
Sie Anfangs spitzig, starr, vereinet sind und dicht,
Ja gleichsam in sich fest gedrungen und gedrehet,
Woraus die steiffe Krafft entstehet,
Durch deren sanften Druck die milde Mutter bricht,
Hier bärstet, dort sich heb't: so schnell, daß sich daran
Ein es betrachtend Aug nicht gnug ergötzen kan.
Es kamen von den Kayser-Cronen
Von Tulpen, Hyacinth-Narciss-und Anemonen
Theils gelb-theils röthlich-grüne Sprossen,
Woran noch Erde kleb't, mit Macht hervor geschossen.
Die öffnen sich
Fast sichtbarlich,
Und sind, so bald sie von einander gehn,
Der Form und Bildung nach, wie Zungen anzusehn.
Welch Anblick mich, als ich es überdachte,
Auf folgende Gedancken brachte:

Von

Von unsrer Erde selbst wird in des Frühlings Pracht
Des grossen Schöpffers Lieb' und Macht
Mit tausend tausend grünen Zungen
Im Zungen förmigen Kraut, Gras und Laub besungen.
Das breite Laub ist Thier- der Grases schmale Spitzen
Sind Vögel-Zungen gleich, die sich beständig regen,
Und durch den lauen Wind, zu GOttes Ruhm, bewegen.
Ist dieser Satz dir fremd? Mein, tadl' ihn darum nicht!
Würd' unser GOtt allein durch Zungen
Von Muskeln, Haut und Fleisch besungen;
Wie könnten Ihm die Cherubinen
Mit ihren Lob-Gesängen dienen?
Wie könnten doch den Schöpfer droben
Der Morgensterne Schaaren loben?
Ach lerne denn, durch aufmercksames Sehn,
Diß still' und süsse Musiciren,
Der sanfften Lieder-Klang, verstehn!
Laß so viel Zungen doch auch deine Zunge rühren,
Und schäme dich forthin, du kluger Mensch! allein,
Da alles redet, stumm zu seyn!

DEr Creaturen stille Sprache
Ist lieblich, leicht und allgemein.
Sie läßt sich allenthalben hören.
Man kan sie schmecken, fühlen, sehn.
Diß ist der Inhalt ihrer Lehren:
Da alles auf der Welt so schön;
Wie herrlich muß der Schöpfer seyn?

Frühe Knospen an einem Birnbaum.

EIn Birnbaum von sehr früher Art
Zeigt' allbereits im Merz die Knospen seiner Blüthe.
Diß trächtige Gewächs, das noch so zart,

Beschaut'

Beschaut' ich mit betrachtendem Gemüthe,
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worinn die zarten Blumen sitzen,
Samt ihren schlancken Stielen, sahe,
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Pelz-Werck schmückte
Von weissen Zäserchen, vor Lust erstaunt erblickte;
So daß mir diß mit weiß gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand
Und mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich deñ gerührt von GOttes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:
Du Allmachts-voller GOtt, der Du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Wercken
Macht, Lieb' und Weisheit lässest mercken,
Der Du so gar
In weissem Sammt, in weicher Seiden
Die frühe Blüth des Birnbaums pfleg'st zu kleiden,
Um für ihm drohenden Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren;
Ach warum soll denn ich mit kindlichem Vertrauen
Auf deine Lieb' und Vater-Treu nicht bauen,
In fester Zuversicht, Du werdest hier im Leben
Den'n Meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben.

* * *

Das Gras im Anfang des Frühlings.

Pſ. 104, 14.

HErr du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh.

Arioſo.

Da durch der Sonnen Wunder-Pracht,
Die Eis und Schnee zerſchmeltzt, die Froſt und Sturm vertreibet,
Die jedem Element anitzt ſich einverleibet,
Jedwede Creatur erwacht;
So wach', erſtarrtes Menſchen-Kind,
Auch du nun auf, zu dieſer holden Zeit,
Vom Schlaf der Unempfindlichkeit,
Und ſey nicht, wie bishero, blind!
Betrachte, zu des Höchſten Ehren,
Da der betrübte Winter ſcheidet,
Wie jeden Augenblick ſich itzt die Wunder mehren;
Zumalen wie der Erden Schooß,
Die bis dahero nackt und bloß,
Faſt augenſcheinlich ſich bekleidet;
Wie ſie in grünen Sammt ſich gleichſam hüllt;
Wie ſie mit Gras und Klee die fette Fläche füllt:
Ein Jüngling, deſſen Blut ein männlichs Feuer ſpüret,
Wenn's an zu wallen fängt,
Wird hie und da am Kinn mit ſanfftem Haar gezieret,
Das aus der zarten Haut zwar ſchön, doch ſparſam, drengt;
Nicht anders drengen ſich und ſprieſſen aus der Erden,
(So bald ihr Lebens-ſchwang'rer Safft
Sich reget durch der Sonnen Krafft)
Bald hie, bald da, des Graſes junge Spitzen,
Die denn, ſelbſt durch die Sparſamkeit,
So viel faſt, als durch Ueberfluß, uns nützen:
Weil wir durch ihre Seltenheit,
Nebſt der Veränderung, zu beſſ-rer Achtſamkeit
Gebracht, ja faſt gezwungen werden.

ARIA.

ARIA.

Der schädlichen Gewohnheit Kind,
Die Unempfindlichkeit, wodurch wir taub u. blind,
Wird durch Veränderung nur besieget.
Erweg't denn GOttes Gütigkeit,
Die stets, voraus zur Frühlings-Zeit,
Durch süssen Wechsel uns vergnüget!

Da jüngst annoch ein halb-verfaultes Moß,
Ein alt-verwirrtes Gras, die milde Schoos
Der allgemeinen Mutter deckte;
Da gestern allererst durch diesen welcken Wust
Ein neues Gras, zu neuer Augenlust,
Nur hie und da die grüne Spitze streckte;
So sieht man heute schon ein allgemeines Grün
Das Heu, so es vorhin bedecket hatte, decken;
Desselben blassen Rest beschönen und verstecken,
Und mit Smaragd'nem Schein die Felder überziehn.

ARIA.

Die Erde legt', als jüngst ihr Bräutigam,
Der Fürst des Lichtes, Abschied nahm,
Verwittibt, allen Zierrath nieder,
Und hüllte sich in Trauer ein;
Kaum aber schauet sie ihn wieder:
So schmückt sie sich mit solcher Pracht,
Und kleidet die vollkomm'nen Glieder
In solcher schönen Farben Schein,
Daß einem, der es sieht, das Hertz vor Freude lacht.

Laßt uns denn ihre Pracht, das Gras, da es so schön,
Noch ferner, GOtt zur Ehr', in froher Lust besehn!
Die Farbe scheinet zwar, von weitem, allgemein
Und einerley zu seyn;
Doch, da auf jedes Blat das Licht verändert strahlet,
Wird jedes auch dadurch absonderlich gemahlet.
Bey vielen siehet man, auf den gebog'nen Spitzen,

Im glatten Wieder-Schein', ein gläntzend Lichtgen blitzen.
Durch viele, die durchsichtig, strahl't und bricht
Ein durch ihr zartes Grün gemildert, gelblich Licht
So schön, daß kein Smaragd so grün, so klar, so rein,
Als die durchsichtigen bestrahl'ten Spitzen seyn.
Die niedrigsten, wenn jene sie verdunckeln,
(Wodurch sie jener Glantz noch mehr erhöh'n)
Sieht man nicht minder schön
Im schattichten vertiefften Grünen funckeln;
Wodurch Safft-Celadon-May-Gras-u. dunkel Grün
Hier einzeln, dort verknüpft, die Augen auf sich ziehn;
Ja diß verschied'ne Grün, das Aug' und Hertz erfrischt,
Ist so verwunderlich, so angenehm gemischt,
Daß man Smaragd und Chrysolith
So Strahlenreich kaum gläntzen sieht;
Und dieser, durch die Fern' und Lufft vereinte, Glantz
Zeugt aus so manchem Theil' ein unvergleichlichs Gantz.

A R I A.

Rühme, Seele! gantz entzücket,
GOttes Weisheit, Lieb' und Macht!
Da Er Gras und Blumen schmücket:
So erfreu dich ihrer Pracht!

Das junge Gras deckt itzt die frischen Rasen,
Von bunter Blumen Schmeltz geziert.
Wenn nun der linde West, mit sanfftem Blasen,
Die zarten Spitzen schmeichelnd rührt:
Schwimmt gleichsam auf den holden Matten,
Im heitern Sonnenstrahl, ein reger Schatten;
Es ahmt das Feld dem nahen Wasser nach,
Und scheinet einen klaren Bach,
In grünen Blumen-reichen Wellen,
Durch sanfftes Wallen, fürzustellen.

ARIA.

ARIA.

Wie das zarte Gras sich reget,
Fühl' ich, daß mein Hertze schläget,
Wenn mein Aug' in Blumen schwimmt:
Mein Geblüte wallt vor Wonne,
Wenn durch die beflammte Sonne,
Gras und Schatten wallt und glimmt.

Arioso.

Wie das Kraut sich heb't und neiget;
Sinckt und steiget
Nebst den Augen auch mein Hertz
Erd-wärts bald, bald Himmel-wärts.
Dort zeigt die gestirnte Ferne,
Hier beweisen ird'sche Sterne
Der so schön-so schönen Welt
Einen GOtt, der sie erhält.
Hier funckelt ein gevierter Platz,
Von dunckel-rother Blüth', im lichten Grünen,
Und scheint ein unschätzbarer Schatz
Von sich bewegenden Rubinen.
Dort hat ein Silber-helles Weiß
Das Feld mit Linien durchzogen,
Und anderwärtig gläntzt ein bunter Kreiß,
Als wie ein ird'scher Regen-Bogen,
Woran Natur die Farben recht verschwend't;
Da läßts, als ob der Anger sich vergülde.
Wie das gestirnte Blau ein blümigtes Gefilde:
So scheint das Feld anitzt ein grünlichs Firmament.

ARIA.

Der Felder Schmuck erreget mein Geblüthe;
Man siehet itzt den Himmel auf der Welt.
Wem dieses nun, wie mir, gefällt,
Der opfre dem Schöpffer ein danckbar Gemüthe,
Und freue sich Seiner allmächtigen Güte!
Es läßt, als ob das Gras der Blumen Gold bekränze,
Und dieses wiederum auf jenes Stirne gläntze,

Um, gleichsam, es mit tausend güld'nen Cronen
Für seinen Zierrath zu belohnen.
Kein grünes Sammtenes mit Gold gestickt Gewand
Kan Augen, die den Hoffarts-Tand,
Verblendet, über alles schätzen,
Nicht in so grosse Lust versetzen;
Als dieses Grases Sammt, der bunten Blumen Pracht,
Ein frommes Hertz, das GOttes Macht
Verehrend schauet, kan ergötzen.
Es wächst das liebe Gras so dicht,
Daß am gewirckten Sammet nicht
Der seid'nen Fäden sanfte Spitzen
So fest vereint, so nah beysammen sitzen;
Hiedurch wird gleichsam unsern Füssen
Der zart- und dichte Klee ein weiches Samt'nes Küssen,
Auf welchem man nicht sonder Anmuth steht,
Nicht ohn Vergnügen tritt und geht.
Laßt aber, nebst der Lust,
Die uns der Felder Schmuck und Pracht erregen,
Uns auch, mit froher Brust,
Den Nutzen gantz erstaunt erwegen!
Damit vom Vieh das Gras, als ein so nöthig Gut
Wenn's abgefretzet wird, nicht ausgereutet werde,
So trägt es oft, was sonst kein Kraut nicht thut,
O Wunder! Samen in der Erde.
Wenn GOttes Weißheit, Allmacht, Liebe,
Fast allem Fleisch zur Nahrung im Genuß,
Und zwar von selbst in solchem Ueberfluß
Das Gras nicht aus der Erden triebe;
Müst' alles, was da lebt, vergehn,
Weil alle Cörper, welche leben,
Wenn wir darauf recht Achtung geben,
Durchs Gras sich nähren und bestehn.

Es wird in Thier- ja gar in Menschen-Fleisch verkehrt;
Es wird zu Milch, die Anfangs alles nährt;
Es wird zu Samen und Geblüthe.
Bewundert denn des Schöpffers Güte,
Und dancket Ihm ohn'Unterlaß,
Für Klee und Kraut, für Laub und Gras!

ARIA.

Auf, ihr Sterblichen, betrachtet,
Schauet GOttes Wunder an!
Schmeckt die Liebe, fühlt die Stärcke!
Rufet: Groß sind Deine Wercke!
Wer Ihr achtet,
Der hat eitel Lust daran. Ps. 111, 2.

****

Dreyerley Violen.

Mein Gärtner reichte mir,
Nachdem ich es ihm anbefohlen,
Jüngst einen Straus von dreyerley Violen,
An deren auserles'nen Zier,
Geruch, Gewächs, Glantz, Farben und Gestalt
Ich dergestalt Geruch und Aug' ergetzte,
Daß ich dieselben alsobald
In ein Krystall'nes Glas voll reiner Fluth,
Und mich dabey, sie zu betrachten, setzte.
Mein GOtt, (fing ich mit froher Seelen an)
Mein GOtt, den kein Geschöpf genug bewundern kan,
Hier zeigt sich abermal
Von Deiner Weißheit, Lieb' und Macht ein Stral,
Und reitzet mich, mein forschendes Gesicht
Mit einem lieblichen Empfinden
Durch emsige Betrachtung zu verbinden.
Gib, daß ich diese Huld ja nicht geringe schätze,
Und Dir vielmehr (o liebliches Gesetze!)

Zu Dienst und Ehren mich ergetze!
Vollkomm'ne drey, ihr scheinet unter euch,
Hat man euch gleich
Mit unterschied'nen Namen
Levkojen, Matronal und Gülden-Tuch genannt,
Dennoch verwandt.
Ihr stammt vielleicht aus einem Samen.
Denn der gefliss'ne Geist der spielenden Natur
Hat eure zierliche Figur
Fast gantz auf gleichen Fuß gebildet.
Nur ist allein der Unterschied,
Das euer, Seid' und Sammt beschämend, Kleid
Hier Purpur, Silber dort, und dar vergüldet.
Ihr sehet alle drey den Flammen-Säulen gleich,
Die unten breit, und obenwärts gespitzet;
Jedwede prangt im Floren Reich,
Wo alles funckelt, gläntzt und blitzet,
Als ein erhaben' Ehren-Säule,
An welcher alle Theile
Im rothen, silbernen, und theils im güld'nen Schein,
Statt Quader-Steinen, Sterne seyn,
Die aufgethürmt im hellen Schimmer gläntzen,
Und deren holde Influentzen
Mehr, als der Sterne Kraft und Einfluß hier auf Erden,
In unserm Hirn empfunden werden,
Indem durch die gewürtzte Lieblichkeit,
Die mit so mancherley Geruch sich mischt,
Im spürenden Geruch das Hertz erfreut,
Die Zung' erquickt, das Blut erfrischt,
Der Mensch vergnüget, wird. Mich deucht,
(Beschreibet man gleich den Geruch nicht leicht)
Als ich vor Lust die Augen schlosse
Und mit Aufmercksamkeit des süssen Dufts genosse,

Es

Es sey darinn der Duft und Kraft vereint zu finden
Von Honig, Mandel-Milch, Most, Pfirsch-Kern,
Zimmet-Rinden,
Und daß mit solcher Süßigkeit
Ein wenig säurliches und bitt'res sich verbinden
In solchem Grad, der Hertz und Hirn erfreut.
Diß trieb mich im Genuß so süsser Eigenschaft,
Die Augen auf- und Himmelwärts zu schlagen,
Und höchst-erkenntlich Danck zu sagen
Dem, der von Ewigkeit die Brunquell aller Kraft.

Du selig's All, Du wesentlich's Vergnügen,
Der ew'gen Lust unendlich's ewig's Meer,
Wer ist, der Deiner Lieb' und Allmacht Gröss ergründet?
So daß, als was die Creatur empfindet,
Kommt alles bloß aus Deinem Wesen her.
Nachdem betrachtet' ich, zu meiner Lehre,
Der hellen Farben Glantz und Schein,
Und eben hierbey fiel mir ein,
Wie alle drey des Geitzes und der Ehre
Beliebte Liberey und Farben seyn.
Dem Purpur ist der Ehrgeitz hold?
Der Geiz liebt weiß und gelb als Silber, Geld und Gold.
Die Schönheit, die mein Aug' in ihrer Pracht und Zierde
Mit recht-vergnügtem Geist bemerckte,
Entschuldigte bey mir die wilde Kraft
Der stets ausschweiffenden nie satten Leidenschaft
Der Ehrsucht und der Geld-Begierde,
Und was mich noch in dieser Meynung stärckte,
War, daß der Reichthum und die Ehre
Auch würcklich nach der Bibel Lehre
Als Güter angesehen seyn,
Womit die Frommen hier auf Erden
Geseg'net und gelohnet werden.

Wie herrlich, fuhr ich fort. Ich hätte mehr geschrieben,
Allein mich zwang, die Lob-Red aufzuschieben,
Ein Zuspruch aus der Stadt, der unversehens kam.
Ich legte denn die Feder nieder,
In Meynung, meine Lieder,
So bald die Freunde weggegangen,
Von neuen wieder anzufangen.
Doch weil es spät, als jeder Abschied nahm,
Ward ich des Abends zwar daran gehindert;
Doch ward durch den Verzug mein Eifer nicht gemindert.

Als ich deßwegen früh zu meinen Blumen kam,
Und, um so Ehr' als Reichthum zu erheben,
Mich durch mein Dichten zu bestreben
Gantz aufgeblähet war von prächtigen Gevancken:
Sah ich gantz unverhoft und voller Mißvergnügen,
Viel abgefallene verwelckte Blätter liegen.
Des Glases Fuß war fast dadurch versteckt,
Der Stiel im Gegentheil entblösset und entdeckt.
Durch diesen Anblick starr, und plötzlich umgekehret,
Ach, rief ich, so verfällt
Auch alles, was die Welt
Als ihrer Wünsche Ziel und ihre Stützen ehret.
Es ist auch das, was ihr im Bilde vorgestellt,
Ihr Blumen, wie ihr selbst veränderlich und nichtig,
Vergänglich, wandelbar und flüchtig.
Den Purpur frißt Wurm, Fäulniß, Schab- und Zeit.
Wie leicht wird Gold und Geld zerstreut!
Auf gleiche Weis' erbleicht der Purpur unsrer Wangen;
So schnell vergeht der Schnee der schönsten Haut;
Der Haare Gold, womit die Frühlings-Jahre prangen,
Fällt wie die Blätter ab, und welckt wie Gras u. Kraut.
Nichts ist unwandelbar, als GOtt allein.

So

So will ich dann forthin in meinem Leben
Nicht mehr, wie vor, nach eitler Ehre streben,
Nicht Geld- und Reichthum-süchtig seyn,
Und bin durch Gottes Huld (auch das ist Gottes Gabe)
Mit dem, was sie mir hier beschieden
Und was ich habe,
Zumal es ohnedem weit mehr, als ich verdient
Und was ich würdig bin, zu frieden.
Darum hab't Danck, ihr liebsten Blumen ihr,
So wohl daß eure Pracht und Zier
Mein Hertz ergötzt, als auch, daß eure Flüchtigkeit
Die würckliche Beschaffenheit
Des Irdischen, und folglich mir,
Die Pflicht, das Ewige zu suchen, angewiesen.
Diß Ew'ge nun ist GOtt, der alle Dinge macht,
Der euch so wunderbar hervor gebracht.
Der sey denn ewiglich verehret und gepriesen!

Die uns im Frühlinge
zur Andacht reitzende
Vergnügung des Gehörs,
in einem Sing-Gedichte.

Ps. 104, 12.
An den Bergen sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

Recitirende.

1. Die Aufmunterung. 2. Die Betrachtung.

A R I A à 2.

Alles redet itzt und singet,
Alles thönet und erklinget,

GOtt

GOtt, von Deiner Wunder-Macht!
Wem ist jetzt Dein Heyl verborgen?
Jeder Tag erzählt's der Nacht,
Und die Nacht dem andern Morgen.

Aufm. So bald das güld'ne Morgen-Licht
Durch die begrau'te Dämm'rung bricht;
So bricht der Vögel muntres Heer,
Da Erd' und Luft fast aller Thöne leer,
Der dunckeln Nächte tiefe Stille.
Sie öfnen gleich, nach Nacht und Nebel,
Entzücket ob der Sonnen-Stral,
Die Thön- und Lieder-reichen Schnäbel,
Und füllen Wälder, Berg' und Thal;
Es gurgeln ihre kleine Kählen,
Des Schöpffers Wunder zu erzehlen.

ARIA.

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Befiederte Sänger, ihr preiset, ihr rühmt,
Da alles belaubet, da alles beblühmt,
Die Güte des Schöpffers, und ich schweige?
Nein:
Diß, durch die Geschöpffe, gerührte Gemüthe
Lobsinget des Schöpffers allmächtiger Güte,
Und wünschet, Ihm ewiglich danckbar zu seyn.

Betr. Hier flötet, lockt und singet,
Dort zwitschert, schläget, ruft und pfeift
Der Vögel schnelle Schaar, wenn sie bald fliegt, bald läuft,
Durch Laub und Blätter schlupft, von Zweig' auf Zweige springet,
Die Hälse dreht, die Köpfgen rührt,
Von Sehen nimmer satt, sich wundert, sich ergetzet,
Und durch des Frühlings Pracht, fast aus sich selbst gesetzet,

Dem

Dem grossen Schöpffer danckt und jauchzend ju-
bilirt.
Dort steigt die gurgelnde, gehaubte muntre Lerche
Lobsingend in die Lufft; hier rühmt mit starcker
Schaar,
Den warmen Sonnenstrahl der Stieglitz, Spatz
und Stahr,
Der Dross- und Amseln Heer, die Specht' und
Klapper-Störche:
So Dol' als Häher schreyt, die schnellen Schwal-
ben schwirren,
Das kleine Zeisgen pfeift, die Wachtel lockt und
schlägt,
Die Grasemücke singt, die Turteltauben girren.
Kurtz: Alles jauchtzt, was sich in Lüfften reg't.

ARIA à 2.

Auf zum Loben, zum Dancken, zum Singen,
Preiset und rühmet den herrlichen GOtt!
Nichts müss' auf der Welt erklingen,
Als Dein Ruhm, HErr Zebaoth!

Aufm. Wie aber, schweigen wir vom Wunder-Schall
Der Wälder Königin, der Nachtigall?
Sie lässet Tag und Nacht, zu ihres Schöpfers
Ehren,
Viel tausend süsse Lieder hören,
Womit sie Feld und Wald, Lufft, Hertz und
Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flöthend Glucken
quillt,
Lockt, schmeichelt, girret, lacht, singt feurig,
schlägt und pfeifft;
Erst zieht sie lange, dehnt und schleifft,

Dann

Dann wirbelt sie den Thon, zertheilet, fügt ihn wieder,
Und ändert Wunder-schnell die mannigfalt'gen Lieder:
Fast aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Gesang
Hat der Natur-Geist, wie es scheint,
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

UNbetrügliche Wald-Sirene,
Deiner unerschöpflichen Töne
Süsses Locken lockt mein Hertz.
Durch dein künstlich und liebliches Singen
Flieg't, auf feurigen Andachts-Schwingen,
Mein Gemüthe Himmelwärts.

Betr. Indessen wächst der Laut, da Mensch und Vieh erwacht;
Die Stille scheidet samt der Nacht;
Man höret ein verwirretes Getön
Allmählig in der Lufft entstehn.
Da stellen sich in dem beblümten Grünen,
Das, durch den Thau, geschmückt mit Demant-gleichem Schein,
Die ämsigen, die unverdrossnen Bienen,
Mit sumsendem Gemurmel, ein;
Worunter bald hernach der Flügel tönend Zischen
Die schertzenden geschwinden Fliegen mischen:
Man wundert sich, wie starck ihr schwebend Gauckeln lermt,
Die Bremß und Hummel summ't, der Käfer brummt und schwärmt;
Hier brüllt ein satter Ochs; dort wiehern muntre Pferde;

Im

Im Grase rauscht und knirscht der Biß der fetten Heerde;
Es schnattert Ent' und Gans; es kräh't der frühe Hahn;
Dort blöckt ein zartes Lamm; hier meckern kleine Ziegen;
Der muntre Tauber theilt der dünnen Lüfte Bahn
Mit klatschendem Geräusch', und girret vor Vergnügen.

ARIA.

Auf. Da Welt und Himmel jubiliret,
Da die Natur selbst musiciret,
Da alles, was nur lebet, singt;
Auf! auf! mein Hertz, mit Stimm' und Saiten,
Des Schöpfers Wunder auszubreiten,
Von Dem allein die Harmonie entspringt.

Der Guckguck schreyt und rufft: Guck! guck! des Frühlings Pracht!
Guck, in der schönen Welt des grossen Schöpfers Macht
Mit froher Andacht an! Wenn er sie dann beschaut,
Und, daß die Welt so wunderschön,
Nun eine Zeitlang angesehn,
Lacht er vor Anmuth überlaut.

Betr. Die Schneppe schnarrt und ächzet
Im feuchtē Schilf vor Lust; ein junger Rabe krechzet;
Es quakt der feuchte Frosch; es rauscht der rege Bach;
Es saus't der laue West; es lispeln Zweig' u. Blätter,
Und, in verdünnter Lufft und heiterm Wetter,
Vermehrt der Wiederhall den Schall, und ahmt ihm nach.

ARIA à 2.

Wilt du, Mensch! da GOtt zu Ehren,
Alles tönet, schallt und spricht;
Tauben Ottern gleich, nicht hören?

Höre,

Höre, rühme, schweige nicht!
Laß, da selbst von harten Klippen
Schöne Töne rückwärts prallen,
Die durchs Ohr gereitzte Lippen
GOtt ein Danck Lied wiederschallen!

Das Wasser im Frühlinge.

Sing-Gedicht à 2.

Ps. 104, 10.

Du lässest Brunnen quellen in den Gründen / daß die Wasser zwischen den Bergen hinfliessen.

Es gieng Lisander und Elpin,
Der Frühlings-Freude zu geniessen,
Dort, wo durch das beblümte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd fliessen.
Sie setzten sich an einen grünen Hügel,
Dem Moß und Rohr die Schoß, ein Wald den Rücken, deckte,
Und der den fetten Fuß ins klare Wasser streckte;
Sie sah'n die Silber-reine Fluth,
Als einen glatt-polirten Spiegel,
Wie sie des Ufers Schmuck, den Phöbus heit're Gluth
Mit einem güld'nen Glantz bestrahl'te,
Als eine Schilderey mit Wasser-Farben, mahlte.
Sie fiengen an, nach ihrer Weise,
Durch diesen Blick gereitzt, dem höchsten GOtt zum Preise,
Deß Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kan,
Die frischen Fluthen, die so schön,
Mit Lust und Andacht anzusehn,

Und

Und gaben sich einander ihre Freude,
Ob solcher holden Augen-Weide,
Mit diesen Worten, zu verstehn:

ARIA à 2.

GOtt, Der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluth und Fluth hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja so gar im tieffen Meer,
Hör ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von GOtt kommt alles her.
Dir allein sey Preis und Ehr!

Liland. Die Berg-Crystallen gleiche Bäche,
Von ihres Eises Banden los,
Versilbern Tellus grüne Schoß,
Und schlängeln sich durch unsrer Felder Fläche;
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Kiesel,
Mit lieblich-murmelndem Gerieselt,
In sich vergrössernden beschäumten Circkeln, fort.
Itzt siehet man die Flüsse, so bisher
Von Eise voll, von Schiffen leer,
In Ebb und Fluth bald von bald nach dem Meer,
Vom Himmel blau gefärbt, zu manches Volcks
Erspriessen,
Durch manches Schiff beschäumt, mit hellem
Rauschen fliessen.

ARIA.

DJe enteis'te Wellen rollen,
Von geschmoltz'nem Schnee geschwollen,
Itzt vermehrt zum Welt-Meer hin,
Und vermehren in den Waaren,
Die bald hin- bald herwärts fahren,
Hamburgs Handlung und Gewinn;

Hamburg, laß denn, GOtt zu Ehren,
Auch dein Dancken sich vermehren!
Wenn auf der sanft-beweg'ten Fluth
Die Stralen von der Sonnen-Gluth,
Wie tausend kleine Sonnen, glimmen,
Und auf den kurtzen Wellen schwimmen,
In ungezählter Meng' als kleine Blitz' entstehn:
So ist diß Schau-Spiel Wunder-schön.

ARIA.

DA, wann die Sonn' ins Wasser stral't,
Und seine Wellen sich vergülden,
Sie sich in allen Tropffen mahlt;
So laß, o Mensch! nach deiner Pflicht,
Sich auch das güld'ne Himmels-Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!
Mein, durch die nimmer stille Pracht,
So angenehm-verblendet Auge lacht,
Und meines Wesens Kern, die Seele, freuet sich
Recht inniglich,
Zu sehn, wie süß sich Gluth und Fluth verbinden.
Denn schöners ist fast nichts zu finden.

ARIA.

ES bilden des Wassers sanft-wallende Hügel
Viel tausend polirte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von fliessendem Silber versetzt,
Von welchen ein jeder, wie glatte Crystallen,
Wenn flammende Stralen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach laßt sie die Hertzen, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel, zur Andacht entzünden!

Elpin. Das Wasser, wie ein klares Glas,
(Das kurtz vorher der trüben Stürme Rasen
Mit Düften überhaucht, mit Nebel überblasen
Scheint in der heitern Luft, durchs Frühling
Hand poliret,

Ein Spiegel von Crystall, den Kraut und Gras,
Als ein Smaragd'ner Ram, mit wahrem Laub-
werck zieret,
In dessen wallenden Crystallen,
Die man nicht ohn Vergnügen schaut,
Von nahen Büschen, Rohr und Kraut,
So mancherley Gestalten fallen,
Und zwar so deutlich und so rein,
Daß eines jeden Wiederschein
An Schönheit seinem Urbild glich,
Ja gleich so schön, so wesentlich,
Als wie das Wesen, schien zu seyn.

Arioso.

Es bilden sich des Höchsten Wercke,
Luft, Erde, Wälder, Thal und Hügel
Gedoppelt, wie im hellen Spiegel,
Im stillen Wasser, wenn es rein.
Ach mögt' im steten Wiederschein
Auch unsre Seel' ein Wasser seyn,
So nie durch Leidenschaften trübe,
In welchem GOtt, die ew'ge Liebe,
Sein Werck auch könnte doppelt schön
In stetiger Betrachtung sehn!

Der Moß- und Blumen-reiche Strand,
Der schlancken Bäume Zweig' und Blätter,
Bespiegeln sich, zumal bey heitrem Wetter,
In seinem reinen Diamant.
Wenn da ein grosser Platz wie weisses Silber glänzet,
So gleicht ein gröss'rer dort, der dicht an jenen gräntzet,
Geschliffenem Crystall, und jener funckelt hier
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Sapphir.
Ein andrer scheint, durchs Ufers Wiederschein,
Ein grünlicher Smaragd zu seyn.
Wenn ich in solchen engen Grentzen

Der Erden Grün, des Himmels Blau,
Der Sonnen Gold, der Wolcken Silber-Gläntzen,
Als wie der Iris Kleid, vereinet schau:
Nimmt solch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge, Hertz und Geist, mein gantzes Wesen, ein.

ARIA.

Das zitternde Gläntzen der spielenden Wellen
Versilbert das Ufer, beperlet den Strand;
Die rauschende Flüsse, die sprudelnde Quellen
Bereichern, befeuchten, erfrischen das Land,
Und machen, in tausend vergnügenden Fällen,
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.
Es färbet sich von den begrünten Rasen
Das schöne Nichts der Wasser-Blasen,
Die, wie der Blitz, erscheinen und entstehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn, zu unsrer Lehr,
Diß, wie mich deucht, von ihnen murmeln hör:

ARIA.

Je schöner ihr uns gläntzen sehet,
Je eh'r verschwindet und vergehet,
Wie aller Stoltz, auch unsre Pracht:
Je mehr wir andere verschlingen,
Je gröser uns ihr Untergang gemacht,
Je eh'r, als wär es Gift, wir schwellen u. zerspringen.

Die Wasser-Lilien reiche Fluth,
Die, mit so manchem Kraut, mit Schilf und Binsen,
Mit Meer-Gras, Moß und Wasser-Linsen
Geschmücket und bedeckt, in glatter Stille ruht,
Wird öffters unversehns beweget.
Schau, wie sich dort,
Im grünen Wiederschein der Büsche,
Ein blauer Schwarm beschuppter Fische
Mit frohem Wimmeln reget,

Und Wunder-schnell sein flüßigs Wohn-Hauß trennt,
Sie fliegen durch ihr schlüpfrigs Element
Mit Schwingen, ohne Federn, fort;
Man kan, wenn sie sich frölich drehen,
Der Schuppen Silber blitzen sehen.

ARIA.

Die schuppigten Bürger der wallenden Fluth,
Die gläntzende Schaaren, im schlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit stummen Munde,
Die Wunder, die der Schöpffer thut.
Ihr Menschen, wenn sie euch ergetzen und speisen,
Vergesset doch nimmer, den Schöpffer zu preisen!

Liſand.

Wird durch das Aug' hievon nun unser Hertz erquickt;
So wird es durch das Ohr fast als entzückt.
Wie hell, wie angenehm, wie schöne,
Wie süß, wie lieblich klinget nicht
Das liespelnde Geräusch und rieselnde Gethöne,
Das aus der kühlen Fluth, mit holem Gurgeln, bricht;
Wann, mit dem murmelnden Geklatsch, ihr flüsternd
Zischen
D[illegible]icht-beweg'ten Schilfs gespitzte Blätter mischen.
[illegible]s sprudelnde Getöß' hat solche Zauber-Kraft,
Daß weit empfindlicher, als aller Schall
Der künstlichen Music, des Wassers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf, den Sinnen Ruhe, schaft;
Selbst Augen, die vor Gram nicht schlafen können, müssen
Durch diesen Reiz besiegt, sich wider Willen schliessen.

ARIA.

Kühler angenehmer Bach!
Allgemach
Schliesset deiner krausen Wellen
Sanfter Schall, in kleinen Fällen,
Durch das Ohr mein Auge zu.

Deiner fliessenden Crystallen
Schwätzend Wallen
Reitzet selbst den Geist zur Ruh.

Elpin.

In dem ich hier bewundernd stehe,
Und, wie die schnelle Fluth sich stets verlieret, sehe.
Scheint sie mir von mir selbst ein Bild zu seyn,
Und fällt mir dieser Lehr-Satz ein:

Arioso.

Ihr Sterblichen, erweg't, bey jedem Wasser-Guß,
Daß euer Leben auch ein Fluß,
Der stetig vor- nie rückwärts fliesset,
Und daß der Menschen schnelle Zeit
Ins tiefe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich sich ergiesset.
Darum gebrauchet euer Leben,
Wie's Dem gefällt, Der's euch gegeben.
Gebraucht die Creatur zum Nutzen und zur Lust!
Ergetzet euch am Glantz und Klang der frischen Fluthen,
Und denckt, aus Andachts-voller Brust,
An GOtt, den Geber alles Guten,
Deß unergründlichs Liebes-Meer
Von Macht und Güte nimmer leer,
Der uns, weil Er den Fluß der Gnaden auf uns lencket,
Mit Wollust, als mit Strömen, tränket.
Er will (o Wunder-Huld!) für alle Seine Gaben,
Für die so herrlichen unzählichen Geschencke
Nichts, als daß man nur Sein gedencke,
Nichts, als ein frölichs Hertze, haben.
à 2. So rühmen wir, mit höchst-erfreutem Muth,
Dich, GOtt, Du allerhöchstes Gut!

A R I A à 2.

GOtt, Der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluth und Fluth hervor gebracht:
Alle Tropffen in den Bächen,

Ja

Ja so gar im tiefen Meer',
Hör' ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von GOtt kommt alles her.
Dir allein sey Preiß und Ehr!

Als die beyden letzt vorhergehenden Gedichte, nach der sehr glücklichen Composition des Herrn Telemanns, im Winter aufgeführet waren, wurden dem Herrn Verfasser folgende Sinn-Gedichte darüber communiciret.

*

MUsica divinis BROKESI carminibus nil
Addere, nec quicquam demere demta potest.
Nam quæ mirabar mediis concentibus heri,
Hæc hodie, solus cum lego, laudo magis.

† † †

PErpetuum nobis revocat ver Musa BROKESI';
Aurea sic sæclo noscitur & genio.

Joh. Alb. Fabricius, D.

Die unsere Seele, durchs Gesicht, zur Ehre GOttes aufmunternde

Schönheit der Felder,
im Frühlinge.

Ps. 90, 12.

Das Feld sey frölich / und alles / was darauf ist!

ARIA.

AUf! lasset, dem gütigen Schöpffer zu Ehren,
Der itzt Natur und Welt verjüngt,
Der Sonn' und Frühling wiederbringt,
Die Lieder bewundernder Danckbarkeit hören!
GOtt Lob! die Sonne kehret wieder;
Der Frühling kommt; der sanfte Zephyr schwingt,
Von ihrem Stral belebt, sein tauigtes Gefieder;

Sein lauher Hauch durchdringt der starren Tellus Schooß,
Erwärmt und schwängert sie; jedweder Erden-Kloß
Wird trächtig, und gebiert ein fast lebendig Grün,
Drauf tausend, tausend Blumen blühn.
Itzt lacht das Feld uns an, da es der Sonnen Stralen,
In dieser holden Frühlings-Zeit,
Mit Leben, Licht und Heiterkeit,
Erwärmen, schmücken und bemahlen.

ARIA.

Meine Seele hört im Sehen,
Wie, den Schöpffer zu erhöhen,
Alles jauchzet, alles lacht.
Höret nur!
Des beblümten Frühlings Pracht
Ist die Sprache der Natur,
Die sie deutlich, durchs Gesicht,
Allenthalben mit uns spricht.

Des Feldes Pracht, die Schönheit einer Wiesen,
Wenn sie des Frühlings Hand beblümt,
Wird nimmer gnug gerühmt,
Noch weniger dafür der Schöpffer gnug gepriesen.
Es liegt auf jedem Gras', es liegt auf jedem Blat',
Indem die äuss're Fläche glatt,
Vom Sonnen-Glantz ein weisser Schein,
Wodurch sie nicht nur grün, nein auch versilbert, seyn.
Wenn nun die Luft sich sanfte reget,
Und ihr beweglich Laub beweget,
So siehet man auf ihren regen Spitzen
Viel kleine Lichter lieblich blitzen.
Die Blumen, die ich in der Nähe,
So dicht, wie selbst das Gras, im frischen Grase, sehe,
Sind, wenn man ihre Farb' aufmercksam unterscheidet,
In wunderschönen Schmuck gekleidet.

Sie

Sie scheinen, an Gestalt und Schimmer, kleine Sterne,
In tausendfachem Glantz' und Schein,
Am grünen Firmament zu seyn.
Wann aber unsre Blick' ein wenig in die Ferne,
Und auf dem weichen Klee gemälig vorwärts schiessen:
Sieht man der bunten Farben Pracht
Allmälig in einander fliessen,
Wodurch sie, in verwunderlichem Glantz,
Ein unvergleichlichs herrlichs Gantz
Aus recht unzählichen gefärbten Theilchen macht.

ARIA.

Vor unserer Felder Schmuck erröthen
Selbst Babylonische Taveten,
Die eine kluge Nadel stickt.
Ein grüner Sammt mit Gold verbrämet,
Mit Perlen und Rubin besämet,
Wird durch den Glantz, der uns're Wiesen schmückt,
Wie Glas durch Diamant, beschämet.
Itzt blüht und grünet Sand und Kies;
Es scheint das bunte Feld, vom Sonnen-Glanz bestralet
Als eine Schilderey, worauf das Paradis
Mit solchen Farben abgemahlet,
Woran kein Edel-Stein, wie schön er spielet, reichet.
Ja, wie ein Künstler oft, die Farben zu erhöhn,
Ein herrliches Gemählde mit Firniß überstreichet:
So streicht die Sonn' es auch mit solchem Firniß an,
Daß unser Auge zwar was Himmlisches drinn sehen,
Doch dessen Eigenschaft kein Kiel beschreiben, kan.

ARIA.

Sencke dich, zufried'nes Hertz,
In das Meer der Frühlings-Freude!
Aber lencke doch dabey,
In der ird'schen Augen-Weide,
Die Gedancken Himmel-wärts!

Erwege doch ohn' Unterlaß,
Daß, wenn's der Schöpffer nicht vergönnte,
Kein Blatt, kein Strauch, kein Spierchen Gras,
Kein einzigs Blümchen, wachsen könnte.

ARIA.

Starre Dornen, rauhe Hecken,
Würden nur den Erden-Kreiß
Mit verwirrten Stacheln decken,
Liesse GOtt aus Seinen Tieffen
Nicht des Segens Regen trieffen.
Ihm allein sey Ruhm und Preiß!

Betrachte, wie Sein grosses Wort
Allein die Quelle dieser Welt,
Und daß dasselbe fort und fort
Sie unaufhörlich schaft, indem Er sie erhält.

ARIA.

Durch das eine Wörtchen: Werde!
Ward die Erde.
Und aus dieses Wortes Kraft
Stammt noch ihre Daur und Güte,
Keimt der Saame, sprießt die Blüte,
Fließt des Frühlings Lebens-Saft.

Bemercke,
Daß GOtt, damit der Erden Pracht,
Und Seiner Allmacht Wunder-Wercke,
Zu deiner Freude mögten taugen,
Dich durch die Spiegel deiner Augen,
Vor solcher Anmuth, sinnlich macht;
Da sonst, wofern du das Gesicht,
Die zween so kleine Pünctgen, nicht
Von Seiner Wunder-Hand empfangen,
Des Frühlings Schmuck, der Felder Prangen,
Samt aller Creaturen Heer,
Für dich, umsonst geschaffen wär'?

ARIA.

ARIA.

Einziger Ursprung und Quelle der Freuden,
Geber der Sinnlichkeit, Schöpffer der Lust,
Meine von Anmuth entflammete Brust
Lodert vor Eyfer, dich würdig zu rühmen,
Da sich die Felder so lieblich beblümen,
Da sich die Augen in Lustbarkeit weiden.

Betrachtung des Mondscheins in einer angenehmen Frühlings-Nacht.

Sing-Gedicht

Sir. 43, 6.

Der Mond in aller Welt muß scheinen zu seiner Zeit.

Kaum hatte sich die Nacht zu zeigen angefangen,
Die, nach der Hitze Last, der Kühlung Lust verhieß;
Als sich ein neuer Tag, dem Schein nach sehen ließ.
Der volle Mond war aus dem grauen Duft,
Der, nach des Tages schwüler Luft,
Mit Purpur untermischt, den Horizont bedeckte,
Und sich rings um die Erde streckte,
Wie röthlich Gold, nur eben aufgegangen;
Aus dessen wandelbarem Kreise,
Der alles in der Nacht mit Licht und Schimmer füllt,
Auf eine wunderbare Weise
Mehr Anmuth noch, als Licht und Schimmer, quillt.
Es war die heit're Luft gantz rein:
Man sah von Duft und Wolcken nichts:
An statt des Monds sonst kalt- und blassen Lichts
Schien ein fast röthlich-gelber Schein

Dem

Dem warmen Ur-Stral gleich zu seyn.
Hiedurch gereitzt und halb entzücket
Gieng Thirsis auf das Feld,
Um, bey so heit'rer Nacht,
Die, durch des Mondes helle Pracht,
Zum Nutz und Schmuck bethaute Welt,
Die man nicht gnug bewundern kan,
In stiller Andacht zu betrachten.
Da viele Segen-Würf ihn dann
Auf folgende Gedancken brachten:
In dieser lichten Dunckelheit
Und zweifelhaften Heiterkeit
Entfärben sich die Farben und verschwinden:
Man kan nicht einst die Spur von ihrem Wesen finden

Arioso.

Wenn hier, so bald die Nacht gebohren,
Sich aller Farben Glantz verlohren,
Und nur allein, im klaren Thau,
Ein ungewisses grünlichs Grau
Der feuchten Felder Fläche schmücket:
Seh' ich am Himmel, halb entzücket,
Ein lichtes Sternen-reiches Blau:
Wodurch, wenn ich wie folget, schliesse,
Ich gantz besondern Trost geniesse:

A R I A.

Wie, wann die Farben auf der Welt
Des Nachts verschwinden;
Wir allererst am Sternen Zelt
Die allerschön'sten Farben finden;
So werden wir nicht ehr, als in der Todes-Nacht,
Da ird'scher Farben Glantz und Schmuck für uns vergehen,
Der Himmel Himmel sel'ge Pracht
Im Glantz der unaussprechlich, sehen.

Offt

Offt schwebt ein fast durchsicht'ger dünner Dufft,
Im grünlich weissen Glantz vom Mond verkläret,
Als wie ein silbernes Gewölck', in blauer Lufft,
Der denn des Himmels Pracht und Thirsis Lust vermehret.
Man kan nicht leicht was rein- und hellers sehen,
Als wenn an den gestirnten Höhen,
Des tieffen Raums Sapphirnes Blau
Der zarten Wolcken bunten Schleyer,
Den bald ein hell- und bald ein dunckel-Grau,
Bald ein fast blendend weiß und bald ein gelblichs Feuer
Mit Strichen mancher Art, mit tausend Bildern, schmückt;
Durch stille Krafft gemach an manchem Ort zerstückt:
Da denn der Oeffnungen so lichte Grentzen
Der Tieffe Dunckelheit noch mehr verdunckeln,
Wodurch hiernächst der Sternen Strahl- und Glänzen
Noch desto feuriger und angenehmer funckeln.
Im nah geleg'nen Thal,
Woran ein Wasser grentzte,
Das, durch des Mondes weissen Strahl,
Recht wie ein fliessend Silber gläntzte,
In einem dichten Busch, woran der Blätter Grün
Nicht grün, nicht grau, nicht falb, auf einmal alles schien,
Sah er darauf mit innigem Vergnügen,
Durch sanft-beweg'ter Zweige Ritzen,
Den regen Silber-Schimmer blitzen,
Und, kleinen Lichtern gleich, bald auf- bald abwärts fliegen,
Die das Gebüsche zwar mit hellem Glantze mahlten,
Doch auch durch seine Nacht selbst wieder helle strahl'tē.
Er sah mit recht vergnügtem Hertzen

Auf

Auf manchem weissen Bircken-Stamm,
Der fast dem Silber ähnlich kam,
Der Blätter Schatten lieblich schertzen.
Er sah durch ihre weisse Rinde
Das allgemeine Schwartz der Schatten-reichen Gründe
Mit lieblicher Veränd'rung unterbrechen,
Und ihre Dunckelheit theils stärcken u. theils schwächen.
Ein helles Schlag-Licht fiel zuweilen in das Gras,
So vom gefall'nen Nacht-Thau naß,
Und macht' offt eine kleine Stelle
Recht mitten in dem Schatten helle,
Welch holdes Licht und Schattenspiel
Den Augen Wunder-wol gefiel.
Indem er sich hierob ein wenig nun besann,
Fieng er von neuen an:

ARIA.

In den angenehmen Büschen,
Wo sich Licht und Schatten mischen,
Suchet sich in stiller Lust
Aug' und Hertze zu erfrischen!
Dann erhebt sich aus der Brust
Mein zufriedenes Gemüthe,
Und lobsingt des Schöpfers Güte,
Durch allgemeine Schatten bricht
Ein sanfftes Licht,
In welchem Dunckelheit mit kühler Klarheit schertzet
Und sich so wunderbar vereint,
Daß öffters jenes Strahl geschwärtzet,
Und dieses Schwartz versilbert, scheint.
Mit nicht gering'rer Hertzens-Freude
Erfüllte sein Gesicht,
Als er sich umgewandt, ein funckelnd Licht
Aus einem zierlichen Gebäude,

Das

Das von den Scheiben rückwärts stral'te,
Und gleichsam sich zum Mond, den Mond zur Sonne, macht,
Ja nicht viel weniger die falbe Nacht,
Als seine Quelle, helle mahlte.
Es schiene fast in allen Zimmern
Aus jeder Scheibe Glas ein heller Stern zu schimmern.

Arioso.

Ach mögte doch auch mein Gemüthe,
Zugleich im heit'ren Monden-Schein,
Von seines Schöpffers Macht und Güte
Gerührt und angestralet seyn!
Ach mögt' auch ich, wie hier die Scheiben
Das Licht des Mondes, so das Licht
Empfund'ner Gnaden rückwärts treiben,
Damit durch mich mein Nächster möge mercken,
Wie die Natur so Wunder-schön,
Und so in meinen guten Wercken
Mein Licht auch möge leuchten sehn.

Wie die durchs Sonnen-Licht bestral'te Fluth
Ein gläntzend Glas zu seyn: so scheinet hier das Glas
Ein von der Sonnen Gluth bestraltes schimernd Naß,
Nur mit dem Unterschied, zu seyn;
Daß des bestral'ten Wassers Schein
Und seine Wellen flach und niedrig wallen,
Da diese funckelnde Krystallen,
Die wir in solchem Schimmer sehn.
Erhaben in der Luft, (und wo wir uns nicht drehn)
Samt Schein und Wellen stille stehn.
Verändert sich hingegen unser Stand,
Verändert sich sogleich der wandelbare Schein:
Es wird aus einer jeden Stelle
Der ungewisse Glantz bald dunckel und bald helle.
Wie Kält' und Wärme sich, wie Licht und Schatten,
Aus denen Dämmerung und Kühlung spriessen, gatten:

So

So mischt sich Lust und Furcht, woraus ein süsses Schre-
In angenehmer Stille quillt, (cken
Das, wie es Wiesen, Wald und Hecken,
So auch der Menschen Hertzen füllt.

ARIA.

Süsse Stille, sanffte Quelle
Ruhiger Gelassenheit!
Selbst die Seele wird erfreut,
Wenn ich mir, nach dieser Zeit
Arbeitsamer Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen stelle,
Die uns ewig ist bereit.
Süsse Stille, ꝛc.

Doch dieser Stille Süssigkeit
Ward aus der Hecken Dunckelheit
Noch süsser unterbrochen.
Es schlug die Sängerin der Nacht,
Der Büsche Königin, die Nachtigall,
Von welcher man den mannigfalt'gen Schall
Nicht zählen, noch begreiffen kan,
Mit holer Stimme feurig an,
Und liess des Mondes Silber Pracht
Und kühlem Schatten-Licht zu Ehren,
Bewunderns-werthe Lieder hören.

ARIA.

Der schallenden Nachtigall liebliche Lieder
Bezaubern der Hörer empfindliches Hertz.
Ihr künstliches Gurgeln, ihr klingender Schertz,
Ihr gluckendes, lockendes, lachendes Singen
Kan Geister entzücken, kan Seelen bezwingen,
Dem gütigen Schöpfer ein Loblied zu bringen.
Bey diesem reinen Ton der reitzenden Gesänge
Wreckeckeckeckst' und quackt im feuchten Rohr

Der

Der frohen Frösche heis'rer Chor
Mit knarrendem Geschwätz, in solcher Menge;
Daß es nicht anders ließ,
Als ob Gras, Kräuter, Laub und Aehren,
Die Wasser, Tropfen, Sand und Kies
Zu lauter Fröschen worden wären:
Ihr frölicher Gesang
Glich einem hertzlichen und unbesorgten Lachen,
Wodurch sie uns mit süssem Zwang
Offt wider Willen frölich machen.
Offt schien es, wenn ihr laut Getöse sich vermehrte,
Als wenn man Wasserfäll' und Mühlen rauschen hör'te.
Wobey denn auch der schnarrende Gesang
Des Grase-Königs sanfft erklang.
Da alles nun so angenehm vermischt,
Ward er zu folgender Betrachtung angefrischt:

ARIA.

VErtreib auch du, vergnügtes Hertze!
Der Blindheit Nacht, des Undancks Schwärtze!
Des Mondes Silber weisser Schein
Macht einen Eindruck bey den Thieren!
Und dich allein
Soll seiner Strahlen Glantz nicht rühren?
Wenn nach des weissen Lichtes Quell,
Wodurch so Nacht als Schatten hell,
Dem klaren Mond, ich Aug' und Hertze lencke,
Und mit Aufmercksamkeit bedencke,
Daß dieses Licht allein der Sonnen Licht,
Als deren Glantz und heller Strahlen Pracht
Auch selber in der dicksten Nacht,
Wenn alle Dinge sich in schwartze Schatten hüllen,
Das gantze Firmament dennoch erfüllen:
Erstaun' ich, daß der Sonnen Gluth,

Zu unserm Nutzen, nimmer ruht.
Denn da sie nicht des Nachts sich selber zeigen kan:
So strahl't sie doch im Gegenschein uns an.
Mein Hertz entbrennt, und meine Seele glühet
Ob dieses Wunders Eigenschafft,
Wenn sie diß Licht und dessen Krafft
Mit Andachts-vollen Augen siehet.

A R I A.

Lebens-Feuer, helle Sonne,
Fürst des Lichts, Monarch der Zeit,
Wahrer Ursprung aller Wonne,
Vater aller Fruchtbarkeit!
Deine Herrschafft, ohne Schrancken,
Uebersteiget die Gedancken;
Deines Lichtes Lebens-Schein
Scheint was Göttliches zu seyn.

Indem ich (fuhr er fort) nun hievon tichte,
Empfind' ich, daß ein Trieb den Geist
Zu einem noch weit grössern Lichte,
Zu dieses Wunders Schöpfer, reißt,
Der, unbegrentzt, allein diß All begrentzt,
DemEr allein das Seyn, Beweg- u. Wirckung giebet;
Der jede Creatur, in ew'ger Liebe, liebet;
Durch Den, so wie der Mond durch sie, die Sonne
gläntzt;
Ja Der, in hundert tausend Sternen,
Gibt hundert tausend Sonnen Schein:
Woraus wir, welch ein Licht Er Selber müsse seyn,
Vor Ehrfurcht gantz erstaunt, erkennen lernen;
Wodurch ich denn gerührt, in Demuth niederfalle,
Und heisser Andacht voll, Ihm diß zu Ehren lalle:

A R I A.

Vater des Sternen-Lichts! Sonne der Sonnen!
Ewiger Klarheit unendliches Meer!

Aus welchem der Sonnen unzählbares Heer
Gleichsam, wie funckelnde Tropffen, geronnen:
Dessen untheilbare feurige Triebe
Lauter Barmhertzigkeit, Mitleid und Liebe,
Gütigkeit, Segen, Erbarmen und Leben;
Deinem allmächtigen Wesen zum Preise,
Müssen Dich ewig die leuchtende Kreise,
Wir, ja die Himmel der Himmel erheben!

Frühlings-Gedancken.

Cant. II, 11. 12.

Der Winter ist vergangen; . . die Blumen sind hervor kommen im Lande; der Lenz ist herbey kommen.

AN eines Frühlings heiterm Morgen,
Nachdem der Schatten Heer sich Westenwärts verborgen
Und schon der Sonnen Glantz die Ober-Welt beflos,
Entschloß Belisa sich, auf den begrünten Roß; (*)
Des Ericanders Sitz, in dem beblümten Grünen,
Der Morgen-Lust sich zu bedienen;
Belisa, die für GOTTES Güte,
Mit Ehren-Preis ihr sanfft Gemüthe
So, wie das Haupt mit Blumen, schmückt,
Sie gieng denn, Schritt vor Schritt,
Im fetten Klee und weichem Grase.
Zween ihrer Söhne lieffen mit,
Von denen jeder Blümchen lase,
Und, mit noch schwachen Händen, pflückt,
Um, ihre Hüte, die von Stroh,
Mit bunten Krantzen auszuzieren.

(*) Ist ein anmuthiges Landgut, unweit Hamburg.

Sie hüpften hin und her und waren Wunder-froh,
Wenn sie der Blumen bunte Last,
Die kaum ihr kleiner Arm umfaßt,
Mit süsser Müh', auf ihren Schultern trugen;
Wobey sie denn bald das, bald diß,
Bald, wie das rothe Blümchen hieß,
In angenehmer Einfalt, frugen.
Belisa, der diß kindische Gewühl,
Nach Mutter-Art, sehr wohl gefiel,
Fieng doch was anders an zu dencken,
Und Ihren Geist zum Schöpfer hin zu lencken,
Der, durch so tieffer Weisheit Macht,
Des holden Frühlings munt're Pracht,
Aus lauter Gnad' hervor gebracht.
Um dieses nun mit Andacht zu besingen,
Befahl Sie, Ihr die Laute her zu bringen,
Mit welcher Sie, wenn Sie sie rührte,
Dem Hörer Geist und Hertz entführte.
Sie setzte sich darauf mit ihren kleinen Beyden
An einen Silber-klaren Bach,
Der durch das fette Feld mit holdem Murmeln brach,
Im kühlen Schatten schlancker Weiden,
Und fieng der Lauten süsse Sehnen
Nach reiner Maß' an auszudehnen,
Das Ihr, durch Ihr durchdringendes Gehör,
Wie allemal, im Augenblick gerieth.
Sie spielte denn und sang ein neues Frühlings-Lied,
Das Belisander Ihr, Den nichts so sehr,
Als GOttes Wunderwerck, ergetzet,
Vor wenig Tagen aufgesetzet.

* * *

Sing-Gedicht.

ARIA.

Frolocket, ihr Völcker, mit Händen! Lobsinget!
Lobsinget dem Schöpffer! Er seg'net das Land.
Er trähnet die Furchen mit fruchtbarem Regen;
Er krönet die Zeiten mit Anmuth und Segen:
Daß Blumen und Kräuter der Frühling uns bringet,
Komint alles aus Seiner allmächtigen Hand.
Frolocket, ꝛc.

Wenn der verjüngten Welt Gestalt,
Den Schmuck der Thäler, Berg' und Auen,
Den kühlen, Schatten-reichen Wald,
Die Augen mit Verwundern schauen;
Wenn ich der bunten Gärten Zier,
Mohn, Rosen, Lilien, Ranunckeln,
Trotz Diamant, Rubin, Sapphir,
In tausend Farben sehe funckeln;
Wenn meine Brust, da alles blühet,
Den Balsam-vollen Frühlings-Duft
Der durch des Zephirs Hauch erwärmten Luft
Im Athem-Holen an sich ziehet;
Wenn ich der Felder gelbes Meer
Mit schweren Aeren sehe wallen;
Wenn ich die fliessenden Krystallen
Des frischen Wassers murmeln hör;
Wenn ich der Wiesen grünen Klee,
Mit ihrer Blumen güldnem Schein,
Vom Sonnen-Licht bestral't, so herrlich prangen seh:
Nimmt meine Seel' ein süsser Schauder ein.

ARIA.

Ein Glantz, der mehr, als irdisch, ist,
Dringt mir durchs Auge nach der Seelen,
Wodurch sie ihrer selbst vergißt;
Sie kan es fühlen, nicht erzählen.

Ein' angenehme Furcht, ein holdes heiligs Schrecken,
Erreg't mein wallendes Geblüte,
Und heisset mich, des grossen Gebers Güte,
Mit Ehrfurcht voller Lust, sehn, hören, fühlen, schmecken.
Mir ist, als ob bey solcher Pracht
Ich den, Der alles Schöne macht,
Den Schöpffer Selber, in der Nähe
Unsichtbar gegenwärtig sähe.
Daher ich voller Freud' und Grauen,
Voll Furcht und kindlichem Vertrauen,
Zu Ihm, in heisser Andacht, flehe:

ARIA.

Ach HERR! eröfne mir die Augen,
Daß, durch sie, Hertz und Seele taugen,
Dich hier im Schmuck der Welt zu sehen,
Biß daß dereinsten dort ich gantz
Dich gantz, Du ewig-heller Glantz,
Kan sehn, und Deinen Ruhm erhöhen.

Noch andere Frühlings-Gedanken

Man kan anitzt in Gärten, Feld und Auen
Die fette Fruchtbarkeit fast mit den Augen schauen.
Den dunckel-braunen Samt, der Erden schön Gewand,
Ist sie bemüht mit arbeitsamer Hand
Mit Blum- und Laub-Werck reich zu sticken,
Mit tausend Farben auszuschmücken.
Recht sichtbar sieht man sie
Die rege Nadel emsig führen,
Da Blumen, Laub und Gras, sich wachsend, gleichsam rühren,
Sie ruhet nicht; sie sparet keine Müh',

Uns

Uns zu ergötzen, uns zu nähren,
Und ihre Wunder stets zu mehren.
Auf Bäumen die noch gestern dürre,
Sieht man schon heut' ein liebliches Gewirre
Von Blätter-schwangern Knospen stehn,
Wodurch jedweder Zweig gezieret, rauch und kraus,
Und nicht ohn' Anmuth, anzusehn.
So kräftig lockt den Saft der Sonnen-Stral heraus,
Daß man fast augenscheinlich spüret,
Wie eine Knosp' itzt hier itzt dort ein Blatt gebieret.
Auf Zweigen, die den Ruthen glichen,
Sprießt itzo, da der Frost verstrichen,
Das schönste Laub, der Erden Zier.
So bricht oft selbst aus Straf' und Leiden
Das angenehm'ste Laub der Freuden,
Das allerbeste Glück herfür.
Indem das zarte Laub so dünne: siehet man
Ein etwas, das man sehn, und doch nicht sehen, kan.
Es scheint ein grüner Flohr die Wipfel zu umgeben.
Es scheint ein grüner Reif an jeden Zweig zu kleben.
Es scheint ein grüner Staub um jeden Baum zu schweben.
Es scheint ein grüner Rauch sich sanfte zu erheben,
Der jeden Ast bewölckt, und immer dicker wird,
Durch welchen hie und da ein neuer Vogel irrt,
Der durch die Sträucher schlupft, und pfeiffend singt und schwirrt.
Das Laub ist itzt so zart, so dünne, daß das Licht
Selbst grün gefärbt durch sein so dünn Gewebe bricht,
Und, wann's durch die durchsicht'gen Blätter stralet,
Die Lüfte selber gleichsam mahlet.
Die Blätterchen, die itzt die schwancken Zweige füllen,
Sind noch nicht groß genug, sie gäntzlich zu verhüllen.
Daher wir durch ihr Grün annoch der Stämme Pracht,

Als wie, durch grünen Flohr bedeckte, Säulen sehen,
An welchen hier und dort viel kleine Schatten stehen,
Die jede Stunde grösser macht.
Dort kan man auf den niedern Büschen
Mit inniglicher Freude schau'n,
Wie gelblich grün, wie röthlich braun
So ungewiß, als angenehm, sich mischen.
Itzt siehet man verworrne Dornen-Hecken,
Der starren Spitzen Heer zuerst in grünen Decken,
Und dann in weissen, schnell verstecken.
Man sieht nicht ohn- empfindliches Vergnügen
Der lange nicht geseh'nen Vögel-Schaar
Bald hier, bald dort bereits geschäftig fliegen,
Und voller süssen Liebes-Brunst
Mit frohem Hüpffen Paar bey Paar
Aus Sträucherchen, aus Stroh, aus Mooß, aus andern Sachen
Mit unbeschreiblicher, nicht nachahmbarer, Kunst
Ein unbeschattet Nestchen machen,
Das aber oft der Morgen schon versteckt,
Wenn das in einer Nacht gewachs'ne Laub es deckt.
Wer nun mit menschlichem, nicht viehischem, Gemüthe
Die Herrlichkeit, die GOtt für uns erschaffen, sieht,
Die Schönheit der Natur in Wäldern, Feldern, Auen,
In Lüften, in der Fluth, zumal zur Frühlings-Zeit,
Empfindet und erweg't: kan ohne Zärtlichkeit
Des Höchsten weise Lieb' in seiner Macht nicht schauen,
Und wird er, innerlich gerühret, GOtt lobsingen,
Ja Ihm, von Freuden-Thränen naß,
Ein feuchtes Freuden-Opffer bringen.
Allmächtiger Schöpffer des Himmels, der Erden,
Durch Den sich der Erd-Kreiß so lieblich beblümt,
Es müsse Dein herrlicher Name gerühmt,
Gelobet und ewig verherrlichet werden.

Die

Die Kayser-Crone.

ES sieht die holde Kayser-Crone
Von ihrem hoch-erhab'nen Throne
Beständig auf die Erd' herab,
Die ihre Wieg' und auch ihr Grab.
Ach möchten doch von ihren Höhen
Die Fürsten so herunter sehen!
Die Augen, welche wie Krystallen
In diesen Blumen offen stehen,
Die lassen oftermal
Fast Honig-süsse Thränen fallen.
Ach mögten sich doch auch die Grossen fassen,
Und, nach dem Beyspiel dieser Blume,
Vergnüg't durch ihrer Hoheit Stral,
Dem GOtt, der sie so groß gemacht, zum Ruhme,
Auch Freuden-Thränen fallen lassen!
Der bitter-süßliche Geruch,
So aus den Kayser-Cronen quillt,
Ist ein mit Lehr' erfülltes Bild,
Daß auch der allerhöchste Stand
Mit Bitterkeit oft angefüllt.
Auf dieser Blumen Cronen-Spitzen
Sieht man ein Büschel Gras nicht ohn Bedeutung sitzen.
Ach dächten doch die Grossen dieser Erde,
Bey dieser Blum', an ihre Flüchtigkeit,
Und daß auch Gras nach kurtzer Zeit,
Gecrön'te Häupter decken werde;

Die Nachtigall/

und derselben Wett-Streit gegen einander.

IM Frühling rührte mir das Innerste der Seelen
Der Büsche Königin, die holde Nachtigall,
Die, aus so enger Brust, und mit so kleiner Kählen,
Die grösten Wälder füllt durch ihren Wunder-Schall.
Derselben Fertigkeit, die Kunst, der Fleiß, die Stärcke,
Veränd'rung, Stimm' und Thon sind lauter Wunder-
Wercke
Der wirckenden Natur, die solchen starcken Klang
In ein paar Federchen, die kaum zu sehen, sencket,
Und einen das Gehör bezaubernden Gesang
In solche dünne Haut und zarten Schnabel schrencket.
Ihr Hälsgen ist am Thon so unerschöpflich reich,
Daß sie tief, hoch, gelind und starck auf einmal singet.
Die kleine Gurgel lockt und zischt und pfeift zugleich,
Daß sie, wie Quellen rauscht, wie tausend Glocken-
klinget.
Sie zwitschert, stimmt und schläg't mit solcher An-
muth an,
Mit solchem nach der Kunst gekräuseltem Geschwirre,
Daß man darob erstaunt, und nicht begreifen kan,
Ob sie nicht seufzend lach', ob sie nicht lachend girre.
Ihr Stimm'chen ziehet sich in einer holen Länge
Von unten in die Höh, fällt, steigt aufs neu' empor,
Und schweb't nach Mass' und Zeit; bald drängt sich
eine Menge
Verschied-ner Thön' aus ihr, als wie ein Strom hervor.
Sie dreht und dehnt den Thon, zerreißt und füg't ihn
wieder;
Singt sanft, singt ungestümm, bald klar, bald grob,
bald hell.

Kein Pfeil verfliegt so rasch; kein Blitz verstreicht so schnell;
Die Winde können nicht so streng' in Stürmen wehen,
Als ihre schmeichelnde verwunderliche Lieder,
Mit wirbelndem Geräusch, sich ändern, sich verdrehen.
Ein flötend Glucken quillt aus ihrer holen Brust;
Ein murmelnd pfeifen labt der stillen Hörer Hertzen.
Doch diß verdoppelt noch und mehrt die frohe Lust,
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zusammen schertzen.
Die singt, wenn jene ruff't; wann diese lockt, singt jene
Mit solch-anmuthigem bezaubernden Gethöne;
Daß diese wiederum, aus Mißgunst, als ergrimmt,
In einen andern Thon die schlancke Zunge stimmt.
Die andre horcht indeß, und lauscht, voll Unvergnügen,
Ja fängt, zu ihres Feind's und Gegen-Sängers Hohn,
Um, durch noch künstlichern Gesang ihn zu besiegen,
Von neuem wieder an, in solchem scharffen Thon,
Mit solchem feurigen empfindlich-hellem Klang,
Mit solch gewaltigen oft wiederholtem Schlagen,
Daß, so durchdringenden und heftigen Gesang,
Das menschliche Gehör kaum mächtig zu ertragen;
Wer nun so süssen Thon im frohen Frühling' hör't,
Und nicht des Schöpffers Macht, voll Brunst und Andacht, ehrt,
Der Luft Beschaffenheit, das Wunder unsrer Ohren,
Bewundernd nicht bedenckt; ist nur umsonst gebohren,
Und folglich nicht der Luft, nicht seiner Ohren, wehrt.

Nochmalige Beschreibung der Nachtigall.

Es hat der Herr Verfasser zu verschiedenen malen, und jederzeit auf gantz verschiedene Art, die Nachtigall beschrieben. Gegenwärtige Beschreibung ist aus einem im zweyten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung befindlichen Hochzeit-Gedichte genommen, welches schon im Jahre 1708. verfertiget gewesen.

Ich

Ich hör'te die Siren der Büsche,
Die Wunder-süsse Nachtigal,
Wie sie mit klingendem Gezische
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hör'te sie bezaubernd streicheln,
Mit holdem Gurgeln, Luft und Ohr;
Es brachte ihrer Kähle Schmeicheln
Die Leiter der Music hervor:
Sie machte Fugen, Pausen, Sprünge,
Und Contra-Puncten, daß es ließ,
Ob sie mit tausend Zungen sünge,
Und in viel hundert Röhren bließ.
Bald ists, als ob sie jemand riefe;
Bald kräuselt sie den reinen Schall;
Bald senckt sie ihn in holer Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.
Es läßt, als wären im Geäder
Von ihrem eingeschrenckten Schlund,
Vom Wirbel-Wind getrieb'ne Räder.
So scharf, so reinlich und so rund
Formir't ihr enger Hals die Thöne,
Ja selbst die schwer'sten ohne Müh',
Ohn' alles Zwingen, hell und schöne;
Bald zieht, bald dreht, bald schärft sie sie.
Kein Fechter schwingt so rasch den Degen;
Die Zellen wallen nicht so kraus;
Kein Pfeil kan sich so schnell bewegen,
Als sie die Noten bringt heraus.
Ist's möglich, dacht' ich, wohnt solch Klingen
So einem kleinen Sel'chen bey?
Ists möglich, daß von solchem Singen
Die Quell' ein thönend Stäubgen sey?
Ein Federchen, drinn Thon und Leben?

Ein

Ein Flügel-schwingender Gesang?
Ein Schall, ein Hauch, mit Haut umgeben?
Ein singend Nichts? ein blosser Klang?
In solchen forschenden Gedancken
Vertieffte sich mein munt'rer Sinn.
Ich schloß, nach Hin- und Wieder-Wancken,
Es sey was Himmlisches darinn.

*** *** *** ***** *** *** ***

Die Blüthe.

Wie schmückt anjetzt die Luft der Bäume weisse Blüthe!
Mein GOtt! ach laß doch mein Gemüthe,
Und nicht mein Aug' allein,
Derselben Anmuth, Farb' und Schein
In meiner Lust zu Deinen Ehren, sehen,
Um, da die Bäume sich nur bloß durch Dich beblümen,
Gerührt durch ihre zarte Pracht,
HErr! Deine Lieb' und Deine Macht
Auch meinem Nächsten anzurühmen!

Es läßt, als wenn zuerst rings um der Aeste Spitzen
Viel grüne runde Perlen sitzen,
Die aber selber bald zu Perlen-Müttern werden,
Indem die dreyfach-weisse Blüth,
So durch die runde Schoß der grünen Mutter dringet,
Den reinsten Perlen ähnlich sieht,
Bis daß sie abermal,
Sich öffnend, Blumen ohne Zahl,
Und endlich jede Früchte, bringet.
Von Aepfel-Bäumen, Mandeln, Pfirschen,
Zumal wenn sie bey heiterm Wetter blühn,
Ist jede Knospe dem Rubin,
Von Birnen, Apricosen, Kirschen,
Die noch nicht offne Blüth hingegen Perlen, gleich.

Offe

Offt sind die Bäume so mit Blüth' erfüllet,
Daß jeder Zweig sich recht in Blumen eingehüllet.
Ein Silber-weisser Dunst bewölcket jeden Ast.
Wenn von viel hundert tausend Zweigen
Auf einem jeden Wunder-schön
Viel tausend weisse Blumen stehn,
Die sich nebst ihrer süssen Last
Vom Zephir sanfft beweg't, sanfft auf u. nieder beugen,
Und die erhitzte Lufft erfrischen;
So gleichen sie
Beweglich-wallenden Schnee-weissen Federbüschen.
Ich näherte mich dieser Blüthe Pracht,
Um in der Näh, wie GOttes Macht
Im Kleinen auch so groß, so wunderbarlich schön,
Mit Lust, Aufmercksamkeit und Andacht anzusehn.
Theils waren nach mir zu, theils von mir ab, gedreht.
Theils sah ich halb, theils gantz. Verschied'ne stehn
erhöht,
Und and're niederwärts. In tausendfacher Art
Verändert ihren Stand und Bildung meine Stelle.
Die Schatten selbst sind weiß, das Dunckle selbst ist helle.
Die Samen-Zäserchen sind gelblich, rund und zart:
Sie scheinen fast ein Dunst, und der so klare Schein
Der weissen Blätterchen ein dünn Gespinnst, zu seyn.
Wirft nun die Sonne selbst auf sie die holden Blicke:
Fällt solch ein blendend Licht von ihrem Licht zurücke,
Daß die dadurch mit Lust geschwächten Augen,
Vor weisser Klarheit, kaum sie anzusehen taugen.
Indem mir nun der Bäume zarte Blüthe
Nicht nur dem Aug', auch dem Gemüthe,
Solch Hertz-empfindliches Vergnügen gab:
Brach ich von Aepfelbäum-und Kirschen,
Nicht weniger von Birn und Pfirschen

Schon

Schon offen' und auch noch geschloss'ne Blumen ab,
Und leg'te sie beysammen hin,
Um mit vergnügtem Blick und Sinn
An dieser Farben und Figur
Bewunderns-werthen Unterscheid,
Da sie so schön, so Wunder-schön,
Des Schöpfers Wunder-Macht zu sehn,
Und dann den Schöpfer der Natur
Den Ursprung aller Herrlichkeit,
Durch den allein sich Bäum' und Land beblümen,
In Ehrerbiet'ger Lust zu rühmen.
Der klare weisse Glantz von einer zarten Haut,
Die fast durchsichtig ist, ist mit der Zärtlichkeit
Und Weisse, welche man an einer Kirsch-Blüth schaut,
Mehr als mit Lilien zu vergleichen.
Ach mögte doch mein Geist, von schwartzen Lastern rein,
So weiß, so unbefleckt in GOttes Augen seyn!
Des Birnbaums dichte Zweige gleichen,
Zumal wenn man auf ihre Blüth
Mit aufmercksamen Augen sieht,
Den lieblichen Orange-Sträuchen.
Die noch verschloss'ne Blüthe
Sieht kleinen weissen Kirschen gleich.
Der weissen Rose gleicht der off'nen Blätter Ründe,
Da ich in selbiger zu gleicher Zeit
In zierlicher Vollkommenheit
Die Mitte Sternen-förmig finde,
Indem fünf Blätterchen, die unten sitzen,
Sich in ein grünlich's Fünf-Eck spitzen.
Bald fiel darauf das röthlich-süsse Licht
Der holden Aepfel-Blüth mir ins Gesicht,
An deren Röthe Glantz die Rose selbst kaum reichet,
Ob sie der einzelnen sich gleich an Bildung gleichet.

Die

Die Regung, so ein Bräutigam empfindet,
Wenn sein verliebter Blick die holde Röthe sieht,
Drin seiner Schönen Antlitz glüht,
So gegen ihn in Gegen-Lieb entzündet,
Die sollte billig weit der Seelen Regung weichen,
Die, wenn wir uns're Pflicht betrachten wollten,
Wir über diese Pracht der Blüth' empfinden sollten,
Weil dieses weißlich-roth' und röthlich-weisse Gläntzen,
Das sich, vereinigt ohne Grentzen,
So schön auf diesen Blumen zeigt,
Der Wangen Pracht weit übersteigt.

Der GOtt, der aus der schwartzen Erden
So weisse Creaturen zieht,
Sollt der von jedem, der es sieht,
Nicht voller Lust gepriesen werden?
Ach GOtt! laß mich, da sie so schön,
Ohn Deinen Namen zu erhöhn,
Hinfüro keine Blüthe sehn!

Betrachtung der Blätter.

IN einem angenehmen Thal,
Der sicher vor der Sonnen Strahl
Zween mit Gesträuch und Busch bewachs'ne Hügel
theilte,
Durch dessen grüne Schooß
Bekräntzt mit Blumen, Klee und Moß,
Ein klarer Bach mit holdem Murmeln eilte,
Gieng bey recht aufgeklärtem Wetter
Lisander hin und her spatziren,
Er fühlte diesen Schmuck der Blätter
Sein aufgeräumt Gemüth, zu GOttes Ehre, rühren;
Er gab der süssen Regung Raum,

Und

Und setzte sich, entzückt ob solchem holden Grünen,
Um unter einem dichten Baum
Des kühlen Schattens sich im Grase zu bedienen;
Und alsobald traf er auf dieser Stelle
Im Laub und Kraut stets eine neue Quelle
Von ungezählten Wundern an,
Die kein Verstand genug bewundern kan.
Er sah mit innigem Vergnügen
Die Menge, Schönheit, Pracht, der Farben Unterscheid,
Die Zeichnungs-Kunst, die zarte Zierlichkeit
Des Umstrichs, und wie schön sich alle Zäser fügen.
Hier fand sein forschend Aug' ein Blatt,
Das zierlich kraus, dort eins, das lieblich glatt.
Gar viele gleichen scharffen Pfeilen;
Verschied'ne sind den Sternen gleich,
Und jedes ist in allen seinen Theilen
Vollkommen schön an Form und Farben reich.
Dort bilden sich verschied'ne recht wie Räder;
Dort ziert und führt ein zart Geäder
Die Nahrungs-Säfte nach den Spitzen,
Die öffters glatt und offt mit zarten Ritzen
Gekräus't und eingekerbt.
Offt scheint der Rand gezackt, offt ist er bunt,
Offt weiß, offt gelb, offt braun gefärbt.
Durch alle diese Wunder-Dinge
Ergötzt, erquickt, gereitzet und gerühret,
Ward er zu folgender Betrachtung angeführet:
O Mensch betrachte GOttes Wercke!
Besinge Seine Lieb' und preise Seine Stärcke,
Der alle Ding' aus nichts geschaffen hat!
Sieh einen Baum von unten bis zum Wipfel
Aufmercksam an: so wird Dein Geist
In heiliger Verwund'rung sehn,

Wie viel Vollkommenheit ein jeder in sich schleußt.
Betrachte doch, wie Regel-recht, wie schön
Die zart'sten Linien, die kleinsten Tüpfel,
Die Masse, Breit- und Läng', die Tieffen und die Höh'n,
Der Stoff, die Zahlen, die Figur,
Gewicht, Gestalt, Geruch, Geschmack und Farben stehn.
Bringt die Betrachtung dich sodann nicht auf die Spur
Von der durch GOttes Macht stets wirckenden Natur,
Ja auf den Schöpfer Selbst und Dessen Herrlichkeit;
So sag' ich ungescheut,
Daß du ein Atheist,
Ein Vieh, ein Klotz, ein Fels, ja noch was gröbers, bist.
Wer aber seinen Geist den denckenden Verstand
Durchs Auge wircken läßt,
Dem zeiget jedes Kraut des Schöpfers Wunder-Hand.
So wie ein Licht mit einem zarten Schein
Der nahen Luft, die sich entzündet,
(Den jeder sieht, doch keiner leichtlich findet)
So scheinet jedes Blat umhüllt zu seyn
Mit einer Geistigkeit, die aber der nur spüret,
Der auf die Creatur mit Lust aus Andacht achtet,
Und, durch derselben Schmuck gerühret,
Den Schöpfer, der sie macht,
Und seine Wunder-Macht, betrachtet.
Die Heyden haben dort bald Nymphen, bald Najaden,
Dryaden und Hamadryaden
Im Wasser, Feld' und Wald' erdacht,
Die gleichsam jedes Kraut theils machten, theils ver-
sorgten.
Diß war zwar schädlicher Abgötterey
Verworff'ne Brut und eitle Phantasey,
Die ihre Pfaffen bloß vom Lügen-Geiste borgten,
Und die die Christenheit mit allem Recht verlacht;

Doch

Doch die zu GOttes Ehr geschäfft'ge Geistigkeiten,
Die der Gewächse Pracht, den Schmuck der Büsch' und Bäume
Vermuthlich zu bereiten,
Sind nicht, wie jene leeren Träume.
Das Wort: Gewachsen / hemmt uns leider das Gesicht;
Es blendet Aug' und Geist; man forschet weiter nicht.
Es ist gewachsen, heißts; damit vergnügt man sich.
Wer aber ihre Zier, Pracht, Farben und Figur,
Nutz, Eigenschafft, Geruch und Würckung der Natur,
Die alle wunderbar, gantz ausserordentlich
Ja unbeschreib- und unausdrücklich schön,
Betrachtet und besieht,
Der glaubt mit frölichem Gemüth,
Von Andacht angeflammt, fast offenbar zu sehn,
Wie unbekannte Geistigkeiten,
Auf ihres Schöpfers Wort und eintziges Geheiß,
Zu Seinem Ruhm in ungehemmtem Fleiß
Mit unsichtbarer Hand solch künstlich Werck bereiten.
Sprecht nicht: in Saamen steckt die Krafft;
Es stößt sich alles fort. Die Kraft, die Eigenschaft
Ist eben das, was wir nicht fassen,
Durch deren blossen Schall wir uns verblenden lassen,
Nicht denckend: daß die Kraft und Geist nicht zweyerley,
Ob gleich der Schall davon verschieden lautet, sey.
Zuweilen heißt ihr ja die Kräffte selber Seelen,
Da wir der Seelen drey in unsern Schulen zählen. *
Durch Mittel thut ja GOtt und würcket alle Dinge;
Was jemals unsre Hand gethan u. an zu wircken fienge,
Thut weniger die so gelencke Hand,
Als der sie leitende Verstand.

* Anima vegetativa, sensitiva und rationalis.

Der ist ein Geist, und GOtt ein HErr der Schaaren.
Zwar hör' ich, wie ihr sprecht: Dich wird ein leerer Schein
Zuletzt zum Aberwitz und zu Gesichtern treiben:
Doch will ich lieber toll in euren Augen seyn,
Als GOtt und uns zur Schande, blind verbleiben.

* *

Das Blümlein: Vergiß mein nicht.

An einem wallenden Crystallen gleichen Bach,
Der allgemach
Die glatte Fluth durch tausend Blumen lenckte,
Und schlancke Binsen, Klee und Gras
Mit Silber-reinen Tropfen tränckte,
Saß ich an einem kleinen Hügel,
Bewunderte, bald in der blauen Fluth
Des Luft-Sapphirs Sapphirnen Spiegel,
Bald den Smaragd'nen Rahm des Grases, dessen Grün
Der güld'ne Sonnen-Strahl beschien,
Und fand von Kräutern, Gras und Klee,
In so viel tausend schönen Blättern,
Aus dieses Weltbuchs A B C
So viel so schön gemahlt-so rein gezog'ne Lettern,
Daß ich dadurch gerührt, den Inhalt dieser Schrift
Begierig wünschte zu verstehn;
Ich konnt' es überhaupt auch alsbald sehn,
Und, daß er von des grossen Schöpfers Wesen
Gantz deutlich handelte, gantz deutlich lesen.
Ein jedes Gräschen war mit Linien geziert,
Ein jedes Blat war voll geschrieben,
Denn jedes Aederchen, durchs Licht illuminirt,
Stellt einen Buchstab vor. Allein
Was eigentlich die Worte seyn,

Blieb mir noch unbekannt,
Bis der Vergiß mein nicht fast Himmel-blauer Schein,
Der in dem holden Grünen stral'te,
Und der im Mittel-Punct ein güld'nes Scheinchen
mahlte,
Mir einen klaren Unterricht
Von dreyen Worten gab, indem mich ihre Pracht
Auf die Gedancken bracht:
Da GOtt in allem, was wir sehen,
Uns Sein' Allgegenwart, und wie Er alles liebet,
So wunderbarlich zu verstehen,
So deutlich zu erkennen giebet;
So deucht mich, hör' ich durchs Gesicht,
Daß in dem saubern Blümchen hier,
Sowol zu dir als mir,
Der Schöpffer der Vergiß mein nicht selbst spricht:
Vergiß mein nicht!

* * * \

So deucht mich, als ob ich in seiner Zier
Nichts irdisches, nein gar aus Edens Lust-Revier
Annoch ein Ueberbleibsel, sähe.

A R I A.

Paradises Kind und Bild,
Rose, deiner Blätter Prangen
Hat mit sehnlichem Verlangen
Durch das Aug mein Hertz erfüllt,
Die verlohr'nen Edens Auen
Selig wiederum zu schauen.

Man stell sich einen Busch im Geiste vor,
Deß Blätter aus Smaragd geschnitten,
Die Stengel aus Türkis, woran aus Hyacinth,
Geschärften Dornen gleich, formir'te Spitzen sind.
Auf solchem Wunder-Strauch, der manniafaltig grün,
Stünd' ein hell-schimmernd Heer von Blumen aus Rubin,
So funckelnd gläntzt- und stral't, in deren Mitten
Ein kleines güld'nes Licht in hellem Schimmer schien;
Ja, daß des Künstlers Hand
Verschied'ne Kügelchen von reinsten Diamant
Auf ihrer Blätter Pracht, zu gröss'rer Zier, gestreu't.
Dann dencke man, wie diese Herrlichkeit
Noch lange nicht dem Schmuck gewachsner Rosen gleichet,
Ja ihnen kaum den Schatten reichet.

A R I A.

Flammende Rose, Zierde der Erden,
Gläntzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen, die deine Vortreflichkeit sehen,
Müssen, vor Anmuth erstaunet, gestehen,
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht.

Da Capo.

Sie kam mir für, wie eine Königin
Mit Purpur angethan;

Die

Die gelbe Saat schien eine güld'ne Crone;
Der schöne Busch glich einem hohen Throne;
Der Dornen Heer geharnischten Trabanten;
Der Tropffen Ründ' und Glantz geschliff'nen Diamanten.
Die nimmer stille Schaar der Bienen,
So öfters murmelnd zu ihr kam,
Und, mit geschwindem Flug, bald wieder Abschied nahm,
Schien ihrer Majestät zu dienen,
Und gleichsam ihr Verlangen zu erfragen,
Um ihren gnädigen Geheiß,
Mit frölichem Gesums' und unverdross'nem Fleiß,
Den lieblich-riechenden Vasallen vorzutragen.

A R I A.

Rose, Königin der Blumen,
Wenn du Bienen, die du kränckst,
Honig aus Rubinen schenckst,
Sollten billig unser' Augen,
Da man deinen Glantz betracht't,
Auch aus deines Purpurs Pracht,
Dem zum Ruhm, der dich gemacht,
Süssen Andachts-Honig saugen.

Die Bildung ist der bildenden Natur
Vollkommenste Figur.
Ihr Leib ist Circkel-rund, und ihrer Mutter gleich;
Bald sieht man weißlich-roth, bald röthlich-bleich
Auf ihrer Blätter Sammt sich, ohne Grentzen,
Vereinigen und süß in weisser Röthe gläntzen.
Es sind die Blätter dicht,
Und doch so dünn und zart,
Daß selbst das Licht
Durch ihr so angenehm gefärbt Gewebe bricht,
Sich mit den röthlichen gelinden Farben paar't,
Und selber roth gefärbt die innern Blätter färbet.

Ein rother Schatten ohne Schwärtze
Bedeckt das kleine güld'ne Hertze,
Das in dem Mittel-Punct der holden Tiefe sitzt,
Und in der Balsam-reichen Höle
In Purpur-farb'ner Dämm'rung blitzt.
Der rothen Farben süsser Schein
Scheint leiblich nicht, nein geistig fast, zu seyn,
Da er, nachdem als man die Rose drehet
Bald von bald nach dem Licht', entstehet und vergehet,
So daß ihr Roth und Weiß, als wie das Blau u. Grün
An einem Tauben-Hals, sich zu verwandeln schien.
Diß ist der inn're Schmuck, die kühle rothe Gluth,
Die in dem runden Schoß der edlen Rose ruht,
Da gegentheils, was auf den äuss'ren Blättern glühet,
In einer bläulich-weiß-und röthlich-klaren Pracht
Fast einer Fleisch-Farb' ähnlich siehet.
Ein Auge, das den Schmuck betrachtet, fühlet
Solch einen süssen Reitz, das Hertz so süsse Gluth,
Als wenn ein schönes Blut
Durch eine zarte Haut
Der Rosen-farb'nen Jugend spielet,
Und man auf Armen, Brust, und um den Mund und Wangen
Ein frisches röthlichs Weiß in hellem Schimer prangen,
Und Lieb' erregend gläntzen, schaut.

A R I A.

Wenn man schöne Wangen siehet,
Und von Lieb' entzündet glühet,
Spricht man: Wie die Rose blühet,
Also blühet diß Gesicht.
Gibt man also zu verstehn,
Daß auf Erden nichts so schön
Und dennoch sie anzusehen,
Um den Schöpffer zu erhöh'n,
Würdigt man die Rose nicht.

Theils öfnen ihre Schooß, theils sind noch halb geschlossen,
Und zeigen viel, versprechen doch noch mehr.
Der kleinen Knospen zarte Sprossen,
Die recht, wie Kinder, um sie her
Im schön'sten Schmuck und grosser Menge sitzen,
Sehn grünen Sternchen gleich,
Durch deren fünf-getheilte Spitzen,
(Die wie Smaragd an grünem Schimmer reich)
Rubinen-rothe Stralen blitzen,
Aus denen ein gewürtzter Myrren-Rauch,
Worinn sich süß und bitter lieblich mischet,
Unsichtbar aufwärts steigt, und Hirn und Haupt erfrischet.
Die grünen Zäser deckt, so wie die Stengel auch,
Ein kleines röthliches unschuldigs Dornen-Heer,
Woran die umgekehrte Spitzen,
Um nicht zu schaden einwärts sitzen,
Wann unterwärts viel wahre Dornen stehn,
Die sie für manchen Anfall schützen,
An welchen sich, wenn man sie nicht gesehn,
Oft unvorsicht'ge Finger ritzen.
Hieraus nun nehm' ich diese Lehr:

ARIA.

DEr Rosen-Busch zeigt dir, mein Hertz,
Daß, wie bey ihm, so auch auf Erden,
Nicht leicht Vergnügung sonder Schmertz,
Lust sonder Last, gefunden werden;
Indem fast immer Freud und Pein
Genau verknüpft, ja oft zugleich gebohren, seyn.

Nach diesem nahm mein forschend Aug' in acht
Den grünen Busch und seiner Blätter Pracht,
Der denn, da er so schön formir't, so lieblich grünet,

Auch unser Lob mehr als zu wohl verdienet,
Der Blätter-Menge
Und mannichfalt'ge Zierlichkeit,
Der Farben Schmuck, der Knospen Unterscheid
Zeigt uns ein schimmerndes erhabenes Gepränge,
So der verworrenen bedornten Stengel Hecken
Mit einem grünen Schatten decken.
Ein Zungen-förmlich Blat, dem, rings um eingekerbt,
Ein fast Smaragden Grün die glatte Seite färbt,
Erhöht der Rosen Glantz durch holde Dunckelheit.
Ein bläulicht-zarter Duft, der auf der Fläche lieget,
Der, wenn man ihn berührt, verschwindet,
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Zumal wenn sich darauf der Thau so lieblich ründet,
Der recht wie lebend Silber blitzt,
Wie runde Perlen rollt, wie Diamanten spielet,
Und seinen Glantz mit allen Farben mischt,
Daß sich der Blick, den Lust und Luft erhitzt,
Durch solche reine Fluth erfrischt,
In ihren feuchten Kreisen kühlet.

ARIA.

Tropffen, die aufs weisse fallen,
Gleichen gläntzenden Krystallen,
Die aufs röthliche Rubin,
Und Smaragden, die auf grün.
Sieht man also, mit Vergnügen,
Fast den Glantz der Edelsteinen
Mit der Rose sich vereinen,
Und auf ihren Blättern liegen,
Ja sich gleichsam recht bemühen,
Durch die dir so liebe Pracht
Dem zum Ruhm, der sie gemacht,
Deinen Geist auf sich zu ziehen.

Aufs letzte schien mir gar der Rosen-Blätter Schein
Ein Blätter-reiches Buch zu seyn,

Das

Das, von des grossen Schöpffers Lieben,
Mit balsamirter Dint' und rothen Lettern,
Die Hand der wirckenden Natur geschrieben.
Mich deucht, ich könn' auf allen Blättern
Geheimnisse von GOttes Wunder-Wesen,
Von Seiner Macht und heissen Liebe, lesen.

Arioso.

Der Inhalt dieser Schrift ist deutlich zwar,
Die Sprache der Natur ist allgemein,
So Züg', als Bildungen, sind offenbar;
Doch kennen sie die nur allein,
Die, ihre Niedrigkeit erkennend, GOtt erheben,
Und Ihm die Ehr' allein von allem Guten geben,
Der, durch so manch Geschöpf, uns, Sein Geschöpf ergetzt,
Und Seinen Ruhm allein in unsrer Freude setzt.
Zumalen rühret mir das innerste der Seelen
Der schmeichelnde Geruch, der aus den Purpur-Höhlen
Der holden Rosen fleußt; er lab't mich inniglich.
Das Auge schließt, das Hertz eröfnet sich,
Von einer Balsam-Kraft gerühret,
So bald es den Geruch der frischen Rosen spüret,
Und schwimmt in einer See von Lust.
Es scheint, ob könn' es, vor Vergnügen,
Nicht mehr so eng verschrencket liegen.
Drum dehnt sich die gewölbte Brust,
So weit ihr möglich, aus, um diese süsse Luft
Nicht anderwärtig hinzulassen,
Nein sie, wo möglich, gantz zu fassen.

ARIA.

Ambra-Blume, Balsam-Quelle,
Rose voller Süßigkeit!
Wenn ich mir zur Frühlings-Zeit,
Ins Geruchs Beschaffenheit,
GOttes Weißheit, Herrlichkeit,

Lieb-

Lieb' und Macht, vor Augen stelle:
Wird so Seel' als Leib erfreu't

Da Capo.

Zwar läßt die blinde Welt so Zucker-süssen Duft
Im Athem achtlos von sich schiessen,
Und wieder in die Luft,
Woraus er stammet, fliessen;
Ich aber schwinge mich, auf Flügeln reiner Triebe,
Zu GOtt und opfer' Ihm den süssen Hauch,
Von Brunst nnd Danck entflammt, als einen Opfer-
Rauch,
In heissen Seufzern auf; erwege Seine Liebe,
Die im Geruch mein Hertz empfunden;
Bewund're Seine Wunder-Macht,
Die Bildung und Geruch, zusammt der Farben Pracht,
So unverbesserlich verbunden;
Und endlich, halb entzückt, bricht meine Lippe loß:
Was muß der GOtt, der in der Erden Schooß
Solch eine Balsam-Kraft und Schmuck vermag zu
legen,
Doch wohl für Herrlichkeit in Seinen Himmeln hegen!

ARIA.

Unendlicher Mittel-Punct aller Vollkommenheit,
Entzückender Schönheit Quell, Leben und Licht,
Du Fülle der ewig zufriedenen Seeligkeit,
Da solche vergnügende herrliche Wercke
Der mächtigen Gnade, der liebenden Stärcke,
Schon sterbliche Sinnen auf Erden empfinden:
Wer kann denn die himmlischen Freuden ergründen,
Die Göttliche Liebe dereinsten verspricht!

Der weisse Rosen-Busch.

Die Morgen-Sonne weckte mich
Mit ihren Rosen-rothen Stralen,

Und

Und hieß mich Dem mein Früh-Gelübde zahlen,
Der Selbst der Sonnen ew'ge Sonne,
Der aller Anmuth, aller Wonne
Quell, Ursprung, Kreis und Vater ist,
Des Grösse dennoch man nur nach dem Schatten mißt.
Derhalben gieng ich in den Garten,
Und sahe gleich
Im bunt-gefärbten Blumen-Reich
Viel tausend Vorwürff auf mich warten.
Es ließ, als ob jedwede Blume,
Zu ihrem nicht, zu ihres Schöpfers, Ruhme,
Am ersten wünscht gerühmt zu seyn.
Doch hieß der weisse Schein,
Worin ein Rosen-Strauch im hellen Schimer brannt,
Mich eine weisse Rose wählen,
Die, ob ihr hoher Busch gleich noch im Schatten
stand,
Dennoch die Augen meiner Seelen
So starck auf sich zu ziehen wuste,
Daß ich vor andern sie zuerst betrachten muste.
Diß war ein hoher Busch, des grüne Pracht so dicht,
Daß kaum der Wind
Sein ungezähltes Laub durchbricht,
Daß weder Licht noch Lufft durch ihn den Durchgang
find't,
Indem jedweder Zweig fünf Neben-Zweige heget,
Und jeder Neben-Zweig fünf schöne Blätter träget,
Die so verwunderlich, verworren und verschrenckt,
Daß sich das Aug' umsonst in ihre Tieffen senckt,
Und sich der Blick, der keinen Durchgang spür't,
Im grünen Labyrinth, doch höchst-vergnügt, verliert.
Allein
Der weissen Blumen weisser Schein,

Der

Der mir, in grüner Blätter Gründen
Der Anmuth lange Daur zu finden,
Durch gröſſer' Anmuth nicht erlaubte,
Riß recht, als wie ein Licht, den Blick auf ſich allein.
Mein GOtt! wie ward mein Hertz gerühret,
Als ich im Schimmer, der ihn zieret,
Als wie am grünen Firmament
(Woran der Roſen Heer, wie weiſſe Lichter, brennt)
Ein ſchimmernd Sternen-Heer zu ſehen glaubte.
Wie kleine Monden gläntzt die Schaar
Der Roſen, die ſchon gantz geöffnet war,
Indem die, ſo noch halb geſchloſſen ſitzen,
Wie Sternen erſter Gröſſe blitzen.
Die andern, die in gröſſ'rer Zahl
Mit einem fünf-getheilten Strahl
Durch noch geſchloß'ne Knoſpen funckeln,
Scheint eine weit entleg'ne Ferne,
Wie droben in der Lufft die meiſten Sterne,
Theils zu verkleinern, theils auch zu verdunckeln;
Ja, wie der Mond in heitrem Wetter
Ein wenig röthlich ſcheint, ſo ſcheinen hier die Blätter
Auch durch ein röthlichs Gelb geſchmückt.
Indem ich nun vergnügt', des Roſen-Buſches Pracht,
Den ein Morillenbaum beſchattete, betracht:
Bricht durch deſſelben Baums verſchrenckter Blätter Ritzen
Mit ſeiner Strahlen Glantz und ſüſſem Blitzen
Des holden Lichtes güld'ne Quelle,
Die Sonne, dieſer Welt Licht, Leben, Wärm' und Zier
Aus Wolcken, die ſie ſchnell zertheilet hatt', herfür,
Und macht den Roſen-Strauch noch tauſendmal ſo helle.

Dadurch

Dadurch nun ward der weisse Schein
So sehr vermehrt, so hoch erhoben,
Daß ich, der Rosen Pracht im Sonnen-Glantz zu loben,
Mein Unvermögen bald erkannt.
Denn konnte sie mein Kiel
In ihres Schattens Dämmerung kaum mahlen:
Ach wie viel weniger war er dazu geschickt,
Als sie selbst von der Sonnen Strahlen
Beflossen wurden und geschmückt!
Hingegen fiel des Rosenbusches Schatte,
Der sich so zierlich auf der Erden,
Erzeuget durch der Sonnen Licht,
So bald sie ihn berührt, gebildet hatte,
Von ungefehr mir ins Gesicht.
Statt eines blühenden Gebüsches, sah ich zwey,
Woron die Zeichnungen und Umriß einerley,
Kein Knopf, kein Fäserchen, kein Stengel und kein Blat
War, welches nicht
Durch das gehemmte Sonnen-Licht
Sich auf dem Boden selbst gezeichnet hat.
Die netten Bildungen so vieler Kleinigkeiten,
Die sich im Augenblick erzeugen und bereiten,
Vergnügten mich
Recht inniglich.
Doch da ich noch beschäfftigt stand:
Sah ich, wie Stral und Licht im Augenblick verschwand
Und, samt dem Schattenbusch, der andern Zierlichkeiten
Geschwinde Zeichnung ja so schnell.
Was plötzlich ward, ward plötzlich nichts,
Indem der Strahl des hellen Sonnen-Lichts,
Der Vater von dem schnell erzeugten dunckeln Kinde,

Da ein schnell lauffendes Gewölck' ihn schnell verdeckte,
Diß Schatten-Bild zugleich im Augenblick versteckte.
Wo nun von unserer Vergänglichkeit
Man auf der Welt ein gleiches Conterfait
In einem Dinge finden kan;
So traf ich es in dieser Bildung an.
Ich sprach, so bald ichs überleget hatte:
Die Rose, welche selbst so sehr veränderlich,
Ist doch so flüchtig nicht, als ihr so flücht'ger Schatte.
Mich deucht, o Mensch! hier seh' ich mich und dich.
Denn da das Leben recht verfliegt als wie ein Strahl;
Sind wir (zur Warnung sag' ichs euch)
Der wahren Rose nicht einmal,
Nein, nur der Schatten-Rose, gleich.

Die Erd-Beere.

Nachdem ich jüngst der Bäume krause Höhen
Mit Lust im Garten angesehen;
Betrachtet' ich, mit nicht gering'rer Lust
Und inn'rer Regung meiner Brust,
Das niedrig-wachsende Gesträuch,
So auch nicht minder Wunder-reich:
Der niedern Erdbeer weisse Blüthe,
Die wie ein Schnee auf dichten Blättern lag,
Ergetzte mein Gesicht, vergnügte mein Gemüthe,
Daß ich, wie ich nicht selten pflag,
Mir Feder und Papier hieß bringen,
Um diß Gewächs, und in desselben Pracht,
Geruch und Süssigkeit Den, Der die Welt gemacht,
Den grossen Schöpfer, zu besingen.
Drauf brach ich einen Strauch mit Blüth- und Blättern ab,

Ob gleich ein närr'scher Geitz aus Furcht, die Frucht zu mindern,
An diesem Vorsatz mich zu hindern,
Die Hand vom schon gefaßten Stiel herab,
Und wieder rückwärts, ziehen wollte.
Wie schämest du dich nicht, rief ich ihm aber zu?
Gedächtest du,
Unzeit'ger Sparsamkeit verfluchte Brut, zu wehren,
Daß ich dem grossen HErrn zu Ehren
Den einen Strauch nicht opfern solte,
Der uns, ob mans gleich nicht gedenckt,
Umsonst viel tausend tausend schenckt?
Hierüber fiel mir gleichfalls ein,
Wie unbesonnen karg wir offt mit Armen seyn.

Wenn der Mensch sich gleich der Armen
Will erbarmen;
Sucht's der hungrige Geitz zu hindern
Durch die schwartze Höllen-Lehr':
Halt! du wirst dein Gut vermindern.
Wilt du aber, GOtt zu Ehr,
Deiner Güter dich gebrauchen;
Laß, statt Heb-, Geb-Opfer rauchen!
Murrt der Geitz, so dencke du:
Alls gehört dem Schöpfer zu.

Drauf wand ich nun den Andachts-vollen Sinn
Zum Erdbeer-Strauch, den ich gepflücket, hin,
Worauf mein Aug' und forschender Verstand
Von mir sonst nie bemerckte Wunder fand.
Ein dreyfachs, eingekerbt und tief-geädert Blatt,
Das zwar den Nesseln gleich viel kleine Spitzen hat,
Die aber nicht verletzen oder brennen,
Nein, weil sie alle sanft, nicht starr, nicht spitzig sind,
Gantz ohn Gefahr berühret werden können,
Verbirget und bedecket,

Beschattet und versteckt,
Im Sand und in der Frucht, die Mutter und das Kind.
Der Blumen Stiel, der auch unschuld'ger Dörner voll,
Zertheilt durch Knoten sich in manchen kleinen Ast,
Und sieht man wohl,
Daß jeder erst der Blumen weisse Last,
Und endlich Früchte, tragen soll.
In einer äussern grünen Rinden
Ist erst ein zarter Stamm zu finden,
Worinn ein weisses Mark, dadurch der Nährsaft steigt,
Sich wie ein Spinn-Gewebe zeigt.
Hierüber zog mein Geist sich samt dem Blick zusammen,
Die kleinen Röhren anzusehn,
Wodurch in ihrem Blut die Lebens-Geister gehn.
Allein umsonst. Sie fassen beyde nicht,
Wie dünn die aufgetrieb'nen Säffte,
Wie zart und starck zugleich derselben Kräffte,
Die durch der Sonnen Lebens-Licht
Aus Kies und schwartzer Erde stammen.

Mache dich, gerührte Seele,
Von der Blindheit Banden los!
Man kan in den kleinsten Wercken
Mit erstaunter Ehrfurcht mercken,
GOtt sey auch im Kleinen groß.

Die Blume, welche Silber-weiß,
Erhebt nicht weniger in Farben und Figur,
Als eine schöne Creatur,
Des Wunder-vollen Schöpfers Preis.
Kein Schildrer kan sie schöner mahlen;
Ihr fünffach rundes Blatt,
Das seine güld'ne Frucht im Schosse hat,
Die güld'nen Aepfeln gleicht in Silber-Schalen,

Sieht

Sieht man auf zehn begrünten Spitzen,
Als einem grünen Sternchen, sitzen.
Die Knöpfchen, die noch halb geschlossen stehn,
Die lassen gegentheils in grünen Ecken,
Wo zwischen sie so zierlich stecken,
Ein Silber-weisses Sternchen sehn.
Auch von Blumen kan man lernen
Auf des Himmels Wegen gehn.
Ihre Sterne, die so schön,
Lassen uns zu allen Zeiten,
Auch bey Tage, Sterne sehn,
Um uns Hoffnungs-voll zu leiten
Auf die Schönheit jener Sternen.
Der reiffen Erdbeer' holdes Roth
Vergleichet sich dem Schmuck, womit die Wangen
Der Rosen-reichen Jugend prangen.
Mit einem Balsam-Dufft, der aus ihr quillet,
Wird unser Hirn erquickt, gestärckt, erfüllet.
Die Frucht wird des Geruchs, Geschmacks und Farben wegen,
Wodurch sie den Geruch, auch Zung' und Aug' ergetzt,
Vornemlich hochgeschätzt.
Kaum weiß der Herbst, bey allem Ueberfluß,
Uns beff're Früchte vorzulegen.
Wie freut man sich, wenn im Genuß
Ihr reiffes Fleisch, die süssen Säurlichkeiten,
Die wir, doch ohne Noth, mit Milch u. Wein begleiten,
Das heisse Blut erfrischt;
Wodurch zugleich
Des Hungers Brand, die Gluth des Durst's, erlischt.
Wenn man
An andern Früchten zähe Haut,
Stein-harte Kern' und Schalen schaut:
So wird man weder Haut noch Schalen, Kern noch Rinden

An der gantz fleischichten, gantz safft'gen, Erdbeer finden,
Als die durchaus, wenn man es nur ermißt,
Ohn' alle Hind'rung eßbar ist.

Wenn der süssen Erdbeer Safft
Lippen, Zung' und Aug' erquickt,
Nahrung und Vergnügung schafft:
Wirck' er auch zugleich die Krafft
Der Btrachtung in der Seele,
Daß auch sie genährt, entzückt,
GOttes Wunder-Werck' erzähle.

*** *** *** ***** *** *** ***

Der Gold-Käfer.

DEr Monat Junius beblümte Feld und Auen,
Als ich, die Wunder-Pracht der Blumen zu beschauen
Im Garten wandern gieng. Mein Söhnchen lieffe mit:
Sein reger Fuß hüpft' immer hin und her.
Als er nun ungefehr
Ein güld'nes Käferchen auf einer Rose fand,
Ergriff er es mit seiner kleinen Hand,
Und kam darauf in vollen Sprüngen,
Mir den gefund'nen Schatz zu bringen.
Ich lobte seinen Fund und nahm ihn lächelnd hin,
Betrachtete, mit fast erschrock'nem Sinn,
Die Schönheit, Farben und Figur,
Mit welcher ihn die bildende Natur
Begabt und ausgeziert.
Durchs Auge ward mein Hertz gerührt,
Als ich mit höchster Lust erblickte,
Wie ihm Smaragd und Gold den glatten Rücken schmückte;
Und ich bewunderte sein wunderbares Grün,

Das

Das bald wie Gold, bald wie Rubin,
Und bald aufs neu Smaragden, schien,
Nachdem der Fürst des Lichts auf seine Theilchen
stral'te,
Und die verschied'ne Fläche mahlte,
Als ich mich lange nun an seinem Glantz' ergetzet,
Und diese Schönheit hoch geschätzet:
Verspüret' ich, wie die veränderliche Pracht
Mich allgemach auf die Gedancken bracht;
Was sind die Farben doch? Nichts, als ein blosses
Nichts.
Denn, wenn der Schein des all-erfreu'nden Lichts
Sich von uns trennet, schwinden,
Vergehn und sterben sie; man kan nicht einst die Spur
Von ihrer Pracht, von ihrem Wesen, finden.
Diß heißt mich weiter gehn, und auch: was ist die Welt?
Was ist das Irdische? Was ist die Creatur?
Was sind wir selber? fragen;
Worauf mir GOttes Wort, Witz u. Erfahrung sagen.

Farben sind es, was ihr sehet,
Höret, riechet, schmeckt und fühlt.
Ohne GOtt den Brunn des Lichts,
Sind wir, und ist alles, nichts.
Alles schwindet und vergehet,
Was auch noch so herrlich spielt. Da Capo.

Da ich dem Kinde nun das Würmchen wieder reichte:
Entflog es ihm, und alle Freude mit.
Kein Kummer war, der seinem gleichte;
Es wanckte sein verwirrter Tritt;
Er fieng erbärmlich an zu weinen;
Die kleine Hand rieb die bethrän'ten Augen;
Er änderte Gebärden und Gestalt,
Und konnt' ihn nichts zu trösten taugen.
Worüber ich denn hertzlich lachte;

Doch änderte sich diß mein Lachen bald,
Als ich auch unser Werck und kindisch Thun bedachte.

* * *

Ein Wurm ergetzt ein Kind, ein gelber Koth die Alten;
Man will ihn mit Gewalt erhalten und behalten.
Das Kind hat kurtze Lust, der Alte kleine Freude;
So bald nur Wurm und Gold verfliegen, weinen beyde.

Die Blumen.

Verarg' es mir, mein Leser, nicht,
Daß meine Feder, meine Zunge
Noch mehr von Blumen schreibt und spricht,
Da ich sie doch so oft besunge!
Die Anmuth, so in Blumen stecket,
Und der kein' ander' Anmuth gleicht,
Ist keinem andern Menschen leicht
Als dem, der sie erweg't, entdecket.
Wer mit geruhigem Gemüth'
Im Garten zwischen Blumen gehet,
Und, an den Schöpffer denckend, sieht,
Wie schön die Zucht des Frühlings stehet;
Verspüret ein Vergnügen, das
Sich durch sein gantzes Wesen schwinget,
Empfindet ein ich weiß nicht was,
Das ihm durch's Aug' an's Hertze dringet.
Es gehet warlich, glaub' es mir,
Kein' and're Lust in unserm Leben
Der Lust, der stillen Anmuth für,
Die uns die bunten Blumen geben.
Ich hab' auch and're Lust empfunden,
Es gönn'te GOtt mir mancherley,

Doch etwas, welches süsser sey,
Hab' ich bishero nicht gefunden.
Nun wünsch' ich, daß auch deiner Seele
Solch' Unschulds-volle Lust nicht fehle.
Drum singe, schreib' und sprech ich dir
So oft von ihrer Schönheit für.
Eh' ich des grossen Schöpffers Macht,
Und Seiner Wercke Wunder-Pracht
Recht zu beschauen angefangen,
Ist es mir auch, wie dir, ergangen:
Mein fast verblendetes Gesicht
Sah', so wie alle Ding', im Dunckeln
Der schönen Blumen Farben funckeln,
Ich sahe sie, und sah sie nicht.
Itzt aber, da der Seelen Augen
Durch meines Leibes Augen sehn;
Kan ich mit Warheit dir gestehn,
Daß sie erst recht zu sehen taugen.
GOtt, der die Blumen liesse werden,
Hat solchen Schmuck darein geleg't;
Es ist nichts auf der gantzen Erden,
Das solche schöne Farben heg't.
Gefärbter Scharlach, Sammt und Seiden
Sind schön, sind öfters wunder-schön;
Allein, wenn sie bey Blumen stehn,
Wird man sie leichtlich unterscheiden.
Die Farben vom Rubin-Balas,
Vom Amethist und Chrysopras,
Granat, Sardonych, Carniol,
Sapphir, Topas und Girasol,
Smaragd, Opalen und Türkosen,
Agat, Berill und andre mehr
Erblickt man an der Blumen Heer,

An Nelcken, Tuberosen, Rosen,
Peonien und Anemonen,
Narcissen, Malva, Kayser-Cronen,
An Tulpen, Crocus, Veilchen, Lilien,
Jesminen, Granadil, Schonkilien,
An Sonnen-Blumen: Ja an vielen,
Die mit so holder Schönheit spielen,
Daß man sie nicht beschreiben kan,
Trift man fast alle Farben an.
Du kanst gar in der Bibel lesen,
Daß selbst des Salomonis Kleid
In aller seiner Herrlichkeit
So herrlich nicht geschmückt gewesen.
Was siehet doch wohl schöner aus?
Was wird doch lieblicher gefunden,
Als wie ein frischer Blumen-Straus,
Den eine kluge Hand gebunden,
Die Farben, Harmonie und Grad
Im binden, beobachtet hat?
Sprich nicht: es gläntzt ein Edel-Stein,
Wenn er so feurig stral't und funckelt,
In einem angenehmern Schein,
Die Blumen sind durch ihn verdunckelt.
Ach nein, es übereilet sich,
Wer Diamanten schöner glaubet:
Aufs mindste sind sie sichtbarlich
Der Bildungs-Zierlichkeit beraubet.
Die Farb' ist nicht so mancher Art,
Ist auch so lieblich nicht gemischt,
Es ist ihr Wesen nicht so zart,
Wer wird durch ihren Ruch erfrischt?
Zudem, wie sie es deutlich zeigen,
Ist ihre Schönheit anders nichts

Als bloß ein Wiederschein des Lichts:
Der schön'ste Glantz ist nicht ihr eigen.
Hingegen wird vom Blumen-Heer
Man nicht nur durch die Farb' entzücket;
Man wird durch den Geruch erquicket:
Und diß verhöht den Wehrt noch mehr.
Du sprichst: sie sind zwar schön; allein
Ich kan daran nicht Freude finden,
Weil sie doch gar zu schnell verschwinden,
Und allzusehr vergänglich seyn.
Ach! daß du dich darum beschwerest,
Daß Blumen-Pracht so flüchtig ist,
Da du ja selbst nicht lange währest,
Und eben so vergänglich bist!
Sprich nicht: wo ist der Rosen Roth,
Die gestern noch so schön, geblieben?
Steht denn nicht auch von dir geschrieben:
Heut ist er König, morgen todt?
Ey mit den Blumen (spricht ein jeder)
Verlohnt es sich ja nicht der Müh.
Vergehn sie gleich; sie kommen wieder,
Ein jeder Frühling zeuget sie,
So kan man sie ja denn, wie schön
Sie glänzen, zur Genüge sehn.
Allein, wie falsch ist diese Lehr!
Vielleicht siehst du sie nimmermehr.
Denn wer kan dir von deinem Leben
So lange die Versich'rung geben?
Drum schaue sie mit solchen Blicken,
Als säh'st du sie zum letztenmal,
So wird dich Anmuth ohne Zahl,
So oft du Blumen siehst, erquicken.
Will aber der Gewonheit Macht

Dir diß Vergnügen nicht erlauben,
Und durch der Blindheit schwartze Nacht
Die Würckung deiner Sinne rauben,
Ja, wie bisher, dich ferner stöhren
An dem, was dich mit Recht vergnüg't;
Will ich dich etwas neues lehren,
Vielleicht wird sie dadurch besiegt.
Wann Dunckelheit die Welt versstecket,
So halte Blumen nah' an's Licht,
So daß das Licht, durch sie verdecket,
Gefärbt durch ihre Blätter bricht.
Dann wird dein Auge Wunder sehn,
Da es gestärckt wird durch den Schatten,
Wie prächtig, angenehm und schön
Sich Schatten, Licht und Farben gatten.
Wie durch des Lichts so nahen Schein
Ein jedes Blatt illuminiret
Sich mit gefärbtem Schimmer zieret:
Das Weisse wird noch einst so rein,
Noch einst so klar, noch einst so helle.
Das Rothe glüht auf mancher Stelle,
Den angeschür'ten Kohlen gleich,
Man sieht es Glantz- und Feuer-reich
Weit heller als Rubinen funckeln.
Durchsicht'ger Blumen Blau geht für
Ultramarin, ja selbst Sapphir,
Kein Silber, so mit grün lackiret,
Ist, das nicht hier den Preiß verlieret.
So laß denn der Gewonheit Macht
Nicht ferner deine Seele zwingen,
Laß dich der Frühlings-Kinder Pracht
Auf andere Gedancken bringen.
Erwege bey der Blumen Heer:

Wofern kein Mensch auf Erden wär,
Für wen sollt' aller Schmuck und Schein
Erschaffen und gebildet seyn?
Kein einziges von allen Thieren
Gebraucht ihr schön gefärbtes Licht,
Es riecht, es sieht, es ißt sie nicht.
Diß wird dich leichtlich überführen,
Daß aller Blumen Glantz und Pracht
Nur für den Menschen bloß gemacht,
Dem allen aber ungeacht,
Auf Geld und Gut allein erpicht,
Betracht'st du ihre Schönheit nicht.
Getrau'st du dir nun wohl, von solcher Art zu leben,
Verächter der Natur! Dem Rechenschaft zu geben,
Der, da nur bloß durch ihn, die Welt so herrlich prangt;
Für alle Gnade nichts, als deine Lust, verlangt.

Der Sommer.

Ps. 65, 13. 14.

Die Hügel umher sind lustig. Die Anger sind voll Schaafe / und die Auen stehen dick mit Korn / daß man jauchzet und singet.

Der flammende Monarch der Zeiten,
Der Fürst des Lichts, bestral'te Luft und Land;
Sein Lebens-reicher Wunder-Brand
Ergoß sich, wie ein Meer von Glantz und Heiterkeiten;
Und kurtz, es war ein angenehmer Tag,
Als Thyrsis, wie er öfters pflag,
Im kühlen Schatten einer Linden,
Auf weichem Gras halb saß, halb lag,

Und

Und bald den Himmel, bald die Welt,
Bald der Natur vollkomm'ne Pracht,
Zum Vorwurf seiner Lieder macht'.
Indem ward er ein reifes Feld,
Worauf der Bauern munt're Schaar
Mit mähen theils, und theils mit binden
Beschäftigt war, gewahr.
Die Schnitter erndteten, die Scheunen anzufüllen.
Der Aecker gelben Schmuck mit sauren Freuden ein;
Man sah so manchen Bach von lauem Schweisse quillen;
Die Sensen blitzeten, es rauschte jeder Hieb,
Wenn die beschwitzte Faust ihn durch die Halmen trieb;
Hier band, dort lud man auf; kaum konnten grosse Wagen
Das raschelnde Gewicht gebund'ner Garben tragen.
Die Achse seufzt und knarrt; der Fuhrmann klatscht, und schwingt
Die schlancke Geissel um; indem er frölich singt,
Verdoppelt er die Kraft der weiß-beschäumten Pferde;
Sie ziehn; der Boden beb't; es zittert selbst die Erde,
Gedrückt von eig'ner Frucht; ein emsiges Gewühl,
Das denen selbst, die es mit Müh' erreg't, gefiel,
Gefiel auch Ihm; er fühl't in der gereitzten Brust
Ein' Andachts-Gluth, ein Freuden-Feuer, glimmen,
Und fieng gleich an, vor GOtt-geweih'ter Lust,
Diß Sommer-Lied dem Schöpffer anzustimmen.

ARIA.

Erhebe dich, o mein Gemüthe,
Zeig' äusserlich der innern Andacht Sucht!
Bereite dich zum Danck, der GOtt gebührt,
Der itzt die Welt mit Speis' und Freude ziert.
Nunmehr gebiert

Des

Des lauen Frühlings Silber-Blüthe,
Im warmen Sommer güld'ne Frucht.

Da Capo.

Schau an, o Mensch! mit Ehrfurchtvoller Freude,
Das dich ernährende Getrayde,
Sein wunderbar Gewächs auch eh' es reifft,
Blat, Wurtzel, Halm, woran die Knoten sitzen,
Wodurch sein schlancker Fuß gesteifft,
Der, ohne diesen Gegenhalt,
Beym Sturm und Regen alsobald,
Ja gar allein durch eig'ne Bürde,
Zerbrechen und zerknicken würde.
Und dessen Schwäche doch so nöthig ist,
Weil sonst das Korn ein gier'ger Vogel frißt,
Der sich hieran
So leicht nicht halten kann.
Das Körnchen selbst, die Aehren, ihre Spitzen
(Womit, daß es der Vögel Heer
Im Fluge nicht verzehr,
Sie ihre süsse Frucht beschützen)
Sind von des Schöpfers weisen Macht
So viele Zeugen,
Drum muß ein Mensch, der diß betracht't
Von Seinem Ruhm nicht schweigen.

ARIA.

Da jeder Halm
Auf GOtt, der dich so reichlich speißt,
Mit aufgerecktem Finger weiß't:
So laß, zu deines Schöpfers Ehren,
Mein Hertze, manchen Freuden-Psalm,
In froher Ehrfurcht, von dir hören;
Hier wallt zu unserm Nutz, zu GOttes Ehr,
Von reiffem Korn ein gelbes Aehren-Meer,
Das, wenn der laue West auf seiner Fläche schwebet,

Bald

Bald, Wellen gleich, sich sencket, bald sich hebet.
Nicht glaublich ist, wie sich das Aug' erfrischt,
Wenn sich das Gelb und Weiß der Halm- und Aehren
mischt.
So wie sich Weiß und Gelb auf blondem Haar vereint,
Wodurch ihr sanffter Glantz wie Gold und Silber
scheint;
So spielt durch Weiß und Gelb das wallende Getraide,
Und läßt im regen Licht bald Gold, bald Silber sehn,
Es mehrt der Kräuter Grün, die zwischen ihnen stehn,
Samt mancher blauen Blum' oft unsrer Augen Freude.
Hier sieht man bunten Buch- bey rechtem Weitzen
blühn,
Des Habers- Seladon- der Wiesen safftig Grün,
Der Büsche dunckles Laub, vergnüg't mit holder Pracht
Durchs Auge Blut und Geist. So Geist als Blut
wird rege,
Und spür't in sanffter Lust des Schöpfers Liebe, Macht,
Und weiser Majestät verborg'ne Wunder-Wege.
Mich deucht, ich hör',
Um zu des Schöpfers Ruhm mich anzufrischen,
Der Aehren lispelndes Geräusch:
Schau Mensch! hier wächßt dein Fleisch!
Mir gleichsam in die Ohren zischen.

A R I A.

Willt du, Mensch! des Himmels Segen,
In des Saamens Eigenschafft,
In der fetten Erden Safft,
In der güld'nen Sonnen Krafft,
Nicht erwegen?
Dancke GOTT, der dir die Speise,
Auf so wunderbare Weise,
In so reicher Masse reicht.

Laß es dich zur Andacht reitzen,
Wenn aus klein-zerstampftem Weitzen
Dein Geblüt sein Wesen zeucht.
Itzt gleicht die schwühle Lufft durchsichtigem Crystall;
In Glantz und Wärme schwimmt der Erd-Kreis überall;
Der Sonnen himlisch Licht befleußt die schöne Welt;
Dort glimmt im grünen Feur das dick-begras'te Feld,
Das wie in rother Gluth. Ein schimmernd Silber schmückt
Zusamt dem schwancken Schilf, der Weiden glatte Blätter,
Indem die Sonn' ihr Bild bey aufgeklärtem Wetter,
In ihr so festes Laub, als wie ein Spiegel drückt.
Es sehen die entfernten Höhen
Von dicken Büschen rauch und kraus,
Wie Purpur, am Gesicht-Kreis aus,
Und kan man gar im holen Zwischen-Stande
Die durch der Sonnen Gluth erhitzte Lufft,
Wie einen zarten Dufft,
Auf dem so hell-bestrahlten Lande,
In warmer Klarheit ruhen sehen.
Es glüht und kocht die Lufft, es blincket Holtz und Stein;
Das rege Wasser gläntzt im hellen Wiederschein.

ARIA.

Wenn die Sonne Wald und Feld
In die warmen Arme schrencket;
Sieht man recht, wie in die Welt
Sich durch sie der Himmel sencket,
Wird denn durch des Himmels Kertze,
Welche Fluth und Erde ziert,
Bloß dein unempfindlichs Hertze
Eitler Mensch! nicht auch gerührt?

Man

Man konnt' auf den sonst eb'nen Flächen
Viel schnell-erhabene den Wellen gleiche Höh'n
In reichen Garben-Hügeln seh'n,
Die, wenn die güld'ne Sonnen-Strahlen
Früh Ost- und Abends West-wärts mahlen,
Viel dunckle Linien auf hellem Grunde
Früh West- und Abends Ost-wärts zieh'n,
Daher das helle Feld durch zierlich-dunckle Striche
Dem schönsten Perspective gliche.
Mit seiner Stoppeln Gold prangt noch das leere Feld,
Vom nah-gelegenen Gebüsch umgeben und bekräntzet,
Durch dessen helles Grün, das wie Smaragden
gläntzet,
Wann es von weitem sich vereint,
Sein Gold, wie durch diß Gelb sein Grün, weit schö-
ner scheint.

ARIA.

DJe gelbliche Fläche gemäheter Felder,
Die grünenden Wipfel der schattigten Wälder,
Vermischen so lieblich die gläntzende Pracht,
Daß, voller Vergnügen, ich öfters gedacht:
Es sey vom allmächtigen Schöpfer der Erden
Auf Erden kein herrlicher Schauplatz gemacht.
Es kan mit einer neuen Freude
Ein aufmercksames Auge sehn
Von selbst gewachs'nes Gras und Kraut
Noch zwischen kurtzen Stoppeln stehn,
So nicht gesäet, nicht gebaut,
Worinn das Vieh von neuem seine Weide
Auch nach der Erndt' ohn' uns're Mühe findet,
Das uns ja wol mit Recht zu GOttes Ruhm verbindet.

ARIA.

DA die Aecker für das Vieh
Gras und Kraut ohn' uns're Müh,

Zwischen

Zwischen Korn, von selbsten bringen;
Sollte denn mit höchstem Recht,
Auch das menschliche Geschlecht
Den nicht, der es wirckt, besingen?
Auf, ihr Sterblichen! bedenckt,
Daß es GOtt ist, der es schenckt.
Den gantzen Erdenkreis beseel't und wärmt die Sonne;
Vor Freuden lacht das Feld, es wallt das Gras vor Wonne;
Man sieht offt, wie das Laub, ob's keinen Wind gleich spür't,
Von innerlicher Lust gekitzelt, selbst sich rührt.
Das durch so heitern Lebens-Brand
Bestrahl'te Land
Dampft aus, vor heisser Liebes-Brunst,
Ein fruchtbar Oel in einem zarten Dunst,
Wodurch viel kleine bunte Fliegen,
Und gauckelndes Gewürm, ihr Leben kriegen,
Die in dem warmen Sonnenschein
Geflügelte Trompeter seyn.
Die Grund- und Grentzen-lose Tieffe
Des Firmaments, der Ewigkeit ihr Bild,
Ist so mit Glantz und Licht erfüllt,
Daß auch die allerschärffsten Augen
Ihr blendend Blau kaum anzusehen taugen.

A R I A.

Seh' ich der Lufft unendlichen Sapphir
Mit unsrer Welt Smaragd'ner Zier,
Durchs Gold der Sonne sich verbinden;
Fühl' ich in meiner frohen Brust,
All' andre Lust
So gleich verschwinden.
Der Erden Grün erregt in mir der Hoffnung Grün,
Und diß ein güldenes Vertrauen,
Das Blaue der gestirnten Auen,
Worinn GOtt sichtbar wohnt, dereinst zu schauen.

Nachdem ließ er, zu GOttes Ehren,
Noch zum Beschluß diß Dancklied jauchzend hören:

Affettuoso.

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell, Licht und Leben der Natur!
Wir singen mit entzücktem Muthe:
Du krön'st das Jahr mit Deinem Gute;
Von Fett triefft Deiner Füsse Spur.
Du füllest die Felder
Mit Weitzen und Klee;
Du schmückest die Wälder;
Du segnest die See;
Es schwängert die Lüffte, befruchtet das Land,
Der strahlenden Sonne belebender Brand.
Es gläntzet der Anger, es funckeln die Wiesen.
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig gepriesen!

Die Sonne.

Eccl. XI. 7.

Es ist das Licht süsse / und den Augen lieblich / die Sonne zu sehen.

Sir. 43, 2.

Sie ist ein Wunder-Werck des Höchsten.

I.

Lebens-Quelle, Brunn der Strahlen,
Sonne, Göttlichs Schatten-Bild!
Die zu tausend tausend malen
Uns're Welt mit Glantz erfüllt;
Wie die allerstärck'sten Augen
Nicht dein Licht zu dulden taugen:
So verblendet auch dein Blitz
Und dein Wesen unsern Witz.

2. Hel-

2.

Helles Welt-Meer aller Freuden,
Fürst des Lichts, Monarch der Zeit,
Glantz, vor dem die Schatten scheiden,
Gülden' Uhr der Ewigkeit,
Mittelpunct der Himmels-Kreise,
Nahrung, Leben, Krafft und Speise
Aller Cörper, die die Welt
In dem weiten Schoos erhält.

3.

Wenn wir alle Ding' ergründen,
Wenn wir alle Welt besehn:
Ist von allem nichts zu finden,
Das so herrlich und so schön.
Alle Schönheit dieser Erden
Muß dir zugeschrieben werden;
Was da schmeichelt dem Gesicht,
Zeigt und zeugt dein güld'nes Licht.

4.

Alles wird von dir gezieret,
Und dich ziert dein eig'ner Schein;
Was das Auge Lieblichs spüret,
Stammet blos von dir allein.
So viel Cörper, die da glänzen
Hier und in den fernen Grentzen,
Leih'n und borgen allzumal
Ihren Strahl von deinem Strahl.

5.

Meine Sinne, die ich heffte,
Lichts-Monarch! auf deine Pracht,
Fühlen immer neue Kräffte
In Betrachtung deiner Macht;

Und mich treibt ein Trieb der Seelen,
Auszubreiten, zu erzählen,
Und in dir des Schöpffers Ehr
Stets zu preisen mehr und mehr.

6.

Wenn dein noch entferntes Gläntzen
Durch den finstern Abgrund dringt,
Und der Strahlen äuss're Grentzen
(Draus die Dämmerung entspringt)
Sich mit Lufft und Dunckel gatten:
Dann versilberst du die Schatten;
Dann erheitert deine Pracht
Das stockfinst're Schwartz der Nacht.

7.

Drauf erzeugt dein Glantz und bildet
Farben, Morgenröth' und Thau;
Mahlt, bepurpert und vergüldet
Das gemischte Silber-Grau:
Und der Himmel scheint ein Schleyer,
Der aus Rosen, Gold und Feuer
(Von der Lufft Sapphir bezirckt)
Wunderbarlich ist gewirckt.

8.

Wenn du dich drauf selber zeigest,
Und den Diamant'nen Thron
Der durchsicht'gen Lufft besteigest,
Bist du selbst dein' eig'ne Cron, (*)

Wovor

(*) In dieser Strophe ist der Sonnen Aufgang auf eine blosser-dings Poetische Art beschrieben; wie denn die alten Poeten durchgehends die Vorstellung hievon nicht anders gemacht, als daß die Sonne, bey ihrem Aufgange, aus dem Meere hervor stiege, woselbst sie des Nachts zuvor ausgeruhet

Wovor Aug' und Hertz sich beugen,
Ja dein Majestätisch Schweigen
Präg't uns, bey so heiterm Schein,
Anmuth, Lust und Ehrfurcht ein.

9.

Der erhab'nen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgen-Strahl,
Und dein unaufhörlichs Blitzen
Füllt des Mittags Grufft und Thal.
Du beseligest die Felder;
Du umarmest uns're Wälder;
Deiner warmen Strahlen Gluth
Uebergüldet Meer und Fluth.

10.

Wenn dein Glantz die Fluth vergüldet,
Und ins glatte Wasser strahl't,
Dein vergöttert Wesen bildet,
Und mit güld'nen Pinseln mahlt:
Scheint es, ob die Fluth der Erden
Selbst zum Himmel wolle werden,
Und das sanft-bewegte Meer
Schimmert, wie der Sternen Heer.

11.

Ursprung der Belebungs-Kräffte,
Ausfluß aller Geistigkeit,
Brunnquell aller Zeugungs-Säffte,
Feind von aller Dunckelheit,

ruhet hätte. Man findet nöthig, solches zu erinnern, weil der Herr Verfasser an andern Orten meistens der Meynung des Copernicus und anderer neueren so Natur- als Stern-Kündiger genau gefolget.

Deine Macht weiß uns zu geben
Wesen, Wärme, Licht und Leben;
Krafft, die, was sie zeugt, erhält;
Himmels-Auge, Hertz der Welt.

12.

Wenn du uns den Tag verlängerst:
Spühr't man, wie du Berg und Thal
Durch dein männlichs Feuer schwängerst;
Ja man sieht durch deinen Straht
Den gewölbten Bauch der Erden,
Voll Verwund'rung, trächtig werden,
Der, wenn sich das Jahr verjüngt,
Lauter Wunder-Kinder bringt.

13.

Unser Hertze schwimmt in Lüsten,
Wenn sich Floren Schatz uns zeigt,
Die, aus hundert tausend Brüsten,
Die gefärbten Kinder säugt;
Wenn die Felder blumicht werden:
Deucht mich, daß ich auf der Erden,
Und in dem Smaragd'nen Klee,
Den gestirnten Himmel seh.

14.

Wie bezaubert das Gemüthe,
Wie ergetzet das Gesicht
Die so wunderschöne Blüte,
Die aus rauhen Rinden bricht?
Was die schlancken Bäume zieret,
Und die Lüfte balsamiret,
Opffert seinen Wunder-Krantz,
Güld'ne Sonne, deinem Glantz.

15. Je-

15.

Jedes Gräsgen unſrer Felder,
Alle Stauden und Geſträuch,
Alle Blätter unſ'rer Wälder,
Alle Büſche, jeder Zweig,
Saamen, Blüth' und Frucht der Aeren,
Womit Menſch und Vieh ſich nähren,
Gold und Silber, Holtz und Stein
Stammen bloß von dir allein.

16.

Wer kan faſſen und begreiffen,
Was für Wunder deine Gluth,
Durch der Früchte nützlichs reiffen,
In dem Sommer an uns thut?
Du ſchafſt auf beſond're Weiſe
Allen Creaturen Speiſe;
Es verzuckert deine Krafft
Aller Pflantzen herben Safft.

17.

Daß ſich Thier und Menſchen nähren,
Zeug'ſt du ihnen Kraut und Gras,
Korn, die Frucht der gelben Aeren,
Wein, der ſüſſen Reben Naß;
Ja viel tauſend tauſend Früchte
Ziehn aus deinem warmen Lichte
Ihres Saftes Süßigkeit,
Die uns nähret und erfreut.

18.

Welche denn, wenn du die Tage,
Da der Sommer von uns weicht,
Wiegeſt auf der güld'nen Wage,
Uns der Herbſt mit Haufen reicht;

Da die schwang'ren Bäum' und Reben
Uns die süssen Früchte geben,
Deren Krafft uns tränckt und nährt,
Wenn der Frost die Welt verher't.

19.

Ja weil die Veränd'rung Freude,
Und der Wechsel Lust, gebiert:
Wird im gantzen Welt-Gebäude
Täglich diese Lust verspühr't.
Wenn des Jahr's verschied'ne Zeiten
Uns verschied'ne Pracht bereiten:
Scheinet jedes Tages Schein
Auch ein kleines Jahr zu seyn.

20.

Wie die Krafft des lauen Lentzen
Die erfror'ne Welt verjüngt,
Wenn sie dein entferntes Glantzen
Voller Anmuth wiederbringt:
So vertheilt der heit're Morgen
Alle Dünste schwartzer Sorgen,
Wenn, nach dunck-ler kalter Nacht,
Die halb-todte Welt erwacht.

21.

Schmücket die bereiften Felder
Des beblümten Frühlings Hand;
Färbet die geschwärtzten Wälder
Deiner Flammen güld-ner Brand:
So sieht man den Morgen mahlen
Mit dem Pinsel deiner Strahlen
(Wenn sein Licht die Schatten trennt)
Erde, Fluth und Firmament.

22.

Scheidet drauf die Pracht des Lentzen,
Und der frühe Morgen weicht:
Merckt man, daß des Mittags Glantzen
Sich dem schwühlen Sommer gleicht.
Wie man diesen wohl wird können
Unsers Jahres Mittag nennen:
Mag mit Recht des Mittags Schein
Unsers Tages Sommer seyn.

23.

Bringt der Sommer Korn und Früchte,
Womit sich die Welt ernährt:
Werden allerley Gerichte
Von dem Mittag' uns beschehr't.
Beyde zeugen, wie dein Blitzen
Könne den Geschöpfen nützen;
Beyde zeigen deine Macht,
In vollkomm'nem Schmuck und Pracht.

24.

Kan man dort den Herbst erkennen,
Wenn man kält're Lüfte fühlt:
So wird auch des Mittags Brennen
Durch den Abend abgekühl't.
Wenn dein Strahl sich von uns lencket:
Und dein Glantz sich abwärts sencket:
Wird des Jahres Herbst geschickt,
Und der Abend hier erblickt.

25.

Kommt der Herbst mit seinen Schätzen,
Hat der Land-Mann Speis' und Rast.
Kommt der Abend: welch Ergetzen!
Nach der schweren Tages-Last

Leg't der Mensch die müden Glieder
Freuden-voll zur Ruhe nieder,
Wenn er, womit er sich nährt,
Hat zur Abend-Kost verzehrt.

26.

Wenn dein Strahl nun gantz entwichen,
Weicht zugleich der Erden Pracht,
Und es kommt heran geschlichen
Dort der Winter, hier die Nacht.
Jener schwärtzt durch Dunst und Düfte,
Die vom Frost verdickten Lüfte;
Diese kleidet Luft und Land
In ein schwartzes Traur-Gewand.

27.

Hüllt der Frost den Kreiß der Erden
In ein Kleid, das Silber-weiß,
Wenn recht als begraben werden
Feld und Land in Schnee und Eis;
Such't der Mond mit blassen Strahlen
Auch die Schatten weiß zu mahlen,
Und sein kühler Silberschein
Scheint dem Winter gleich zu seyn.

28.

Alles wird mit Lust erfüllet,
Wenn sich zeigt dein güld'ner Schein;
Aber wenn du weichst, so hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dreuet das Verderben;
Alles scheint alsdann zu sterben;
Alles schliesset Aug' und Mund;
Es erstarr't der Erden Rund.

29.

Wenn dein Strahl sich nun entfernet:
Stirbet die gefror'ne Welt,
Draus man augenscheinlich lernet,
Daß nur er die Welt erhält.
Wann Luft, Erd' und Fluth gefrieren:
Müssen wir mit Zittern spühren,
Es sey unsers Lebens Saft
Deiner Strahlen Wunder-Kraft.

30.

Selbst des Winters frostigs Stürmen,
Schnee-Gestöber, Reif und Eis,
Welche Berg' auf Berge thürmen,
Die erhöhen deinen Preis.
So viel Flocken so viel Zungen,
Wodurch gleichsam wird gesungen:
Alles auf der Welt erbleicht,
Wenn die güld'ne Sonne weicht.

31.

Allen Cörpern, die wir kennen,
Flöss't dein Licht das Leben ein;
Die sind nicht von dir zu trennen.
Wenn sich nun dein Wunder-Schein
Von den Creaturen scheidet:
Sieht man, wie der Cörper leidet;
Wie das köstlichste der Welt
In sein vorig's Nichts verfällt.

32.

Daß nicht nur in den Gedancken
Solche Wunder-Werck' entstehn,
Können wir bey allen Krancken,
Und in allen Schmertzen, sehn.

In

In den Wunden kan man's spühren,
Wenn wir deinen Strahl verlieren;
Daß, bey deinem fernen Schein,
Alle Schmertzen grösser seyn.

33.

Ob nun gleich so Mensch- als Thieren
Die Natur ein Mittel reicht,
Und den Muth nicht zu verlieren,
Durch den Schlaf ein Pflaster streicht,
Wodurch dieses Leidens Plagen
Etwa leichter zu ertragen;
Wird doch deine Gröss und Stand
In des Mittels Gröss- erkannt.

34.

Welch ein Abgrund voller Schrecken,
Welche düst're Kercker-Klufft
Würde sich bey uns entdecken,
Welche grause Todes-Grufft?
Würde nicht diß Rund der Erden
Augenblicks zur Höllen werden,
Wenn der holden Sonnen Schein
Stets uns sollt' entrissen seyn?

35.

Schwärtzer, als des Abgrunds Rachen,
Wär die Welt ohn deinen Strahl;
Ein entsetzlichs Nest der Drachen,
Ein verwildert Mörder-Thal;
Nichts, als ew'ge Wüsteneyen,
Wo nur Eulen würden schreyen,
Wo Gespenster Bürger sind;
Blinder Larven Labyrinth.

36.

Aber daß mit tausend Schätzen
Die so Wunder-schöne Welt
Alle Sinne kan ergetzen,
Und unendlich wohl gefällt;
Daß sie aller Augen Wonne,
Macht dein Götter-Glantz, o Sonne!
Deine Schönheit prägt allein
Aller Welt die Schönheit ein.

37.

Alle Kräfft' in unsrer Seelen
Zieh'n sich in sich selbst zurück,
Um das Aug zum Sitz zu wählen,
Und, durch dessen klaren Blick,
Sich an deinem Strahl zu nähren.
Ja es fliessen Freuden-Zähren,
Wobey selbst die Seele lacht,
In Betrachtung deiner Pracht.

38.

Welch ein Majestätisch Prangen,
Welch ein heit'rer Wunder-Glantz,
Hält dein strahlend Rund umfangen?
Welch ein güld'ner Sieges-Krantz
Hat dir, unser Licht und Leben,
Dein durchleuchtigs Haupt umgeben?
Dein von Schimmer reicher Schein
Präg't uns Lieb' und Ehrfurcht ein.

39.

Wann zumal dein herrlich's Prangen,
Nach verschwund'nem Regen, strahlt,
Und, da Dufft und Sturm vergangen,
Die noch nasse Welt bemahlt,

Was bezaubernders auf Erden
Kan nicht ausgesonnen werden;
Dann vergleicht sich Wald und Feld
Jener neu-versproch'nen Welt.

40.

Denn, durch solch entzückend Wetter,
Scheint der Erden grüne Pracht,
Gras und Pflantzen, Kraut und Blätter,
Recht wie Silber und Smaragd,
Drauf die Tropfen, die vergüldet,
Nicht wie Perlen nur gebildet,
Sondern gar, an Farb' und Schein
Kleinen Sternchen ähnlich, seyn.

41.

Deren Blitz und funckelnd Gläntzen
Durch das Aug' ins Hertze dringt;
Wodurch denn, aus seinen Grentzen,
Sich der Geist zum Schöpfer schwingt.
Dann rührt ein erstaunt Gemüthe
GOttes Wunder, GOttes Güte,
Und, erquickt durch solche Pracht,
Rühmt es Den, der sie gemacht.

42.

Wenn mein forschend Hertz bedencket,
Wie die Sonne dieser Welt
Nicht allein erleuchtet, lencket,
Schmückt, erwärmet und erhält;
Sondern noch viel' and're zieret,
Dreht, beleb't, bestrahl't, regieret:
Präg't ihr Wunder-voller Schein
Folgend Bild den Sinnen ein.

43.

Erstlich sincken die Gedancken
In den hohlen Raum der Lufft,
Drinn sie schwindeln, stutzen, wancken
In Betrachtung dieser Grufft.
Denn wie tieff ein Geist gedrungen;
Fühl't er sie dennoch verschlungen
Durch die tieffe Dunckelheit
Dieser Unermeßlichkeit.

44.

Siehet man des Meeres Breite:
Muß man nicht erstaunt gestehn,
Daß die ungeheure Weite
Fast entsetzlich anzusehn?
Dennoch schwimmt, samt dem Gefässe,
Dieses Welt-Meers Tieff' und Grösse
In der Sonnen Meer von Gluth,
Wie ein Tropf im Welt-Meer ruht.

45.

Ocean so vieler Erden,
Himmlisch Lichts- und Lebens-Meer,
Reich, darinn vereinigt werden
Dieser grossen Cörper Heer,
Zeiget nicht dein weit Gefilde
Die Unendlichkeit im Bilde,
Wenn ich ein unendlichs Blau
In des Himmels Höhen schau?

46.

Diß durchsicht'ge Blau der Lüffte
Färbt sich durch dein Wunder-Licht,
Welches selbst der tieffsten Grüffte
Unergründlich's Dunckle bricht.

Wenn

Wenn sich deine Strahlen gatten
Mit den Grentzen-losen Schatten:
Sieht man die Unendlichkeit
Gleichsam durch ein blaues Kleid.

47.

Dieser ungeheuren Gründe
(Die doch in sich selber leer)
Grund- und Grentzen-lose Schlünde
Schlagen, wie ein wallend Meer,
Ueber aller Geister Flammen,
Als ein Fünckchen, schnell zusammen,
Daß der Witz, als wie ersäufft,
Von dem Raum fast nichts begreifft.

48.

Dieser von den festen Sternen
Blos allein umschrenckte Kreis,
Den die Menschheit nicht zu lernen,
Und nicht auszusinnen, weiß,
Die von solcher Läng' und Breite
Unermeßlich-hohe Weite,
Der fast keine Grösse gleich,
Ist der Sonnen Königreich.

49.

Diß beherrschet und erfüllet
Ihr durchleucht'ger Wunder-Strahl,
Der beständig aus ihr quillet
Ohne Maaß und ohne Zahl.
Auf, mein Hertz! zu überlegen,
Auf, bewundernd zu erwegen!
Welch ein unumgrentzt Revier
Dieser Strahlen Fürst regier.

50.

Der Begriff von seiner Cronen
Schrenckt, mit ewig-hellem Schein,
Hundert tausend Millionen
Millionen Meilen ein,
Die er wärmt, erfüllt, durchstrahlet,
Sie beleb't, beweget, mahlet.
Welche Tiefe, welch ein Reich,
Welche Gröss' ist dieser gleich?

51.

Kommt, ihr irdischen Monarchen,
Die man fast wie Götter ehrt,
Die man nur von Grösse schnarchen,
Und von Hoheit pralen, hör't;
Welch von euren Königreichen
Kan sich diesem Reiche gleichen?
Warlich! eurer aller Land
Ist hier kaum ein Körnchen Sand.

52.

Selbst der gantze Kreiß der Erden
Kann fast, als ein blosses Nichts,
Ja, wie nichts gerechnet werden
Bey dem Reiche dieses Lichts.
Der Planeten Heer verschwindet,
Weil sich keine Gleichheit findet;
In dem ungeheuren Raum
Spür't und rechnet man sie kaum.

53.

Und in diesem weiten Kreise,
Der fast keine Grentzen kennt,
Herrscht sie nicht nur Strahlenweise,
Sondern füll't ihn ungetrennt,

Unzertheilet, fest und dichte
Ist das Rund von diesem Lichte.
Nun erweg't einst diesen Schein;
Wie sein Licht so groß muß seyn.

54.

Wenn sie ihre Strahlen schösse
Bloß allein auf unsre Welt;
So erweg't die Läng' und Grösse!
Da sie nun auch Seitwärts fällt,
Und der Schein, der aus ihr quillet,
Alle Himmels-Theile füllet;
So erstaunet Geist und Kiel,
Weil hier weder Maß noch Ziel.

55.

Wenn man, was wir hievon lesen,
Und was glaublich ist, erweg't,
Welch ein Majestätisch Wesen
GOtt der Sonne beygeleg't,
Was für Macht Er drein gesencket;
Ruf't mein Hertz, das diß bedencket:
Welch ein König! welcher Thron!
Welch ein Reich und welche Kron!

56.

Welch ein prächtiges Gefilde
Stell't sie den Gedancken für!
Wenn man auch nur als im Bilde,
Der Planeten Glantz und Zier
Mit Aufmercksamkeit betrachtet,
Auf der Cörper Grösse achtet,
Und dann auf das Wesen denckt,
Das sie schmückt, regiert und lenckt.

57.

Sollt' ein Mensch, im Geist' erhoben,
Von der Erd' entfernet stehn,
Und der Sonnen Reich dort oben
Mit verklär'ten Augen sehn;
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen wie im grossen Meer'!

58.

Ihre Grösse, ihre Menge,
Deren man schon vierzehn kennt,
Ihre Schönheit, ihre Gänge,
Wovon sich kein eintz'ger trennt,
Sondern ordentlich bald steigen,
Bald sich wieder abwärts neigen:
Welch ein Schau-Spiel, welch ein Schein,
Würde diß der Seele seyn!

59.

Welch ein unbeschreiblichs Prangen,
Welch ein unbegreifflichs Licht,
Würd' Hertz, Aug' und Geist befangen?
Welche Seel erstaunte nicht,
Dieser grossen Creaturen
Glantz, Bewegung und Figuren,
Die sich wunderwürdig drehn
Und verändern, anzusehn!

60.

Würd Saturnus in der Nähe,
Samt dem lichten Kreis', erblickt;
Wenn man Jupiter einst sähe
Mit vier Monden ausgeschmückt;

Wenn man die Gestalt, die Grösse,
Dieser Himmels-Cörper mässe:
Welch Erstaunen, welche Lust
Würck'ten sie in unsrer Brust!

61.

Wer den Himmel übersiehet,
Und, so weit sein Auge reicht,
Diesen Raum in Circkel ziehet,
Hat was, das der Grösse gleicht,
Die wir am Saturnus fünden,
Wenn wir nahe bey ihm stünden.
Schätzt hieraus der Sonnen Stat,
Da sie solche Bürger hat!

62.

Die (wird ihre Gröss' betrachtet)
Alle Sinnen übergehn.
Doch sind sie dem ungeachtet
In der Herrschafft kaum zu sehn.
Wenn ich bey der Sonnen Reiche
Ihrer aller Heer vergleiche;
Wird die weite Grösse klein,
Und scheint kaum ein Punct zu seyn;

63.

Edle Quelle güld'ner Klarheit,
Deine Grösse, Krafft und Pracht
Zeigen uns die grosse Warheit,
Daß der GOtt, der dich gemacht,
Unbeschreiblich schöner, gröſſer,
Unaussprechlich heit'rer, besser,
Unbegreifflich herrlicher,
Höher und gewaltiger.

64.

Hegt der Schatten so viel Strahlen,
Hat's Geschöpf so grossen Schein;
So muß ja zu tausend malen
Leib und Schöpfer besser seyn.
Aber dieses zu ergründen,
Fühl' ich den Verstand verschwinden;
In Betrachtung dieses Lichts
Wird die Seele selbst zu nichts.

65.

GOTT, ruff't die entzückte Seele,
GOTT, Brunn aller Herrlichkeit,
Meines Wesens Andachts-Oele
Brennet vor Zufriedenheit.
Ich verspür, wie meine Sinnen
Vor Vergnügen fast zerrinnen;
Meines Geistes rege Krafft
Schmeltzt vor Lust und Leidenschafft.

66.

Da wir nun die Wunder-Wercke
Einer Sonne nur betracht't;
Auf denn, Seele! schau und mercke,
Bey recht hell-gestirnter Nacht,
An des Himmels tieffen Ferne
So viel Sonnen, als wie Sterne,
Wovon wir noch gern gestehn,
Daß wir nur die mind'sten sehn.

67.

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn:
Würden wir aufs neue droben
Eben solche Himmel sehn,

Eben solche tieffe Ferne,
Eben so viel' and're Sterne:
Ja dasselbe träffe man,
Wär man auch bey denen, an.

68.

Ohne Grentzen, Grund und Schrancken
Ist der Raum, durch GOttes Hand,
Ueber alle Welt-Gedancken,
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschrenckten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wunder-vollen Abgrunds-Thal
Füllen Sterne sonder Zahl.

69.

Nicht nur droben sind die Grüffte
Dieses Raumes Grentzen-loß;
Seitwärts streckt sich auch der Lüffte
Unergründlich-holer Schoß.
Selbst die Gegen-Füsser sehen
Eben so viel Sterne stehen:
Also wo man hin sich lenckt,
Ist der Himmel unumschrenckt.

70.

Wenn ein Geist die ird'schen Glieder
Einst verliesse, schnell entwich',
Und, auf feurigem Gefieder,
Durch des Himmels Abgrund strich,
Dort die herrlichen Figuren
Der gestirnten Creaturen,
Und auf einmal in der Näh
Millionen Sonnen, säh';

71.

Wie würd' ihm bey solcher Weite,
Wie würd' ihm bey solchem Schein,
Solcher Lichter Gröss und Breite
Gluth und Glantz, zu Muthe seyn?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er sonst was dencken können,
Als: o GOtt! es rühme Dich
Alles, alles ewiglich!

Die allerhelleste Dunckelheit.

In einer stillen Sommer-Nacht,
Als Finsterniß und dunckle Schatten
Der halben Welt gefärbte Pracht
Bedecket und begraben hatten,
Gieng ich den mir bekannten Steig
Durch manchen schlancken Erlen-Zweig
In meinem Garten auf und nieder,
Und sang, indem ich nachgedacht,
Was ich den gantzen Tag gemacht,
Dem Schöpffer Danck- und Abend-Lieder.
Hiebey nun fiel mir plötzlich ein:
Wo ist anitzt des Gartens Prangen?
Wo ist der Blumen bunter Schein?
Ist alle Bildungs-Pracht vergangen?
Und machen bloß die Trennungen des Lichts
Aus Farb' und Form ein leeres Nichts?
Ach nein. Ob ich sie gleich nicht sehe;
So weiß ich doch, daß sie mir in der Nähe.
Sollt' aber jemand itzt an meiner Stelle stehn,
Der etwa nimmer einen Garten

Mit Blüth' und Laub gesehn,
Und man erzählt' es ihm, wie er nunmehr
An einem Orte wär,
Wo Schönheit, Herrlichkeit, Glantz, Farben mancher (Arten
Ihm dichte vor den Augen lägen;
Er mögte nur mit froher Lust erwegen
Der hellen Farben Herrlichkeit,
Der Bildungen Vollkommenheit:
Vermeynt ihr, würdet ihr mit allen euren Gründen
Bey einem solchen Glauben finden?
Würd er nicht euch belachen, sich beklagen,
Und, daß ihr ihn nur äff'tet, sagen?
Halt, dacht' ich, diß verdient ein reiffers Ueberlegen.
Auf gleiche Weise kan ein mehr als ird'scher Schein,
Auch bey den allerhell'sten Tägen,
Uns nah' und doch nicht sichtbar seyn;
Wie wir ja würcklich nicht einmal
Den all-erleuchtenden beflammten Sonnen-Strahl,
Wie unermeßlich groß er ist, erblicken;
Wo dichte Cörper ihn nicht rückwärts schicken.
Diß führt uns nun auf Dich,
Unendlich-herrlicher, unendlich-grosser GOtt,
Allgegenwärtiger HErr Zebaoth!
Und zeigt uns sichtbarlich,
Daß, ob wir gleich, daß du Selbst-ständig schön,
Nicht anders, als in Deinen Wercken, sehn;
Wir doch, von Deiner Macht u. Herrlichkeit umgeben,
In Dir, o ew-ger Geist! stets weben, sind und leben.

Das Grosse und Kleine.

Auf eines grünen Hügels Haupt,
Der über alle Bäume rag'te,
Und ein sehr fern Gesicht erlaubt,
Stund Licidas, noch eh' es tag'te,
Und sah mit Andachts-voller Brust
Und Ehrfurcht untermischter Lust
Des Firmamentes hohle Weite,
Grund-Maß-und Grentzen-lose Breite
Vom Ost bis West, vom Süden bis zum Norden,
So weit den scharffen Blick das Auge tragen kan,
Mit rund-gedrehtem Haupt und scharffen Blicken an.
Welch Anblick denn, da er den Raum erwog,
Sein Hertz auf die Gedancken zog:

Tieffer Raum, Bild der Unendlichkeit,
Alles begreiffendes, geistiges Wunder-Meer!
Aller unmeßbar-unzehlbarer Sternen Heer
Zeigt, doch im Schatten nur, deine Beschaffenheit.

Welch' unbegreifflich-tieffe Höhe!
Welch' ungeheure Gröss' und Ferne,
Die ich mit leiblichen, doch mehr mit Seelen-Augen
Und ausgedehntem Geiste sehe!
Die Weite, die von hier bis an die Sterne
Kan nicht an jene Weite reichen,
Die über dem Gestirn,
Und ist mit ihr durchaus nicht zu vergleichen.
Diß zeigt uns, daß die Sterne, wie es läßt,
Nicht an dem blauen Teppich fest,
Nein, daß sie wie die Welt, worauf wir leben,
Von einer hohlen Tieff' und weitem Raum umgeben,
Von allen Seiten frey, sich selbst bewegend, schweben.

Dein Abgrund ohne Grund, die Weite sonder Schrancken
Die Ründe sonder Kreiß, die Ferne sonder Ziel,
Ist ein unendlich Grab der forschenden Gedancken.
Ein eintz'ger Punct von dir ist unserm Geist zu viel;
Ein Sternchen, dessen Schein so klein,
Schließt eine Gröss' verschiedner Welten ein,
Und dennoch will ich GOtt, der Grösse HErrn zum Preise,
Noch mehr von dieser Grösse dencken,
Und Blick und Geist in diese Tieffe sencken.
Hierauf schwang er durchs Auge seinen Sinn,
Jedoch nur Staffelweise,
Zuerst von seinem Stand bis an die Wolcken hin.
Von da schwang sich des Geists und Blickes schneller Lauff
Bis an des Mondes Kreis hinauf.
Nicht gnug, er eilte weiter fort,
Und stieg nach dem verklärten Ort,
Wo er der Venus Glantz, und nahe
Bey ihrem Schein Mercur, ersahe.
Von da stieg er bis an das Licht,
Und dacht' an unsr'er Sonne Gläntzen.
Er flog noch die entleg'ne Drey,
Mars, Jupiter, Saturn, vorbey,
Ja legt' in einem Augenblick
Viel tausend Millionen Meilen
Bis an das Fix-Gestirn zurück.
Noch nicht genug. Er wollte weiter eilen;
Er thats; sah von der Sternen-Sonnen Scharen
Die, so am tieff'sten noch entfernet waren.
Er sah der Milch-Weg's-Sterne Schein,
Die sichtbar und zugleich unsichtbar seyn.

Hier

Hier waren endlich nun die Schrancken,
Das Ziel, so weit die Augen gehn,
Und dennoch blieb sein Geist hier noch nicht stehn.
Es fiengen erstlich hier die flüchtigen Gedancken
Die schnelle Reis' im Dunckeln an,
Und alles, was das Aug' im Sehn gethan,
Schien ihnen nicht einmal der Müh sich zu verlohnen.
Des Geistes schrecklich schneller Flug
Macht' aus den ungezählt-unzählbar'n Millionen,
Durch die der rasche Blick geflogen,
Nur einen einz'gen Punct, und dachte allezeit:
Noch eins so weit! noch eins so weit!
Hier stutzt' er, als sein Geist sich in sich selbst gezogen,
Und dachte: Wenn ein Geist auch also stehen bliebe,
Und sein **noch eins so weit**
Beständig biß in Ewigkeit
Mit ungetrenntem Dencken triebe;
Würd' er dennoch die Tieffen nicht ergründen,
Und nie ein Ziel, weil er GOtt immer fünde, finden.
Denn GOtt ist dort so groß, als hier,
Und alles, welches wir
Von diesen ungemess'nen Höhen
Bißher gedacht, bißher gesehen,
Ist, auf ein' alle Kraft des Geist's verzehr'nde Weise,
Nichts, als ein Mittelpunct von einem Kreise.
Deñ wär' Unendlichkeit nicht auch in GOttes Wercken
Unwidersprechlich zu bemercken;
So folgte diß daraus, daß uns'rer Seelen Krafft
Sich weiter als des Höchsten Macht erstreckte,
Diß aber wäre ja gewiß ein' Eigenschafft,
Drin was Verkleinerlichs für unsern Schöpfer steckte.
Indessen brach Auroren Rosen-Schein,
Und gleich darauf der Sonnen Gold, herein,

Verjag-

Verjagte die geschwärtzten Schatten,
Die aller Creaturen Heer
So Farb' als Form geraubet hatten,
Und schencket' ihm aufs neu so Farb als Formen wieder.
Es sahe Licidas, durch diesen Glantz gerührt,
Bald vor, bald hinter sich, und endlich ungefehr
Mit scharffen Blicken vor sich nieder,
Und ward gewahr, wie in geschwinder Eil'
Ein kleiner rother Wurm auf seiner Hand
Mit unsichtbaren Beinen rannt.
Mein GOtt, wie groß war erst mein Vorwurff! wie so klein
Ist dieser! welch ein Punct! Es scheint ein Nichts zu seyn,
Und dennoch läufft und rennt, bewegt und dreht es sich.
Es fliegen, wie es scheint, die unsichtbaren Glieder
Aufs schnell'ste hin und wieder.
Er setzte sich darauf ins Gras,
Die grosse Kleinheit zu betrachten,
Nahm sein Vergröss'rungs-Glas,
Das unserm Augen-Strahl
Jedweden Vorwurff fünfzig mal
Vergrössert zeiget,
Und fand, daß dieser Wurm so klein,
Daß er auch durch des Glases Schein
Die Grösse kaum vom Sand-Korn übersteiget.
Hierüber fiel ihm ferner ein,
Was er vor kurtzer Zeit gelesen,
Daß nemlich unsers Pfeffers Wesen
Nichts, als nur Würmchen, könnten seyn,
Die denn ja tausendmal so klein,
Als dieses, welches, wenn man's mißt,
Meist fünfzigmal so klein, als wie ein Sand-Korn ist.

Bedencke nun ein Mensch derselben Kleinheit Grösse,
Fuhr er erstaunet fort: Ein solches Thierchen hat
Unstreitig Muskeln, Blut-Gefässe,
Unstreitig Adern, Nerven, Augen,
Die Augen ihre Feuchtigkeit.
Soll solch ein Thier sich fortzupflantzen taugen;
So überleg't einst die Beschaffenheit
Der Samen- und der Zeugungs-Glieder.
Hier stutzt' er abermal, stund auf, gieng hin und wieder,
Hub endlich wieder an:
Wer ist, der diß begreiffen kan?
Wer? der des Schöpffers Macht und Wunderwerck ermißt,
Da GOtt im grossen nicht allein,
Nein, sondern auch in Dingen, welche klein,
Unendlich groß und herrlich ist.
Die Himmel und ein Staub sind beyde Wunderwercke,
Und beyde zeigen sie des Schöpfers Lieb' und Stärcke.
Hieraus nun fließt ein Trost, den aller Erden Schätze
Zu zahlen nicht vermögend seyn.
Denn wäre GOtt allein im Grossen groß,
Und nicht auch GOtt in dem, was klein;
Wie könntest du, o armer Erden-Kloß,
Der du, nur im Vergleich mit einer Welt, verschwindest,
Zu nichts wirst, und dich selbst nicht findest, (dest,
Von GOttes Vater-Lieb' und Huld versichert seyn!
Hier aber findest du
In GOttes Wercken selbst Versich'rung deiner Ruh,
Da ja sowol im niedrigen und kleinen,
Als im unendlichen, der Allmacht Strahlen scheinen.

* * *

Die

Die auf ein starckes Ungewitter erfolgte Stille.

Es hat der Herr Verfasser in gegenwärtigem Gedichte vor andern eine Probe gegeben, wie Wort-reich die Teutsche Sprache sey, indem Er, wie man finden wird, ein schönes angenehmes Wetter, mit gäntzlicher Vermeidung des sonst männlich-und etwas hart-lautenden R, beschreibet; in Beschreibung eines Ungewitters aber diesen Buchstaben häufig, und zwar, nach Erforderung der Sachen, mehr und weniger wiederholet; wodurch zugleich der Einwurf sattsam gehoben wird, als wenn sich die Teutsche Sprache zur Music nicht schicke.

Job. 37, 5. 11.

GOtt donnert mit Seinem Donner gräulich / und thut grosse Dinge. ... Die dicken Wolcken scheiden sich / daß helle werde / und durch den Nebel bricht Sein Licht.

NAchdem die Sonne jüngst seit zweymal fünfzehn Tagen
Die neu-beblümte Welt beständig angelacht;
Schwam alles, was man sah, in Wolluſt und Behagen:
Die Gluth, die alles hell, die alles lebhafft, macht,
Beflosse Stadt und Land, bedeckte See und Flüsse,
Sie senckte sich so tief in Tellus Schoß hinein,
Daß Feld und Felsen glüt'; es gläntzte Sand und Stein,
Man kennete fast nicht die feuchten Wolcken-Güsse,
Bis endlich sich einmal, bey schwülen Mittagsstunden,
Ein kleines Wölckchen zeigt', und in dem Augenblick
Sich auszuspannen schien; (*) die Lufft ward plötzlich dick;

Das

(*) Bis hieher ohne R.

Das Licht ward allgemach vom Schatten überwunden;
Es stiegen Nebel, Duft und Wolcken in die Höh;
Des Tages Gold erbleicht; es schwand das heit're
Blau;
Die dicke trübe Luft beschattete die See;
Die Bäche schienen schwartz, die Flüsse braun und falbe;
Der gantze Luftkreiß ward von Duft und Regen schwer;
Kein Vogel war zu sehn, die auch schon scheuche
Schwalbe
Schoß nur allein, iedoch gantz niedrig, hin und her:
Es ließ, als wollte sie in Erd' und Fluth, vor Schrecken,
Vor dem, was in der Luft ihr droh'te, sich verstecken.
Solch eine Stille füllt' und druckte recht die Welt,
Daß man, wie sich kein Blat, kein Kraut vor Schre-
cken rührte,
Vor Furcht selbst unbeweg't, mit starren Augen spür'te.
Es schien selbst die Natur erstaunet und entstellt
Vor Warten und vor Furcht der Dinge,
Die sie bedroheten; bis plötzlich ein Orcan
Die bange Stille brach, so daß der Lüfte Bahn,
Wie eine wilde Fluth, schnell an zu rauschen fienge.
Von allen Winden ward der Erd-Kreiß überfallen;
Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub;
Es schien der Wald ein Meer, drin grüne Wellen wallen
Die Zweige heulten recht, es brauſete das Laub;
Bald wurden der gepeitschten Blätter Wogen,
Mit sausendem Geräusch', empor geführt,
Bald plötzlich unter sich gezogen,
Daß offt der Wipfel selbst die lose Wurtzel rührt.
Hier borst' und brach ein dick-belaubter Ast;
Dort kracht und stürtzt, vom Wirbel aufgefaßt,
Ein tief-gewurtzelter befahrter Eich-Baum nieder.
Der Blätter Heer, von Zweigen abgestreifft,

Flog durch die graue Luft, wie Kohlen, hin und wieder.
Es schien, daß Boreas noch stets die Kräfte häuft:
Viel' Erlen wurden umgekehrt;
Drey Tannen in die Luft gerissen,
Und lange, welches unerhör't,
Entsetzlich hin und her geschmissen.
Aus der ergrimmten Fluth geschwärtzten Flächen
Sah man der Wellen Schaum, wie weisse Flammen, brechen
Die, um den starren Strand mit Nachdruck zu bestürmen,
Sich Himel-hoch, wie steile Felsen, thürmen.
Ein fürchterliches Braun färbt die erzürnte Fluth,
Die Luft ein gräßlich Grau. Man sieht das Wasser schäumen,
Die Wellen heben an erschrecklich sich zu bäumen.
Es wütet, wall't und wanckt die gantze Wasser-Welt,
Sie brauset nicht, sie brüll't, da sie bald steigt, bald fällt.
Wann zwischen regen Höh'n und nimmer stillen Bergen
Manch flücht'ger Thal sich voller Wirbel zeiget,
Und eh man sich's versieht, beschäumt selbst aufwärts steiget,
Erschrickt ein schwindelnd Aug' ob solcher nahen Noth:
Von jeder Welle scheint ein feuchter Tod,
Der unvermeidlich ist, uns gräßlich anzublecken,
Und seinen schwartzen Arm schon nach uns auszustrecken.
Dem, der diß hör't, vergeht Empfinden, Hören, Sehn;
Man fühlet, gantz erstarr't, das Haar zu Berge stehn.
Nichts kan, wie so gar nichts der Mensch, uns überführen,
Als wenn wir die Gewalt der Elemente spühren.
Der Ost-Wind rasete, mit unsichtbarer Macht,
Dem stürmte, voller Wuth, der strenge West entgegen;
Es stieß der Süd-Wind sich, gehüllt in dicken Regen,

Mit dem erzürnten Geist der frost'gen Mitternacht.
Brach dieser jenes Wuth: so hielt der dieses Lauf,
Mit heulendem Gezisch, Gepfeif und Brüllen auf;
Ein jeder strebt ergrimt, des andern Wuth zu schwächen
Darüber musten nun die stärck'sten Mauren brechen.
Was hoch war, sprang wie Glas, wie schwer es gleich,
wie groß,
Indem sie Thürme selbst aus ihren Klammern huben,
Und unter Schutt und Stein und Graus das Feld
begruben.
Drauf brach das Wetter selbst noch erst mit Schre-
cken loß:
Der Donner roll't' und knallt, Blitz, Ströhme, Strah-
len, Schlossen,
Vermischten ihre Wuth; die rothen Flammen flossen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborst'nen Luft entsetzlich hin und her,
Worin zu gleicher Zeit, mit ungestümmen Wogen,
Verdickte Regen-Ström' und gantze Flüsse flogen,
Die öfters Boreas so durch einander trieb,
Daß die Gestalt nicht einst vom Wasser überblieb,
Indem es, wie gepeitscht, des Tages Licht verhüllte,
Und mit ganz weissem Schaum die schwarzen Lüfte füllte
Ein steter Wolcken-Bruch stürtzt' eine dicke Fluth,
Mit brausendem Geräusch, von oben durch die Gluth,
Daß beydes rauscht und zischt, beströmt das trokne Feld,
Verschluckte das Getraid'; ein all-erschütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt;
Die Berge wanckten recht; es riß die schwartze Luft
Die düstern Pforten auf; sie schien ein weiter Rachen,
Voll Flammen, Dampf und Gluth, ja eine Höllen-Gruft
In deren lichtem Pful und ungeheuren Tiefe
Ein schütternd Stralen-Heer, des Licht erschrecklich hell

Bald rund bald Schlangen-weis', und unbeschreiblich schnell,
Mit zackigter Bewegung, liefe:
Dann schloß sich diese Kluft so plötzlich wieder,
Und schlug der Sterblichen erschrockne Augen-Lieder
Mit dicker Dunckelheit und so Pech-schwartzer Nacht,
Daß es noch ungewiß,
Ob Licht, ob Finsterniß
Dem Hertzen gröss're Furcht gemacht,
Da blitzt es kurtz, hier auch, wanns dorten zehnfach wittert,
Weil in dem langen Blitz der gantze Luft-Kreiß zittert.
Noch stral'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle.
(*) Allein im Augenblick nahm eine sanfte Stille
Die fast betäubte Welt gemach von neuen ein;
Die Wolcken theilten sich, so Duft als Nebel schwand;
Das holde Sonnen-Licht, des weissen Tages Quelle,
Goß eine See von Glantz auf das benetzte Land,
Und macht' im Augenblick so Welt als Himmel helle.
Die Wiesen funckelten; es gläntzte Feld und Wald;
Ja selbst die Sonne wies, in tausend feuchten Spiegeln,
Und bildet', auf das Laub, die flammende Gestalt.
Die Blumen haucheten, an den bewachs'nen Hügeln,
In doppelt-schönem Schmuck den lieblich-süssen Duft,
Wie edlen Balsam aus, und füllete die Luft.
Das Land-Volck kommt gemach aus den bemoss'ten Hütten.
Zu Anfang bleibet es an Zäun- und Hecken stehn,
Schaut allenthalben hin, und, wenn sie endlich sehn,

Daß

(*) Von hier an, alles ohne R, bis zu Ende.

Daß Weizen, Obst und Dach noch nicht so viel gelitten,
Als sie in Angst geglaubt, und, daß sie Wind und Fluth
Nicht viel beschädiget, ist alles wohlgemuth,
Und leb't von neuen auf, wie man im Lenzen thut.
Da wendet man das Heu; hie mäh't, da bindet man;
Ja das Gefilde leb't, so weit man sehen kan.
Es heb't die gelbe Saat die Halmen in die Höh,
Was eingeknickt, fängt an, aufs neu gesteift, zu
schwellen,
Wie eine flache See, mit sanft-beweg'ten Wellen.
Des milden Himmelssaft liegt glänzend auf dem Klee,
Als wie ein feuchtes Glas, indem das glatte Vieh,
Wenn es, mit schlanckem Hals', oft bis an Bauch und
Knie,
Im Klee und Blumen geht, von den gespalt'nen Füssen
Die duncklen Zeichen läßt: die hellen Bäche fliessen,
Und wallen sanft dahin: sie bilden Bäum' und Büsche,
Im holden Gegen-Schein, so deutlich, daß man kaum
Das schwimmende Gebüsch, den feuchten Schatten-
Baum,
Von dem gewachs'nen kennt. Die Schuppen-volle Fische,
Wann sie, dem Ansehn nach, auf hohen Wipfeln
schweben,
Sieht man, den Vögeln gleich, in blauen Lüften leben.
Des Schilfs beweglich Laub, wie schwancke Degen-
Klingen,
Die, wo die Fluth sich endet, stehn,
Und sich, mit lispelndem Gethön,
Zum Schmuck und Lust des Landes, schwingen,
Belustigt das Gesicht; zumal wann, wie ein Glas,
Das jüngst gefall'ne Himmels-Naß
Auf dem gesteiften Laub, wo sich's gemählig bieget
Wie Diamant'ne Kugeln lieget,

In welchen sich samt den beblümten Hügeln,
Die Wiesen, Büsch' und Bäume spiegeln,
Daß alles gläntzt und lacht. Die schnellen Vögel
schwingen;
Die feuchten Fittigen von Zweig' auf Zweig', und singen
Aus einem neuen Thon, so lieblich, hell und schön,
Daß solche Stimmen uns fast an die Seele gehn.
Die laue Luft ist voll; die Schatten sind beleb't
Von seltsam-spielenden geschwinden jungen Fliegen,
Die Hitz' und Nässe zeugt: Bald steigt, bald fällt,
bald schweb't
Die Meng', indem sie sich bald theilen und bald fügen;
Es läßt, ob kämpfe stets diß neu-beleb'te Völckchen;
Bald öffnet es sich schnell, bald schliessen sie sich dicht:
Aufs dunckle scheinen sie, wie Gold-Staub; und im Licht
Ein falbes, sumsendes und lebendiges Wölckchen
Mit wenigem, es schien Luft, Wiese, Wald und Feld
Ein altes Eden noch, und eine neue Welt.

* * *

Elpin, den itzt die Lust, wie vor der Schrecken, triebe,
Besang mit frohem Muth des Schöpffers Eigen-
schafft.
Es ist die helle Sonn' ein Bild von GOttes Liebe,
So wie des Donners Grimm die Probe seiner Krafft.

Spiel der Natur,
in verschiedener Thiere verschiedener Bewegung.

Jüngst sah' ich einen Frosch, wie wir spatziren giengen,
Durch das bethau'te Gras, in gröster Eile springen:
Die Kinder waren gleich schnell hinter ihm darein,

Den

Den feuchten Springer zu erhaschen;
Er aber brauchte so die langen schlancken Bein';
Es konnt' ihn keiner überraschen.
Worüber ich denn Anfangs lachte,
Biß mich diß Spiel zuletzt auf die Gedancken brachte:
Hier seh' ich abermal die Wunder-volle Spur
Der würckenden Natur,
Die solchen Trieb und Kraft in jedes Thier geleg't,
Daß sich ein jedes fast verschiedentlich beweg't;
Da viel', um fortzugehn, sich wunderbarlich biegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Federn fliegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Füsse gehn,
Der wir an vielen zwey, an vielen hundert, sehn.
Die Vögel heben sich durch Flügel in die Lüffte,
Und können doch zugleich gehn, hüpfen, sitzen, stehn;
Der Maulwurf gräb't sich fort durch seine finstern Grüffte,
Kan er darinnen gleich des Tages Licht nicht sehn.
Die Eydex siehet man, von einer Seit zur andern
Auf recht besond're Weis, und doch geschwinde, wandern.
Am grünen Laub-Frosch sind die Füsse so formirt,
Daß alles, was er, auch so gar im Sprung, berührt,
Ihm gleich zur Leiter dient, und wär' es noch so glatt,
Und wär' es noch so steil:
Wie ich ihn denn in Eil',
Als er im Sprung ein Scheiben-Glas, so platt,
Ereilet hat,
Daran ohn' alle Müh' empor spatziren gehn,
Nicht ohn' Erstaunen angesehn.
Verwunderlich weiß sich die Schlange fortzubringen,
Wie auch der Regen-Wurm; kein Flügel, Hand, noch Fuß

Hilft ihr im Gehen fort; ihr Leib muß in sich dringen,
Dann schliesset sie sich selbst, bald wie ein Bogenschuß,
Bald schnell, bald langsam, fort. Auf and're Weise
strecken
Die langsam wandernden, gehörnten, glatten Schneken
Ihr schlüpfrig Fleisch voraus; sie ändern Stand u. Ort
Unsichtbar, unvermerckt; sie fliessen gleichsam fort.
Die Maden schliessen sich
Den Kopf an ihren Schwantz, recht wie gekrümmte
Bögen,
Und werffen sich dahin, so schnell als wenn sie flögen.
Ein weisser Raupen-Wurm zieht sich recht wunderlich
Mit seiner Schnauze fort.
Ein' and're Raupe schwebet
In freyer Lufft, in welcher sie
Recht aufwärts in die Höh', und zwar nicht ohne Müh
Nicht kriecht, nicht fliegt, nicht springt, an ihrem Drat
sich hebet.
Dort kriecht die faule Laus in steter Langsamkeit;
Dort hüpfft ein schneller Floh viel tausendmal so weit,
Als wie er selber lang. Viel Würmer sind so klein,
Daß ohn' ein Grösserungs-Glas, sie nicht zu sehen seyn.
Und dennoch können sie sich wunderbarlich regen,
Und theils unglaublich schnell sich hin und her bewegen.
Viel' haben tausend Füss, und viele gar kein Bein;
Viel sechs, acht, zehn, auch zwölf. Fast jedes grosses
Thier
(Nur nimmt der Mensch sich aus) hat ihrer vier.
Es ist verwunderns werth, daß viel auch fliegend rennen,
Und auf verschied'ne Art den Ort verändern können.
Ein Käfer fliegt und kriecht, die Fliege fliegt und geht;
Die Heuschreck kriechet, fliegt und springet.

Ein Fisch, der, wie der Blitz, sich durch das Wasser dreht,
Und sich bald auf- bald abwärts schwinget,
Geht schwimmend fort, hält schwimmend seine Ruh:
Die Schild-Kröt' ebenfalls; doch geht sie noch dazu.
Es schwimmet, geht und läufft ein Crocodill:
Der Bieber gleicherweis, wenn er sich nähren will.
Der Frosch schwimmt, geht und springt; die Gans geht, fliegt und schwimmt,
Als die zu ihrer Lust drey Elemente nimmt.
Diß Wunderwerck, wie leider meist geschicht,
Sieht jedermann und siehets nicht.
Willt aber du, o Mensch! ein Mensch, und nicht ein Stein,
Bey diesem Wunder-Spiel der Creaturen, seyn?
So laß dein Hertz durch das Gesicht
Des Schöpfers weise Macht und Ordnung in den Wercken
Mit Andacht und mit Lust, bemercken!
Diß ist der Menschen Pflicht;
Diß ist es bloß, was sie von Thieren unterscheidet.
Wer dazu nicht den Geist zu brauchen sich bestreb't:
Hat als ein dummes Vieh, nicht wie ein Mensch geleb't,
Sein Geist (wofern ein Geist auch die Vergleichung leidet)
Kriecht Schlangen gleich, in Wust und Koth:
An statt sich durchs Geschöpf zu GOtt zu schwingen,
Meynt er, ihm werde schon der Tod
Zur sel'gen Ewigkeit die Flügel bringen;
Denckt aber nicht dabey,
Daß, wenn gleich Schlangen Flügel kriegen,
Sie doch dadurch nicht ferne fliegen;
Ja daß, auf solche Weis, der Tod ihn wol zum Drachen,

Nicht aber werde, wie er glaubt,
Zum Paradises-Vogel, machen.
Doch wer sich GOttes freut, auf Seine Wunder achtet,
In allem Seine Huld und weise Macht betrachtet;
An allen Orten GOtt allgegenwärtig sieht:
Wird mit gelaßner Seel und frölichem Gemüth,
Wenn and're mißvergnügt um alles murrend klagen,
In friedlicher Gelassenheit,
Was ihm begegnet tragen;
Und, wann sein Schöpfer ihm vergnügte Zeiten gönnet:
So wird das Glück von ihm gefühlet und erkennet.
Gewohnheit bringt ihn nicht zur Unempfindlichkeit;
Und dadurch preißt er GOTT, und suchet Seinen Willen
Aus Furcht und Schrecken nicht, aus Liebe, zu erfüllen.

Fruchtbarer Hügel.

Indem ich jüngst nicht sonder Anmuth sah,
Wie schön sich hie und da
Der Berge gähe Höh
Mit krausem Eichenlaub' u. schlancken Fichten schmücket;
Sah ich von schwerem Korn und dichtem Klee
Den breiten Fuß zugleich fast eingedrücket.
Offt senckten sich die eingebog-nen Seiten,
Vom Weitzen trächtig, Thal-wärts ein,
Und schienen, in dem Schmuck der gelben Aehren,
So Nutz als Anmuth zu gebähren.
Die Lust ist wahrlich ungemein,
Wenn man die Fruchtbarkeit der güld'nen Felder,
Bekräntzt durch den Smaragd der Wälder,

Mit

Mit ruhigem aufmercksamen Gemüth
In bunten Farben sichtbar sieht.
Der Strichweis' lauffenden gemeßnen Aecker Menge
Gleicht in verworrener so breit- als bunter Länge
Gefärbten Land- und Wasser-Carten,
Und kurtz: Wenn man mit sinnlichem Gemüth
Das Feld von einer Höhe sieht;
So gleicht es einem bunten Garten.
Ich sah bald gelb, bald grün
Mit breiten Linien der Erde flachen Rücken,
So weit das Auge trag't, durchziehn,
Und mit erfreulichem vielfachen Wechsel schmücken,
Der sich in Farb' und Strich bald theilet, bald vereint.
Den frisch-gebrochten Acker scheint
Ein dunckel-brauner Sammt zu decken,
Wodurch, wenn er ans Gelb' und Grüne grentzt,
Durchs Dunckle mehr erhöht, ein jedes schöner gläntzt.
Die Furchen, die so reinlich und so nett,
Als ob man sie zur Zier gezogen hätt',
Ergetzen das Gesicht. Die von verschiedner Grösse
An einem andern Ort geeg'ten Erden-Klösse
Ziert hier und dar bereits ein früher Halm aufs neu,
Worüber ich von Hertzen mich erfreu.
Ein Mensch, der auf der Welt geleb't,
Wofern er sich nicht recht mit Fleiß bestreb't,
Des Schöpfers Lieb' u. Macht in Wercken zu erhöhen,
Und nicht in seiner Lust auf GOttes Ehre zielt;
Hat, wenn er stirbet, nichts geschmeckt, gespür't, gefühlt,
Hat nichts gehöret, nichts gesehen,
Ja unweit ärger noch, als wär' er nie gebohren,
Die Zeit verdorben, sich verlohren.
Denn alles, was wir thun auf Erden,
Und wenn's auch noch so groß und noch so nützlich wär,

Kan nicht mit dem verglichen werden,
Als wenn wir, zu des Schöpffers Ehr',
Aufmercksam den Verstand u. unsrer Sinne Gaben,
Die Schönheit Seines Wercks zu sehn, gebrauchet haben.

Der Garten.

Eccl. II. 5.

Ich machte mir Gärten und Lust-Gärten / und pflantzete allerley fruchtbare Bäume darein.

IHr durch die Leidenschafft verführte Seelen, höret,
Wer GOtt, durch Sein Geschöpff gerührt, mit Freuden ehret,
Und seine Lust mit Ernst in GOttes Wercken such't,
Dem träget jede Blum, die er betrachtend schaut,
Dem träget jeder Baum, dem träget jedes Kraut,
Dem träget jedes Blat der Freuden süsse Frucht.

ARIA.

Eröffnet, ach öffnet die Augen und seht,
Wie alles im Frühling verherrlichet steht,
Wie lieblich die gläntzende Gärten beblümet;
Eröffnet die Lippen, kommt, preiset und rühmet
Die Wunder des Schöpffers, durch welchen allein
Feld, Wälder und Gärten verherrlichet seyn;
Sonst ist an euch des Schöpffers Huld verlohren,
Ihr unterlaßt den Zweck, zu welchem ihr gebohren.
Die Wolcken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret auf zu weinen;
Der Creaturen Kron und Ehr,
Die Sonne, fieng von neuem an zu scheinen,
Bestrahl'te die beblümten Hügel,

Bemahl'te Wiesen, Wald und Feld;
Es wurden, in der annoch nassen Welt,
Auf jedem Blat', aus jedem Tropffen, Spiegel.
Ein heller Glantz, ein mehr als güld'ner Schein,
Nahm Lufft und Land bezaubernd ein,
Und reitzte mich, da Wald und Feld so schön,
Der Gärten Pracht und Anmuth anzusehn;
In welchen die Natur sich mit der Kunst verbindet,
Wo Fleiß, wo Nutz und Lust sich stets verschwistert findet;
Woselbst wir in der Menschen Wercken
Zugleich die wirckende Natur,
Und in derselbigen die helle Spur
Von unsers Schöpffers Macht und Gegenwart bemercken.

ARIA.

MIch deucht, wenn ich voll Freude
Hier Hertz und Augen weide,
Und bey den Blumen steh,
Daß ich zu Dir mich schwinge,
Und Dich, Quell aller Dinge,
Allgegenwärt'ger Schöpfer! seh.

2.

Gerührt durch dieses Dencken
Wünscht sich mein Hertz zu lencken
Allein nach Deinem Sinn.
Leib, Seele, Geist und Leben
Will ich nur Dir ergeben;
Nimm, gegenwärt'ger GOtt! sie hin.

Nie haben Persische Tapeten so geschienen;
Es gläntzt kein güld'nes Tuch, wenn Perlen und Rubinen
Auch gleich darauf gestickt, so herrlich und so schön.
Ja was wol auf der Welt am lieblichsten zu sehn

Und

Und mit geheimer Lust der Menschen Aug' erfüllt,
Ein' aufgeputzte Meng von schönem Frauenzimmer
In tausendfärbigen Damast und Sammt gehüllt,
Mit Perlen, Silber, Gold besetzet und gestickt,
Mit Feder-Büschen, Band, Brocad und Moor
geschmückt,
Scheint, funckelt, gläntzt und prangt nicht in so
holdem Schimmer,
Als die durchs Frühlings Hand erneu'te Welt,
Als ein vom Sonnen-Glanz bestrahlt beblümtes Feld.
Der Wunderschön beaugte Pfauen-Schwantz,
Der Iris Farbenreicher Krantz,
Des hellen Abend-Sterns so lieblich-reiner Glantz
Erquicken kaum so sehr das menschliche Gesicht,
Als das auf hundert-tausend Arten
Gefärbet' und gebroch'ne Licht
Von einem bunten Blumen-Garten.
Jedwede Blume schien
Mein Auge mit Gewalt auf sich zu ziehn;
Das helle Silber-weisse Licht,
Das aus den Tuberosen bricht,
Die schimmernden Jesminen,
Die, weissen Sternen gleich, an Gröss' und Menge,
Auf vielen nach der Kunst geschor'nen Hecken,
Die sich, so weit man sieht, erstrecken,
Ein Milch-Weg von unabzuseh'nder Länge
An einem grünen Himmel schienen;
Die wirckten, zu des Schöpffers Ehre,
In meinem Hertzen diese Lehre.

A R I A.

Laß der Liljen und Jesminen
Unbefleckten Silber-Schein,
Seele! dir zur Folge dienen,
Suche dich, von Lastern rein,

In der Unschuld weisse Seiden
Voller Sanftmuth einzukleiden!
Die dunckel-rothe Gluth der Amaranthen,
Der bunte Mahn, worauf, wie Diamanten,
Der Tropffen Menge lag,
Samt der Peonien Blut-rothem funckeln,
Convolvulen, Violen und Ranunckeln,
Die theils, wie Himmel-Blau und Silber, theils vergüldet,
Und theils in rothen Flammen glüh'n;
Der frischen Kräuter holdes Grün,
Das tausendfach gefärbt, das tausendfach gebildet,
Bemüheten sich gleichsam in die Wette,
Als ob ein jedes Sinnen hätte,
Durch ihrer Blätter Pracht und Schein,
Zu ihres Schöpffers Ruhm, ein Gegenwurf zu seyn.'

ARIA.

Der ungezählten Kräuter Menge,
Der Blätter Farben und Natur,
Der Säfte, Kräfte, der Figur
Von tausenfacher Breit' und Länge
Bewund'rungs-werther Unterscheid,
Zeigt dem, der auf diß Wunder achtet,
Und ihres Schöpffers Macht betrachtet,
Sein' Allmacht und Unendlichkeit.

Der Perlen-Schmuck der weissen Blüthe glimmet
Zuerst auf jedem Baum: die schwancken Zweige krümet
Der Blumen süsse Last; Der Aepffel holde Blüth,
Die recht wie Bluth und Milch in weisser Röthe glüth,
Von Schimmer, Glantz und Schönheit, reich,
Sieht Rosen-Knospen gleich.
Auf allen Aesten scheint ein Wunder-Schnee zu liegen,
Der warm und trocken ist; die Silber-weisse Blüthe
Ergetzt nicht nur das Aug, sie lab't auch das Gemüthe

Durch

Durch den Geruch zugleich. Viel tausend Bienen fliegen,
Und sammlen süssen Honig ein,
Mit schwärmendem Gethöß und angenehmen Sumen;
Es thön't, als wenn Bassons, gedämpfet, sanfte brumen:
Beym zwitschernden Discant von manchem Vögelein,
Beym rauschenden Tenor der wallenden Krystallen,
Die über glatte Kiesel fallen,
Und bey dem hohen Alt, dem lispelnden Gezische
Der Bäum' und Büsche,
Scheint dieses murmelnde Geräusch der Baß zu seyn.
Auf auf! mein Hertz, laß, GOTT zu Ehren
Bey dieser Harmonie auch deine Lieder hören.

ARIA.

SInge, Seele, GOtt zum Preise,
Der auf solche weise Weise
Alle Welt so herrlich schmückt.
Der uns durchs Gehör erquickt,
Der uns durchs Gesicht entzückt,
Wenn Er Bäum' und Feld beblümet,
Sey gepreiset, sey gerühmet!
Seele, laß ein helles Singen,
Deinem GOtt zum Ruhm', erklingen:
Wenn dir, was du willt, geschicht:
Und, wofern dir was gebricht,
Murm'le sanft, doch murre nicht.
Tiefe Seufzer laß erschallen!
Diese sind's, die GOtt gefallen.
Betrachtet man die Obst-Bäum', Aepfel, Pfirschen,
Birn'n, Aprikosen, Mandeln, Kirschen:
Gleicht ihrer Blumen lieblichs Prangen
Nicht Gärten, die in Lüften hangen?
Ist nicht der kleinste Zweig ein grosser Blumen-Strauß?

Haucht

Haucht ihre Menge nicht den stärcksten Bisam aus?
Sie würtzen durch so angenehme Düffte,
Die voller Amber und Ziebeth,
Die ausgespannten lauen Lüfte,
Daß ihre Balsam-Kraft uns recht ans Hertze geht.

ARIA.

Seele, laß der Bäume Pracht
Dich zu ihrer Folge leiten!
Suche dich auf allen Seiten
In Gedancken auszubreiten,
Und, auf den Betrachtungs-Zweigen,
Blätter deiner Lust zu zeigen!
Laß, durch dieses holde Grün,
Deiner Andacht Blumen blühn,
Und des Lobes Früchte bringen.
Auf! mit heller Stimm' und Saiten
Unsern Schöpffer zu besingen,
Der die Erde frölich macht.

Da Capo.

Wenn Zephirs flüchtiges Gesinde,
Die holden Frühlings-Winde,
Die lauen Fittigen bewegen,
Fällt von der Blüth ein Silber-weisser Regen,
Der uns bedecket, doch nicht netzet,
Und das Gesicht, Gefühl und den Geruch ergetzet;
Damit wir ihres Schmucks uns desto mehr erfreuen,
Will uns der Bäume Schaar mit Blumen überstreuen.
Es scheint der Blüte flüchtigs Schweben,
Indem sie fällt, die Lüfte zu beleben;
Die klare grünlich-dunckle Fluth,
Die in des Teiches Ufers Schooß,
Bekräntzt mit Nooß,
An schlancker Bäume Wurtzeln ruht,
Auf deren eb'nen Fläch' ein kühler Schatten schwimmet,

Wird

Wird unvermuthet hell, und glimmet
In einer weissen Gluth.
Es scheinet Wasser, Büsch' und Hecken;
Es scheinen Kräuter, Beeten, Gänge,
Als wenn sie riechender Schnee-weisser Flocken Menge,
Und weisse Rosen-Blätter, decken.

ARIA.

Süsser Blumen Ambra-Flocken,
Euer Silber soll mich locken,
Dem zum Ruhm, der euch gemacht,
Da ihr fallt, will ich mich schwingen
Himmel-wärts, und Den besingen,
Der die Welt hervor gebracht.

Man darf kein Vogel-Hauß von dünnem Stahl
In diesem holden Orte bauen,
Um schöne Vögel ohne Zahl
Um sich zu schauen.
Die Luft ist selbst ein weites Vogel-Hauß,
Der Garten ihr freywill'ger Kercker,
Ein offenes Gebäu, wo dicht-geflocht'ne Aercker
Der Aest' und Blätter Menge schrenckt,
Woraus kein eintziger zu fliehn gedenckt.

ARIA.

Wenn ihr in den bekräntzten Steigen
Der Anmuth-reichen Gärten geht,
Und, zwischen den belaubten Zweigen,
Die kleinen bunten Sänger seht,
Und ihre süsse Stimmen höret:
So lob't mit ihnen, preis't und ehret
Den GOtt, der über alles schätzt,
Wenn man sich, Ihm zur Ehr', ergetzt.
Des niedern Bux-Baums festes Laub,
Wodurch der Menschen Witz und Fleiß
Den leeren dunckel-braunen Staub

So

So künstlich einzuschrenckencken weiß,
Daß schön're Züge, Laub-Werck, Bilder
Kein Mathematicus, kein Schilder,
Fast mit dem Pinsel mahlen kan,
Treibt mich, wie folgt, zu dencken an:
Ein Gärtner mahlet hier
Ohn' Oel und Stafeleyen,
Ohn Pinsel, ohn Palet lebend'ge Schildereyen.
Sein Spaten dienet ihm zu Reiß-Bley, sein Papier
Ist schwartz- und dunckel-braun, er schreibt gezog'ne Namen,
Zieht Laub-Werck selbst von Laub, und faßt in grüne Ramen
Sein schön figürlich Werck, von mehr als hundert Arten:
Ja ohne Bux-Baum ist der Garten kaum ein Garten.

Arioso.

WJe groß, o GOtt, ist Deiner Liebe Krafft,
Da Du so manche Wissenschafft
In Deine Creatur gesencket!
Denn bilde dir, du eitler Mensch, nicht ein,
Daß Künst' und Wissenschafften dein;
Sie sind dir nur durch Seine Huld geschencket.
Es schmückt die bildende Natur
Das Form und Bilder-leere Land
Durch unsre Hand;
Wir sind, trotz unserm Stoltz, ihr Werckzeug nur.
Sprich, ob wir des Verstandes Gaben,
Wie alles, nicht empfangen haben?

ARIA.

WEr wird nicht sagen müssen,
Daß Menschen-Kunst und Wissen
Wie alles, Gaben nur?
Was sind Vollkommenheiten;
Nichts, ohne Fähigkeiten,
Und diese kommen von Natur.

Wer, durch des Schöpffers Gunst
Vom Weißheits-Feur entzündet,
Die Kunst erweg't: der findet
Natur auch in der grösten Kunst.
Hierauf ward ich mit höchster Lust gewahr,
Wie ein Orangen-Dach zur rechten Hand
Auf Seulen-gleichen Stämmen stand,
Die ein gespitztes Laub, so wie Smaragden gläntzet,
Mit hoch-erhab'nen Kronen kräntzet,
Wo, zwischen Silber-weisser Blüth,
Man güld'ne Früchte schimmern sieht.
Es nahm mir dieser holde Schein
Mein Aug' und Hertz, mein gantzes Wesen, ein.

ARIA.

Verblend'te Sterblichen, ihr grabet
Das Gold und Geld aus finsterm Schacht,
Das einen kaum von allen Sinnen labet;
Seht, was ihr hier für and're Pracht
Auf Pomeranzen-Bäumen habet,
Wovor ihr billig GOttes Güte,
In froher Ehrfurcht preisen sollt:
Bebiesamt Silber ist die Blüthe,
Die Frucht ein Eß- und Trinckbar Gold.

Es sind die, nach der Schnur gezog'nen, Gänge
Mit einer wunderbaren Menge
Von Bäumen, Pflantzen, Blüth, verwunderlich
geschmückt.
Es werden, durch viel tausend Früchte,
Die Zunge, der Geruch und das Gesichte
Zugleich erquickt.
Man mag, wohin man will, sich kehren, wenden, drehn:
So wird, auf einer jeden Stelle,
Man immer eine neue Quelle
Von Anmuth und Vergnügen sehn;

Man

Man thut fast keinen Schritt, daß man den Fuß
Nicht auf was schönes setzen muß.

ARIA.

1.

Kommt, schmecket und sehet,
Wie freundlich der HErr!
Es wird der Glorwürdigen herrlichen Wercke
Unzählige Menge, Macht, Weißheit und Stärcke
Durch unser Vergnügen am besten erhöhet.

Da Capo.

2.

Erkennet, und fühlet,
Wie freundlich der HErr!
Als welcher, damit in den Wundern der Erde
Sein herrlicher Name verherrlichet werde,
Auf unser Vergnügen am meisten gezielet.

Da Capo.

So manches Kraut, so manche Blume
In Gärten, Feld- und Wäldern blüth,
So manches kleine Rauch-Faß glüth,
Dem grossen GOtt zum Preis und Ruhme,
Das ein gelinder Wind, wodurch sich alles reget,
Mit sanftem Schütteln hin und her,
Damit es den Geruch vermehr,
Zu noch vermehrter Lust, beweget.

ARIA.

Es opffern die Blumen bebiesamte Säfte;
Es dünsten die Kräuter erquickende Kräfte,
Dem grossen All zur Ehr' allein.
Ach trachtet, ihr Menschen, es wohl zu bemercken;
Bemüht euch in Andacht, und in guten Wercken,
Dem Schöpffer ein süsser Geruch zu seyn!

Allerhand Garten-Gedancken.

Um die Sonne herum im Plafond des Garten-Saales, so wie sie auf die in den vier Ecken vorgestellten Früchte jedweder Jahres-Zeit ihre Strahlen abschiesset.

* * *

Es zeugt mein männlichs Feur, mein heller Lebens-Geist,
Der aus dem tiefen Meer des ew'gen Lichtes fleußt,
Des lauen Frühlings bunte Pracht,
Im schwülen Sommer Korn und Früchte,
Die säurlich-süssen Herbst-Gerichte,
Holtz, das den Frost erträglich macht.

Unter einer Statue.

Kein leblos Bild kan minder, wie so schön
Des Schöpfers Wercke sind, als viele Menschen, sehn.

An vier Säulen.

Gläntzt Garten, Fluth und Feld in solchem Schmuck und Schein;
Wie herrlich muß ihr Quell, wie schön der Schöpfer, seyn!

* * *

Es zeiget jede Blum', es zeiget jedes Kraut
Den wunderbaren GOtt dem, der sie recht beschaut.

* * *

Diß schöne Welt-Buch's-Blat, so hier vor Augen lieget,
Lies't der zu GOttes Ruhm, der sich daran vergnüget.

* * *

Im Wunder-schönen Welt-Gebäude
Such't GOtt sein Lob, o Lieb'! allein in unsrer Freude.

Morgen-Lied auf dem Garten.

Im Ton: Nun ruhen alle Wälder, ꝛc.

Ps. CXIII. 3.

Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange / sey gelobet der Name des HErrn.

1.

Ermunt're dich, mein Hertze!
Die Schrecken-reiche Schwärtze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht- und Lebens-Quelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne scheint, die Nacht verstreicht.

2.

Es schmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel
Ihr güld'ner Rosen-Strahl:
Das Wasser scheint ein Spiegel;
Es funckeln Feld und Hügel;
Es glänzt das frisch-bethau'te Thal.

3.

Durch Sterne dieser Erden,
Durch bunte Blumen werden
Mit doppelm Glantz bestrahlt
Der Gärten Lust-Gefilde,
Worinn sich, als im Bilde,
Ein neu verlor'nes Eden mahlt.

4.

Da alles, was man siehet,
In Licht und Wärme glühet;
Da Welt und Himmel lacht:

So treibt auch ihr, ihr Sinnen,
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undancks schwartze Nacht,

5.

Besinget und erhebet
Den GOTT, durch Den ihr lebet,
Der solche Wunder thut;
Durch dessen starcke Triebe
Der Väterlichen Liebe
Ihr diese Nacht so wohl geruht.

6.

Da ihr, im Traum vertieffet,
Unachtsam lag't und schliefet,
Den wahren Todten gleich;
Ja, da die düstern Schatten
Euch schon begraben hatten:
Wer sorgt' und wachte da für euch?

7.

Wer war doch eurer Güter
Und eurer Häuser Hüter,
Daß euch itzt nichts gebricht?
GOTT Selbst, aus lauter Gnaden,
Behütet' euch vor Schaden;
Der Hüter schläf't und schlummert nicht.

8.

Drum auf, vergnügte Seele!
Betrachte, preis', erzähle
Des Schöpfers Lieb' und Huld!
Besinge Seine Wercke,
Allgegenwart und Stärcke,
Rühm Seine Weisheit und Gedult!

9. HErr!

9.

HErr! laß mich, durch die Sinnen,
Dein Lob-Lied stets beginnen;
Gib, daß ich diesen Tag,
Im Garten, Dir zur Ehre,
Geruch, Geschmack, Gehöre,
Gesicht und Hände brauchen mag!

10.

Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinne sich ergetzen;
So lencke meinen Sinn
Die wunderschöne Blüthe
Nach Dir, Du ew'ge Güte,
Du Brunnquell' aller Schönheit, hin!

11.

Mich reitz', in tausend Freuden
Auch meinen Geist zu kleiden
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Blumen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener sel'gen Herrlichkeit!

12.

HErr! laß mich Dir im Grünen
In grüner Hoffnung dienen!
Der Rosen rothe Gluth
Entzünde meine Liebe!
Gib, daß ich Demuth übe,
So, wie das niedr'e Veilchen thut:

13.

Hier, daß mein Geist sich kleide,
In weisser Unschulds-Seide,
Wie reinlicher Jesmin;

Ach laß die Glocken-Blume
Mich doch in deinem Ruhme,
Als eine Bet-Glock', öffters ziehn!

14.

Gib, daß wir, wie Ranunckeln,
In Liebes-Flammen funckeln,
In heisser Andacht stehn!
Laß uns nach Dir alleine,
Wie nach dem Sonnen-Scheine
Sich Sonnen-Blumen wenden, sehn!

15.

Das Silber weisser Lilien,
Der riechenden Sjonkilien
Und der Violen Gold
Tilg' aus, durch ihre Zierde,
Die lechzende Begierde,
Womit der Geitz dem Reichthum hold.

16.

Die hohen Kayser-Cronen
Sind mit den Anemonen
Von gleicher Daur und Werth;
Zwar die sind eh zu sehen,
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beschwer't.

17.

Wie der gefärbten Nelcken
Geschmückte Blätter welcken:
So welckt die Lust der Welt.
Gib, daß ich es beachte,
Und zu erlangen trachte,
Nicht das was mir, was Dir gefällt!

18.

Wann wir Convolvel sehen
Nur einen Tag bestehen:
Gib, daß ich unsre Zeit
In ihrem Bild' erwege!
Der Glocken stille Schläge
Sind ihr, auch unser Grab-Geläut.

19.

Der Bäume zarte Blüthe
Bewege mein Gemüthe,
Zu Deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich süsse Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen, mich bemühn!

20.

Wenn uns in Hülsen-Früchten,
Mit mancherley Gerüchten
Der fette Garten nährt:
So gib, daß wir erwegen,
O GOtt, wie bloß Dein Segen
Uns Nahrung, Nutz und Lust, bescher't.

21.

Die schattigten Alleen,
Die so gerade stehen,
Gepflantzt durch Menschen-Hand,
Samt andern Zierlichkeiten,
Laß uns zu Dir nur leiten!
Nur Du gibst Ordnung und Verstand.

22.

Denn auch der Menschen Wercke
Sind Zeugen Deiner Stärcke;
Der Schöpfer würckt durch sie.

Aus GOtt allein entspringet
Auch was die Kunst vollbringet
Und alle Pracht der Symmetrie.

23.

So laßt uns denn gestehen,
Wenn wir was schönes sehen
Durch Menschen aufgeführt,
Daß fast an jedem Ende
GOtt, auch durch Menschen-Hände,
Die Welt zu Seinem Ruhme ziert.

24.

Was ist, was leb't und webet,
Das ist, das web't und lebet
In GOtt, dem Born des Lichts;
Ja ohne Sein Erhalten
Würd' alles gleich veralten,
Fiel alles in sein vorigs Nichts.

25.

Wer so, wenn alles grüuet,
Der Gärten sich bedienet
Und preiset GOtt allein
In seinem Lust-Gebäude;
Dem wird die Garten-Freude
Des ew'gen Gartens Vorschmack seyn.

****

Der Morgen.

Sir. 43, 2.

Wenn die Sonne aufgehet / verkündiget sie den Tag.

ES wältzete bereits die rege Last der Welt,
Die samt der Lüffte Kreis sich um die Angel drehet,

Der

Der äussern Fläche Theil, auf welchem Hamburg stehet,
Der güld'nen Sonne zu, die alle Ding' erhält,
Erwärmet und bewegt; nachdem der Nächte Schatten
Die Schönheit der Natur fast in ihr erstes Nichts,
So lang die Nacht gewährt, gesetzet hatten.
Ein ungewiß Gemisch des Dunckeln und des Lichts
Gebahr die Dämmerung. Zu Anfang ward der Kreiß
Der äussern hohlen Lufft allmählig weiß.
Bald färbt den untern Theil, worinn die Wolcken
schwimmen,
Ein Rosen-rother Glantz. An ihren zarten Spitzen
Sieht man so dann ein Rohr, wie Rosen und Rubin,
In grünlich-blauem Licht des Himmels blühn u glühn,
Und bald ein funckelnd Gold, so mehr als gülden schien,
In unbeschreiblichem Schein, Glantz und Schimmer
blitzen,
So strahl't kein Diamant, kein Feuer kan so glimmen.
Der allerhellsten Farben Schein,
So wir im Lust- und Kunst-Feur sehn,
Sind gegen diesen Glantz nicht rein,
Sind gegen diese Gluth nicht hell, nicht schön.
Die Höhen dieser Welt, der Berg' erhab'ne Gipfel
Durchdrungen bald darauf Auroren Rosen-Reich;
Die Spitzen wurden roth, die feuchten Felder bleich,
Die dunckeln Thäler grau. Der Bäum' erhabne
Wipffel
Bemahlt' ein röthlichs Gelb, wodurch das holde Grün
Der frischen Blätter recht wie übergüldet schien.
Der Lüffte-Bürger Heer, der zwitschernde Geflügel,
Zog aus den Fittigen die kleinen Köpf' hervor,
Sprang von den Aesten ab, schwung über Thal und
Hügel,
Mit gurgelndem Gepfeiff, sich in die Lufft empor,
Um

Um aus der Nächte Netz, so sie bisher befangen,
Noch schneller, als die Erd', ins Licht-Reich zu gelangen.
Und endlich tritt die Welt ins Reich der Sonnen ein,
Woselbst des Lichts Monarch, mit Klarheit, Strahl und Schein,
Mit Gluth und Glantz gekrönt, das weite Firmament,
Das unergründlich tieff, das keine Grentzen kennt,
In stiller Majestät beherrschet und erfüllet.
Gleich überschwemmt die Welt, wie eine schnelle Fluth,
Sein Rosen-farb'ner Strahl: Ein Ocean von Gluth,
Die unveränderlich aus seinem Throne quillet,
Ergießt sich überall, beleb't, besämet, schmückt,
Verherrlichet, erwärmt, begeistert und erquickt
Natur und Creatur. Was die Natur gebildet,
Nimmt einen Schimmer an, scheint alles übergüldet.
So lange nun die Quell des Licht's noch niedrig sitzet,
Wird Gras und Kraut und Schilff zuerst nur halb bestrahlt,
Indem die unt're Hälfft' ein dämmrich Grün noch mahlt,
Wenn schon der ob're Theil im günen Schimmer blitzet.

Durch dieses grüne Licht,
Umgrentzt mit grüner Dunckelheit,
Wird nicht nur das Gesicht,
Selbst das Gemüth, erfreut,
Zumalen wenn, so offt sie kühle Lüffte fühlen,
Sie gleichsam mit einander spielen.
Die Schatten, die gestreckt sich Westenwärts begeben,
Und ihren Vatter flieh'n, vermehren und erheben
Im Gegensatz durch ihre Dunckelheit
Des nahen Lichtes Heiterkeit
Selbst wo es schattigt bleibet,

Indem das Licht den Schatten Westwärts treibet,
Sind alle Dinge schön geschmückt, gefärbt, gemahlt;
Da aber, wo das Licht der Sonne selber strahl't,
Scheint alles, nicht so sehr gefärbt als Wunderschön
In einer bunten Gluth zu stehn.
Im grünen Feuer glüth das Laub, das Kraut, das Gras;
In tausend-färbigem, wann es bethau't und naß.
Ein gelber angenehmer Brand
Bedeckt den gelben Kies und Sand,
Ein röthlicher das jüngst gepflüg'te Land.
Es glänzt die reine Luft, es glüth die glatte Fluth
(Wenn da, wo sie sich reg't, viel güld'ne Blitze schwim-
men,
Und wie geschür'te Kohlen glimmen)
In einer weißlich-blauen Gluth.
In dunckel-blauer stehn entfernte Hügel,
In einer rothen, rothe Ziegel,
So wie in einem grauen Schein
Beschilfte Hütten, Holtz und Stein.
In den bestrahl'ten Blumen flammen
Gluth, Farben, Glantz und Schein zusammen.
Die schwartzen nicht, die bunt-gefärbten Schatten
Erheben die beflammte Pracht,
So wie das schwartze Heer der Schatten bey der
Nacht,
Stern, Mond und Licht, das sie noch einst so schön,
Durch ihren Gegen-Satz erhöhn.
Es lacht uns, was man sieht,
In solchem Wunder-Schmuck und süssem Schim-
mer an,
Daß auch das traurigste Gemüth
Sich, trotz sich selbst, zu freu'n nicht unterlassen kan.
Hiedurch nun breitet sich durch meine gantze Brust
Ein

Ein süß- und schnelles Feur noch nie gespür'ter Lust
In meinem wallenden begeisterten Geblüthe
Und allen Sehnen aus, hiedurch beweg't, entzücket,
Gantz ausser mir vor Lust erheb't sich mein Gemüthe,
Besingt in ihrem Strahl, in ihrer Wunder-Pracht
Mit unterbrochenen, vor Lust verwirrten, Worten,
Den GOtt, der bloß aus Lieb', Erbarmung, Huld und Güte
Die Sonne leuchten hieß, die Welt an allen Orten
So herrlich ausgeschmückt, so Wunderschön gemacht;
Sein unausdrücklichs Lob nimmt meine Sinnen ein,
Und werd' ich (durch den unerschaffnen Schein
Von Seiner Herrlichkeit noch immer mehr gerühret)
Zu einer höheren Betrachtung aufgeführet:

Da uns die Schönheit einer Welt,
Wenn sie die Morgen Sonne schmücket,
So unvergleichlich wohl gefällt,
Uns aus uns selber setzt, ja gantz entzücket;
Welch eine Seelen-Lust muß sel'ge Geister rühren,
Wenn sie mit geistigen verkläreten Gesichtern
Und nicht mit Augen nur; nein gantz,
Den Strahlen-reichen Morgen-Glantz
Von so viel tausend Sonnen-Lichtern,
In hundert tausend Welten, spüren!

Der Mittag.

Ps. 145, 15. 16.

Du giebest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf / und erfüllest alles / was lebet / mit Wolgefallen.

Des Himmels Zier, der Erden Seel' und Geist,
Die Sonn', aus der des Lichts und Lebens Fluth,

Als

Als einer nie versieg'nen Quelle, fleußt,
Traf mit geradem Stral die Felder, Wald und Matten
Erfüllete die Welt mit süsser Gluth,
Macht kleine, ja fast keine Schatten,
Und stand im Mittelpunct vom himmlischen Sapphir.
Auf Weiden, Schilff und Gras, auf den gebog'nen Spitzen
Sah man viel kleine Lichter blitzen.
Die dünne Lufft war klar und rein,
Es blinckt und glühet Holtz und Stein,
Es gläntzt und schimmert Berg und Thal
In unbeschreiblicher gantz lichter Herrlichkeit
Durch den geraden Sonnen-Strahl:
Und kurtz es war zu Mittags-Zeit,
Als Licidas in einem Land-Gebäude,
Dem eine grosse Wiese nah,
Aus einem offnen Fenster sah.
Es blendet' ihn das helle Licht
Des schwülen Mittags nicht,
Weil eine dicht belaubte Weide
Ihm seinen Stand beschattet', und bedeckte,
So daß sein Blick ins Feld sich ungehindert streckte,
Da denn des Grases warmes Grün
Weit schöner als Smaragd ihm schien.
Er sah zur rechten Hand
Viel Horn-Vieh, das gemelckt zu werden fertig stand.
Er sah bey mehr als fünfzig Kühen
Um aus den Eutern Milch zu ziehen,
Beschäfft'ge Melckerinnen sitzen,
Er sah die fette Milch in strengen Strahlen spritzen,
Daß Muld' und Eimer schäumt. Diß sprudlende Gethön
Zusamt dem murmelnden Gethöse, so das Vieh

Mit wiederkäuenden, nie stillen Mäulern machte,
Schien eine sanft gedämpfte Harmonie,
Und klang recht angenehm und schön.
Die stille Heerde schien, als ob sie lag und dachte:
Es ließ der sanfte Lärm, der murmelnd rauscht, und rollte,
Als ob sie uns dadurch zur Lehre sagen wollte:

Künft'ger Zeiten eitler Kummer
Stör't nicht unsern sanften Schlummer;
Ehrgeitz hat uns nie besiegt.
Mit dem unbesorgten Leben,
Das der Schöpffer uns gegeben,
Sind wir ruhig und vergnüg't.

Indem er nun, so wie er pfleg'te,
Noch ferner bey sich überleg'te,
Wie unstet doch der Mensch, wie unvergnüg't sein Wille,
Wie sehr vergnüg't hingegen und wie stille
Die ruhige gelass'ne Heerde sey;
Verspür't er den Geruch vom erst gemachten Heu,
Wovon die frische Süßigkeit
Ihm Nase, Hirn und Hertz erfreut.
Er sah mit innigem Vergnügen
Das süsse Heu an vielen Stellen
In Schwaden noch, gleich trock'nen Wellen,
In kleinen Hügeln theils, theils schon in Schobern, liegen,
Theils aber allbereit auf grosse Leiter-Wagen
Mit schwer beladnen Gabeln tragen:
Da denn, und zwar fast lächerlich,
Das grüne Heu auf dünner Gabeln Stämmen
Schnell lauffenden belaubten Bäumen glich,
Ja wann es offtermals den, der es trug, versteckte,

Und

Und durch die Meng' und Läng' ihn bis ans Bein bedeckte,
So ließ es anders nicht, als säh man grosse Hauffen,
Ja Hügel selbst, auf zweyen Beinen lauffen.
Indem diß emsige Gewühl
Ihm aus der Massen wohl gefiel,
Gieng er bedachtsam auf und nieder,
Und machte selbst diß Heu zum Vorwurff seiner Lieder.
Wie würd' es mit dem Menschlichen Geschlechte
Und mit dem gantzen Leben stehn,
Wann nicht die Erde Gras in solcher Menge brächte,
Daß man im Winter sich damit versehn
Und alles Vieh ernähren könnte,
Wann sichs nicht trocknen liess', und folglich nicht erhalten,
Ja wenn uns GOtt so viel Verstand nicht gönnte,
So ordentlich den Hauß-Stand zu verwalten?
Diß kommt unstreitig nicht von ungefehr:
Es kommt von GOttes Macht, Huld, Lieb' und Weißheit her.

Preiss't und rühmet unsern GOtt,
Danckt dem Herrscher Zebaoth,
Welcher sein Geschöpffe liebet!
Der auf Wunderbare Weise
Allem Fleische seine Speise,
Und dem Vieh sein Futter giebet.

Er hätte mehr
Hievon gesungen und geschrieben,
Wenn nicht ein Botte kommen wär,
Der ihn zur Tafel rief. Er must' es denn verschieben,
Wiewol er doch, eh' er das Mittags-Mahl genoß,
Zuvor mit diesen Worten schloß:

Preis't und rühmet unsern GOtt,
Danckt dem Herrscher Zebaoth,

Wann wir Durst und Hunger stillen!
Wann uns Früchte, Fleisch und Fische
Jeden Mittag unsre Tische
Uns zur Lust und Nahrung füllen;
Preiss't und rühmet unsern GOtt,
Danckt dem Herrscher Zebaoth!

Der Abend.

Ps. 141, 2.

Mein Gebet müsse vor Dir tügen/ wie ein Rauch-Opffer; meiner Hände Aufheben/ wie ein Abend-Opffer.

Die schwühle Mittags-Lufft ward allgemählig kühl,
Weil der fast brennende beflammte Sonnenstrahl
Schon Seiten-wärts, und nicht wie vor, von oben, fiel,
Im lichten Schatten lag bereits das nied're Thal;
Das flache Feld war, nebst den grünen Höhen,
Durch einen güld'nen Glantz, der, wie ein' helle Fluth,
Auf dem beblümten Grase ruht,
Noch eins so herrlich anzusehen.
Die durch das nied're Licht gezeugte lange Schatten,
Die hie und da, wie ungemess'ne Riesen,
Von allen Höhen sich schon ausgestrecket hatten,
Verdoppelten den Glantz der hell-bestrahl'ten Wiesen
Durch ihren Gegensatz; der Sonnen holder Brand
Vergüldete noch hie und da das Land
Zusamt dem glatten Vieh,
Das Heerden-weis' im Klee bis an das Knie
Mit regen Kiefern geht,
Und mit der scharffen Zung' ihr Futter selber mäh't.
Der Glantz der rothen Haut, worauf ein Schlag-Licht lag,

Ward

Ward durch den dunckeln Schattenschlag,
Den es im Grase macht, noch eins so schön.
Von Häusern, die entfernet stehn,
Worauf der Ziegel Roth recht wie Zinnober glänzet,
Strahl't durch ein dick Gebüsch, das ihren Fuß bekränzet,
Aus ihrer Fenster Meng der Sonnen güld'ner Blick
So helle wiederum zurück,
Und blitzt mit solcher glimmen Pracht
Aus dem so angenehm bestrahl'ten Grünen
In reger rother Gluth, wie zitternde Rubinen,
Daß jedem, der es sieht, das Hertz vor Freude lacht.
Durch diß Gesicht, wie halb entzücket,
Fieng Belisander an,
Sein Abend-Opffer GOtt zu bringen,
Und Dessen Wercke zu besingen.

ARIA.

WEr, wie die grün-beblümte Wiese,
Gleich einem hellen Paradiese,
In holder Anmuth glänzt und glüth,
Am heitern Frühlings-Abend sieht,
Und nicht sein Hertz zu GOtt erhebet,
Und nicht mit tausend Lust erkennt
Die Lust, die ihm der Schöpffer gönnt;
Hat auf der Welt nicht, wie ein Mensch, gelebet.

Was man am Himmel sieht, sind keine Farben nicht.
Ein Leib-farb-silbernes, ja ein Rubinen Licht
Sieht man an purprichter gebroch'ner Wolcken Grentzen
Im grünlich-blauen Feur des Firmamentes glänzen,
Man siehet an verschied'nen Stellen
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güld'nen Wellen.
Inzwischen schien
Die Sonne selbst, der himmlische Rubin,

Des all-erwärm'nden Lichts, der Lebens-Gluth,
Entflamm'ter Mittelpunct, sich niederwärts zu lencken,
Und sich zu rechten in die Fluth,
Mit stiller Majestät, zu sencken.
Der rothe Wunder-Glantz der Strahlen-reichen
Scheiben
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beschreiben.
Wenn man zerschmoltz'nes Gold, recht da es blicket,
sieht,
Und es das holde Roth, das auf den Rosen glüht,
Mit jenem möglich wär zusammen zu vereinen:
Würd' es bey diesem Glantz, wie falbe Schatten,
scheinen:
Weßhalben ich, hierzu von Geist und Worten leer,
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr.
Zur Lincken stieg die Herrscherin der Nacht,
Der volle Mond, in Silber-weisser Pracht
Aus einem grauen Purpur-Dufft
Allmählig in die blaue Lufft.
Kein Schau-Spiel ist, auf dieser Welt, so schön,
Als Sonn' und Mond zugleich in solchem Licht zu sehn;
Weil hier sodann das gantze Firmament
In silbernen, und dort in güld'nen, Flammen brennt.

ARIA.

DJe ihr aus dunckeln Grüften
Den eitlen Mammon grab't,
Seht, was ihr hier in Lüfften
Für reiche Schätze hab't!
Sprecht nicht: es ist nur Farb' und Schein;
Man zählt und schließt es nicht im Kasten ein.

2.

Des feinsten Goldes Schimmer,
Des reinsten Silbers Pracht,
Ersättiget euch nimmer:

Wer

Wer aber diß betracht't
In Ehrfurcht und Gelassenheit;
Den krön't dereinst das Gold der Seeligkeit.

Dort scheint die glatte zwar, doch etwas krause, Fluth
In einer Rosen-farb'nen Gluth,
Die güld'ne Funcken sprüht, zu stehen;
Hier deckt das Feld, im schon gefall'nen Thau,
Ein grün-gemischtes Silber-Grau.
Man sieht der Farben Rest, die mit der Sonnen Strah-
Als ihrem Ursprung', untergehen, (len,
In sanffter Harmonie die Welt zuletzt noch mahlen.
Wodurch des Himels Blau, der Erden grüne Pracht,
Der Sonnen Gold, des Mondes Silber-Glantz,
Zur Abend-Zeit vereint, ein unvergleichlichs Gantz
Im ungewissen Lichte macht.

Arioso.

So herrlich gläntzt sodann, und in so schöner Gluth
Stehn Himmel, Wolcken, Erd- und Fluth,
Das, wenn so angenehmes Scheinen
Sich mit der Sonne nicht so bald verlöhr,
Der Mensch fast Ursach' hätt, zu meynen,
Daß er annoch im Paradiese wär.

ARIA.

BRunn des ewig-hellen Lichts!
Das unendlich, unverbrennlich,
Undurchdringlich, unzertrennlich;
Aller Sonnen Ursprungs-Quelle,
Schönheits, Lichts und Liebes-Meer,
GOTT! daß alles itzt so helle,
Kommt von dir alleine her.
Ach wie herrlich muß der Schein
Deines Göttlichen Gesichts
Dem, der Dich einst siehet, seyn!

Der gestirnte Himmel.

Sir. 43, 9.

Es leuchtet das gantze Himmlische Heer in der Höhe am Firmament / und die hellen Sterne zieren den Himmel.

Als unser Theil der Welt sich neulich Westwärts lenckte,
Und in das dunckle Reich der kühlen Schatten senckte:
Hatt' ein sanfft-rauschendes und tröpfelnd Wolcken-Naß,
So in der Lufft gekocht, vom Himmels-Saamen schwanger,
Das dürre Feld, den durst'gen Anger,
Das lechzende Gesträuch, das welcke Laub und Gras
Genetzt, getränckt, erquickt, erfrischet,
Des Himmels männlich Feur mit ird'schem Saltz gemischet,
Und neue Fruchtbarkeit im Schoos der Erden bracht:
Es weh't ein frischer Wind aus kühler Mitternacht.
Der Himmel ward hiedurch von Dufft und Dunst gelautert,
Das Grentzen-lose Reich des Lufft-Raums ausgeheitert,
Und stellt, mit solcher Wunder-Pracht
In unergründlich tieffer Ferne
Der dünnen Lufft, solch eine Menge Sterne
Den starren Augen vor; daß bey so heiterm Schein,
Das sonsten düst're Blau gantz silbern schien zu seyn:
Des gantzen Firmaments sonst dunckel-blaues Reich
Sah einem weißlichten gestirnten Milch-Weg gleich.
Aus tausend Lichtern stammt ein allgemeines Licht,

Durch

Durch welches jedennoch, mit immer regem Strahl,
So mancher Sternen Glantz mit stärckerm Funckeln bricht,
Und es bald stärckt, bald schwächt: hier flammten ohne Zahl
Viel tausend, welche theils, wie schütternde Rubinen,
In röthlich-reger Gluth, theils Diamanten gleich
(Doch welch ein Edelstein war je so Feuer-reich?)
Mit blendendem Schnee-weissen Blitzen, schienen.
Jedweden sichtbar'n Stern umhüllt' ein weisser Schein
Von Sternen, die in ungeheuren Höhen,
So wie das Sternen-Heer des Milch-Weg's, nicht zu sehen:
Daher schien jeder Stern ein Sieben-Stern zu seyn.
Ob diesem der Natur so weiten Schauplatz starrt
Mein drein versinckend Aug, die Seele wird gerühret;
Es läßt, als wenn mein Hertz des Schöpffers Gegenwart
In unaussprechlicher Pracht, Gröss' nnd Klarheit spüret.
Mich deucht, ob säh mein Geist den unsichtbaren GOtt,
Der Selbst der Ewigkeit Unendlichkeiten füllet,
Der Seraphinen HErrn, den Herrscher Zebaoth,
Als wär' Er in ein Kleid von Glantz und Licht gehüllet,
In ein unendlich Kleid, drauf, statt der Edelsteinen,
Viel tausend tausend Sonnen scheinen,
Statt Perl und Gold, viel Millionen Erden.
Ach! rief ich, mögt' ich diß recht zu betrachten taugen!
Ach mögte Leib und Geist, zu GOttes Ehr, zu Augen,
Und dann, zu Seinem Ruhm, zu lauter Zungen werden!

Der Wald.

Es giengen jüngst Ergast und Belisander

Zur schwülen Sommers-Zeit vertraulich mit einander
Dort in den nah-geleg'nen Wald,
Um unter Eichen, Buchen, Linden
Der holden Kühlung Aufenthalt,
Der frischen Schatten Kind, zu finden.
Sie setzten sich so fort
An einen angenehm-erhab'nen Ort,
Der sein beschattet Haupt mit frischen Büschen kränzte,
Das an der grünen Höhe Fuß
Mit sanfftem Fluß
Wie ein lebendig Silber, rollte,
Und manchen feuchten Kuß,
Durch sein erquickend Naß, dem fetten Ufer zollte.
Sie sah'n die Blumen auf den Hügeln
Sich theils, in eignem Schmuck verliebt, bespiegeln;
Theils sahen sie, um sich zu trdäncken,
Die Blumen in die Fluth die bunten Häupter sencken.
Sie hör'ten in den nahen Büschen
Gelinde Winde säufelnd zischen.
Es waren hier bemoßte Höhen,
Bebüschte Thäler dort, zu sehen.
Sie sah'n der Vögel Schaar von Zweig' auf Zweige springen,
Sie hörten auf einmal
Von kleinen Schnäbeln ohne Zahl
Ein zwitscherndes Geräusch, ein süß-verwirrtes Singen,
Das Gurgeln der verliebten Nachtigall,
Das Murmeln von den hellen Bächen,
Die auf dem Kiesel-Grund die Fluth gemählig brechen,
Sucht der geschwinde Wiederhall,
Den Schall verdoppelnd, nachzusprechen.
Hierdurch fast halb entzückt hub Belisander an,
Dem GOtt zum Ruhm, der alles kan,

Der

Der Wälder Schmuck, wie folget, zu besingen.
Ach wie viel schöne Farben fallen
Bey diesen fliessenden Crystallen,
Die diesen dichten Wald durchwallen,
Mir nicht auf einmal ins Gesicht!
Ein tausendfach gefärbtes Licht,
Ein tausendfach geformter Schatten,
Die sich bald trennen und bald gatten,
Und tausendfach vermischet seyn,
Verdoppeln sich im Wiederschein.
Es kan mein Auge sich nicht satt
An aller Vorwürff' Anmuth seh'n.
Ein jeder Strauch, ein jedes Blatt
Ist schön, ist wunder-würdig schön.
Hier bricht ein lichtes Grün in gleichgezog'ner Länge
Der starck beschatteten bemoßten Stämme Menge:
Dort sencket sich ein dicht bepflantzter Hügel
Und strecket den bewachs'nen Fuß
Bis an des Bachs durchsicht'gen Spiegel,
In dessen unvermerckiem Fluß
Der Bäume Meng' ihr angenehmes Grün
Selbst zu besehn, selbst zu bewundern schien.
Es schimmern hier in dunckeln Gründen,
Wenn sie der Sonnen Licht bestrahlt,
Der schlancken Bircken weisse Rinden,
Als wären sie mit Silber übermahlt.
Hier bieget sich manch Knoten-reicher Ast,
Durch seiner Blätter Meng' und Last
Gleich als mit Nacht herab gezogen,
Nacht manchen schattigten gantz dunckel-grünen
Bogen,
Und stärckt durch seine Dunckelheit die Augen,
Daß sie das helle Feld,

Da wo es selbst der Sonnen Strahl erhellt,
Viel deutlicher durch sie zu schauen taugen.

Des schattigten Waldes erhabene Wipfel
Bewölcket der Blätter annehmliches Grün,
Um Augen und Hertzen gen Himmel zu ziehn
Wer wollte denn immer am Irdischen kleben?
Laß Sinnen und Seelen den Schöpfer erheben!
Sein herrlichs Geschöpfe verherrlichet ihn.

Es ist der dick-verwachs'ne Wald,
Erfüllt mit dicht-belaubten Büschen,
Worinn sich Furcht und Licht mit Lust und Schatten mischen,
Der Ruhe wahrer Aufenthalt.
Der zarten Blätter lispelnd Rauschen
Reitzt jedes unzufried'nes Hertz,
Mit Lust und Anmuth seinen Schmertz,
Und mit Vergnüglichkeit sein Leiden, zu vertauschen.
Ergast. Ich seh, wie die Natur aus lang-gestreckten Zweigen,
Die durch der Blätter Last sich beugen,
Dem Sonnen-Strahl, von tausend grünen Bogen,
Bewegliche Gewölbe vorgezogen,
Worunter vor der Sonnen Licht und Gluth
Gesichert, und halb kalt, halb warm
Der grünen Schatten klarer Schwarm
Um die bemoßten Stämme ruht;
Das frische Land mit dunckeln Flügeln decket,
Und das licht-grüne Gras zwar schwärtzt, doch nicht beflecket.

Kühles und schattiges Schirm-Dach der Felder,
Grünender Schauplatz beblätterter Wälder,
Deine so lieblich verworrene Hecken
Schwärtzen und schmücken, ergötzen und schröcken.
Diese mit Schaudern vergnügende Krafft

Deiner

Deiner gedoppelten Eigenschafft
Können in mir gedoppelte Triebe,
Ehrfurcht und Liebe
Gegen den herrlichen Schöpfer erwecken.
Die hohe schlancke Schaar der gleich-gezweigten
Fichten,
Die ihr gespitztes Laub fast immer Erdwärts richten,
Verhelen zwar,
Doch zeigen sie uns auch zuweilen
Vom hohen Wild die rasche Schaar,
Die durch diß dicke Buschwerck eilen.
Wenn ich den schnellen Hirsch, wenn ich das leichte
Reh
Durch Strauch- und Buschwerck springen seh,
Vergnüget mich ihr unbesorgter Lauff,
Und muntert mich von mancher Schwermuth auf.
Der Schatten sichtbar's Nichts in grünlicher
Gestalt
Erfüllt die stille Lufft, bedeckt den gantzen Wald,
Und ihr unfühlbar's Wesen weiß't,
In grüner Dämmerung, in ruhigem Vergnügen,
Ein etwas zwischen Leib und Geist,
Das Leib und Geist zugleich besiegen,
Ergetzen und erquicken kan:
Ich seh' es mit Verwundrung an.
Hier färbt ein schattigt Grün offt eine lichte Stelle,
Ein Schlag-Licht machet dort den grünen Schatten
helle,
Und bricht die sanffte Dunckelheit
Des braunen Schattens in dem Steige,
Daß viele Stellen wie vergüldet
Auf einer holden Schwärtze glimmen,
Wodurch manch Schatten-Baum sich auf der Er-
de bildet,

An

An welchem Blätter, Stämm' und Zweige
Zwar fühlbar nicht, doch sichtbar, sind:
Die denn, wann ein gelinder Wind
Ihr rauschend Urbild rührt, im Sande gleichsam schwimmen,
Und, leichten Geistern gleich, die sonder Cörper schertzen,
Bald die, bald jene Stelle schwärtzen.
Man siehet offt mit innigem Vergnügen
An eines solchen Baumes Fuß
Den gantzen Baum auf flacher Erde liegen,
Auch in dem nah-geleg'nen Fluß
Den Wipffel unter sich, die Wurtzel aufwärts, stehn,
So daß an einem Baum die aufmercksamen Augen
(Ach mögte doch der Mensch nur stets mit solchen sehn!)
Sich dreyfach zu ergetzen taugen.
Ein fast all' Augenblick veränderliches Licht
Zeugt auch all' Augenblick veränderte Gestalten,
Die keinen Augenblick dieselbe Form behalten,
Nein, die mit wunder-schnell gemahlten Bildern
Den Schatten-reichen Boden schildern,
Das Aend'rung liebende Gesicht
In tausendfache Lust versetzen,
Und auch zugleich das Hertz ergetzen.
Wann jemand sich in diesem Licht beweg't,
Geht oder läuft; so läßt's, als würde stets sein Kleid
Mit güldnen Flocken überstreut.

Belisand. Wann ich nun gleichfalls in der Nähe
Aufmercksamlich und mit Bedacht
Der duncklen Wälder holde Pracht,

Der

Der Blätter Menge, recht besehe;
Empfindet meine frohe Brust
In der Natur so reichen Schätzen
Ein unbeschreibliches Ergetzen,
Ein' unausprechlich-süsse Lust:
Weil jeder Stengel, jedes Blat,
Jedwedes Zäserchen, jedweder Zweig und Ast
An Farb' und Lieblichkeit, Gestalt und Zier so reich,
Ja was bezaubernd's an sich hat.
Sie sehn sich alle fast,
Und keines völlig, gleich.
Hier sieht man tausend flach, und tausend sich verdrehn;
Dort tausend unter sich und tausend aufwärts stehn.
Viel tausend kürtzen sich, viel sieht man in die Länge,
Bald halb bald gantz bedeckt, bald halb bald gantz im Licht',
Und, wann der Sonnen Glantz durch rege Zweige bricht,
So scheint's, ob mehre sich im Schatten ihre Menge.
Es sieht mein Blick bald auf- bald Seitenwärts,
Und in dem Sehn bewundert Aug' und Hertz
Die Stämme knotigter bejahrter rauher Eichen,
Die fast bis an die Wolcken reichen,
Und unter deren breiten Cronen
In Schatten Lust und Ruhe wohnen.

Wenn ich von unten in die Höhe
Des Himmels funckelnde Sapphir
Durch der Smaragd'nen Blätter Zier,
Bestrahl't durchs Gold der Sonnen, sehe,
So lenck' ich billig Hertz und Sinn
Zum Schöpffer aller Schönheit hin.

Der schlancken Büch- und Tannen Menge
So wohl geformte Länge
Ist wohlgebildeten, nach allen ihren Theilen
Vollkomm'nen, Seulen
In rechter Masse gleich; so, daß daran
Die schlancke Zierde jedermann
Betrachten und bewundern muß,
Der tief gegründete getheilte feste Fuß,
Der allgemach sich in die Erde strecket,
Ist angenehm mit Gras' und Klee bedecket.
Ein grüner Sammt von Mooß verhüllt die alten
Stämme
Meist da, woselbst der strenge Nord
Die rauhe Rinde trifft. Es dringen luck're
Schwämme
Durch knorrichtes Gewächs an manchem Ort.
Wer diß, so Schwämm' als Mooß mit Ernst be-
schaut,
Der wird, Verwund'rungs voll, auf alten Rinden
Gebüsche, Stauden, Laub und Kraut,
Ja gantze kleine Wälder, finden.
Des Ortes Alterthum zeugt Ehrfurcht und die
Schwärtze
Der grünen Dämmerung füllt durchs Gesicht das
Hertze
Mit sanfter Sittsamkeit. Die nie gestör'te Stille
Der unbeweg'ten Lufft erreg't in unsrer Brust
Bald eine süsse Furcht, bald eine bange Lust,
Bald eine sanfte Ruh, bald manche fremde Grille,
Die Frucht der Einsamkeit.
Ach mögte mein Gesicht,
Durch diese grüne Dunckelheit
Gestärckt, des grossen Schöpffers Licht,

Das

Das in Geschöpffen selbst so schön,
In grüner Hoffnung deutlich sehn!

Dein Schatten, der mein Auge stärcket,
Daß es des grossen Schöpffers Macht
In seiner Creaturen Pracht
Viel deutlicher als sonst bemercket,
Vermehrt durch sein lebendigs Grün
Mein Hoffen, Den, so ich itzt in der Nähe
Unsichtbar gegenwärtig sehe,
Dereinst in den gestirnten Auen
In unverwelcklicher und steter Pracht zu schauen.

Wann mit der Blätter Meng', in der die Lufft sich schwärtzt,
Der kühle Zephir sanfte schertzt,
Und in der lebenden Tapeten Pracht
Viel' Oeffnungen bald hier bald dorten macht;
Sieht man der Sonnen Gold durch diese grüne Nacht,
Wann sich die Blätter bald eröffnen, bald sich schliessen,
Mit schnellen Blitzen strahlend schiessen,
So daß der gantze Wald zu leben scheint.
Hier such't das Licht den Schatten zu bekämpfen;
Dort such't die Dunckelheit so Licht als Gluth zu dämpffen,
Bis endlich Kält' und Hitz' und Licht und Schatten,
In kühler Dunckelheit
Und grüner Dämmerung, sich gatten.
Die füllet nun in schattichter Gestalt
Den gantzen Wald.
Es herrschet unter seinen Zweigen
Ein angenehm gemäßigt grünlich Licht,
Wodurch sich klare Schatten zeugen,
Die, durch den sanften Reitz der kühlen Dunckelheit,
Und grünen Dämmerung ein holdes heiligs Schrecken,

Ein

Ein schaudrigtes Vergnügen, dem erwecken,
Der mit gelassenem Gemüth'
Auch hier des Schöpffers Allmacht sieht.

Zier der Erde, kühler Wald
Wohnplatz dunckler Lieblichkeiten,
Schaudrigter Zufriedenheiten
Schatten-reicher Auffenthalt,
Deiner Dämm'rung grünlich Licht
Stärckt das liebliche Gesicht?
Mögte doch den Seelen Augen
Auch dein Grün zur Stärckung taugen;
Mögten sie, da du so schön,
Doch in dir den Schöpffer sehn!
Sie sahen alles diß mit froher Seelen an
Und opfferten die Lust, die jeder wohl erkennte,
Daß GOtt, der Schöpffer, sie ihm schenckt' und gönnte,
Dem grossen Geber frölich wieder
Durch manche Danck- und Freuden-Lieder.

Das Blümchen:
Je länger je lieber.

Jüngst fragt ich den Gärtner: wie heißt ihr die Blume?
Sie heißt, war die Antwort: Je länger je lieber.
Ich lachte darüber;
Doch nahm ich den Namen zu Hertzen: es ließ
Als wann, dem allmächtigen Schöpffer zum Ruhme,
Diß Blümchen auf folgende Lehren uns wies':
Ihr müsset von Göttlicher Weißheit und Stärcke
Die Proben nicht länger unachtsam verachten!
Ihr müsset des Schöpffers vortreffliche Wercke
Je länger je lieber betrachten!

Der Regen.

Job. 36, 27. 28.

Er machet das Wasser zu kleinen Tropffen / und treibet seine Wolcken zusammen zum Regen / daß die Wolcken fliessen / und trieffen sehr auf die Menschen.

1.

Auf mein Hertz, auch nun den Regen,
Zu des weisen Schöpfers Ehr,
Recht mit Andacht zu erwegen!
Rühm' Ihn täglich mehr und mehr!
Daß die reiche Schoos der Erde
Nicht, versteint, unfruchtbar werde,
Ziehn sich aus der Erd' und See
Dünste stetig in die Höh.

2.

Die der Sonnen heit'res Feuer,
Wie ein Tuch, zusammen web't:
Deren ausgespannter Schleyer
In den dünnen Lüfften schweb't:
Die ihr Strahl, wie Berge, bildet,
Sie versilbert und vergüldet,
Daß sie offt die schönste Zier
An des Firmaments Sapphir.

3.

Erd' und Fluth träg't hier die Lüffte;
Droben träg't die Lufft die Fluth.
Daß die Last der feuchten Düffte
Auf so leichten Stützen ruht,
Kan kein Menschen-Witz ergründen.
Ja, recht als beleb't von Winden,

Treibt der Wolcken fliegend Meer
Grund- und Ufer-los daher.

4.

Der verdickten Düffte Söhne,
Der geschwoll'nen Wolcken Frucht,
Triefft mit rauschendem Getöne,
Und vertreibt die heisse Sucht
Der vor Durst geborst'nen Felder;
Nährt die Wiesen, tränckt die Wälder;
Schwängert den sonst dürren Sand,
Und erfrischet Laub und Land.

5.

Alles aber würd' ersauffen,
Brechen und zu trümmern gehn,
Wenn der Wolcken Fluth mit Hauffen
Von den ungeheuren Höh'n,
Als ein' allzuschwere Bürde,
Unzertheilet fallen würde:
Wenn ein dicker Wasser-Schwall
Uns bedecket überall.

6.

Drum schafft GOtt, daß sich der Regen
Durch die Lufft nur tröpfelnd drengt;
Daß des Himmels feuchter Segen
Jedes Gras und Kraut besprengt.
Diese Tropfen, wenn sie fallen,
Hört man gleichsam rauschend lallen:
Nimm, o Mensch! in uns in Acht
GOttes Lieb' und weise Macht.

7.

Wann die aufgezog'nen Düffte
Aus der Wolcken regem Zelt,
Durch die ausgespann'ten Lüffte,

Wieder sincken auf die Welt;
Machen die verdickten Dünste
Tausend kleine Wasser-Künste,
Deren Rauschen, Spiel und Scherz
Rührt durch's Aug' und Ohr das Herz.

8.

Wenn sie von der Bäume Wipfeln
Tröpfelnd fallen in den Sand;
Wenn sie von der Berge Gipfeln
Rauschend stürtzen übers Land;
Kan man mit Vergnügen sehen,
Wie viel Wasser-Fäll entstehen.
Scheinen nicht Laub, Kraut und Stein
Wasser-Werck alsdann zu seyn?

9.

Wenn sie sich in Tropffen theilen,
Und mit angehemmtem Fall
Wieder nach dem Wasser eilen,
Wo sie mit besonderm Schall,
Klatschendem Getön und Krachen
Tausend Wasser-Blasen machen;
Spür't das Hertz in unsrer Brust
Eine nie gespür'te Lust.

10.

Denn es wird die Lufft beweget,
Ausgefrischt und abgekühlt,
Und die frische Lufft erreget,
Wenn der Mensch ihr Schmeicheln fühlt,
Wenn die Theilchen um ihn fliegen,
Ihm ein schaudrichtes Vergnügen,
Und die Lust wird, wenn mans hört,
Durchs Getöse noch vermehrt.

11.

Wann sich Lufft und Bogen netzet,
Daß es rauschet, klatscht und zischt;
Wird das Hertz durch's Ohr ergetzet,
Durch's Gefühl zugleich erfrischt,
Und durch den Geruch gerühret,
Wenn's den Dufft der Erde spüret:
Ja es fehlet dem Gesicht
Auch an Lust im Regen nicht.

12.

Auf des Wassers dunck'ler Fläche,
Die der trübe Himmel schwärtzt,
Quillen plötzlich kleine Bäche,
Deren jeder sprudelnd schertzt,
Ja mit Murmeln schäumt und sauset,
Voller Wirbel sanffte brauset,
Und der Wasser-Blasen Pracht
Zu beström'ten Inseln macht.

13.

Die wir, wie Crystall'ne Hügel,
Mit vergnügten Augen sehn
Auf der Fluth sonst glattem Spiegel
Sich im Augenblick erhöhn,
Und, voll Lufft, als wenn sie leben,
Sich bewegen, drehen, schweben,
Bald zerplatzen, bald entstehn,
Bald erscheinen, bald vergehn.

14.

Mensch! erwege diß und mercke,
Nebst des Schöpfers Lieb' und Gunst,
Seine weise Wunder-Stärcke,
Der, wie eine Wasser-Kunst,

Die

Die so schwere Fluth regieret,
Sie bald auf- bald abwärts führet,
Und dadurch die schöne Welt
In der Fruchtbarkeit erhält.

Der Wieder-Schein.

An einem lieblichen mit Schilf bekräntzten Bach,
Der reiner als ein reiner Spiegel,
Lag ein mit Gras' und Klee bedeckter Hügel,
Von dem es ungewiß, ob er sich allgemach
Von unten in die Höhe lencket,
Wie oder ob er sich, wie er das Ansehn zeigt,
Mit sanfftem Fall von oben abwärts sencket,
Indem er (wie mans nimt) zugleich sich neigt und steigt.
Der Ort, woselbst der grüne Strand
Sich mit der feuchten Fluth verband,
Schien recht der Anmuth Sitz zu seyn.
Des Himmels funckelnder Sapphir,
Der Fluth Krystallen-gleicher Schein,
Zusamt des Schilfs Smaragdner Zier,
Schien sich an einem Ort zu mischen, zu verbinden.
Es war kein and'rer Unterscheid
Der feucht- und trocknen Herrlichkeit,
Als ein sehr zarter Strich, der Silber schien, zu finden.
Des Ufers holdes Grün, des Wassers klares Naß,
Das Tirsis Hertz durchs Aug' ergetzte,
Reitzt' ihn, daß er sich jenseits in das Gras,
Um zu des Schöpffers Ehr' es zu betrachten, setzte,
Woselbst er denn, daß Busch und Wald erklang,
Mit inniglich-gerührter Seele sang:

Die Zierde der Büsche, die Schönheit der Hügel
Verdoppeln in deinem beweglichen Spiegel,

Du Spiegel der Erde, die gläntzende Pracht.
Indem mir nun also durch deine Krystallen,
Die Göttlichen Wercke gedoppelt gefallen;
Verdoppelt sich billig mein frölichest Lallen
Dem Schöpffer zum Preise, Der alles gemacht.

Scheint nicht die Farben-leere Fluth,
Die hier wie unbeweglich ruth,
Als ob sie würcklich Farben hätte?
Der eb'nen Fläche stille Glätte
Beschattet eine grüne Nacht,
Die offt an mancher Stelle
Der von dem Licht geschmückter Blätter Pracht
Des oben schwebenden Gebüsches etwas helle,
Und in der Dunckelheit ein' holde Dämm'rung macht.
Man sieht auf vieler Blätter Spitzen
Der Sonnen güld'ne Strahlen blitzen;
Die herrlich grün-gefärbte Gluth
Verdoppelt die Krystall'ne Fluth.
Man sieht sich hier zugleich Nacht, Dämm'rung,
Licht und Schatten
Berühren, und sich doch nicht gatten.
Es mischet sich allhier
Der irdische Smaragd, der himmlische Sapphir.
Hier gleicht ein grosser Platz durchsichtigen Krystallen:
Bald scheint derselbige mit Silber angefüllt,
Und stellt im reinen Licht' ein weisses Wolcken-Bild
Am grünen Himmel vor.
Das abgedruckte Bild von Bäumen und vom Grase
Schwimmt flach, als wie auf glattem Glase,
Scheint aber unter sich zu stehn,
Und ist allhier der Schein wie Warheit,
Ein nichts wie etwas, anzusehn.
Man sieht in dieser dunckeln Klarheit

Schilf,

Schilf, Blumen, Mooß und Gras das Ufer oben kräntzen,
Schilf, Blumen, Mooß und Gras im Wasser unten gläntzen.
So helle strahlt kein Gold, kein Silber ist so rein,
Als wie im gelb- und weissen Schein
Die feuchten Wasser-Liljen seyn,
Die auf den glatten Fluthen schwimmen,
Wo sie wie kleine Lichter glimmen,
Wann sie die Sonne schmückt.
Es machten hier der Bircken weisse Rinden,
Die in den dunckel-grünen Gründen
Mit tief-gesencktem Haupt' und hohen Stämen stehn,
Die Anmuth dieses Orts noch einst so schön.
So deutlich bildet sie der Wieder-Schein,
Daß sie fast anzusehen seyn,
Als ob der unterst mit dem obersten zusammen
Aus einer Wurtzel stammen,
Hierüber fiel ihm folgend's ein:

So wie der Wieder-Schein
Nur ein' uncörperlich' unfühlbare Figur
Von seinem Urbild' ist;
So scheint die wahre Creatur,
Wenn man dieselbe recht ermißt,
Nur bloß ein eitler Wieder-Schein
Von Dem, Der sie gemacht, zu seyn.

Der weisse Zwiefalter.

IM Garten saß ich jüngst zur schwühlen Mittags-Zeit
In einem dicht-verwachs'nen Bogen
Voll angenehm-begrün'ter Dunckelheit,

Und sah, wie voller Munterkeit
Viel weisse Schmetterlinge flogen,
Die durch die grüne Nacht mit zarten Schwingen
eilten.
Und die beschatteten gekühl'ten Lüffte theilten;
Da sie denn in dem duncklen Grünen,
Wie weisse Rosen-Blätter, schienen.
Bald sah ich sie, von schwärmen gleichsam matt,
Als wie ein von der Lufft getrag'nes welckes Blatt,
Schnell, doch gerade nicht, zur Erde sincken,
Bis ich sie allgemach bald hie bald da
Schnell-flatternd wieder steigen sah,
Da sie, vom Sonnen-Strahl gerührt, wie Funcken
blincken.
Trifft einer denn sein längst gesuchtes Weibchen an;
Sieht man sie, voller Brunst und voll Vergnügen,
Bald auf- bald niederwärts in regen Kreisen fliegen.
Es scheint, ob suck-ten sie durch ihrer Flügel Spielen,
Als mit zwey Fächtelchen, der Liebe Brand zu kühlen,
Und Lufft sich zuzuwehn, der and're Wind zu machen,
Um immer mehr und mehr die Flammen anzufachen
Von ihrer süssen Brunst, durch welche die Natur
Zur Fruchtbarkeit sie reitzt.
Hierüber fiel mir ein,
Daß noch vor kurtzer Zeit diß kleine Vögelein
Ein langsam kriechender verworfner Wurm gewesen.
Ists möglich, dacht' ich alsobald?
Diß Thierchen ändert gantz Natur, Farb- und Gestalt,
Und Menschen gläuben wohl, daß Menschen bloß erlesen,
Ohn' Aenderung nur Wust und Koth zu seyn?
Ein Soñer-Vögelchen, wenn es die morschen Schalen
Des Dattel-Kerns zertrennt,
Bricht aus der Finsternuß, geniest der Soñen Stralen,

Ver-

Verläßt den Schlamm, erwählt ein neues Element,
Fliegt in die warme Lufft, und du sollt'st in der Erden
Zu Staub, zu Moder, Schlamm, zu Wust, zu nichtes werden?
Stimmt dieses wohl mit unsers Schöpffers Liebe,
Die eintzig Ihn, die Welt so schön zu machen, triebe,
Mit Seiner Majestät und Weißheit, überein?
Wie leicht ist's Dem, Der so mit Raupen handelt,
Daß Er auch unsern Staub, (da ohnedem bekannt,
Daß nichts zu nichtes wird) zu Seinem Ruhm, verwandelt,
Verherrlicht und verklär't?
Wär nun dein Hertz so sehr verkehrt,
Und streu'te dir vielleicht hierüber Zweiffel ein;
So laß den Schmetterling dein lehrend Vorbild seyn.

* * * \

Ja, was mich vor Vergnügen fast erschreckte,
War, als ich deutlich, hell und rein
Fünf, acht und neun
In netten Ziefern drauf entdeckte.
Ich dachte, was in dieser Zahl
Doch wohl für ein Geheimniß steckte;
Schloß aber, wie schon offtermal:
"GOtt hat uns Menschen werden lassen,
"Ihn zu bewundern nur, nicht aber Ihn zu fassen.
Drauf schenckt' ich ihm die Freyheit wieder,
Und sprach, mit Andachts-vollem Sinn:
Flieg, liebstes Vögelchen, flieg, schön'stes Thierchen, hin!
Breit' aus dein lehrendes Gefieder,
Und laß der gantz-verblend'ten Welt,
Die Leidenschafften bloß für ihre Götzen hält,
Die zwar verborgene, doch unläugbare, Spur
Vom all-erfüllenden, allmächt'gen Wunder-Wesen,
Als auf zwey Blätterchen des Buch's der Creatur,
In bunter Schrifft auf deinen Flügeln lesen.

Nützliche Eintheilung der Zeit.

Nachdem ich jüngst in dicht-verwachs'nen Wäldern,
In bunten Gärten, Wiesen, Feldern
Der Erden mannigfalt'ge Pracht,
Zu ihres Schöpffers Ruhm, bewundernd überdacht',
Und in der That erfuhr, daß durch die grosse Zahl
Die Sinnen (Aug' und Ohr zumal)
Sich in sich selbst verwirrten,
Und sonder Ordnung sich verirrten,
Daher nichts förmliches zusammen brachten,

Und

Und um zu viel zu dencken, nichts gedachten;
So theilt' ich, samt der Zeit, der Sinnen Vorwürf' ein:
Ich that gar nichts, die erste Viertel Stunde,
Als sehn der Creatur Pracht, Schönheit, Farb' und Schein.
Die andre, hört' ich bloß allein
Wie mannichfach, wie süß der Vögel Stimmen seyn,
Wie lieblich eines Bachs Geräusch und Fall,
Wie angenehm der Wiederhall.
Die dritte, lobt mein Hertz mit vollem Munde,
Den wunderbaren GOtt, der alle Welt
So schön gemacht, so fest erhält.
Und in der vierten schrieb ichs auf:
O GOtt! ach wär doch so mein gantzer Lebens-Lauf!

Betrachtung des Thaues.

Sir. 43, 24.

Ein Thau / nach der Hitze / erquicket alles.

1.

Lieblichers kan nichts auf Erden,
Nichts vortrefflicher geschmückt,
Nichts erfreulichers erblickt,
Schöners nichts gesehen, werden;
Als, wenn man, da es gethauet,
Frühe, nach verschwund'ner Nacht,
Das getränckte Feld betracht't,
Und das frische Gras beschauet.

2.

Eine Silber-weisse Decke

Sieht

Sieht man Anfangs ausgespannt:
Ja, es scheint, als ob das Land
Gantz in lichten Wolcken stecke;
Dran der Jäger sich ergetzet,
Wenn er, wo das Gras gedrückt,
An der dunckeln Spur erblickt,
Wo das Wild den Fuß gesetzet.

3.

Gras und Blumen, Laub und Büsche,
Von der Feuchtigkeit gesteift,
Rauschen, wenn man an sie streift,
Durch ein saftiges Gezische.
Wie lebendig Silber, rollen
Ihre runde Tropffen fort,
Weil sie gleichsam jeden Ort
Tränckten und erfrischen wollen.

4.

Was durch Wärm' am Tage steiget,
Durch des Schöpffers Wunder-Macht,
Spühr't man, wie sichs jede Nacht
Durch die Kälte wieder neiget.
Offters sind die zarten Dünste,
So gehäufft, so dicht und klein,
Daß sie anzusehen seyn
Wie ein schimmrendes Gespinnste.

5.

Aber, wenn der Sonnen Strahlen,
Durch Auroren Rosen-Licht,
Das die graue Dämm'rung bricht,
Firmament und Felder mahlen:
Scheint die Blumen-reiche Wiese
Perl- und Diamanten-reich;
Ja ihr flammend Grün ist gleich
Einem hellen Paradise.

6.

Jeder Tropfen auf dem Anger,
Wenn auf ihn die Sonne spielt,
Und er ihren Eindruck fühlt,
Wird von Glantz und Schimmer schwanger;
Ja in ihren feuchten Kreisen
Scheint ihr Strahl, der unsichtbar,
Unsern Augen hell und klar,
Als in Spiegeln, sich zu weisen.

7.

Hiedurch wird so gar von fernen
Fast das Firmament beschäm't.
Denn es scheint das Feld besäm't
Mit viel hundert tausend Sternen,
Die mit solchen Farben funckeln,
In so buntem Schimmer glühn,
Daß sie Gold, Smaragd, Rubin,
Durch gefärbten Blitz, verdunckeln.

8.

Strahl't nicht von den Edelsteinen
Der nur roth und jener blau?
Da in jedem Tröpfgen Thau
Alle Farben sich vereinen.
Zwar die spielenden Opalen
Sind, wie Regenbögen, bunt;
Doch des Thaues feuchtes Rund
Blitzet mit viel hellern Strahlen.

9.

Kommt, die ihr durch Geitz geblendet,
Die ihr um der Ehre Tand,
Und der Wollust geilen Brand,
Seelen, Zeit und Gut verschwendet!
Unsre Lust bringt Seelen-Freuden;

Eure stürtzt in Schand und Spott:
Unsre führet uns zu GOTT;
Eure kan von Ihm nur scheiden.

10.

Auf den frisch-bethau'ten Auen
Kan, wenn sich die Sonne schmückt,
Jeder das, was ihn erquickt,
Jeder seinen Götzen schauen.
Sprich du, den der Geitz besitzet,
Ob des Thaues funckelnd Licht
Herrlicher und heller nicht,
Als dein Gold und Silber, blitzet.

11.

Du, den Hochmuth aufgeblasen,
Sprich, gläntzt an des Kaysers Hand
Solch ein reiner Diamant,
Als auf diesen grünen Rasen?
Und du, der in Phillis Blicken
Eintzig lebest, sage mir:
Ob der Wiesen Augen hier
Nicht viel schön're Strahlen schmücken.

12.

Sprecht ihr: ja man muß gestehen,
Daß sie Glantz- und Schimmer-reich;
Aber doch ist kein Vergleich,
Weil sie gar zu schnell vergehen;
So erweg't, wo ihr nach trachtet,
Ist ja gleichfalls nur ein Traum;
Ja es währt so lange kaum,
Was Lust, Ehr- und Geld-Geitz achtet.

13.

Was das dürre Feld belebet,
Dauert länger, als es scheint,

Und viel kürtzer, als ihr meynt,
Das, wornach ihr Blinden strebet.
Das kommt alle Morgen wieder,
Höret also nimmer auf:
Diß fällt schon, wenns noch im Lauff,
Und zwar unersetzlich, nieder.

14.

Hat der Geitz die grösten Güter:
Schwindet eben im Besitz
Sein Vergnügen wie der Blitz;
Sie sind Herren, er nur Hüter.
Ehr' und Würd' ist nur ein Schatten,
Ein Gespenst, ein Wind, ein Rauch;
Ja es kommt euch ihr Gebrauch,
Blos in Hoffnung nur, zu statten.

15.

Wird die Lust gleich stets gebohren;
Ist sie dennoch nimmer da.
Denn man hat, wenn man ihr nah,
Sie schon wiederum verlohren,
Und, wenn sie verschwindet, plaget
Der geglaubten Lust Verlust
Die mit Reu' erfüllte Brust,
So, daß sie fast gar verzaget.

16.

Da der schöne Thau hingegen
Sich nicht, als mit Nutz, verliert.
Denn indem er schwind't, gebiert
Sein Vergehn der Felder Segen.
Diese klare Perlen trancken
Recht mit Perlen-Milch und Gras,
Wann sie ihr belebend Naß
In die durst'gen Stengel sencken.

17.

Kan ein wahrer Mensch die Auen,
Wenn sie frisch bethauet stehn,
Ohn den Schöpfer zu erhöh'n,
Ohn an GOtt zu dencken, schauen?
Der nicht nur die Felder trdäncket,
Sondern der auch uns'rer Brust
Solch ein Schauspiel, solche Lust
In derselben Nahrung, schencket.

18.

Der, zu aller Thiere Speise,
Nicht nur Gras und Pflantzen schafft;
Sondern sie durch diesen Safft,
Tränckt auf solche weise Weise.
Was wir auch von Klugheit schwätzen;
Kan ein Mensch sich unterstehn,
Ein' Erfindung auszusehn,
Künstlicher das Feld zu netzen?

19.

Räth man gleich, es zu besprützen;
Wird doch Laub und Kraut nicht leicht
Allenthalben gleiche feucht:
So viel kan kein Regen nützen.
Läßt man Wasser drüber fliessen;
Ist es für das Kraut zu schwer.
Ja, wo kommt auch Wasser her,
Und wo soll sichs hin ergiessen?

20.

Aber so wird nichts gedrücket,
Und das kleinste Theilchen Gras
Ist dennoch erfrischt und naß,
Und absonderlich geschmücket
Von den aufgezog'nen Düfften

Und derselben Feuchtigkeit.
Denn der Kräuter Tranck und Kleid
Steigt und fällt aus Erd' und Lüften.

21.

Alles diß zeigt GOttes Güte,
Weisheit, Macht und Ordnung an.
Rühm' Ihn denn, wer rühmen kan,
Mit empfindlichstem Gemüthe!
Meidet die verruchten Triebe,
Die Lust, Ehr' und Geitz gebiert:
Und, wann ihr den Thau verspürt,
Preiset GOttes Macht und Liebe!

Die durch Veränderung von Licht und Schatten sich vielfach verändernde Landschafften.

DJe Sonne scheint mit Fleiß zuweilen
Bald hier bald dort den Duft der Wolcken zu zertheilen,
Und gleichsam, wie die Welt am herrlichsten zu zieren,
(Den Schatten und das Licht verwechselnd) zu probiren.
Bald deckt ein Glantz, bald Dunckelheit, die Matten:
Ein sich verändernder, ein wandelbarer Schatten
Erhebt bald hier bald dort,
Durch seiner Schwärtze klare Nacht,
Des an ihn gräntzenden fast güld'nen Lichtes Pracht.
Ein lauffendes Gewülck, wenn es das Feld schattiret
Und durch den Gegensatz das Licht durch Schatten zieret,
Färb't, als mit schwartzer Kunst und Dusch,
So manchen Wald, so manchen Busch,

Wann es sein Bild darauf selbst zeichnet und formiret.
Itzt glühet der bestrahlte Wald,
Bald ändert er die glänzende Gestalt,
Und wird von unten auf geschwärzt, da seine Wipfel
Zusamt des nahen Berges Gipfel
Annoch gantz unverändert schön
In einem hellen Lichte stehn.
Wie der berühmte Tamm * (der seines Hamburgs Ehre
So wie der Wiener Zier, der Blumen, Laub u. Kraut
Mit Farb' und Pinsel pflantzt, und, wo es möglich wäre,
Sie riechend machen würd') oft seiner Blumen Pracht
Auf einem lichten Grunde macht,
Das sonsten doch so schwer; so schien
Offt einer Wolcken weisse Stelle,
Wenn man von unten auf sie durch die Bäume schaut,
Sehr angenehm durch dunckler Blätter Grün,
Das, kurtz vorher, auf einem blauen Grunde
Des himmlischen Sapphirs, hell auf dem Dunckeln, stunde.
Bald jagt das heit're Licht die Schatten plötzlich fort,
Bald glänzt ein Thal, bald tritt ein Hügel
In ja so schnell- als schön- und neuer Zier
Aus seiner Dämmerung herfür.
Bald schimmert, wie die Gluth, der Fluthen Spiegel,
Bald sieht man zwischen dunckten Stellen
Dort eine kleine Stelle sich
Durchs Schlag-Licht schnell erhellen,
Bald ist das lichte Feld mit einem dunckeln Strich
Getheilt und angenehm durchschnitten.

Der

* Sr. Kayserl. Majestät Hof-Mahler, der vortrefflichste Blumen-Schilderer unserer Zeit.

Der Landschaft Vorgrund ist bald dunckel und bald hell:
Ist der Gesicht-Kreis hier im dunckten Schatten; schnell
Bestrahlet sie ein Licht bald vorn, bald in der Mitten.
Durch diesen Wechsel nun geschichts,
Daß, auf bald schattigter, bald heller Fluth der Erden,
Durch nichts als Aenderung des Schattens und des Lichts,
Aus einer Landschaft hundert werden,
Von denen, wenn man's recht ermißt,
Stets eine schöner noch, als wie die ander', ist.
Den Endzweck dieses Spiels begreif' ich anders nicht,
Als daß diß alles bloß geschicht,
Durch steten Wechsel dir den Eckel zu verwehren,
Und durch Veränderung dein' Anmuth stets zu mehren.
Es scheint die Sonne sich recht zu bemühen,
(Damit man GOttes Allmacht mercke,)
Dein Aug', o Mensch! auf GOttes Wercke,
Durch öfter' Aenderung der Schönheit, hinzuziehen.
Schliesse denn hinfort die Augen
Nicht vor GOttes Wercken zu!
Nichts kan deine Seelen-Ruh
Mehr, als diß, zu fördern taugen,
Als wenn man des Schöpfers Güt'
In vergnügter Andacht sieht.

Die Allee.

WEnn man beym Garten-Teich, der, voll von schnellen Fischen,
Und rings umher umpflantzt mit Taxus-Bäum- und Büschen,
Sich im geraden Viereck zeiget,

Die breite Stieg' hinunter steiget;
Erblickt man einen grünen Gang,
Deß Seiten-Linien so lang,
Daß die darob fast müden Augen
Gespitzt mit Müh' ihr Ziel zu finden taugen.
Des grünen Kerckers holde Länge
Treibt den gefang'nen Blick in eine schöne Enge;
Er hofft voll süsser Furcht, daß gar kein Ende sey,
Und wird, wie matt er gleich, dennoch mit Unmuth frey,
In diesem angenehmen Steige
Gehorcheten nicht nur
Die schlancken Bäume, Stämm' und Zweige,
Nein, gar die Blätter selbst der gleichgezog'nen Schnur.
Die Aeste sind durchs Laub verdeckt,
Worinnen gar die Stämme selbst versteckt.
Dahero scheint's, als ob das grüne Laub
Sich ohne Stamm auf Sand und Staub,
Als wär' es aufgemauert, gründe.
Die Blätter schrencken sich so dicht und fest,
Daß ihre Dunckelheit dem Regen, Licht und Winde
Nicht den geringsten Durchgang läßt.
Der Augen sonst so scharffe Blicke
Begegneten nur dann und wann
Dem, durch die von der Luft gemachten selt'nen Rizen
Mit angenehmen schnellen Blizen
Eindringenden, gantz zarten Sonnen-Strahl.
Sonst aber, war die Wand so dicke,
Daß, wann die Augen offtermal
Von Blat auf Blat in Schatten-reichen Tieffen
Verwirret hin und wieder lieffen,
Sie keine Thür zu finden wusten,
Und, angenehm beschämt, zurücke kehren musten.
Ich fühlt' und sah in diesen Büschen,

Wie

Wie durch der Blätter grüne Pracht
Sich Hitz' und Kälte, Licht und Nacht,
Nach langem Kämpffen, endlich mischen,
Und unter den belaubten Zweigen
Die Kühlung und die Dämm'rung zeugen.
Vergnüg'te Seele, nimm in acht,
Ein jedes Blat dient Hitz' und Wind zu wehren,
Ein jedes Blat hilft deine Lust vermehren,
Ein jedes Blat zeigt GOttes Lieb' und Macht.
Ach so gedencke denn den Schöpffer zu verehren,
Und laß in dem Gebrauch von diesen holden Schatten
In deiner sanft gerührten Brust
Sich die Betrachtung mit der Lust
Vergnügung mit der Andacht gatten!
Oft siehet man mit dunckler Blätter Bildern
Im Steige sich die hellen Stellen schildern,
Wobey auch oft der duncklen Stellen Nacht
Ein schnelles Blätter-formicht Licht,
Das durch der Blätter Oeffnung bricht,
Mit gleichsam güld'ner Blätter Pracht
Und regen Circkeln helle macht.
Oft, wenn durch das beweg'te Laub
Der Sonnen spitzge Stralen spielen;
So ließ es, als wenn auf den Staub
Beständig güld'ne Flocken fielen:
Wenn aber Zephirus die schlancken Zweige
In Ruhe läßt;
Scheint es, als wär' im braunen Steige,
Figuren weiff' ein güld'ner Sand gestreut.
Indem ich hier in stiller Einsamkeit
An dieses Ganges Schmuck und Läng, in sanfter Freude,
Zu GOttes Ruhm, mein Auge weide;

Sah ich von ungefehr auf zwantzig Schritte weit
Aus einer von dem Ort, woselbst ich stand,
Nicht sichtbar'n Thür der grünen Wand
Von einer Seite zu der andern
Das ält'ste Paar von meinen Kindern wandern.
Sie hielten sich einander bey der Hand,
Und sag'ten nicht ein Wort.
Kaum ward ich ihrer recht gewahr,
Da waren sie schon wieder fort,
Und in der, gleichfalls nicht von mir
Gesehnen andern grünen Thür,
Indem sie gleich quer übergiengen:
Schnell hatten sie sich eingefunden,
Schnell waren sie hinweg, als wären sie verschwunden.
Bald sah ich and're Zwey
Durch eben diesen Weg in vollen Sprüngen springen:
Die waren auch im Augenblick vorbey.
Zuletzt erblickt' ich noch auf gleiche Weise
Wie auch das dritte Paar, jedoch gantz leise,
Aus eben diesem Orte kam,
Und, weil die Reise kurtz, schnell wieder Abschied nahm.
Im Augenblick war also, wie vorher,
Der Steig gantz einsam, still und leer,
Und war von allem, was darinn geschehen,
Nicht die geringste Spur zu sehen.
Hierüber stutzt' ich recht: von ernstlichen Gedancken
Ward mein Gemüth erfüllt,
Und fiel mir die Betrachtung ein:
Es scheinet diß Gesicht ein Bild
Von unserm Lebens-Lauf zu seyn.
Wir treten in die Welt, und, weil wir immer gehen,
Nie aber stille stehen,
So sind wir bald hindurch. Wir treten plötzlich auf,

Und plötzlich wieder ab.
Es ist das Ziel von unserm Lebens-Lauf
Ein unvermeidlichs Grab.
Ach ja, mehr als zu wahr, was ich von unserm Wesen,
In einer alten Schrifft gelesen:

Die Bäuche gebähren,
Die Gräber verzehren.

Hier drohete nun auch das Angedencken
Der gar zu kurtzen Daur des Lebens,
Mich in den finstern Pfuhl der Schwermuth zu versencken;
Allein, GOtt Lob! vergebens.
Denn mir fiel dieses ein:
Des Höchsten Ordnung ist's; kan die zu tadeln seyn?
Wann nun der Jahre Quell, der HErr der Zeit,
Den meinigen und mir vielleicht in diesem Leben
Nur einen kurtzen Gang gegeben,
Und etwa mir insonderheit
Kein langes Wandern mehr beschieden;
So bin ich hertzlich wohl damit zu frieden,
Und scheide sonder Gram, will's GOtt, aus dieser Welt,
Nicht darum, weil ich muß, nein, weil es GOtt gefällt.

Die Schönheit des Himmels,
welche von uns Menschen unverantwortlicher Weise nicht betrachtet, noch geachtet, hingegen die Schönheit eines Diamanten fast lächerlich über alles geschätzet wird.

I.

DEr Menschen Augen und Verstand
Bewundern einen Diamant,
Wenn man den Farben-reichen Brand,

Der in so kleinen Grentzen glühet,
In hellem Schimmer gläntzen siehet;
Da doch, wie herrlich und wie rein
Die Farben, Glantz und Stralen seyn,
Es bloß ein leerer Wieder-Schein,
Den er allein vom Licht des Himmels ziehet.

2.

Denn wenn man in der duncklen Nacht
Den reinsten Diamant betracht't;
So spüret man, wie seine Pracht,
Licht, Farben, Schimmer, Glantz und Prangen,
Dahin, verschwunden und vergangen.
Diß zeiget uns nun offenbar,
Daß, was an ihm so hell und klar,
Nicht sein, nur was erborgtes, war;
Er hat es bloß vom Sonnen-Licht' empfangen.

3.

Man kan beym Auf- und Niedergehn,
Der Sonne, wie so hell und schön
Sein Ur-Bild am Gesicht-Kreiß, sehn;
Aus welchen ja dieselben Stralen
Mit eben diesen Farben mahlen:
Erst funckelt Purpur, dann Carmin,
Drauf flammt ein gelblicher Rubin,
Dann Gold, hierauf ein helles Grün,
Und endlich blau; diß mischt sich, wie Opalen.

4.

Es mag denn die verblend'te Welt,
Der nur, was irdisch ist, gefällt,
Die Koth für ihren Götzen hält,
Ein Steinchen über alles schätzen,
Und noch so hoch im Preise setzen!

Mich soll der grosse Diamant,
Das Licht, das GOttes Allmachts-Hand
An allen Enden ausgespannt,
Die Sonn' allein, zu Seiner Ehr', ergetzen.

Die Nelcken.

Als Lysander jüngst, erfüllt mit sanften Freuden,
Im Schatten einer weissen Weiden,
Die ein beblümtes Ufer deckte,
Dem ein sanft wallender Krystallen-gleicher Bach
Den fetten Fuß mit feuchter Zunge leckte:
Er dacht' aufs neu' den Wunder-Wercken nach,
Die Der, so alle Ding' erschaft, erhält und trägt,
Hier in der Welt, der Welt vor Augen legt;
Als ihm sein Gärtner Carl sein Dencken unterbrach:
Er reicht' ihm einen Straus mit zwey und neuntzig
Nelcken,
Die alle von verschied'nen Farben seyn.
Gerührt durch diesen Glantz, erstaunt ob ihrem Schein,
Entband' er sie, und legt' sie neben sich
Ins Gras, daß er, wie sie so sehr verschiedentlich
Und doch so wunderbarlich schön,
Könnt' eine nach der andern sehn:
Da denn der Gärtner ihm die fremden Namen,
Als die er alle wuste,
In seiner Sprach' erzehlte;
Worüber, wann ihm oft die rechte Aussprach fehlte,
Lysander bey sich lachen muste:
Doch unterbrach er ihn in seiner Rede nicht,
Nein, hör'te den Bericht
Mit Ernst aufmercksam an. Die hieß er Salamander,

Maria die, die Printz Eugenius,
Gecrön'ter Adler, Alexander,
Mars, Marlborough, Eurialus
Verkehrte Welt, der Liebe Brand,
Cupido, weisser Elephant,
Duc de Savoye, Roy de Bretagne,
Grand Orient, America,
Der Mohren-König, Roy d'Espagne,
Picot bizarr', Amalia,
Sabina, Jason, Gratiosa,
Die Kaiser-Crone, Barbara,
Diana, Damon, Cats, Formosa,
Belle d'Hambourg, Concordia,
Die weisse Perl, Mercurius,
Sylvander, Schwan, Antiochus,
Der weisse Hirsch, der Admiral,
Printz Hector, Hannibal, Royal,
Helene, Crassus, Sylvia,
Der Cardinal, &c.

Die Weise, Blumen zu benennen
Und zwar so prächtiglich, gefiel Lysandern wohl,
Als welche dient und auch vermuthlich dienen soll,
Nicht nur die Arten all' zu kennen,
Nein, daß auch durch der hohen Namen Pracht
Wir zur Auffmercksamkeit gebracht,
Der uns anklebenden Unachtsamkeit entrissen,
Und sie, als wären wir vom Schlaf erwacht,
Fast wider Willen schätzen müssen.
Er nahm darauf den Cardinal,
Der Barbarini hieß, zur Hand,
An seinem hohen Roth sich zu vergnügen,
Worauf er, in der Sonnen Stral,
Ein sonst nicht sichtbar Gold auf allen Blättern liegen,

Gleich

Gleich einem güldenen Gewebe, fand,
Wie dieser Fund ihn nun noch weiter führte;
Erblickt' er, daß nicht die allein,
Nein, aller Nelcken Roth ein güld'ner Schein,
Und ein recht silberner die weissen, zierte.
Bey dieser Lust bedauret' er von Hertzen,
Daß bey der spielenden Natur so holdem Schertzen
Er doch noch nimmer
Den silbernen, den güld'nen Schimmer
Der das so schöne Weiss' u. Roth der Nelcken schmücket,
So lang er auch geleb't, erblicket.
Er ward, durch solchen Glantz gerühret,
Zu GOtt in folgendem Gedancken aufgeführet:

O! meine Augen leider blind
Bey diesem Schmuck gewesen sind;
So bitt' ich, öfne mir die Augen
O grosser GOtt, daß sie je mehr und mehr
In meiner Lust, zu Deiner Ehr',
Hinführo besser taugen,
Die Pracht, die Schönheit zu entdecken,
Die bloß durch dich in allen Dingen stecken.

Man kan, wenn man's erweg't, nicht leicht was schö-
ners sehn,
Als wenn man eine Menge Nelcken,
Verschiedentlich gefärbt, auf einem Haufen stehn
Auf einmal blühen, sieht,
Sie funckeln in so mannichfalt'gem Schein,
Indem sie all' auf zarten langen Stangen,
Woran fast gar kein Laub, so sie bedecket,
Noch ihre Farb' und Form verstecket,
In allgemeinem Schimmer prangen.
Wofern ein Mensch in einer Creatur
Die Wunder-volle Spur
Der bildenden Natur,

Und

Und zwar an Farben und Figur,
Einfolglich unsers Schöpffers Macht
In einem hohen Grad
Zu sehn und zu bewundern hat,
So ist es wohl der Nelcken Pracht,
Des Reichthums Unerschöpflichkeit
Der Röthe Meng' und Unterscheid,
Die, ob sie gleich so vielfach schön,
Da die Veränd'rungen sich täglich häuffen,
(O Wunder! so kaum zu begreiffen)
Doch aus zwey Farben nur bestehn,
Denn bloß aus Roth und Weiß allein
Vermischt sich aller Nelcken Schein,
Ja ihre Zeichnung und Figur
Sind nichts als Linien, gerade Striche nur.
Mein Hertz, bewund're denn,
Daß bloß aus kleinen Linien
Und einer unterschiednen Röth'
Ein' Aend'rung, die kaum zählbar ist, entsteht,
Und nimm des grossen Schöpffers Macht
Doch besser, als bisher, in acht.
Nachdem sah er mit Lust den schlancken Stengel an,
Bewunderte, da er so dünn und zart,
Daß er dennoch auf solche Art
Die schwere Blume tragen kan;
Bewunderte, wie die so schlancke Länge
Gesteift wird durch der kleinen Knoten Menge,
Die, mit der schmalen Blätter Spitzen
Bedeckt, im Regel-recht- und gleichen Abstand sitzen,
Von welchen die Erfahrung uns entdeckt,
Daß in denselbigen ein kleines Auge steckt,
Das, wo man es nur in die Erde leget,
Aufs neue Blätter, Stiel und Blumen träget,

Wodurch des Gärtners kluger Fleiß
Die Blumen einer Art zu mehren weiß,
Die sonst, wofern wir sie aus ihrem Saamen ziehen,
Nie weder so gefärbt, noch so gebildet, blühen,
Wol aber allezeit
In neuem Schmuck, in neuer Zierlichkeit
Noch nie gesehn'e Mischung bringen,
Woraus so manche Sort' als mancher Nam' entspringen.

Das künstliche Gehäuse
Ist auch mit Schönheit angefüllt,
Da es auf angenehme Weise
Der Blätter spitzen Fuß verhüllt,
Die oben sich auf allen Seiten
Sehr zierlich eingekerbt, verbreiten,
Und in so vollenkomm'ner Runde,
Als wenn sie abgezirckelt stünde,
Gefüllt und wunderwürdig schön
An Bildung und an Farben, stehn.
Da nun der Glantz, der diese Blumen zierte,
Ihn auf das neu' empfindlich rührte;
Besang er in der Nelcken Pracht
Des Schöpfers Weisheit, Lieb und Macht.

HERR, ich sehe, Dir zum Ruhme,
O allgegenwärt'ger Geist!
Wie das Prangen jeder Blume
Deine Lieb' und Allmacht weist:
Alles stimmt hier überein:
Kan der Saft der schwartzen Erden
So gefärbt, ohn' Allmacht, werden?
Ohne Deine Vater-Liebe,
Die der Schönheit Quell allein,
Könnten unsre Freuden-Triebe
Nimmermehr empfunden seyn.
Laß mich auf der Blumen Pracht

Künftig

Künftig keine Blicke lencken,
Ohn' auf Dich und Deine Macht,
Grosser Schöpfer! zu gedencken.
Der holden Nelcken Flüchtigkeit
Samt unsers Lebens kurtzer Zeit
Schlug hierauf einen Theil von seiner Lust zwar nieder,
Allein er faßte sich mit diesen Worten wieder:

Wie die Nelcken
Zwar verwelcken,
Aber nicht vernichtigt seyn;
HERR! so laß uns hier vergehen,
Aber dort im ew'gen Schein
Deinen Glantz auch dort zu sehen,
Frölig wieder auferstehen!

Die Mah-Blume.

Als ich bey trüber Luft, kurtz nach gefallnem Regen,
Der Floren buntes Kind, den hoch erhab'nen Mah,
In meinem Garten blühen sah;
Ward Aug' und Hertz, da ich sie kaum erblicket,
Durch ihren tausendfach gefärbten Schein erquicket
Das Auge ward durch ihren Glantz gerührt,
Das Hertz in seiner Lust zu Dem geführt,
Der die Bewund'rungs-werthe Pracht,
Aus blosser Lieb' und Huld, zu unsrer Lust gemacht:
Und so empfunden Geist und Cörper alle beyde
Theils eine geistige, theils cörperliche, Freude.
Durch sie kam auf einmal
Ein feuriger Vergnügungs-Strahl
Mir durchs Gesicht ins Hertz geschossen:
Ich ward mit süsser Lust recht übergossen.
Um selbige nun länger zu empfinden;
Beschloß ich, mich mit dieser Blumen Zier

Durch längere Betrachtung zu verbinden.
Ich setzte mich demnach bey ihnen nieder,
Und fieng, so viel ich mich erinnern kan,
Zum Anfang meiner Lieder
Also zu dencken an:
Du Blumen-Königin, die du mit einer Crone
Auf einem hoch erhab'nen Throne,
Der schöner als Smaragd, in buntem Sammet sitzest,
Die Edelsteine selbst beschämest, schimmernd blitzest,
Und aller Farben Pracht und Licht in dir vereinest,
Ja gar im bunten Feuer scheinest,
Wie herrlich blühest du?
Und welche Feder ist geschickt,
Der Farben Glantz, so deine Blätter schmückt,
Mit tücht'gen Farben zu beschreiben?
Unmöglich ists. Drum will ich nur
Bey deiner zierlichen Figur
Voritzt mit meinem Singen bleiben.
Ein kleiner grüner Knopf gebiert
Von grossen Blättern solche Menge,
Daß jeder ihr gefaltetes Gedrenge,
So lange sie verschrenckt, nicht ohn Verwundern spürt.
Wer wird nicht, wann er sieht, gerührt,
Wie künstlich sie sich zu entwickeln wissen,
Da sie vorher so eng verschrencket liegen müssen?
Zu Anfang sieht man noch die Spuren ihrer Falten,
Die sie jedoch nicht lang behalten,
Indem sie, durch die Lufft gesteifft,
Ihr buntes Blatt, voll nett gekerbter Ecken,
In holder Ründe von sich strecken.
Die ihr mit kluger Hand, mit Scheren, kleinen Messern

Und

Und anderm Werckzeug' aus Papier
Manch künstlich Werck zu schneiden wisset,
Sprecht, ob ihr nicht bekennen müsset,
Daß ihr der saubern Blätter Zier
Nicht nachzuahmen taugt, viel minder zu verbessern.
Wann viele Blumen stoltz sich in die Höhe lencken,
Und eben dadurch Sturm und Wind
Am meisten ausgesetzet sind,
Sieht man verschiedene die Häupter sittsam sencken,
Wodurch ihr schönes Kleid
Die Feinde weniger versehren,
Einfolglich sie viel länger währen:
Ein Fürbild sich'rer Niedrigkeit.
Von allen Kräutern, die so schön,
Wird man nicht leicht ein schöners sehn,
Als wie das Majestät'sche Kraut,
Das man am stoltzen Fuß der Mah-Blum prangen schaut.

Es sieht vortrefflich schön gewunden,
Vortrefflich schön gezieret, eckigt, kraus,
Sehr zierlich eingekerbt, voll netter Spitzen,
Voll schönem Ranckenwerck durchsicht'ger Adern, aus.

Ein weißlich-grüner Dufft, von Farbe Seladon,
Bedeckt den Stengel und das Blatt,
Die sonsten dunckel-grün und glatt.
Auf diesen siehet man mit innigem Vergnügen
Zuweilen runde Kugeln liegen,
Die, reiner als die reinesten Crystallen,
An Ründe Perlen gleich, an Glantz dem Demant-Stein,
Aus Thau und Regen auf sie fallen:
Sie rollen, ohne was zu netzen,

In ihrer vollenkomm'nen Ründe
(Worin ich Klarheit, Glantz und Schein
Und in dem Wiederschein die schönsten Farben finde)
Von dem zu diesem Ort
Mit schnell- und lieblicher Bewegung schimmernd fort.
Ich sah hierauf, daß viel von ihren hohen Stielen,
Vielleicht vom Regen allzuschwer,
Zwar sanfft doch schnell, herunter fielen.
Mich dauret' es; doch gab mirs diese Lehr:
Die Schönheit ist der Blumen Eigenschaft;
Doch sind sie von Natur vergänglich, flüchtig:
Ihr Kleid ist wandelbar, sie selber nichtig.
Die schnelle Zeit
Entkleidet sie, und rafft
Die Bildungs-Pracht, der Farben Herrlichkeit,
Mit scharffen Fingern weg, da jeder Augenblick
Sie durch ein stilles Reiben plaget,
Und gleichsam, wie ein Wurm, an ihrem Wesen naget.

Ihr, die ihr noch im Frühling eurer Jahre,
Den Blumen gleich, an holder Schönheit blühet,
Die ihr wie Lilien gläntzt, und wie die Rosen glühet,
Ach dencket doch hierauf zurück!
Ihr seyd dem Blumen-Heer, auch an Vergänglichkeit
Nicht minder, als an Schönheit, gleich;
Ihr prangt, stoltziret, brüstet euch;
Womit? mit Farben, die verschwinden
Im Huy. Im Huy wird Gras zu Heu,
So wird der schön'sten Blumen Pracht
Durch Hitze, Kält' und Dampf, vom Regen und von Winden
Verheeret und zu nicht gemacht.
Zertreten sind sie theils, und theils vom Vieh verzehrt.

Wie bald vergeht das Kraut, wie bald verwelckt das Laub!

Ach, leider! ach wie bald ist auch der Mensch in Staub
Durch manchen Unglücks-Fall verkehrt!
Was um und an uns ist, bestreitet uns: es droht
Uns mancherley Gefahr, ja manchen gähen Tod
Selbst das, draus wir bestehn, der Elementen Wuth.
Durch Gifft, durch Sturm, durch Wasser, Dampf und Gluth

Wird mancher unverhofft verschlungen und verzehret,
Gestürtzet und erstickt,
Durch schwere Last erdrückt,
Durch Schwerdt und Waffen aufgerieben,
Offt durch des Pulvers wilde Macht
Zerquetscht, verschüttet, umgebracht.
Drum denckt, so offt ihr Blumen sehet,
Daß ihr, wie Blumen, schnell vergehet,
Doch bey dem Mah, der eine Crone trägt,
(Die man nicht eher sieht, als da sie welckt) erwegt:

Dein Sterben, liebster Mah, zeigt allererst die Crone,
Du bist ein Bild von einem schönen Leben:
Ach möcht' ich, GOtt zum Dienst zu leben, mich bestreben!
So weiß ich, würd' auch GOtt aus Gnaden mir zum Lohne
Des Nachruhms hier, und dort des Himmels, Crone geben.

Der Herbst.

Dictum à 4.

Joel 2, 23. 24.

Freuet euch und seyd frölich in dem HErrn / eurem GOtt / der euch herab sendet Frühregen und Spathregen / wie vorhin. Daß die Tennen voll Korns / und die Keltern Ueberfluß von Most und Oele haben.

DJe Wage kühlte schon der Sonnen schwüles Blitzen,
Es änderte das Feld allmählig die Gestalt;
Des Grases, Krauts und Schilfs schon etwas blasse Spitzen
Verkündigten den Herbst; Die Lufft, die scharf und kalt,
Entlaubte das Gebüsch, entkleidete die Hecken:
Kaum konnt' ihr welckend Blatt die nackten Aeste decken.
Welch Anblick Lycidas und seinen Brüdern
Zu diesen Andachts-vollen Liedern
Gelegenheit und Anlaß gab.

* * *

Lycid. Da sich der Bäume Laub vermindert,
Fällt, was die Durchsicht sonst gehindert,
Zugleich in welcken Blättern ab.
Man kan sodann, wann sie verwehen,
Mehr in die Fern' und mehr vom Himmel sehen.
Es wird vor dem gestirnten Bogen,
Wie eine Decke, weggezogen.

Arioso.

So laß auch meinen Geist im Herbste meiner Zeit,
Wann mir des Alters Nord die ird'schen Blätter raubet,
Und meines Leibes Stamm entlaubet;
Wann Kräft' und Säfte mir vergehen,
Vom ird'schen welcken Laub und Schatten mehr befreyt,
Des Himmels seel'ge Heiterkeit
Entdeckt und ungehindert sehen!

Thyrs. Der izt sowol an Laub als Schatten dünne Wald
Färbt seiner Blätter Rest: was vor Smaragd geschienen,
Wird itzt theils gelb, wie Gold, theils röthlich, wie Rubinen.
Hier gläntzt ein gelber Baum, als wie ein güld'ner Moor,
Ein and'rer scheinet dort, als wann ein rother Flohr
Die lange nicht geseh'nen Zweige decket,
Als die der Blätter Rest theils zeigt, theils noch verstecket.
Die Bäume scheinen itzt, statt weisser Frühlings-Blüth',
In gelb- und rother Blüth' zu stehen.
Ja wenn man sie von weitem sieht,
Glaubt man die bunten Frücht' annoch darauf zu sehen.

Die Büsch' und Bäume wollen
Ihr von der Erd' empfang'nes Laub
Derselben danckbar wieder zollen.
Bey dieser Blätter kleinen Leichen
Deucht mich, der Mensch sey ihnen zu vergleichen.

ARIA.

Das allerhöchste Laub fällt ab
So wohl als das, was niedrig sitzet.

Der

Der Fürst sowol, als der beym Pfluge schwitzet,
Fällt hin und sinckt ins finstre Grab.
Ja beyde kommen aus der Erden,
Und müssen auch zu Erde wieder werden.

Elpin. Oft scheint durch ihren Fall die gantze Luft,
belebt,
In tausend Circkelchen sich zu bewegen.
Der gelben Blätter Heer, das sanft im Fallen
schwebt,
Gleicht einem gläntzenden und güld'nen Regen.
Ja unser Auge wird, als wann man Blumen streuet,
Zumal
Bey heit'rem Sonnen-Stral,
Durch ihrer Farben Meng' und Glantz erfreuet.
Wie ich denn jüngst so schöne Blätter fand,
Daß, als auf mein Geheiß
Man einen Krantz aus solchen band,
Derselbe fast an Farben, Schmuck und Glantz
Dem zierlichsten und schön'sten Blumen-Krantz
Den Vorzug und den Preis
Kaum schuldig schien zu gönnen.
Denn ob die Blumen gleich in hellern Farben
brennen;
So waren diese hie
In Mahlerischer Harmonie
Und sanft'rer Zierlichkeit
Hingegen auch gemischet und verbunden.
Nicht glaublich ist die Lust, die mein Gemüth em-
pfunden,
Als ich noch auf ein ander mal
Das durch mich aus dem feuchten Staub'
Erhobene frisch-abgefall'ne Laub
Im hellen Sonnen-Stral

Zusammen legt, und nach der Schilder-Art
Die Farben wohl zusammen paar't.
Es war derselben buntes Spiel,
Durch den, oft selbst durch sie gefärbten, Sonnenschein,
Wenn er durch ihr Geäder fiel,
Nicht bloß des Cörpers Augen nur,
Der Seelen Augen selbst, ein angenehmes Ziel.
Die schön'ste Schüssel Obst ist kaum so schön,
Der Aepfel, der Citronen Zier
Ist kaum so lieblich anzusehn.
Auf manchem mischte sich gelb, braun, weiß, roth und grün,
Daß es recht wie Drap d'Or gewircket schien.

ARIA.

Kein Vergnügen kan auf Erden
Mit der Lust verglichen werden,
Die ein Mensch durchs Auge spüret,
Wenn ihm, was die Cörper zieret,
Nicht den äussern Sinn nur rühret,
Sondern wenn er mit Bedacht
Aller Schönheit Quell betracht't,
Weil sodann der Wercke Pracht
Ihn zu Dem, Der sie gemacht,
Zu der Wunder Schöpffer, führet.

Sylv. Das Silber-weisse Gras, den dunckelbraunen Staub,
Die der verlängten Nacht vermehrter Thau genetzet,
Bebräm't anitzt, beblümet und bekräntzt
Manch Farben-reiches Blat, das gantz verschiedlich (gläntzt,
Und Aug' und Hertz ergetzet; Durch welche hier und dort, wo es nicht gantz bedeckt,
Das Gras sein kühles Grün mit starren Spitzen streckt.

Diß

Diß Schau-Spiel der Natur ergetzet dergestalt
Mein Aug' und Hertz, daß ich so bald
So Aug' als Hertz zu meinem Schöpffer schwinge,
Und, Ihm zum Ruhm, den Herbst, und dessen Nutz besinge.

Arioso.

Um dein gleichgültigs Hertz, o Mensch, zu rühren,
Scheint die Natur die grüne Welt,
Die durch Gewonheit dir nicht mehr gefällt,
Mit neuen Farben auszuzieren.
Ein Gelb, das kaum dem Golde weicht;
Ein Roth, das fast Rubinen gleicht,
Soll dich vielleicht,
Da leider Gold und Edelstein
Fast eintzig deine Götzen seyn,
Durch, dir so liebe, Farben zwingen,
Und dich zur schuldigen Aufmercksamkeit
Und dann zur wahren Andacht, bringen.

Lycid. Der Frucht-Baum, seiner Blüht' und Frucht beraubt,
Wodurch er erst die Luft so schön gemacht,
Such't die verlohr'ne Pracht,
Nur bloß uns Menschen zu ergetzen,
Mit bunten Blättern zu ersetzen.

ARIA.

O GOtt! der auf so manche Weise
Aus lauter Lieb' uns zu sich zieht;
Was man auf Erden hör't und sieht,
Gereichet alles Dir zum Preise.

Thyrs. Auf jedem Dorn-Strauch gläntzt anitzt und glühet
Der Hagebutten brennend Roth,
Bey welchen man der Vögel Speis' und Tod,
In rothen Beeren, funckeln siehet,

Itzt rauschen durch die Luft, in ungezählten Schaaren,
Die Krammets-Vögeln, Drosseln, Staren.
Man sieht Gesträuch und Busch voll gier'ger Fresser hangen,
Und, statt der vor'gen Frucht, mit Feder-Früchten prangen.

ARIA.

Der GOtt, der dorten Wachteln sandt,
Zeigt noch die unverkürtzte Hand,
Und schickt im Herbst so viel Geflügel,
Daß von der Menge Thal und Hügel,
Das Feld von Lerchen, das Gebüsch
Von Krammets Vögeln; unser Tisch
Von Feld und Hasel-Hünern, voll.
Drum unsre Zunge, die es schmecket,
Durch süsse Lust zum Danck erwecket,
Ihn unaufhörlich preisen soll.

Elpin. Das tiefe Blau der etwas kühlern Lüfte
Erfüllen itzt gar viel gewölckte Düfte,
An deren Gegenwurf der Sonnenstral sich bricht;
Daher sie, voller Glantz und Licht,
Mit tausendfach gefärbten fremden Bildern,
Mit grossen Riesen, kleinen Zwergen,
Mit Vögeln, Drachen, güld'nen Bergen
Das Firmament aus Gold und Silber schildern

Arioso.

Die ihr des Himmels Gold, wie hell es gleich, wie schön.
Zur Lust kaum würdigt anzusehn,
Und eure Freud' allein im ird'schen Golde findet,
Weil, sprecht ihr, jenes schnell, diß nicht, verschwindet;
Ach hör't: Der Unterschied ist meistens Fantasey,
Für euch ist beyder Daur fast einerley.

Man

Man sieht der Lüfte Gold, das Erd-Gold uns erblassen;
Das Gold muß uns, wir müssen diß, verlassen.

Sylv. Es pranget jede Jahres-Zeit
Mit gantz veränderter und eig'ner Herrlichkeit.
Ach daß das Menschliche Geschlechte
Es doch mit Lust betrachten mögte!
Doch leider! wär die Welt auch noch so schön,
So scheint's, wir schäm'ten uns, sie anzusehn.

ARIA.

Ihr, die ihr zum Preise des Schöpffers gebohren,
Indem ihr, mit offenen Augen und Ohren,
Die herrlichen Gaben nicht sehet noch hör't,
Und folglich den Geber nicht spüret, noch ehrt;
Ihr seyd nicht des Gesichts, nicht eurer Ohren, wehrt.

Lycid. Man schauet, wie das Feld, Busch, Stauden und Gesträuch
Im heitern Stral der güldnen Sonnen,
Mit Fäden, die gezog'nem Silber gleich,
Als zarten Netzen, übersponnen.
Ein wiederscheinendes Gewand,
Ja selbst Krystall und Diamant,
Der Tauben Hals, ein Pfauen-Schwantz
Verändern nicht so schnell der bunten Farben Glantz,
Als man am zarten Werck der Spinneweb' erblicket
So bald der Sonnen Stral die glatten Fäden schmücket.
Der welcken Blätter Pracht vermehrt sich überall,
Vergnüg't und schreckt zugleich, ergetzet und betrübet,
Weil sie vom künft'gen Frost und ihrem nahen Fall
Uns einen traurigen, doch schönen, Eindruck giebet.

Arioso.

Bleiche Blätter, bunte Büsche,
Gelbe Stauden, röthlichs Rohr,
Euer flüsterndes Gezische
Kommt mir, wie ein Sterb-Lied, vor.
Aber da ihr, wenn ihr sterbet,
(Wie in einer hellern Gluth
Ein verleschend Fünckgen thut,)
Euch am allerschön'sten färbet;
Wird durch euer buntes Kleid
Nicht nur Aug' und Hertz erfreut,
Und zu GOttes Ruhm geführet,
Sondern, auf besond're Weise
Durch so holden Schmuck gerühret,
Wünscht mein Hertz, nicht minder schön,
Zu des Allerhöchsten Preise,
Wann ich sterbe, zu vergehn.

Lycid. Man sieht den Gärtner itzt auf manchen Obst-Baum klettern;
Die abgehärtete, die Kuntzeln-volle Hand
Faßt kaum so bald den, durch der Aepfel Last
Gekrümmten, Ast:
So droht das fette Land
Ein süsser Hagel zu zerschmettern.
Wie durch das Strampfen vieler Pferde
Die Erde beb't und schallt; so schallt und beb't die Erde
Von eig'ner Frucht bestürmt.

ARIA.

Es rauschet und prasselt, wie Regen und Schlossen,
Der Aepfel geschüttelt- und eßbares Gold.
Ihr, die ihr den Schöpfer verherrlichen sollt,
Erwegets, damit auch bey diesem Gethöne
Sich jeder Denselben zu rühmen gewöhne!

Thyrs. Wann oftermal der Sonnen niedrigs Licht
Bald hie bald da die grüne Nacht,

Die

Die des Gebüsches Schatten macht,
Mit Wunder-schönem Glantz durchbricht,
Und in der Aepfel bunten Regen,
Der auf die noch begrünte Welt,
Als wie auf grüne sammt'ne Decken,
In grossen Tropfen niederfällt,
Sich seitenwärts die Stralen prägen,
Der Aepffel röthlich-gelbe Schalen
Weit schöner als vorhero mahlen;
Dann lacht mein Hertz durchs Aug' in meiner Brust,
Und lobet GOtt in meiner Lust.

ARIA.

Erweg', o Mensch! nur deinetwegen
Fällt solch ein süsser Wunder-Regen
Von oben wieder unterwärts,
Der Saft, so langsam aufgestiegen
Und allgemählig sich verdickt,
Zum Apfel ward, die Zweige schmückt,
Fällt itzo, bloß dich zu vergnügen;
Drum opf're GOtt ein danckbar Hertz!

Elpin. Der edle Weinstock zeigt sein fröliches Gepränge;
Der Purpur-farb'nen Trauben Menge,
Die mehr das Laub, als dieses sie, versteckt,
Ist gantz mit Himmel-Blau bedeckt,
In dessen keuschem Duft, der angerührt verschwindet,
Die Hand ein schönes Nichts befindet.
Es strotzen die gequoll'ne Beeren,
Und bärsten fast von holder Süßigkeit,
Um ihren Saft, der Mund und Hertz erfreut,
Uns ausgekeltert zu gewehren.

1.

Sylv. Wunder-voller Saft der Reben,
Süsser Unmuths Gegen-Gift,
Unsers Lebens halbes Leben;
Also nennt dich selbst die Schrift.
Du wirst oft der Sinnen Meister;
Deine Kraft erweckt die Geister,
Daß man sich selbst über trift.

2.

Licid. Feuchtes Feuer, Lebens-Oele,
Quelle der Zufriedenheit,
Edler Balsam, der die Seele
Von dem Schwermuths-Joch befreyt!
Selbst die Redlichkeit im Hertzen
Mehrest du bey frohem Schertzen,
Stifter der Vertraulichkeit!

3.

Thyrs. Man kan auch zu GOttes Ehren,
Wenn man trincket, frölich seyn.
Will uns Gram das Haupt beschweren?
Schenckt ein Gläsgen, schencket ein!
Diß vertreibet das Betrüben.
Wißt ihr nicht? Es steht geschrieben:
Gebet den Betrübten Wein!

4.

Elpin. Denckt gleichwol bey eurem Schertzen,
Daß man groben Ueberfluß
Stets mit Kopf- und Magen-Schmertzen,
Und mit Eckel, büssen muß.
Trinckt mit Maß', und laßt im Schmecken
Sich den Geist zur Lust erwecken;
Danckt dem Schöpffer im Genuß! (*)

Sylv.

(*) Sir. 32, 8. Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet: also zieren die Lieder beym guten Wein.

Sylv. Wie lieblich-scharf, wie säurlich-süß, wie niedlich,
Wie angenehm, wie unterschiedlich
Ist der Geschmack in so verschied'nen Früchten,
Die GOtt der hellen Sonnen heißt
So wunderbar uns zuzurichten.
Drum rühm' ihn, mein vergnügter Geist!

1.

Mensch! erwege doch und mercke,
Wann dein Mund was Gutes schmeckt,
Deines Schöpfers Wunder-Wercke!
Was darin für Weisheit steckt,
Ist nicht leichtlich zu ermessen,
Da Er nicht nur in das Essen,
Und in alles, was dich tränckt,
Vielerley Geschmack gesenckt.

2.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge so gemacht,
Daß recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Uns die Speis' erst Anmuth bringet,
Gleich da man sie niederschlinget.
Ist daher mehr, als man meynt,
Nahrung, Nutz und Lust vereint.

3.

Licid. Dencke doch, wenn Schmertz und Fieber
Uns in Blut und Adern steckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man ißt und trincket, schmeckt!
Muß der Eckel vor den Speisen
Uns nicht augenscheinlich weisen,
Daß man nie sein Glück ermißt,
Wann uns schmecket, was man ißt?

4.
Ewge Liebe! sey gepriesen,
Dir sey ewig Lob und Danck,
Daß du solche Huld gewiesen
Im Geschmack, in Speis' und Tranck.
Gib, daß wir, so oft wir essen,
Deine Macht und Lieb' ermessen,
Die uns nicht nur Kost beschehrt,
Sondern auch mit Anmuth nährt.

Schluß-ARIA à 4.

Wenn wir mit süsser Lust des Schöpfers Segen,
Den uns der Herbst in tausend Früchten,
Und auch zugleich in froher Achtsamkeit
Den nützlichen Wechsel der Zeiten erwegen;
So wird in süsser Ruh, nach diesem Leben,
Der ew'ge Herbst uns ew'ge Früchte geben.

Die Berge.

Ps. 104, 8.

Die Berge gehen hoch hervor / und die Breiten setzen sich herunter zum Ort / den Du ihnen gegründet hast.

1.
Lasst uns GOtt ein Opfer bringen,
Und Sein' Allmacht zu erhöh'n,
Auch der Berge Bau besingen,
Die so ungeheuer schön,
Daß sie uns zugleich ergetzen,
Und auch in Erstaunen setzen.
Ihre Gröss' erregt uns Lust,
Ihre Gähe schreckt die Brust.

2.

Welche Cörper! welche Spitzen!
Welche Welt von Kies und Stein!
Welche Hölen, Brüch' und Ritzen
Sieht man, wo viel Berge seyn!
Was für Spalten! welche Grüffte!
Welche Klippen! welche Klüffte!
Gipfel, deren steile Höh'n
Selbst die Wolcken übergehn.

3.

Ihre graue Häupter decken
Unvergänglichs Eis und Schnee.
Ihre Felsen-Füsse stecken
In dem Grund der tiefsten See,
Und die starre Brust erträget
Unverändert, unbeweget,
Alle Wetter, Frost und Hitz,
Donner, Hagel, Sturm und Blitz.

4.

So entsetzlich sind die Höhen,
Die bald steil, bald rauch, bald glatt,
Daß das Aug von vielem Sehen
Und so ferner Reise, matt,
Kaum zun Gipfeln kan gelangen,
Die, wenn sie voll Wolcken hangen,
Nach dem blöden Augenschein,
Selbst des Himmels Stützen seyn.

5.

So viel Jahre, so viel Zeiten
Ragen auf der Berge Rumpf,
Doch wird auf den schroffen Seiten
Der Verwesungs-Zahn selbst stumpf,

Und

Und es will ihr steiffer Rücken
Sich vor keiner Aend'rung bücken:
Aller Elementen Macht
Wird von ihnen nichts geacht't.

6.

Wenn man jemand, dessen Augen
Niemals ein Gebürg gesehn,
Sollt' im Schlaf zu bringen taugen
Auf der Alpen rauhe Höh'n,
Und ihn dort erwachen lassen;
Würd' er nicht vor Furcht erblassen?
Glaubend, daß er nun nicht mehr
Lebend und auf Erden wär.

7.

Der abscheulich-tieffen Gründe
Unbelaubte Wüsteney,
Die zerborst'ne Felsen-Schlünde,
Das entsetzliche Gebäu
Der ohn' Händ' erbauten Thürne,
Deren Eis-beharn'schte Stirne
Mit Wind, Luft und Wolcken ficht,
Und derselben Wüten bricht.

8.

Tausend Brüche, deren Lücken
Fast wie Rachen offen stehn,
Abgerollte Felsen-Stücken,
Welche kaum zu übersehn,
Dornen, deren rauhe Hecken
Voller Furcht und Grauen stecken,
Klippen, die dem Erden-Ball
Droh'n mit ihrem nahen Fall.

9.

Hölen, wo die Wölf' und Eulen,
Schlangen, Bären, Sturm und Wind,
Brausen, zischen, schreyen, heulen;
Thäler, die stets dunckel sind,
Halb-verdorrte selt'ne Fichten,
Ohne Laub und leer an Früchten,
Und ein Boden, dessen Schoß
Nichts trägt als ein faules Moß.

10.

Ob nun gleich der Berge Spitzen
Oed' und grausam anzusehn;
Sind sie doch, indem sie nützen,
Und in ihrer Grösse, schön.
Wer wird jeden Vortheil nennen,
Zählen und beschreiben können,
Den, zur Lust und Nutz der Welt,
Der Gebürge Raum enthält!

11.

Bald deckt Marmor, bald hüll't Kreide,
Bald nur Kies, bald Kieselstein
Ihr geschätztes Eingeweide,
Als in festen Mauren ein.
Alle kostbare Metallen,
Diamanten, Berg-Crystallen,
Silber, Gold, (der Menschen Lust)
Steckt in ihrer finstern Brust.

12.

Des Gewässers Sturz und Brausen,
So aus ihren Gipffeln springt,
Und mit Lust-vermischten Grausen
Ein drob schwindelnd Aug durchdringt,

Wenn es schäumend abwärts fliesset,
Rauschend über Felsen schiesset,
In die Thäler wirbelnd fällt,
Trăncket und beström't die Welt.

13.

Gnug von ihren innern Schätzen:
Laßt uns auch die äussern sehn!
Welch ein nützliches Ergetzen
Tragen uns der Berge Höh'n,
Wenn sie in den süssen Reben
Leib' und Geiste Labsal geben?
Ist nicht der beliebte Wein
Fast der Berge Frucht allein?

14.

Sieht man nicht mit grösten Freuden
So viel Lämmer, Schaaf' und Küh'
Auf der Berge Gipfeln weiden?
Wie viel Gemsen nähren sie?
Merckt, wie sehr der Berge Spitzen
Durch der Kräuter Menge nützen,
Welche nirgend so voll Kraft
Und gesunder Eigenschaft.

15.

Wie viel tausend Aecker drücken
Mit der Aehren süssen Last
Vieler Berge breiten Rücken,
Die der Sonnen Strahl umfaßt
Eh noch als die niedern Felder.
Wie viel ungeheure Wälder
Zinsen für der Kälte Wuth
Auf den Bergen Holtz zur Gluth.

16. Sprich,

16.

Sprich, verwildertes Gemüthe,
Kommt diß alles ohngefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich: verdienen solche Wercke
Nicht einmal, daß man sie mercke?
Wer's Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

Die Wein-Rebe.

DJe Sonne stund schon in der güld'nen Wage,
Als ich an einem heitern Tage
In einen Saal, der Südwärts lage, trat,
Den, weil ihm manches Reben-Blat
Die klaren Fenster gantz verhüllte,
Ein grüner Schatten gantz erfüllte.
Es schmeichelte das halb gebroch'ne Licht,
Durch das begrünte Laub gefärbt, mir das Gesicht,
So daß ich mich vergnügt ans Fenster setzte,
Am schönen Sonnenschirm des Weinstocks mich ergetzte,
Durch seinen Schmuck gerührt, die Sinnen aufwärts triebe,
Und, zu des Schöpfers Ruhm, sein schön Geschöpf beschriebe.
Man kan auf Erden nichts so schön,
Als zartes Laub in solcher Stellung, sehn,
Da nemlich Licht und Tag durch sein Gewebe scheint,
Und mit dem Grünen sich ein güld'ner Strahl vereint.
Wodurch man alle Pracht, die in den Blättern stecket,

In der Durchsichtigkeit am deutlichsten entdecket.
Wie man des Nachts ein Licht
Durch ein mit Oel getränckt Papier, das bunt bemahlet,
Mit schön gefärbtem Glantz und buntem Schimmer
strahlet;
So strahlt, so drenget sich und bricht
Der hellen Sonnen Strahl bey heit'rem Wetter
Durch die so schön geformt, als schön gefärbte Blätter.
Viel tausend Aederchen, die sonsten nicht zu sehn,
Sieht man sodann in schönster Ordnung stehn,
Wodurch die Nahrungs-Säfte fliessen.
Es scheint, als ob ein jedes Blat
Die Bildung eines Baumes hat.
Der Stengel ist der Stamm; aus diesem Stamm
entspriessen
Fünf Haupt-Zweig', und aus diesen Zweigen,
An deren jedem sich fünf Neben-Aeste zeigen,
Entsteht ein Blätter-Heer, die darin bloß allein
Von denen unterschieden seyn,
Womit sonst and're Bäume prangen,
Daß and're Blätter frey, da die zusammen hangen.
Je mehr man sie besieht, je mehr man sie betracht't,
Je mehr vermehret sich die Lust in ihrer Pracht;
Zumal an einigen, die aus der Massen schön,
Vermogt mein Auge sich nicht satt zu sehn,
Die gantz Zinnober-roth, wie reines Schnecken-Blut:
Ja wie ein funckelnder Rubin,
Da jedes von der Sonnen-Glut,
Die durch sie strahlt, ein funckelnd Licht erhielte:
Und weil der Adern helles Grün
Smaragden-gleich bey dieser Röthe spielte;
Sah ich in jedem Blat sich von zween Edelsteinen
Die Farben und den Glantz vereinen.

Ja der so schönen Farben Band
War gleichsam eingefaßt in einem güld'nen Rand',
In dem verschied'ner äuss're Grentzen
In einer gelben Farbe glänntzen.

ARIA.

Ihr lieblichen Kinder der flammenden Sonne,
Ihr gläntzende Farben erreget in mir
Ergetzende Triebe, vergnügende Wonne,
Und diese begeistern die rege Begier.
Dann wünsch' ich von Hertzen in flammender Liebe,
In grünender Hofnung, im Golde der Freuden,
Dem Schöpfer zur Ehre, die Seele zu kleiden.

Nachhero fielen mir durchs Auge die Gedancken,
Nebst den so reich-belaubten Rancken,
Auch auf der kleinen Häcklein Menge,
Die oft, den Gabeln gleich, und oft wie kleine Schlangen
Mit holden Circkelchen sich an die Reben hangen,
Sich um die Zweig' und Stengel schlingen,
Wodurch der Weinstock selbst sich in die Höhe schwingen,
Und, weniger verwirrt, die Frucht zur Reife bringen,
Auch sie der Sonne nähern kan.
Ich sahe diß, und sah's mit Andacht an.

ARIA.

Wenn ich die Rebe sehe,
Wie sie sich in die Höhe
Durch selbst-gezeugte Häcklein schwingt;
So wünsch' ich, daß es meiner Seele
Auch nicht an solchem Werckzeug fehle,
Damit sie allgemach sich von der Erd' entferne,
Und durchs Geschöpffe sich zum Schöpffer heben lerne.

Was soll ich von der Frucht, des Herbstes Cron' u. Ehre,
Selbst von den röthlich-braun- und blauen Trauben,
sprechen?

Der Sonnenstralen Glantz, die durch jedwede Beere,
So Hyacinthen gleich, mit hellem Schimmer brechen,
Entdeckten mir
So gar der Trauben inn're Zier,
Die Kerne, die wir sonst nicht leicht entdecken können.
Die gantze Traube war
Durchsichtig und so klar,
Wie ein Rubin-Balas; es schien
Ein kleines rothes Licht in jeder Beer zu brennen.
Man sah das saft'ge Fleisch, so weißlicht-grün,
In einer rothen Haut verhüllet,
Und beyde Theile gantz mit Adern angefüllet,
Die den vergnügenden und süssen Wunder-Saft,
Wovon die Freuden-reiche Kraft
Oft unsre trübe Sinne spüren,
In ihren zarten Röhren führen.
Durch diesen dreyfach-schönen Schein
Gerühret, fiel mir folgends ein:

ARIA.

Ihr zierlich-gegründete Nectar-Behälter,
Süß-säurliche Balsam-Frucht, trinckbare Kost,
Ihr strotzende Beeren, aus welchen die Kelter
So Zungen- als Seelen-erquickenden Most,
Den schäumenden Tröster der Traurigen, pressen!
Wer, was euch erfüllet und was euch bedeckt,
Mit menschlichen Sinnen erblicket und schmeckt,
Wie kan der des herrlichen Schöpffers vergessen?

Wann auf der aufgequoll'nen Ründe
Der süssen Beer' in ihrem Thau
Ich ein gefärbtes Nichts, ein gleichsam geistig Blau
Und unfühlbare Farben finde;
So scheinet mir ihr schön-doch unbeständ'ger Schein
Der ird'schen Schönheit Bild zu seyn.

Ario-

Arioso.

Irdische Vollkommenheit
Wechselt, ändert sich und schwindet.
Wer drauf achtet, der befindet
Ueberall Vergänglichkeit.
Dennoch wer nach Freude streb't
Die beständig; der erwähle
Irdische Vollkommenheit.
Denn so wie ein' ew'ge Seele
Auch in morschen Cörpern leb't:
So ist ew'ge Herrlichkeit
Ueberall auch hier zu finden.
Wenn wir nemlich in den Wercken
Und derselben Wunder-Pracht
Dessen Hand, der sie gemacht,
Mit vergnüg'ter Ehrfurcht mercken,
Und, da alle Dinge schön,
Im Geschöpf den Schöpffer sehn.

Auf mancher Beere nun, worauf kein Duft zu sehn,
Gläntzt aus der glatten Ründ' ein weisser Schein,
Worinn, wiewol unglaublich klein,
Die Bilder jedes Dings im Wiederschein entstehn.
Ja beym Gesicht-Kreiß selbst stellt oft in schön'ster Zier
Durch Felder, Wälder, Thal und Hügel
Des kleinen Scheines kleiner Spiegel,
Der selbe kaum zu sehn, die schön'ste Landschaft für.

ARIA.

Welch ein Wunder, daß die Augen
Dieses zu betrachten taugen,
Solche Gröss' im kleinen sehn!
Mensch, hier must du weiter gehn,
Mit dem Schöpffer dich vereinen,
Und Den, im unendlich-kleinen,
Der unendlich-groß, erhöh'n.

Von der auf tausend Art verdrehten Blätter Menge,
Die sich mit lieblichem Gedränge

So angenehm verwirren und verschrencken,
Erblickt' ich unverhoft auf Pfost- und Fenster-Bäncken,
Ja an den Scheiben selbst, ein scherzend Schattenbild.
Sie waren nemlich gantz
Mit lieblich-schwartzem Laub' erfüllt,
Indem der Sonnen güld'ner Glantz,
Durchs wahre Laub gehemmet, auf sie stral'te,
Und eben dadurch die Figur
Der ihn verhindernden gezackten Blätter mahlte,
So künstlich, daß kein Künstler der Natur,
Im Laub- und Blätter-Werck, so zierlich folgen kan.
Man sah die Fenster-Bänck' und Pfosten so gezieret,
Und fast nicht anders an,
Als wären sie mit Gold und schwartz lackiret.
So zierlich war durchs Schwartz das Schatten-Laub
gebildet;
Es schienen durch den Stral die Oefnungen vergüldet,
Ja das gevierte Fenster-Bley
Formirt' hierauf manch-klein-gevierte Schilderey
Des klaren Glases glatter Schein
Schien einem Firniß gleich zu seyn.
Ein Vorhang, welcher sonst einfärbig grün,
Ließ durch diß Schatten-Spiel mit Laub bewirckt,
und schien
Geblümt wie ein Damast: Kurtz alles diß zusammen,
Form, Farben, Schatten, Licht, Veränderung u. Glantz
Vergnügten meine Seel', entzückten mich fast gantz,
Und fachten in mir an geweih'ter Andachts-Flammen.

A R I A.

Da alles auf unserem irdischen Kreise
Vom Göttlichen Finger so herrlich gezlert;
So lerne mein Hertze, dem Schöpffer zum Preise,
Auf welche vergnügliche liebliche Weise
Auch irdische Schönheit zur himmlischen führt!

Eine

Eine Schüssel mit Früchten.

Ach GOtt, gib meiner Seelen Stärcke,
Daß in Betrachtung Deiner Wercke
Ich, durch der Menschen Härtigkeit,
(Das gröste Laster dieser Zeit)
Die, aller Wunder ungeacht't,
Fast Stein- ja Eisen-hart und unempfindlich bleiben,
In meiner Lust, Dein' Allmacht zu beschreiben,
Doch ja nicht möge lau gemacht,
Noch von dem Zweck, die Wunder hier auf Erden
Wohl zu beherzigen, mög' abgezogen werden!
So saß und dacht' ich jüngst mit Thränen in den Augen,
Als ich erwog, wie hart, wie taub, wie blind
Der meisten Menschen Hertzen sind,
Wie wenig Göttliche Geschöpffe taugen
Den recht verstockten Geist zu rühren,
Ach! rief ich: wär der Mensch doch einst zu überführen,
Daß GOttes Wunder-Werck' allein
Die Vorwürff' und der Zweck von unserm Leben seyn!
Indem ich also sitz' und voll Betrübniß tichte;
Eröfnete sich meine Thür,
Und wurde mir
Ein aufgethürnte Schüssel Früchte
Von meinem liebsten Freund, Sylvander, zugeschickt.
So bald als ich den Glantz, der sie erfüllt', erblickt',
Erfüllt' er mich sogleich mit tausend Freuden,
Und, wie der dunckle Duft der Nacht
Früh durch Auroren bunte Pracht:
So must durch diese Pracht der Duft der Schwermuth scheiden.
Um nun zu GOttes Ehr daran mich zu ergetzen;

Befahl ich sie auf meinen Tisch zu setzen,
Und brachte gantz erquickt durch ihre Zier,
Die Lust, so ich empfand, mit Freuden zu Papier.

Du Quell erlaubter Augen-Lüste,
Des Herbstes prächtig's Schau-Gerüste,
Geschmückte Schüssel, wer dich sieht,
Erheb' in Andacht sein Gemüht
Zu GOtt, der alle Dinge schaft!
Bewund're Seine Wunder-Kraft!
Bewund're Seine Vater-Triebe!
Erkenne Seine weise Liebe!

Ergetzt zur Frühlings-Zeit das menschliche Gesichte
Von auserles'ner Farb' ein bunter Blumen-Strauß;
So sieht nicht minder schön im Herbst, voll süsser Früchte
Ein' aufgehäufte Schüssel aus.
Vor andern zieht durchs Auge, meinen Sinn
Die saft'ge Pfirsich auf sich hin.
Ihr hell- und dunckel-Roth, ihr lieblichs gelblich Weiß,
Das hier sich deutlich theilt, dort unvermerckt vereinet,
Formirt oft einen bunten Kreiß:
Der Circkel-runde Leib, der überzogen scheinet
Mit einem zarten Sammt, der glatt und rauch zugleich,
Und der ihr ins besond're nützet,
Da seine sanfte Rauhigkeit
Sie für den faulen Biß der Schnecken schützet,
Ist lieblich anzusehn.
Die Farben ihrer Haut sind Wunder-schön
Und unvergleichlich süß gemenget.
Bald war ein gelber Platz, der fast dem Agt-Stein gliche,
Mit rothen Tüpfelchen besprenget,
Bald färbten einen Ort, der Blut-roth, gelbe Striche.

Nebst

Nebst diesem ward das Aug' erfreut,
Als ich an diesen Pfirschen nahe
In röthlich-gelber Lieblichkeit
Viel' Aprikosen liegen sahe.
Ihr glattes Hertzen-förmigs Blat
Das ihr fast feurig Roth verdecket hat,
Vermehrte durch sein lieblich Grün
Die Schönheit dieser Frucht, die halb gespalten schien.
Oft zierten ihren Schmuck die dunckel-rothen Flecken,
Und alle schienen sie in einer sanften Seiden
Sich einzukleiden,
Womit sie sich fast, wie die Pfirschen, decken.
Bey dieser Schönheit wieß sich auch
In dunckler Pracht, in schön-gestreckter Länge,
Ein röthlich-brauner Trauben-Strauch
Mit einer ungezehlten Menge
Von lieblich-blau-bethau'ten Beeren,
An deren Schmuck selbst der Lasur nicht reicht,
Und deren klarem Glantz und der durchsicht'gen Glätte
Kein Onix, kein Sardonich gleicht,
Indem so gar der purpurn' Amethist
Nicht schöner anzusehen ist:
Denn wenn des grösten Künstlers Hand
Aus itzt benannten Edelsteinen
Vollkomm'ne Kügelchen geschnitten,
Und nach der grösten Kunst gedrehet hätte,
So könnten sie unmöglich schöner scheinen:
Auf jeder sieht man in der Mitten
Ein blitzend Licht, da halbe Farben, Schatten,
Und halber Glantz im Wiederschein sich gatten.
Dort schien, ob wollten weisse Trauben
Dem ungeacht't annoch den Preiß der braunen rauben.
Ein gelblich-grüner Chrysolith,

Wie hell sein reiner Schein auch glüht,
Ist so durchsichtig kaum, als dieser Trauben Haut.
Wodurch man nicht allein die zarten Adern schaut;
Das süsse Fleisch ist selbst so klar,
Daß man den Mittel-Punct, der gelben Körner Paar,
In recht nachdencklicher Gestalt, als Gold erblickte.
Zwey Blätter, wovon ein's Smaragden grün,
Das and're röthlicher, ja wie vergüldet, schien,
Worauf die Traube sich als auf zwey Polstern streckte,
Erhoben ihren Glantz, ob ihr das eine gleich
Fast auf den vierten Theil der dichten Beeren deckte,
Sie wurden durch ihr Grün noch einst so Farben-reich.
Ich sahe ferner mit Vergnügen
Dort eine grosse Zahl gefärbter Aepffel liegen,
Die oft in mercklichen, oft unsichtbaren Grentzen
Halb recht wie Gold, halb wie Zinnober gläntzen,
Theils wie die Rosen blüh'n,
Theils wie der Purpur glüh'n,
Theils wie Topas und Chrysoliten scheinen,
Worauf gar oft vom klaren Thau
Ein weißlich Blau, ein lieblich Grau
Sich mischen und vereinen.
Hier siehet man den Rest der Sternen-förm'gen Blüht,

Wenn man von andern dort in einem holen Kreise
Die grünen frischen Stiele sieht,
Durch welche sie auf wunderbare Weise,
Erhaben in der Luft, entfernet von der Erden,
Gesäuget und ernähret werden.
Die Pyramiden-gleiche Birnen,
So gelb- und roth-gefärbt sich lieblich spitzend thürnen,
Sind ja so schön, so bunt, so niedlich:
Und ob auf ihnen schon sich gelb und roth vereinen,

Und

Und sie den Aepfeln gleich an Farben solten scheinen;
Sind ihre Farben doch gantz unterschiedlich.
Sie zeigen, daß die spielende Natur
Sowol an Farben als Figur
Nicht zu erschöpfen ist.
Die güld'nen Aepfel der Sinesen,
Wovon das äussere, wie auch das inn're Wesen
Ein Eß- und trinckbar Gold, vermehrt der Schüssel Zier,
Sie strahlten aus der Frucht recht wunderschön herfür,
Der glatten Blätter funckelnd Grün
Erhöhete das Gold, das mehr als gülden schien,
Es mehrt den gelben Glantz die Silber-weisse Blüth,
Die voll Balsamischen Geruchs man um sie her
Als wie von ungefehr
Zu grössrer Zier bestreuet hatte.
Der durch das Sonnen-Licht erzeugte runde Schatte,
Den ein hell gelblicher Reflex im Umkreis brach,
Formirete nicht nur die schöne Ründ', er stach
All' and're Farben weg durch holde Dunckelheit,
Hiedurch nun schmückte sich die hell-bestrahlte Seit,
Die gegen Phöbus Licht gekehrt war, desto mehr,
Zumalen da, wo auf den glatten Schalen
Der Wiederschein der Sonnenstrahlen
Ein kleines helles Bild der Sonnen selber mahlen.
Bey dieser fremden Frucht besonderm Schein
Fiel dieser Wunsch mir ein:

GOTT läßt übers weite Meer
Aus entfernten Ländern her
Uns güldene Aepfel, die eßbar sind, bringen.
Ach wenn wir sie sehen, ach wenn wir sie essen;
So laßt uns uns freuen und ja nicht vergessen,
Dem Schöpfer und Geber ein Lob-Lied zu singen.

Der Birn' an Form, der Traub' an Farben gleicher
Feigen
Bethau'ter Schmuck ist auch nicht zu verschweigen.
Die röthlich-braune Dunckelheit
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Die rings um ihren Purpur liegen.
Wenn man derselben reiffe Haut
Ein wenig aufgeborsten schaut;
Sieht man nicht ohn Vergnügen
In ihrem saft'gen Fleisch fast güld'ne Körner liegen.
Die Oeffnung ist so schön, wodurch sie uns anlacht,
Daß sie jedweden Mund, der Feigen liebt und acht't,
Nach ihrem Honig wäßricht macht.

Alle Frucht, die GOtt geschaffen,
Ist an Farben und Figur,
Am Geschmack, Geruch, Natur
Wunderbarlich unterschieden.
Laß mich, HERR! in allen Dingen,
Solche Wunder zu besingen
Und zu rühmen nicht ermüden!

Begreiffen können wir die Wercke GOttes nicht.
Der Mensch scheint nicht dazu gemacht zu seyn,
Wol aber ist er zugericht't
Mit Seel' und Geist durch aller Sinnen Thüren
Der überall verhüllten GOttheit Schein
Als gegenwärtig zu verspüren.
Um GOttes Willen nehmt denn eure Pflicht in acht,
Lebt anders, als ihr sonst gelebet!
Denn wo ihr GOttes Werk nicht zu bewundern strebet,
So habt ihr wie ein Vieh das Leben zugebracht.
Ach! achtet GOTT doch nur so viel, als ihr bisher
Das eit'le Gold und Geld geachtet,
Und trachtet nach dem Mammon frey so sehr,

Als ihr bisher nach GOtt getrachtet.
So oft ihr schöne Frücht' erblickt, riecht, fühlt und schmecket,
So schmeckt und sehet doch, wie freundlich GOtt der HErr,
Der durch so manche Lust euch Seine Macht entdecket,
Er fordert nicht von euch ein langes Mund-Geplärr,
Als Seiner Wercke Lohn:
Geniesset sie mit Lust, denckt Sein; so danckt ihr schon.

Das Wasser.

Ps. 104, 25. 26.

Das Meer / das so groß und weit ist / da wimmelts ohne Zahl / beyde große und kleine Thiere. Daselbst gehen die Schiffe / da sind Wallfische die Du gemacht hast / daß sie darinn scherzen.

1.

GOTT! aus welchem alles quillet,
Der ohn' Ende Wunder thut,
Der der Tieffen Tieff' erfüllet
Mit so ungeheurer Fluth;
Gib, daß ich das Reich der Wellen
Tauge würdig vorzustellen:
Daß das Wunder-reiche Meer
Sey ein Spiegel Deiner Ehr!

2.

Dieses Wunder zu bedencken,
Laßt uns Hertzen, Sinn und Muth
Auf des Wassers Wesen lencken,
Und der Flüss und Meeres Fluth,

Jener

Jener Nutzen, dieses Breite,
Tief' und ungeheure Weite,
So weit unsre Kräfte gehn,
Mit Verwunderung besehn.

3.

Die fast unumschrenckte Grösse
Der beschäumten Wasser-Welt,
Das unmeßliche Gefässe,
Das ihr Umkreis in sich hält,
Zeigen GOttes Gröss' und Stärcke,
Sind zwey solche Wunderwercke,
Deren jedes unsern Geist
Fast vergräbt und in sich schleußt.

4.

Wenn der tieffe Grund der Schlünde
In der See von Wassern leer,
Bloß und ausgeschöpffet, stünde,
Und man sähe dann das Meer;
Würde man ohn' Angst und Grauen
Solchen Abgrund wol beschauen?
Welch ein Auge, welch Gesicht
Schwindelt' ob dem Anblick nicht?

5.

Welch' ein' ungeheure Breite,
Welch' entsetzlich schroffe Höh'n,
Welch' unendlich öde Weite
Würd' ein starres Auge sehn,
Wenn es grauend überlieffe
Der verborg'nen blinden Tieffe
Unermeßlich-hohlen Schlund,
Dessen Abgrund ohne Grund!

6. Des-

6.

Dessen Himmel-hohe Seiten
Selber der Gedancken Krafft
Und die Sinnen überschreiten,
Deren Fuß im Grunde hafft't,
Deren tief-geborst'ne Bäuche,
Ungeheure Wasser-Schläuche,
Deren Stirnen aufwärts stehn,
Und bis ans Gestirne gehn.

7.

Würde man nicht ruffen müssen:
Wer hat doch der Abgrunds-Grufft
Weiten Rachen aufgerissen?
Wer formirte solche Klufft?
Welche starcke Finger haben
Solchen tieffen Pful gegraben?
Wer muß sein Erhalter seyn?
GOTT, nur Du, nur Du allein!

8.

Auch den alten weisen Heyden
War diß grosse Wunder kund,
Drum sie zwischen Furcht und Freuden
Diesem ungeheuren Schlund'
Ungemeine Namen gaben,
Und ihn bald genennet haben
Abgrund, schwartzen Erebus,
Chaos, Nacht und Tartarus.

9.

Ja sie gläuben und erzählen,
Und gewiß nicht ungereimt,
Daß aus diesen weiten Hölen
Selbst die Welt hervor gekeimt,

Und daß GOtt, die wahre Liebe,
Durch Zertrenn- und Fügungs-Triebe
Aus dem Abgrund und der Nacht
Dieses All hervor gebracht.

10.

Wenn wir von erhab'nen Höhen
In die weite Wasser-Welt
Mit geschärfftem Blicke sehen,
Der, weil er stets vorwärts fällt
Und kein Ziel noch Grentzen findet,
Ohne Wiederkehr verschwindet;
Zeigt sich recht, wie tief, wie groß,
Dieses Wasser-Cörpers Schoß.

11.

Wo der Augen Kräfte schwinden,
Fängt die Krafft des Denckens an:
Dennoch kan auch die nicht finden
Dieser ungemess'nen Bahn
Ausgespannte ferne Schrancken.
Die ermüdeten Gedancken
Müssen selbst verwirrt gestehn:
Daß auch sie kein Ende sehn.

12.

Denn hier muß nicht, wie auf Erden,
Ihre Fläche nur allein,
Sondern auch erwogen werden,
Wie so tief die Tiefen seyn,
Weil in diesen feuchten Reichen
Alle Stellen zu durchstreichen,
Und nicht, wie das feste Land,
Wo es nur der äuss're Rand.

13.

Zwey und zwantzig hundert Meilen
Streckt das stille Meer sich fort,
Wo sich Ost und Westen theilen:
Ja die Meere, wo der Nord
Und der Süd-Pol schimmernd gläntzen,
Sind fast gäntzlich ohne Grentzen,
Und es weiß kein Menschen Kind,
Wo derselben Ufer sind.

14.

Fürchterlich, ja gleichsam gräßlich,
Unerfüllbar, Boden-los,
Unerforschlich, unermeßlich
Ist des Meeres dunckler Schoß,
Dessen aufgesperrter Rachen,
Drin die Fluthen rauschen, krachen,
Schäumen, brüllen: wie die Welt
Fremde Wunder in sich hält.

15.

Was ist tieffer, höher, grösser,
Als der Fluth verborg'ner Schatz?
Aller irdischen Gewässer
Unergründ'ter Sammlungs-Platz
Ist das Meer mit Recht zu nennen,
Wohin, mit nie müdem Rennen,
Wenn die Fluth die Welt getränckt,
Sie sich stetig stürtzt und senckt.

16.

Um im Mittel-Punct der Erden
Von dem Welt-Geist abermal
Schwanger wiederum zu werden,
Und die Geister ohne Zahl

Unſ'rer Welt aufs neu zu bringen,
Draus ohn' Unterlaß entſpringen
Alle Dinge, die wir ſehn
Wachſen, währen und vergehn.

17.

Nun bedenck man und ermeſſe
Nebſt der unumſchrenckten See
Eb'nen Fläche, weiten Gröſſe
Ihrer Fluthen Tief' und Höh,
Dieſes Waſſer-Cörpers Dicke,
Wie ein Tropf den andern drücke,
Deren Meng' und wahres Seyn
Zählt und kennt zwar GOtt allein.

18.

Dennoch reichet unſerm Geiſte
Unſer Schöpffer ſo viel Krafft,
Daß auch wir, wo nicht das meiſte,
Was doch von der Eigenſchafft
Mit Verwund'rungs vollen Augen
Sehn und zu erlernen taugen:
Jeder Tropf der weiten See
Zeiget GOttes Macht und Höh.

19.

Faſt die meiſten Menſchen meynen,
Waſſer ſey ein Element,
Das wir zwar nicht gantz verneinen;
Wenn man's aber recht erkennt,
Muß ja die Vernunfft geſtehen,
Daß, was wir von Waſſern ſehen,
Nur der Cörper, der den Geiſt
Gantz verborgen in ſich ſchleußt.

20.

Dieser Cörper, dessen Wesen,
Eigenschafften und Natur
Blos ein Saltz, so ausserlesen,
Und ein gröberer Mercur
Nährt durch seine irrd'sche Säfte
Und des innern Geistes Kräffte
Menschen, Thiere, Stein, Metall,
Bäum und Pflantzen überall.

21.

Nichts zeigt deutlicher und besser
GOttes Lieb' und weise Macht,
Als daß er ins See-Gewässer
Solch ein fruchtbar Saltz gebracht,
Welches, wenn es durch die Enge,
Der verborg'nen Erden Gänge,
D'rin sich's säubert, durchgerollt,
Reines Saltz der Erden zollt.

22.

Dieses Saltzes wahrer Name
Ist aus jedem Element,
Der Natur gekochter Same,
Drinn der Zeugung Feuer brennt,
Draus, wenn's in die Mütter fliesset,
Aller Dinge Wesen spriesset,
Der die Erde stets durchdringt,
Und sich stets im Meer verjüngt.

23.

Wie man bey den Thieren spüret,
Daß ein fremder Trieb das Blut
Von und nach dem Hertzen führet;
So scheint durch die Ebb' und Fluth

Von dem Mittel-Punct der Erden
Auch die Fluth geführt zu werden,
Und die Ebbe zu entstehn,
Wenn die Wasser rückwärts gehn.

24.

Dieses (sprechen viele) stammet
Aus der innern Glut der Welt,
Wo ein' irrd'sche Sonne flammet,
Die die Krafft, so sie enthält,
Und die Welt zur Nahrung brauchet,
Unaufhörlich von sich hauchet,
Und uns Geister ohne Zahl
Schickt in unsichtbarem Strahl.

25.

Diese Geister dringen besser
Durch der luckern Erden Schooß,
Als durchs dicke See-Gewässer.
Hiedurch nun entsteht ein Stoß,
Wodurch selbst des Meeres Wellen
Sich erheben, blähen, schwellen,
Bis der Geister Heer durchdringt,
Und sich in die Lüffte schwingt.

26.

Alsdann sencken sich der Wogen
Schwere Fluthen alsofort,
Wann die Geister durchgeflogen,
Wiederum an ihren Ort;
Dieses auf- und nieder-gehen
Ist am Ufer starck zu sehen,
Aber auf dem tieffen Meer
Spüret man es nicht so sehr.

27.

Also kan man nicht verneinen,
Daß des Mondes Wechsel-Schein,
Wie verschied'ne Weisen meynen,
Hieran sollte Ursach seyn.
Wenn im Mond die Sonne kräfftig,
Strahlet auch das Feuer hefftig,
Das im Innersten der Welt
Alles nähret und erhält.

28.

Und hieraus wird leicht erhellen,
Woher dann mit gröss'rer Macht
Die gedrückten Fluthen schwellen,
Wann der Mond in voller Pracht,
Nemlich von den innern Flammen,
Woraus stärck're Geister stammen,
Wenn den Mond die Sonn' erklärt,
Und die Erd' ihr Feuer mehrt.

29.

Daß wir aber nicht verspüren,
Wie im Mittelländ'schen Meer'
Ebb' und Fluth so starck sich rühren,
Kommt aus dieser Ursach her:
Durch ihr dünneres Gewässer
Dringt der Geister Menge besser,
Weil, wenn diese sich erheb't,
Das so starck nicht widerstreb't.

30.

Scheint's nun gleich, daß durch die Gründe
Ebb' und Fluth erwiesen sey,
Doch, weil ich viel Zweifel finde,
Stimm. ich lieber denen bey,

Die von diesem Wunder gläuben,
Es sey eintzig zuzuschreiben,
Was man auch dawider spricht,
Dem erwärm'nden Sonnen-Licht.

31.

Wenn es nemlich, wie der Erden,
Auch des Mondes, Lufft-Kreis rührt,
Alle beyde Kreise werden
Dann, wann sie die Krafft verspür-t,
Ausgedehnt und fortgerücket:
Dadurch wird die Lufft gedrücket,
Die drückt wiederum die Fluth,
Weil sie auf dem Wasser ruht.

32.

Welche denn zu beyden Seiten
Gegen Süd- und Norden weicht.
Aber daß das Maß der Zeiten
Allemal einander gleicht:
Hat man diesen Grund gefunden,
Weil die Welt sich stets sechs Stunden
Samt dem Mond zur Sonne dreht,
Und sechs wieder von ihr geht.

33.

Daher kommts auch, daß die Wellen
Bey des vollen Mondes Schein
Und im Neu-Mond stärcker schwellen,
Weil sein Kreis dann insgemein
Die vom Licht bestrahl'te Seite
In der gantzen Gröss' und Breite,
Wodurch sie die Lüffte spannt,
Gantz zum Wasser hingewandt.

34.

Und daher mit grössern Kräfften
Durch die Lufft das Wasser drückt,
So daß es nebst seinen Säfften
Mehr nach Süd- und Norden rückt.
Wann auch Tag und Nacht sich gleichet,
Spür't man, daß es stärcker weichet,
Und mehr nach den Angeln fährt
Alsdann, wann die Sonn sich kehrt.

35.

Welches denn daher entstehet,
Weil die Lufft dann starck gespannt,
Daß die Krafft nicht weiter gehet
Bey des Sommers Sonnenstand,
Und wann sie im Winter wendet,
Weil sie dann von weitem sendet
Ihr erwärmend Stralen-Licht;
Ist so starck ihr Einfluß nicht.

36.

Aber dann, wann Nacht und Tage,
Wie uns Herbst und Frühling zeigt,
Gleichsam stehn in einer Wage,
Und die Sonn' itzt fällt, itzt steigt,
Dehnet sich der Lufft-Kreis gerne,
Weil die Sonne hier nicht ferne,
Jener nicht gedehnt, daher
Schwellt denn insgemein das Meer.

37.

Grausam ist die Macht der Fluthen,
Daß ein jeder drob erschrickt,
Wenn sie GOtt, als seine Ruthen,
Ueber Städt' und Länder schickt.

Wenn sich die erzürnten Wellen,
Von der Lufft gedrenget, schwellen;
Kehrt ihr ungestümmer Grimm
Thäler, Berg' und Felsen üm.

38.

Wenn sie Land und Strand verschlingen,
Und mit ungeheurem Fall
Ueber alle Dämme dringen,
Deckt ein dunckler Wasser-Schwall
Die mit Korn gefüllte Felder,
Stürtzt und raubt die dicksten Wälder,
Rollt und wältzet Holtz und Stein,
Reisset Städt- und Dörffer ein.

39.

Wer erblicket ohne Grausen,
Wenn ein fester Damm zerreißt,
Wie die Flut mit wildem Brausen
Durch die dunckle Spaltung scheußt,
Und, gleich einem Strahl' und Pfeile,
In so gräßlich-schneller Eile,
Recht, als wenn der Donner brüllt,
Alle Tieffen plötzlich füllt?

40.

Hier zersplittert eine Brücke,
Dort ein Haus, da stürtzt ein Baum.
Halbe Dämm' in einem Stücke
Schwimmen in dem weissen Schaum,
Werden in den Grund gerissen,
Wiederum empor geschmissen,
Und, bis sich der Strom verliert,
Weit in's Land hinein geführt.

41.

Dort wird Haus und Hof verschlungen,
Hausgeräth und Kauffmanns-Gut
Wird entsetzlich umgeschwungen
Von der Wirbel-Circkel-Flut:
Hier sieht man samt seiner Wiegen
Einen zarten Säugling liegen,
Und mit wimmerndem Geschrey
Schießt er wie ein Pfeil vorbey.

42.

Hier wird ein Paar Ehe-Leute,
Das sich noch umfaßt und druckt,
Der erzürnten Fluth zur Beute,
Und vom Strudel eingeschluckt:
Dort ersauffen gantze Heerden,
Bey den Hirschen, Schaaf- und Pferden
Schwimmt ein Windspiel, Wolf und Bär,
Durch die Angst versöhnt, daher.

43.

In der Stadt sind Thor und Wälle
Umgerissen, abgespühl't,
Thürne, Kirchen, Häuser, Ställe
Weg, die Gräber aufgewühlt.
Es versincken Leichen-Steine,
Halb vermoderte Gebeine
Treiben, als im Todten-Meer,
Recht entsetzlich hin und her.

44.

Einer, der, was zu erreichen,
Die halb-todten Finger schloß,
Grif nach einer faulen Leichen,
Die den Augenblick zerfloß;

Er

Er must' also trostlos sincken,
Und im Wust und Schlamm ertrincken.
Einer streckt die Hand empor:
Dort rag't noch ein Kopf hervor.

45.

Bey so grossem Elend lerne,
Wie uns GOtt bestraffen kan,
Und ruff Ihn, daß Er's entferne,
Auch in guten Zeiten an!
Wir indeß mit unsern Lehren
Wollen itzo wiederkehren,
Anzusehn, was durch die Fluth
GOTT an uns für Wolthat thut.

46.

Woraus kan wohl mehr erhellen
GOttes Lieb' und Weisheits-Krafft,
Als aus tausend Bäch- und Quellen,
Die Er allenthalben schafft,
Daß sich so viel Ström- ergiessen,
In so langen Strichen fliessen,
So, daß offt ein einz'ger Fluß
Viele Länder träncken muß.

47.

Solche Fluth nun fortzubringen,
Daß sie nimmer stille steh,
Läßt sie GOtt mit Fleiß entspringen
Aus der Berg- und Felsen Höh:
Wohinauf man klärlich spüret,
Daß Sein Allmachts-Hand sie führet.
Daß durch Ihn die Circkel-Fluth
Fällt und steigt und nimmer ruht.

48.

Mensch, betrachte denn und mercke
Nebst des Schöpffers Macht und Gunst
Seiner Weißheit Wunder-Wercke,
Der wie eine Wasser-Kunst
Alles Wasser, was sich sencket,
Wieder aufwärts treibt und lencket,
Welch Bewegen wie die Welt,
Auch das Wasser selbst, erhält.

49.

Wie viel ungeheurer Flüsse
Meilen-dicker Wasser-Stral
Stürtzet die beschäumten Güsse
In des Meeres Abgrunds-Thal,
Daß die Fluthen seiner Flächen
Sich zertheilen, brausen, brechen.
Spey'n nicht Plata, Nilus, Rhein
Gantze Meer' ins Meer hinein?

50.

Ja in eines Jahres Länge
Träg't ein eintz'ger Strom allein
Eine gröss're Fluthen-Menge
In des Meeres Bauch hinein,
Als das Meer in seinen Gründen
Und den ungemess'nen Schlünden,
Ohneracht't der Fluthen Last,
Aufbehaltner Fluthen faßt,

51.

Nun bedenckt, was Elb' und Rhone,
Was der Amazonen-Fluß,
Nebst des Apenninus Sohne,
Ganges und Eridanus,

Samt viel tausend andern Flüssen,
Für Gewässer führen müssen;
Ohne was die Unter-Welt
In dem finstern Schoß enthält.

52.

Hier erstaunt nun meine Seele,
Wenn sie grauend überleg't,
Was doch diese Wunder-Höle
Für Geschöpf' und Wunder heg't,
Welcher Wunder-Thiere Heere
Diese hole Tiefe nähre,
Wie so mancherley Gestalt
In dem dunckeln Aufenthalt.

53.

Wie in dieses Abgrunds Rachen
Wallfisch, Wallross' und Tonnin,
Hayen, Tyger, Wasser-Drachen
Offt bey gantzen Herden ziehn,
Wie die gräßlichen Tritonen
In beschäumten Klüfften wohnen,
Und mit knirschendem Gethön
Ihr beschupptes Heer besehn.

54.

Wie viel unbekannte Thiere
Brechen durch das tiefe Meer?
Wie viel Wasser-Hund' und Stiere
Schwimmen brüllend hin und her?
Gantze Schwein- und Kälber-Herden
Samt den frechen Wasser-Pferden
Machen in des Meeres Grund
Ihres Schöpffers Allmacht kund.

55.

Wer kan Rochen, Kabbeljauen,
Hummer, Crocodillen, Stör
Ohn' ein furchtsam Wundern schauen?
Wer erstaunt nicht ob dem Heer
Aller Fisch' und ihrer Menge?
Wen erschrecket nicht die Länge,
Die der grosse Wallfisch hat,
Und der Finnfisch, der ihm naht?

56.

Wer kan jede Gattung zählen,
Die in Flüß- und Bächen sind?
Karpen, Quappen, Dösch, Makrelen,
Lacks, Forellen, Zungen, Stint,
Muscheln mit und ohne Perlen,
Gründling, Ascher, Barben, Schmerlen,
Hecht, Karutzen, Plateiß, Ahl,
Und viel and're sonder Zahl.

57.

Bald deckt Haut, bald decken Schilde,
Oeffters Schuppen, vielmals Har
In dem wallenden Gefilde
Die meist Silber-graue Schar.
Wie viel tausend tausend Schnecken,
Die in bunten Schalen stecken,
Nehmen durch der Farben Schein
Aller Schauer Augen ein:

58.

Auf viel tausendfache Weise
Baut die spielende Natur
Ihr versteinertes Gehäuse.
Keine seltsame Figur

Ist

Ist fast auf der Welt zu finden,
Die nicht in des Meeres Gründen
Durch des Schöpffers weise Macht
Wunderbar hervor gebracht.

59.

Bald gewölbet, bald gebogen,
Kuntzlich, spitzig, kraus und glatt,
Bald mit manchem Strich durchzogen,
Der so manche Farbe hat,
Bald gewölcket, bald gekörnet,
Bald gewunden, bald gehörnet,
Bald gekerbt, bald lang, bald rund,
Bald gedreht, gescheckt und bunt.

60.

Offters zeigt sich ein Gegitter,
Offt sind sie Trompeten gleich:
Wie viel schöne Perlen-Mütter,
Die so Form- als Farben-reich,
Wie viel treffliche Corallen,
Die ins weiß' und rothe fallen,
Muscheln, Austern mancher Art,
Drauf sich manche Farbe par't.

61.

Noch ist in des Meeres Gründen,
Die man untersuchet hat,
Mancherley Gesträuch zu finden,
Derer Zweig' und Blätter platt,
Daß sie füglicher und besser
Durch die Schärffe das Gewässer
Theilen, und desselben Lauf
Nicht mit Schaden halten auf.

62.

Aller Vortheil ist unglaublich,
Den diß Element uns bringt,
Unentbehrlich, unbeschreiblich,
Was für guts daraus entspringt,
Da es grosse Schiffe träget,
Die es noch dazu beweget,
So daß das entfernte Land
Durch die Schiffahrt wird bekannt.

63.

Welche Kräfft und Tugend stecken
In der feucht- und kalten Fluth?
Wasser wäscht und tilgt die Flecken,
Löscht den Durst, und löscht die Gluth,
Es verein't, was sonst zertheilet,
Und, so tief es abwärts eilet,
Heb't es in geradem Strich,
Alle Tropffen über sich,

64.

Die sonst immer abwärts gleiten,
Welches aller Wasser Bahn,
Denn von allen ihren Seiten
Nehmen sie Gestalten an,
Die die Cörper ihnen schencken,
Die sie hier und dort umschrencken.
Denn die Fluth hat von Natur
Keine Bildung noch Figur.

65.

Obwol ihre zarte Theile
(Wie man glaubet insgemein)
Gleichsam länglich-runde Seile
Fast wie Ahle mögen seyn,

Welche stets gedehnet scheinen,
Sich zwar nah'n, doch nicht vereinen,
Weil, wo man sie niedergießt,
Jedes auseinander fließt.

66.

Wie viel unterschied'ne Säffte
Trifft man nicht im Wasser an?
Welcher leb't; der ihre Kräffte
Zählen und begreiffen kan?
Wie viel kalt und warme Bäder
Circkeln sich im Welt-Geäder,
Deren Balsam-reiche Fluth
Wunder an den Krancken thut?

67.

Viele reinigen und heilen,
Viele lindern Schmertz und Pein,
Viele führen ab, zertheilen
Und zerreiben Gries und Stein,
Sind nicht viele Bäch und Flüsse
Bitter, sauer, scharff und süsse,
Schwefflicht, hartzig, unschmackhafft,
Ja von unbekannter Krafft?

68.

Wasser wirckt zugleich, und leidet;
Saltz und süß von aller Art
Löst das Wasser auf und scheidet.
Weil des Wassers Theilchen zart,
Kann's in ihre Löcher dringen,
Und es von einander bringen,
Was sonst fest zusammen steht,
Daß es naß wird und zergeht.

69.

Wasser ist durch GOttes Willen
Dicht und flüßig, leicht und schwer,
Wie könnt' es die Kräuter füllen,
Wenn es nicht so flüßig wär?
Wär' es aber nicht so dichte,
Trüg' es kein so schwer Gewichte,
Schwerer, gönn'ts uns keinen Pfad,
Leichter, trieb's kein Mühlen-Rad.

70.

Wo ihr Menschen nun nicht dummer,
Als das Vieh und Fische, seyd;
So erwacht doch einst vom Schlummer
Eurer Unempfindlichkeit,
Rühmet GOttes Wasser-Wercke,
Freu't euch Seiner Lieb' und Stärcke,
Lasset diß den Zweck allein
Aller eurer Sinnen seyn.

71.

Da das Auge nie von sehen
Noch das Ohr von hören satt,
Müsset ihr denn nicht gestehen,
Daß, da GOtt der Schöpffer hat
So unzählich viele Sachen
Auch im Wasser wollen machen,
Sein Geschöpf so mancherley,
Zu der Sinnen Lust nur sey?

72.

Seht denn alles, was ihr sehet,
Mit vergnügtem Hertzen an!
GOtt wird besser nicht erhöhet,
Als wenn man, was Er gethan,

Mit zufried'ner Seele preiſet,
Ihm ein danckbar's Hertze weiſet,
Und auf Seine Lieb' und Macht
Voller Freud' und Ehrfurcht acht't.

73.

Gebt durch Danck- und Freuden-Lieder
Und mit immer frohem Sinn
Dieſem groſſen Geber wieder,
Was Er euch gegeben, hin,
Anders will ja GOtt nichts haben,
Als daß ihr die Wunder-Gaben,
Die Er euch aus Gnaden ſchenckt,
Mit vergnügtem Sinn bedenckt.

74.

Preiſet Seine Vater-Güte,
Gebt mit Andacht Achtung drauf,
Opffert GOtt der Sinnen Blüthe
Mit vergnügter Seelen auf,
Denckt, betrachtet und ergründet,
Was ihr höret, ſeht, empfindet!
Alles iſt durch GOttes Macht
Euch zur Luſt hervor gebracht.

75.

Rühmt denn Seiner Gnaden-Triebe
Tiefen Abgrund ohne Grund,
Machet Seiner Vater-Liebe
Holdes Feu'r und Allmacht kund,
Weil GOtt nichts von euch begehret,
Als daß ihr Ihn frölich ehret,
Da in dem, was euch ergetzt,
Er nur Seine Ehre ſetzt.

76.

Mögte man doch dieses fassen,
Daß nur GOTT das eintz'ge Gut;
Würde man die Laster hassen,
Und sich stets mit frohem Muth
Durch's Geschöpf zum Schöpfer lencken,
Ja sich stets in Demuth sencken,
Voll gelassener Gedult
In den Abgrund Seiner Huld.

Der Winter.

Dictum à 2.

Syr. 43, 19. 20. 21. 22.

Wie die Vögel fliegen: so wenden sich die Winde / und wehen den Schnee durch einander / daß er sich zu Hauffen wirfft. Er schüttet den Reiffen auf die Erde wie Saltz / und / wenn es gefrieret / so werden Eis-Zacken. Und wann der kalte Nord-Wind wehet / so wird das Wasser zu Eis.

DEn Wiesen war bereits der grüne Schmuck geraubet;
Es hatte schon der Nord so Kraut als Baum entlaubet;
Die kalte Lufft ward schwartz; die starren Felder weiß;
Ein recht ergrimmter Frost, ein fast versteinernd Eis,
Verhärtete das Land, und fesselte die Fluthen;
Der Bäume Menge glich gebund'nen grossen Ruthen,
Wodurch die Lufft gestäupt, der Welt gedrohet ward;

Es schien selbst die Natur erfroren und erstarrt,
Als ich, mit mehrerm Fleiß, wie sonst von mir geschehen,
Des Winters Last und Lust aufmercksam anzusehen,
Mich auf das Land verfügt; denn auch die Winters-Zeit
Mit Andacht zu beschau'n, ist unsre Schuldigkeit.
Tyrsander eil'te mit, da denn die Freude,
Die der so schöne Glantz der weissen Augen-Weide
In unsrer Brust errregte,
Uns Frost und Schnee mit Andacht zu besehn,
Und aller Dinge HErrn und Schöpfer zu erhöh'n,
Zu folgenden Betrachtungen bewegte.

ARIA.

Auch der Winter bringt Vergnügen:
Auch der Frost hat seine Lust.
Denen nur, die nichts betrachten,
Und auf GOttes Werck nicht achten,
Bleibt solch Anmuth unbewußt.
Auch der Winter bringt Vergnügen:
Auch der Frost hat seine Lust.

Itzt sieht man, wie der Frost mit Feld und Wald gehandelt?
Es scheint der Erden Bau, als wär' er ganz verwandelt.
Man kennet keine Bahn, der schönsten Gärten Pracht
Verschwindet und versinckt in eine weisse Nacht.
Man siehet hier und dort nur ungewisse Spuren
Von Beeten, Steig' und Weg. Die zierlichen Figuren
Des Buxbaums sind dahin, nur steckt oft dort, oft hier
Aus Silber-weissem Grund' ein grüner Zweig herfür.
Der Taxus nur allein,
Der Farb' und Form behält, bleibt, ob's gleich friert und stürmt,
In unverändertem Smaragden-gleichem Schein

Den

Den Pyramiden gleich siegprangend aufgethürmt.
Ihn zieret gar der Frost, er scheint, wenn er beschnei't,
Mit Silber ausgeschmückt, mit Zucker überstreut.

Accomp.

Ein Schnee-Gestöber stürtzt izt aus den dichten Lüfften,
Und decket Berg und Thal mit hart-gefror'nen Düften.
Der Schnee fällt offtermals so dicht,
Daß er den ohnedem schon schwachen Rest vom Licht
Noch hemmet, schwärtzt und schwächt. Es scheint der Flocken Heer
Als wenn es unzertheilt ein dicker Nebel wär.
Bald gleicht der kleine Schnee, mit Hagel untermengt,
Wann ihn der wilde Nord mit strengem Blasen dringt,
Und Strichweis' auf uns treibt, geschärften langen Spiessen;
Die Wolcken scheinen uns mit Pfeilen zu beschiessen,
Doch ist es würcklich nur ein Schein,
Indem sie uns nicht schäd-nicht tödtlich seyn.

ARIA.

Dem GOtt, der alles liebet,
Und der Natur gebeut,
Der Schnee wie Wolle giebet,
Der Reif als Asche streut,
Der Schlossen wirfft wie Bissen,
Für Dessen Frost und Eis
Wir alle zittern müssen;
Dem sey Lob, Ehr' und Preis!

Läßt Eurus Schnauben nun zuweilen etwas nach:
So schwebt, den Federn gleich, und sinckt, nur allgemach

Der luckern Flocken Heer. Wenn ich den regen Schnee
Von unten auf, wie Federn, fallen seh;
Bewundr' ich, daß sein weisser Schein,
So lang' er über uns scheint schwartz zu seyn,
Da doch, so bald er auf der Erden,
Nichts weissers kan gefunden werden;
Allein
Des Himmels heller Glantz und noch viel weissers Licht
Gibt von der Ursach' Unterricht,
Daß gegen seinen Glantz der schönsten Cörper Pracht
Nur Schatten, Finsterniß und Nacht.

ARIA.

DJe irdische Schönheit, der Cörper Vollkommenheit
Sind herrlich, doch gegen das Himmlische nichts,
Sind schwarz, in Vergleichung des ewigen Lichts,
Sind dunckel nur gegen der seligen Herrlichkeit.

Da Capo.

Zuweilen schwärmt das Heer der Flocken hin u. wieder;
Steigt spielend in die Höh; fällt schertzend wieder nieder,
Weil noch die Stille währt.

Accomp.

Bald kommt mit frischer Wuth,
Ein Schneestaub unversehns, wie eine weisse Fluth,
Vom Boreas gejag't, von neuem zugeschossen;
Da kämpfet Sturm mit Sturm, da streiten Schnee und Schlossen.
Man kan, wie wunderlich die wilden Winde wehn,
Recht eigentlich im Schnee und mit den Augen sehn.

ARIA.

DEr Schnee gläntzt, weil er weiß und rein.
Laß, Seele, dieses dir zur Folge dienen!

Verlan-

Verlangest du der ew'gen Klarheit Schein:
So must du weiß, wie Hermelinen,
Und rein vom Ruß der Laster seyn.

Des Wassers Fläche blitzt wie schimmernde Crystallen,
Und wie ein Spiegel-Glas; der Ruthen-gleiche Wald
Versilbert die der Welt sonst drohende Gestalt.
Es scheint, daß die Natur, mit neuer Lust erfüllet,
Statt ihres grünen Samts, in Silber-Moor sich hüllet
Mit Unschulds-Glantz sich schmückt, des Reiffen zartes
Eis
Zeugt ein verwirrt Gespinnst, ein ungewisses Weiß
Auf Hecken, Busch und Baum.
Statt daß der Lüfte Schaum,
Der dichte Schnee, das welcke Gras verstecket,
Wird durch den zarten Reiff jedwedes Gras entdecket,
Auch auf den dünn'sten Zweigen
Sieht man ein schimmrend Moß im rauhen Schmuck
sich zeigen.

ARIA.

Starrer Dornen verwilderte Hecken
Scheinen itzo verzuckert und weiß;
Alle Wipfel der Bäume bedecken
Silber-farbene Flocken und Eis.

Da Capo.

An sonst unsichtbar'n Spinneweben
Sieht man den rauhen Reiffen kleben,
Sie hängen gantz verdickt an weisser Bäume Cronen,
Wie kleine silberne Festonen.
Die Bäume sehen rauh und kraus,
Ja fast uncörperlich, durchsichtig, lustig aus.
Die duncklen Zweige sind so sehr mit Reiff erfüllet,
Daß seine Zäserchen dieselben gantz verhüllet.
Die Vögel sind zwar fort; doch hüpft die kleine Meise

Durch manch bereifft Gesträuch, und sucht im Schnee und Eise
Bald hier bald dort gantz einsam ihre Speise
Mit schwirrendem Gepfeiff. Manch Aestgen, so beschnei't,
Wird durch der regen Füss' und Flügel Munterkeit
Von seiner weissen Last befrey't.

ARIA.

Kleine Meise! mit Vergnügen
Seh' ich dich so frölich fliegen,
Und dein zwitschernder Gesang
Scheint ein holder Freuden-Klang,
Da du doch, fast halb erfroren,
Speis' und Nest im Schnee verloren.
Du bist hung'rig, arm, allein;
Und doch kanst du frölich seyn.
Wüsten wir doch so gelassen
Uns im Unglück auch zu fassen! Da Capo.

Der Aeste feuchtes Schwarz erhebt den weissen Schnee;
Der Hagebutten Rot, so ich auf rauhen Hecken,
Wie durch ein reines Glas, im klaren Eise stecken,
Candirten Kirschen gleich, durchscheinend funckeln seh,
Und voller Lust betracht, deucht mich in seinem Schein
So schön, als ein Rubin bey Diamant, zu seyn.
Dort macht das spröde Rohr mit den beeis'ten Spitzen,
Wie eines dichten Heers polirter Lantzen-Blitzen,
Fast eine bange Lust. Hier scheint ein flaches Eis,
Worunter öffters Gras sich zu erhalten weiß,
Als ob es eine Schilderey,
So würcklich mit Crystall bedecket, sey.
Sehr zierlich theilen sich in viel gevierte Fächer
Die itzt mit Schnee bedeckte Dächer.
Die Schiffe liegen still, trotz Eurus Sturm und Wut,

Troz Thetis reger Macht, gehemmt von scharfen Schol-
Indeß daß auf der tieffen Fluth (len,
Beschwer't durch manche Last und schweres Kauff-
manns-Gut,
Viel rasselnde beschlag'ne Räder rollen.
Man sieht itzt die, so Schlittschuh' unterziehn,
Auf glattem Eis', auf schmalen Eisen, fliehn,
Und, zwischen zackichten und starren Wasser-Hügeln,
Auf einer Bahn, in welcher sie sich spiegeln,
Mit trocknem Fuß, selbst in der Fluth, mit Hauffen
Auf Bodenlosen Tieffen lauffen.

ARIA.

Seh' ich das Volck auf schnellen Schlitt-Schuh schweben,
Und wie ein Pfeil vorüber gehn;
So düncket mich, von unserm Leben
Ein lebend Bild zu sehn,
Da wir die Welt, wie sie, wenn wir es recht erkennen,
Als flögen wir davon, durchrennen.

Zuweilen läßt das Eis, wenn wir auf grossen Seen
Und an gefror'nen Strömen stehen,
Als ob desselben eb'ne Fläche
Mit einem dumpfigen Gebrüll und Knallen breche.
Es knackt und heulet offt, daß dem, der's nie gehör't,
Von der verschrenckten Lufft gantz ungewohntem Kra-
Ein Schrecken durch die Glieder fährt. (chen
Hier siehet man,
So weit das Auge tragen kan,
Ein unbeschney't ein dunckel-graues Eis,
Das aber hier und dort gefror'ne Blasen, weiß
Und grauem Marmor ähnlich, machen.
Dort siehet man, mit gläntzendem Gepränge,

Erha-

Erhabener durchsicht'ger Wellen Menge
In wilder Anmuth gräßlich schön,
O Wunder! unbeweglich stehn.
Sie sind, wie funckelnde Crystallen,
Wenn Sonnenstrahlen auf sie fallen,
Ja, gleich den Flammen, anzusehn.
Der Lüffte kurtz vorher noch falbes Grau
Ist hell, wie ein Sapphir, durch dessen heit'res Blau
Das Gold der Soñen strahl't u so verblendend funckelt,
Daß es auch durch den Schnee das Aug' uns fast verdunckelt;
Auf welchem Schnee so gar der Schatten Purpur scheint,
Weil mit dem Silber sich diß Gold und Blau vereint.
Durch diesen Purpur-Glantz sieht man viel tausend Spitzen
In dem bestrahl'ten Schnee, wie Diamanten, blitzen
In so gefärbtem Schein', in solcher Wunder-Pracht,
Daß mein gerührtes Hertz, trotz aller Kälte, lacht,
Und, durch den Winter-Schmuck der Erden fast entzücket,
Zum Schöpfer der Natur, der auch im Frost sie schmücket,
Mit noch vermehrter Glut die Andachts-Flügel schwingt,
Und dieses Danck-Lied Ihm in tieffer Ehrfurcht singt:

ARIA.

Aller Himmel Himmel Meister,
Der Natur Quell, Kreis und Krafft,
Ewigs Licht, Geist aller Geister,
Der Raum, Welt und Sonnen schafft,
GOtt! aus welchem Herrlichkeit,
Wesen, Lieb' und Leben spriessen,
Aus und in Dem, ohne Zeit,

Ewig.

Ewigkeit und Zeiten fliessen;
Selbst des Winters kalte Pracht
Zeiget Deine Wunder-Macht.

Arioso.

GIb, HErr, daß, wie mein Aug' auf Dein Geschöpf gerichtet;
Mein Mund auch stets von Deinen Wundern sage!
Der Silber-weisse Schnee,
In welchem ich, bey fernem Sonnen-Licht',
Ein Licht, das uns die dunckeln Tage
Erleuchten hilft, nicht sonder Freude, seh,
Bedeckt, o GOTT, auf Dein Geheiß,
Die zwar schon grün-doch zarte Winter-Sat,
Als wie ein weisser Peltz, damit ein strenges Eis
Die süssen Säffte nicht verdicke,
Noch ihren Trieb der Lebens-Gluth ersticke.

ARIA.

GOTT, Der vor Frost und Stürmen,
So gar durch Schnee und Eis,
Die Sat weiß zu beschirmen,
Sey ewig Lob und Preis!

Wofern aus Africa ein Reisender, der nimmer
Die Fluth bebrückt, nie Eis, gesehn,
Die Welt, in einer Nacht, in solchen weissen Schimmer
Säh' eingehüllt und weiß gekleidet stehn;
Würd' er nicht, fast wie ausser sich entrissen,
O Wunder! Wunder! ruffen müssen,
Ja glauben, daß durch Zauberey
Diß Wunder-Werck gewircket sey?
Wir aber, die wir leyder! blind
Durch Vorurtheil und durch Gewonheit sind;
Wir wollen Menschen seyn und heissen,
Ob wir gleich, wie das Vieh zu leben uns befleissen.

Wer ist wohl unter uns, den auch des Winters Pracht
An GOtt zu dencken reitzt, an Seine weise Macht?
Wer ist der seinen Geist zum weisen Schöpffer lencket,
Und, wenn es frieret, etwa dencket:

ARIA.

Aus welcher Quelle kommen Schlossen:
Aus wessen Schosse kommt das Meer,
Aus welchem Born der Schnee, geflossen?
Wer zäm't der Winde stürmisch Heer?
Wer ist der, welcher, wenn es frieret,
Den Reifen zeugt, den Schnee gebieret?
Wer mag des Regens Vater seyn?
Unendlichs All, nur Du allein

Wer denckt daran, wie sehr der Frost uns nützt,
Da er uns für den Schwarm des Ungeziefers schützt,
Dasselbe tödtet und zerstreut,
Das sonst der Welt ein' allzuschwere Bürde,
Und unerträglich fallen, würde?
Sie würden sonst sich fast unendlich mehren;
Kein Mensch könnt ihrer sich erwehren.

ARIA.

Tilgte doch der Kälte Strenge,
Wie des Ungeziefers Menge
Auch bey uns der Grillen Heer;
Würden wir je mehr und mehr,
Frey von Sorgen, frey von Sünden,
GOtt in allen Dingen finden.

Wer denckt daran? von wem wird GOtt gepriesen,
Daß Er, auch in der Winter-Zeit,
Sich gegen uns so Gnaden-reich erwiesen?
Da, wann der Kälte Grimm uns kränckt,
Er uns, zur Linderung, das rege Feuer schenckt.

ARIA.

Nichts ist, das uns so sehr ergetzet,
Nichts ist, das uns so sanfte thut,

Als die so holde Wärm- und süsse Krafft der Gluth,
Wenn scharffer Frost die Haut verletzet.
Ach wenn doch uns're Brust
Des Frostes Plag' und Pein, die von ihr weicht, bedächte,
Und in der Wärme lauen Lust
Dem, der sie wirckt, ein feurig Danck-Lied brächte!
GOTT hat ins Holtz ein' Eigenschafft geleget,
Daß es was schweflichtes und was verbrennlichs heget;
Wodurch der strenge Frost gemindert,
Der Lüfte scharffer Druck gelindert,
Der Mensch erquicket, wird.

ARIA.

BEtrachtet GOttes weise Macht,
Und wie Er Sein Geschöpffe liebet!
Der solche Krafft ins Holtz gebracht,
Da es (ach würd' es mehr bedacht)
Im Frühling, Sommer, Herbst und Frost,
Lust, Schatten, Obst und Wärme giebet.

Da Capo.

GOTT hat, o weise Wunder-Macht!
Die man ohn' Ehrfurcht nicht ermißt,
Da, wo das meiste Holtz vonnöthen ist,
Das meiste Holtz hervor gebracht;
Wie denn von je und je im kalten Norden
Es mehr als anderwärts gefunden worden.
Wer denckt daran?
Wann, wie ein Schwerdt, der Nord die Haut zerschneidet,
Und man so dann
Sich warm, bequem, ja gar gemächlich, kleidet;
Daß man, nur bloß durch GOttes Huld und Güte,
Sich warm, bequem, gemächlich kleiden kan?
Daß Seine Huld so fern sich über uns erstrecket,
Und uns mit Peltz-Werck, Hanf, mit Woll und Federn decket?

Auf!

Auf! mein hiedurch gerührtes Gemüthe,
Ermunt're dich, gedencke stets daran!

ARIA.

Es kleidet mich mein GOtt, daß ich nicht friere,
Durch Vögel, wild' und zahme Thiere.
Der Würme Werck, der Safft der Erden,
Muß mir zur Deck' und Kleidung werden.
Ja Deine Güte, Deine Treu,
Mein GOtt, ist alle Morgen neu!
Im Winter scheint' die wirckende Natur
Geschwächt, erstarrt, erblaßt.
Allein
Es ist ein blosser Schein;
Sie ist nicht todt, sie schläffet nur.
Sie wird, wann ihr durchleuchtigster Gemahl,
Die Sonn', umkräntzt mit Licht und Strahl,
Sich wieder zu ihr naht, sie in die Arme faßt,
Nach kurtzer Rast,
Mit gantz verjüngter Krafft
Aufs neu' erwachen,
Und sich, durch mannigfachen Safft,
Zu deiner Säugerin und milden Mutter machen.

Arioso.

GOtt spricht; so schmiltzts geschwinde:
Die Fluth kriegt ihren Lauf.
Er sendet seine Winde;
So thauet alles auf.

ARIA à 2.

VAter der Sonnen, Monarch der Natur,
Dessen allmächtige Wunder und Wercke
Ich mit Ergetzen im Winter bemercke,
Wircke den Eifer in unserer Brust,
Daß wir auch voller Vergnügung und Lust,
Deinen verherrlichten Namen erheben,
Wann wir den frölichen Frühling erleben!

Die

Die Hyacinthe.

Als Sein Gärtner Ihm bereits im Jenner einen Blumen-Topf mit schon aufgeblüheten Hyacinthen brachte.

NOch drücket ein versteinernd Eis
Die starre Fluth, die harten Felder;
Es sind annoch bereifft und weiß
Die Wipffel der beschnei'ten Wälder;
Den Himmel deckt annoch ein falbes dunckel-Grau;
Die Lüffte sind noch scharf und rauh,
Und du, frühzeitig's Blümchen, dringest
Schon aus dem harten Staub' hervor?
Ich, den du fast samt dir verjüngest,
Bewund're deinen frühen Flor.
Du kannst und willt nicht länger mehr verweilen;
Man sieht dein zartes Laub und deine schöne Blume,
Zu deines grossen Schöpffers Ruhme,
Aus noch beeis'ter Erden eilen.
Ach daß ein starcker Trieb, zu GOttes Ehr',
Auch mir ein reitzend Beyspiel wär'!
Ach mögte doch dein Laub auch mir zur Folge dienen!
Mögt auch in mir so früh ein reger Vorsatz grünen!
Ach mögt' auch ich so früh auf GOtt allein
Der grünen Hoffnung Ancker gründen!
So würd' auch ich den warmen Sonnen-Schein
Von Seiner Gnade frühe finden!
Dein holdes Himmel-blaues Kleid,
Womit der Himmel dich so schön
Mit solcher Pracht geschmückt, mit solcher Lieblichkeit,
Erinnert mich den Himmel anzusehn,
Erinnert mich den Sinn vom ird'schen abzulencken,

Und an des Himels HErrn und Schöpffer zu gedencken.
Dein lieblicher Geruch erfüllt mir Hirn und Brust
Mit Balsam-dünstenden Vergnügungs-schwangern Geistern,
Die, durch recht unverhoffte Lust,
Sich fast der Seele selbst mit süsser Macht bemeistern,
Als welche schier im Anmuths-Meer versincket,
Wenn sie recht, wie berauscht durch des Geruches Krafft,
Den säurlich-süssen zarten Safft
Aus deiner frischen Blüht Sapphirnen Kelchen trincket.
Die allersüssesten Tockayer-Reben
Vermögen nicht, dergleichen Krafft und Lust
Dem dürren Gaum und unser matten Brust,
Durch ihren Nectar-Safft, zu geben,
Als dein gewürtzter Dunst, mit Balsam angemischt,
Mir mein benebelt Haupt erfrischt,
Und mein Gemüthe labt und tränckt;
So daß es sich entzückt zu deinem Schöpffer lencket,
Dem Ursprung aller Lust, aus dessen Lieb' und Krafft,
Was herrlich ist, entsprießt; Der alles Schöne schafft.
Es wünscht, aus heissem Trieb- und froher Danckbarkeit,
Daß ich auch so, wie du, verbringe meine Zeit;
Daß im Geruch der guten Wercke
Mein Nächster, GOtt in mir, wie ich in dir, bemercke;
Und er auch so durch mich, wie ich durch dich, gerührt,
Sein nur von GOtt erhalt'nes Leben
Zu dessen Ruhm mög' anzuwenden streben,
Dem ewig Ruhm und Preiß gebührt.

Verblüh denn itzo nur, geliebtes Frühlings-Kind,
Mit Zierde, Lehr' und Lust erfüllte Hyacynth,
Und lege wiederum die zarte Schönheit nieder,
Das Bild der irrdischen Vergänglichkeit und Pracht;

Verwelcke nur allmälig wieder;
Du hast allhier, was du gesollt, vollbracht.
Dein Zweck und deine Pflicht war, GOttes Macht
zu zeigen.
Du hast, da du so schön geblühet und gegrün't,
Auf Leitern der Natur zu GOtt zu steigen,
Als eine Sprosse, mir gedient.

Die gefror'nen Fenster.

IN Häusern findet man, zur Winters-Zeit,
Solch' eine wunderbar formirte Zierlichkeit,
Die keiner tüchtig, zu beschreiben,
Wenn die gefror'nen Fenster-Scheiben,
Von tausend zierlichen und schönen Creaturen
Uns tausend zierliche Figuren,
In solcher zarten Nettigkeit,
In solcher lieblichen Vollkommenheit,
Die doch in dunckler Nacht gezeuget, früh uns zeigen.
Man siehet in den kalten Zimmern,
Erhab'ne Berge, Thäler, Felder,
Nebst ungezählten krausen Zweigen,
In Diamant'nen Farben, schimmern.
Man siehet Wolcken, Buschwerck, Wälder,
So Tannen bald, bald Palm- und Eichen,
An Baum-Schlag, Zweig- und Stämmen, gleichen.
Man sieht von Sternchen, Vögeln, Thieren,
Von Blumen, Bienen, Fliegen, Mücken
Sich mancherley Gestalt formiren,
Ja sich zuweilen gar mit rechten Schlössern schmücken.

DJe Schlösser aus gefror'nem Dufft,
So man, im Frost am Fenster schauet,

Vergleichen sich den Schlössern in der Lufft,
Die mancher sich des Nachts auf seinem Lager bauet,
Die nicht von läng'rer Daur, als eines Traumes Freude.
Denn eh man sich's versieht, sind beyde schnell dahin,
Die dort aus dem Gesicht, die hier aus unserm Sinn:
Der Sonnen-Strahl vereitelt alle beyde.
Ein jedes Scheiben-Glas, wie eine Schilderey,
Ziert ein gevierter Rahm von Bley:
Ein jedes ist so schön, so wunderschön gezieret,
Zumal wenn an- und durch die kleinen klaren Spitzen
Der Morgen-Röthe Strahlen blitzen:
Man schwüre fast darauf, es wär' illuminiret.
Allein, indem sie recht im höchsten Schimmer prangen,
Sind sie vergangen.

Seh' ich so manche schön- und zierliche Figur
In einem Augenblick zerfliessen und verschwinden;
So deucht mich, von der sich verwandelnden Natur,
Als ihrem Urbild selbst, ein schreckend Bild zu finden:
In der, hiedurch auch mich bedrohenden, Gefahr
Ist diß mein Trost: Ich werde doch bestehen.
Laß alles schwinden und vergehen;
Mein GOtt ist stets unwandelbar.

Das Feuer.

Lev. 9, 24.

Da erschien die Herrlichkeit des HErrn allem Volck. Denn das Feuer kam aus von dem HErrn.

I.

GOTT, du ewig's Feur der Liebe!
Ewig-undurchdringlich's Licht,
Ach! versage mir die Triebe

Deines

Deines reinen Feuers nicht!
Laß, zu Deines Namens Ehren,
Mich vom Feur, was wahr ist, lehren!
Laß mir Deiner Gnaden Schein
Hierzu Licht und Leitstern seyn!

2.

Aller Cörper Tod und Leben,
Schön- und schrecklich's Element,
Nichtes kan Dir widerstreben,
Alles wird von Dir getrennt,
Alles wird durch dich erhalten,
Du verneuerst die Gestalten,
Du beleb'st, erwärmst, ernährst,
Du verstör'st, zertheilst, verzehrst.

3.

Wer kan nach Verdienst erhöhen
Deinen Nutzen, deine Pracht?
Wer kan ohne Schrecken sehen
Deinen Grimm und deine Macht?
Oefters scheinen deine Flammen
Von dem Himmel abzustammen,
Aber offt gleicht deine Wut
Einer rechten Höllen-Glut.

4.

Nichts könnt' auf der Welt bestehen
Ohn des Feuers Licht und Macht,
Alles würd' im Frost vergehen,
Und in ewig-finst'rer Nacht.
Würde nicht das Rund der Erden
Unfruchtbar und starre werden?
Ja ein undurchdringlich's Eis
Deck'te ewig ihren Kreis.

5.

Wer nur blos das Licht erweget,
Welches GOttes Wunder-Hand
Nebst der Wärm' ins Feur geleget,
Durch so wunderbaren Band;
Muß ja wohl mit Recht gestehen,
Daß von allem, was wir sehen,
Was man auch für schön sonst hält,
Doch nichts schöners auf der Welt.

6.

Licht ist unsers Lebens Oele,
Und sein Freuden-voller Schein
Scheint vielmehr der Erden Seele,
Als was Cörperlichs, zu seyn.
Ob es alles gleich entdecket,
Ist es selbst doch sehr verstecket,
Alles wird durchs Licht erkannt,
Und doch faßt es kein Verstand.

7.

Wenn man Aug' und Sinnen wendet
Auf ein Strahlen-reiches Licht,
Wird so Witz als Blick geblendet,
Man begreifft sein Wesen nicht.
Doch die meisten Weisen meynen,
Daß die Cörper, welche scheinen,
Und voll Licht sind, insgemein
Alle müssen feurig seyn.

8.

Nur die Sonne, Feur und Sternen
Sind in ihrem Wesen hell.
Die Erfahrung läßt uns lernen,
Daß, was licht, sehr leicht und schnell,

Daß es rund, doch recht wie Spiesse
Unzertrennlich auf uns schiesse,
Und da, wo es nicht durchdringt,
Alsbald wieder rückwärts springt.

9.

Trifft es aber unsre Blicke,
Die fürs Licht geschaffen seyn;
Springt die Schärffe nicht zurücke,
Sondern dringt ins Aug' hinein,
Da die Seel' es alsbald spüret,
Wenn's der Augen Nerven rühret,
Wie sie das, was hitzt und kühl't,
Durch die andern Nerven fühlt.

10.

Wenn nun durch ein sanfftes Regen
Und durch ein gemäßigt Licht
Diese Nerven sich bewegen;
So vergnüg't sich das Gesicht.
Aber rührt sich's zu geschwinde,
Spür' ich alsbald und empfinde
Solchen Schmertz, wie wenn die Hand
Durch ein Feuer wird gebrannt.

11.

Dieses Lichtes reine Quelle
Ist die Sonne, deren Pracht
Alle Himmels-Theile helle,
Alle Cörper sichtbar, macht,
Die ein Circkel-rund Gefässe
Von verwunderlicher Grösse,
Drinn das erster' Element
Unzertrennlich strahl't und brennt.

12.

Welches, wie man itzo meynet,
Von des Himmels Stoff umringt,
Der es dergestalt verzäunet,
Und von allen Seiten dringt,
Daß es einer Kugel gleichet,
Die nie auseinander weichet,
Sondern, rings umher begrentzt,
In vereinten Kräfften gläntzt.

13.

Die vereinten Kräfft' erregen
In dem Cörper, der sie drückt,
Ein beständiges Bewegen,
Das die Theilchen rückwärts schickt,
Die sich drengen, pressen, reiben,
Und so lang einander treiben,
Bis das äusserste zuletzt
Unser Aug trifft und ergetzt.

14.

Aber wie es so geschwinde
Durch so weite Wege bricht,
Wie ich Augenblicks empfinde
Das gewünschte Morgen-Licht,
Wann die Erd' ins Licht-Reich steiget;
Wie wann sich die Sonn kaum zeiget,
Man das Licht gleich sehen kan,
Zeiget dieses Gleichniß an.

15.

Wenn von einem langen Spiesse
Diß End mich, dich das, berührt,
Und ich auch nur sanffte stiesse,
Wird von dir sogleich gespür't,

Wie

Wie die Spitze durch dich gehe,
(Ob ich gleich von ferne stehe)
Weil mein Stoß und deine Pein
Gantz zugleich gebohren seyn.

16.

Eben in so schneller Eile
Drengen, durch des Höchsten Wort,
Sich des Lichtes runde Theile:
Eines stößt das and're fort,
Und da sie, wie wir verspüren,
Sich unmittelbar berühren;
Braucht die rege Heiterkeit
Kurtzer, ja fast keiner Zeit.

17.

Sondern in dem Augenblicke,
Wenn wir ihre Quelle sehn,
Regen die sich, die zurücke,
Durch die, welche nahe, stehn,
Und, wenn alle Himmels-Kreise
Auf so wunderbare Weise
Hiermit angefüllet sind,
Wirckt die Sonne so geschwind.

18.

Also nehmen seine Schätze
Die Bewegungs-Regeln an,
Ihrer Ordnung und Gesetze
Ist das Licht auch unterthan.
Strahlen, die gerade fallen,
Strahlen, welche rückwärts prallen,
Weil sie von verschied'ner Krafft,
Zeigen diese Eigenschafft.

19.

Wenn die Sonn von uns zurücke
Mit dem Süd-Pol sich vereint,
Und mit einem Seiten-Blicke
Unsern Land-Strich nur bescheint:
Kan so Aug' als Haut verspüren,
Wie wir Wärm' und Licht verlieren,
Denn von ihrem Wunder-Licht
Trifft dann eine Hälfft uns nicht.

20.

Offt empfinden uns're Blicke
Ein geschwächtes Gegen-Licht,
Das vom Gegenstand zurücke
Sich im Winckel gleichsam bricht,
Wie denn, ob man's gleich nicht meynet,
Uns im Mond die Sonn anscheinet,
Die des Tages güld'ne Pracht
Mildert und zu Silber macht.

21.

Aber wenn die Sonn' hingegen
(Wie man's nennt) im Leuen blitzt,
Und die Lufft in schwülen Tägen
Durch geradern Strahl erhitzt:
Wenn sie sich auf allen Seiten
Nordenwerts such't auszubreiten;
Alsdann trifft ihr Feur und Glantz
Uns erst ungetheilt und gantz.

22.

Durch des Lichtes helle Strahlen
Und derselben rege Pracht,
Wenn sie alle Dinge mahlen,
Schmückt sich alles, alles lacht.

Aller Farben funckelnd Prangen
Hat vom Licht ihr Seyn empfangen:
Was ihr Wesen schöners hat,
Ist des Lichts verschied'ner Grad.

23.

Wenn uns früh die Sonn' anblicket,
Sieht man, wie sich Wald und Feld
Mit so schönen Farben schmücket;
Aber, deckt die Nacht die Welt,
Und die Sonn ist untergangen,
Schwindet aller Schönheit Prangen,
Und der Farben hellen Schein
Schlucken dunckle Schatten ein.

24.

Kan man also deutlich spüren,
Daß die Farben anders nichts,
(Wenn sie unsre Augen rühren)
Als ein Gegenschein des Lichts,
Welches auf die Cörper dringet,
Und, indem es rückwärts springet,
Anders als man sonst gemeynt,
Auf verschied'ne Weise scheint.

25.

Wie das Licht im Widerprallen
Farben zeuge, wird erkannt,
Wenn ein Drey-Eck von Krystallen;
(Welches Prisma wird genannt)
Von der Sonnen Strahl erhellet,
Uns vor Augen Farben stellet,
Deren bunter Wunder-Schein
Nimmer kan im Glase seyn.

26.

Gleichfalls weiß't der Regenbogen
Und der Lüffte heitres Blau,
Der bewölckten Wasser-Wogen
Purpur, Silber, Gelb und Grau
Samt der Wolcken bunten Bildern,
Daß sie nur mit Licht sich schildern,
Daß die Farben nichts als Licht,
So sich unterschiedlich bricht.

27.

Seine kleinen runden Theile
Drehn und ändern sich so leicht,
Daß es nemlich offt in Eile
Sich auf alle Farben zeucht.
Denn wenn es durch Cörper strahlet,
Die gefärbet und bemahlet,
(Als ein Fürhang und ein Glas)
Wird's offt blau, offt roth, offt blaß.

28.

Dieses zeigt sich dem Gesichte:
Läßt ein Glas mit rothem Wein,
Wenn es nahe bey dem Lichte,
Auch nicht einen rothen Schein
Auf das weisse Tisch-Tuch fallen?
Diß geschicht durch Wiederprallen,
Da der Strahl das Auge rührt,
So wie ihn das Glas formir't.

29.

Wir verändern die Gedancken
Selbst von Farben offtermal.
Denn so scheinet vielen Krancken
Oefters gelb, grün, schwartz und fahl,

Braun

Braun und häßlich das, was ihnen
Sonsten weiß und schön geschienen,
Ja vom Licht, das sonst ergetzt,
Wird ein kranck Gesicht verletzt.

30.

Was da leb't, und was nicht lebet,
Alles, Thiere, Holtz und Stein,
Ist so wunderbar gewebet,
Daß, so bald des Lichtes Schein
Ihrer Flächen äussers rühret,
Man nicht ohn Vergnügen spühret,
Wie's in mancherley Gestalt,
Die man Farb' heißt, rückwärts pralt.

31.

Denn, nachdem die Cörper dichte,
Rauh und glatt sind, hart und weich,
Scheinen sie auch dem Gesichte
Schwartz entweder, oder bleich.
Ist ein Cörper rauh und feste;
Treiben seine Theil' und Aeste
Des empfund'nen Lichtes Blick
Ungetrennt und weiß zurück.

32.

Aber wenn der Cörper Theile
Recht wie Spitzen aufwärts stehn;
Sencken sich des Lichtes Pfeile,
Sonder, daß sie rückwärts gehn,
Und versincken in den Gründen.
Also, wenn wir nicht empfünden
Licht und Strahl im Widerschein;
Schien' ein Cörper schwartz zu seyn.

33.

Daß hierinn die Schwärtze stecke,
(Ob es mancher gleich verlacht)
Zeigt der dunckeln Wolcken Decke,
Zeigt der Schatten, zeigt die Nacht,
Zeiget sich in tieffen Grüften:
Als in deren dicken Düften
Sich des Lichtes Strahl verliert,
Draus allein die Schwärtze rührt.

34.

Hieraus nun ist leicht zu schliessen,
Daß aus eben diesem Grund
Auch die Mittel-Farben fliessen,
Purpur, gelb, grün, blau und bunt.
Wenn die Theile, wie wir finden,
Sich verschiedentlich verbinden;
Spür't man auch, daß sich das Licht
Auf verschied'ne Weise bricht.

35.

Sind die Cörper dick und dichte;
Färben sie des Lichtes Schein,
Wann sie angestral't vom Lichte.
Aber die durchsichtig seyn,
Wie Lufft, Wasser und Krystallen,
Lassen alles durch sich fallen.
Nicht das Licht noch unser Blick
Prallt davon auf uns zurück.

36.

Denn die haben aller Orten,
Wo man hin sieht, ohne Zahl
Kleine gantz gerade Pforten,
Wodurch unser Augen-Strahl

Nebst dem Licht gerade dringet,
Sich nicht biegt, nicht rückwärts springet,
Sondern durchstreicht, so daß man
Alles durch sie sehen kan.

37.

Aus getheiltem Stoff bestehen
Lufft und Wasser, wenn sie rein,
Wodurch ungehindert gehen
Augen, Licht und Sonnenschein.
Aber wenn die Fluth beflecket,
Und ein Dufft in Lüfften stecket,
So durchdringet Blick und Licht
Die vermengten Cörper nicht.

38.

Glas hingegen und Krystallen
Sind an sich zwar hart und fest,
Doch weil's Licht, durch sie zu fallen,
Sich dennoch nichts hindern läßt;
Müssen kleine leere Lücken
Sich zu seinem Durchbruch schicken,
Die für Wasser, Lufft und Wind
Dennoch undurchdringlich sind.

39.

And're Cörper, die dem Lichte
Keinen Durchgang zugestehn,
Sind entweder allzudichte,
Oder, wie wir klärlich sehn,
Haben Oeffnungen bey Haufen,
Die jedoch nicht Strich-weiß laufen,
Sondern wunderlich verschrenckt,
Daß kein Licht dadurch sich senckt.

40.

Sehet bey recht heiterm Wetter
Dick-belaubte Wälder an,
Und wie durch das Dach der Blätter
Phöbus Licht nicht dringen kan,
Weil, wenn gleich der Wind sich reget,
Eins sich über's andre schläget,
Und dem Licht im Wege steht,
Daß sein Glantz nicht durch sie geht.

41.

Wenn man alle Ding' erweget,
Was in Lufft und Wasser steckt,
Was der Erden Fläche heget,
Was ihr tieffer Schoß verdeckt;
Muß man endlich diß gestehen:
Alles was die Augen sehen,
Aller Dinge Farben seyn
Nichts, als Sonn' und Sonnenschein.

42.

Da wir nun den Grund beachtet
Von des Feuers Lichtes-Krafft,
Und nach Möglichkeit betrachtet
Seines Glantzes Eigenschafft;
Auf! auch ferner zu erkennen
Seine Schnelligkeit im brennen
Wärme, Leben, Nutz und Pracht,
Grimm, Gefräßigkeit und Macht.

43.

Schrecklich ist die Macht der Flammen,
Wenn sie wütet, anzusehn.
Wenn sich Dampf und Feu'r zusammen
In verwirrte Kreise drehn,

Sich

Sich mit prasseln aufwärts schwingen,
Sich gebähren, sich verschlingen;
Gleichet die geschwärtzte Lufft
Eines Feuer-Ofens Grufft.

44.

Mit Gezisch, Gebrüll und Krachen
Oeffnen sich bald hier, bald dort,
Tiefe dunckel-rothe Rachen,
Voll Verheerung, Tod und Mord,
Und wann drey-gespitzte Zungen
Sich gefräßig umgeschwungen;
Speyen sie in heissem Hauch,
Asche, Funcken, Dampf und Rauch:

45.

Wenn sie sich ergrimmet strecken
Aus der Tieffe hoch hinauf,
Brechen sie die Lufft: sie lecken
Gar das Wasser zischend auf.
Sie verschlucken, sie zerstechen,
Sie zermalmen, sie zerbrechen,
Alle Dinge: Stahl und Stein
Schlingt ihr heisser Schlund hinein.

46.

Die erzürnten Flammen zwingen,
Was die Erd' hervor gebracht:
Selbst die starren Felsen springen
Durch der Hitze strenge Macht.
Mit erschüttern, krachen, knallen
Hör't man sie in Graus zerfallen,
Und das stürtzen ihrer Höh'n
Ist erschrecklich anzusehn.

47.

Drücken nicht aus ihren Röhren
Berge, welche Feuer speyn,
Denen die es auch nur hören,
Grausen, Furcht und Schrecken ein,
Wann in ihren hohlen Bäuchen,
Den entbrannten Feuer-Schläuchen,
Die ein fetter Schwefel füllt,
Alles prasselt, kracht und brüllt!

48.

Wann der luck're Boden zittert,
Wann der gantz versengte Grund
Durch der Winde Wuth erschüttert
Die der Felsen holen Schlund
Zu zersprengen, zu zerreissen
Und zu stürtzen sich befleissen,
Wann so gar des Meeres Fluth
Kocht durch die gepreßte Gluth.

49.

Alles bärstet und zerspringet,
Alles brüllet, bebt und kracht.
Aus der Berge Gipfeln dringet
Eine dicke dunckle Nacht,
Die sich stets im Kreise schwinget,
Alles, was man sieht, verschlinget,
Ja sie schwärtzt des Mittags Schein,
Nimmt den gantzen Lufft-Kreis ein.

50.

Schrecklich sind die schwartzen Schatten,
Aber doch so schrecklich nicht,
Als wenn sich mit ihnen gatten
Rother Flammen Blitz und Licht:

Welche, wann sie aufwärts steigen,
Eine falbe Dämm'rung zeigen.
Alles scheint durch Rauch und Gluth
Schwartz wie Kohlen, roth wie Blut.

51.

Licht und Nacht hält hier zusammen
Einen recht ergrimmten Kampf;
Oeffters fressen wilde Flammen
Den gewölckten schwartzen Dampf:
Offt, wenn dieser sich verdicket,
Wird der Schein der Gluth erstícket,
Bis ein gräßlich Schwefel-Licht
Wieder durch das Finst're bricht.

52.

Dessen fürchterliches Funckeln
Asche, Schlacken, Graus und Stein
Oefters wiederum verdunckeln,
Bis aufs neu mit trübem Schein
Durch verbranter Felsen Stücken
Aufgeborst'ne schwartze Lücken
Sich die rothe Flamme spitzt,
Leuchtet und erschrecklich blitzt.

53.

Doch ist nichts so ungeheuer,
Als wenn durch der Felsen Fall
Sich ein unauslöschlich Feuer
Von geschmoltzenem Metall,
Wie ein tieffer Strom, ergiesset,
Der, wann er vorüber fliesset,
Alles stürtzt, zermalmt, verheert,
Und das unterst' oben kehrt.

54.

Wenn mit prasseln, knallen, zischen,
Schwefel, brennend Pech und Hartz,
Fliessend Bley und Sand sich mischen,
Wann diß Meer bald blau bald schwartz,
Felsen, welche glühen, weltzet,
Selbst den Boden frißt und schmeltzet,
Sich in rothe Wellen bäumt,
Rauch und Funcken von sich schäumt.

55.

Da ich bey mir überlege,
Der verzehr'nden Gluth Gewalt;
Grauf't mir recht, wenn ich erwege
Der verbrannten Welt Gestalt,
Wenn der gantze Kreiß der Erden
Soll durch's Feu'r verheeret werden,
Wenn die Welt, zur Straf gereift,
In ein Flammen-Meer ersäuft.

56.

Welch ein Anblick voller Schrecken,
Wann den Erd-Kreiß überall
Flammen, Graus und Kohlen decken;
Wann, mit ungeheurem Knall
Sich die Berg' herunter weltzen,
Felsen und Metallen schmeltzen,
Gluth und Fluth im Kampf sich mischt,
Alles lodert, brauf't und zischt.

57.

Wann in unterirrd'schen Klüften,
Die mit Schwefel angefüllt,
Und in dunckel-rothen Lüften
Ein beständ'ger Donner brüllt,

Alles

Alles spaltet, stürtzt, zersplittert,
Bricht, zertrümmert, und erschüttert,
Wann der Himmel Strahlen schnei't,
Und die Erde Flammen spei't.

58.

Wann das Meer nur Schwefel-Bäche,
Statt des Wassers, in sich zieht,
Wann die ungeheure Fläche,
Wie ein rothes Eisen, glüht,
Wann sich Flammen-Wellen thürmen,
Den verbrannten Strand bestürmen,
Der, wie felsicht gleich sein Fuß,
Doch wie Wachs zerschmeltzen muß.

59.

Da denn, wann der Damm zerfliesset,
Der bisher die Gluth umschrenckt,
Sich das Feuer-Meer ergiesset,
Alle Welt bedeckt, ertränckt,
Ueberschwemmet, stürtzt, durchdringet,
Frißt, verzehret und verschlinget,
Alles schmeltzt, vereint, zerstör't,
Alles in sich selbst verkehrt.

60.

Wo sind dann der Wolcken Stützen,
Atlas, Taurus, Caucasus?
Von der Alpen schroffen Spitzen
Samt dem tiefen Felsen-Fuß,
Die, als wie ein Dampf, verschwunden,
Wird die Stelle nicht gefunden:
Keine Spuren sind zu sehn
Von den ungeheuren Höh'n.

61.

Alles fällt und fließt zusammen.
Alle Bilder der Natur
Sind im Klumpen rother Flammen
Bloß ein' eintzige Figur.
Nichts hat Umkreis' und Gestalten
Unterschied und Maß behalten:
Ein entsetzlichs feurigs Ein
Ist nunmehro allgemein.

62.

Dieses Bild schreckt Hertz und Augen,
Durch so gräßliche Gestalt,
Daß sie ferner nicht mehr taugen,
Von der letzten Gluth Gewalt
Etwas festes zu gedencken.
Wannenhero wir uns lencken,
Statt des Feuers Grimm: wie schön
Und wie nützlich es, zu sehn.

63.

Doch erweg't vorher mit dancken,
GOttes Allmacht bey der Gluth,
Der so wunderbare Schrancken
Ihrer all-verzehr'nden Wuth,
Die sich selber zeugt, gesetzet,
Daß sie nur gereitzt verletzet,
Da das Feu-r doch allgemein,
Und in jedem Kiesel-Stein.

64.

Ja, wenn es auch schon entglommen,
Daß, wie wütend gleich der Brand,
Er zu weit nicht möge kommen,
Und zu sehr nehm' überhand,

Setzet

Setzet GOtt der Gluth Vermögen
Einen starcken Feind entgegen.
Denn des Wassers kalter Safft
Löschet ihre wilde Krafft.

65.

Aber laßt uns weiter gehen,
Und des Feuers Glantz und Licht,
Wirckung, Nutz und Schönheit sehen!
Wie viel Völcker glauben nicht,
Daß unmittelbar die Flammen
Einzig von dem Himmel stammen?
Wie das Feu'r denn in der That
Wenig irrd'sches an sich hat.

66.

Wenn wir von des Feuers Wesen,
Ursprung, Stoff und wahrem Seyn
Aller Weisen Schrifften lesen;
Ist der Zwiespalt allgemein,
Wie in allen andern Sachen.
Jeder will hier Schlüsse machen,
Jeder giebet uns Bericht,
Keiner sag't: ich weiß es nicht.

67.

Jedes Meynung herzuschreiben,
Brächt' uns aber allzuweit,
Darum wir bey denen bleiben,
Die allein zu unsrer Zeit,
Was in der Natur zu finden,
Sich bestrebet zu ergründen,
Weil sie doch (wie klar zu sehn)
Weiter als die Alten gehn.

68.

Der spricht: irrd'sche spitze Theile
Sind vom ersten Element
In unglaublich schneller Eile
Umgetrieben, wenn was brennt.
Wodurch sie denn alles trennen
Und in sich verzehren können,
Was man Cörperliches find't,
Weil sie hart und spitzig sind.

69.

Dieser sag't: des Feuers Hitze
Hat gantz einen andern Grund:
Seine Theilchen sonder Spitze
Sind beweglich, klein und rund.
Dort läßt uns ein and'rer lesen,
Daß des Feuers wahres Wesen
Ohne Bildung und Figur
Sey die Seele der Natur.

70.

Jener will, daß alle Dinge
Bläsgen seyn aus Lufft und Licht,
Und daß diß in jene dringe:
Da denn, wann, wie offt geschicht,
Gar zu viel in wenig dringen,
Jene Bläsgen schnell zersprüngen,
Hieraus nun bestünd' allein
Der Bewegung, Hitz' und Schein.

71.

Kälte, spricht er, zieht zusammen,
Druckt und hemm't der Säffte Lauf;
Dahingegen lösen Flammen
Aller Cörper Wesen auf,

Dehnen

Dehnen aus, zerreissen, trennen
Das, worein sie dringen können,
Und aus dieser Wirckung Spur
Schliesset er der Gluth Natur.

72.

Jener schreibet, daß die Flamme
Die so selt'ne Wirckung thut,
In beständ'gem Ausfluß stamme
Aus der unterirrd'schen Gluth,
Daß die stetig auswärts quille,
Alle harte Cörper fülle,
Draus man sie in Funcken treibt,
Wenn man sie zusammen reibt.

73.

Ferner gläubt er, daß die Hitze,
Die in unsr'er Erden glüht,
Aus der Sonnen Gluth und Blitze
Sich daselbst zusammen zieht,
Ja er spricht: die Welt kan spühren,
Wenn sie Sonnen-Strahlen rühren,
Daß sie nicht so wohl gerührt,
Als vielmehr gerieben, wird.

74.

Woraus erst die Wärm' entstehet,
Welche, wenn sie sich vermehrt,
Sich (wie ihr's am Brenn-Glas sehet)
In ein helles Feu'r verkehrt,
Welches sich geschwind entzündet,
Sonderlich wann's Cörper findet,
Welche fett und schweflich sind,
Auch vermehrt es sehr der Wind.

75.

Dieses sind verschied'ne Lehren,
Welche meist, was dunckel ist,
Durch was dunckers noch erklären,
Weil's doch keiner recht ermißt.
Drum ich von des Feuers Wesen
Ferner keinen Streit mag lesen,
Und mich bloß, zu GOttes Ehr,
Zu des Feuers Nutzen kehr.

76.

Auf was Weise nun die Flammen
Meistens pflegen zu entstehn,
Und woraus dieselben stammen,
Kan man auf zwey Arten sehn,
Wenn man durch ein Brenn-Glas zündet,
Da man alsbald Feuer findet.
Auch wird es sehr schnell erreg't,
Wenn man Stahl an Steine schläg't.

77.

Wenn das Brenn-Glas viele Flammen,
Wovon unser Lufft-Kreiß glüth,
Auffaßt, häuft, und sie zusammen
In ein enges Pünctgen zieht,
Und die Stelle das Gedränge
Der verein'ten Strahlen Menge
Ferner nicht mehr fassen kan,
Fängt es Feu'r und zünd.t sich an.

78.

Aber, wann aus harten Dingen,
Die man reibet, Feuer fliegt;
Scheinen Bläsgen zu zerspringen,
Drinn das Licht verborgen liegt,

Das

Das sich denn in and're dringet,
Und auch selbige zersprenget,
Da es offt viel Unglück stifft't,
Wenn es was verbrennlich's trifft.

79.

Wenn ein Cörper angezündet,
Macht des Feuers Kreis der Krafft,
Der sich gleichsam um ihn windet,
Seine Flamme: denn der Safft,
Den ein Cörper in sich schliesset,
Lös't sich durch die Hitz', und fliesset,
Wird zur Flamme, die erhält
Ihre Gluth für Lufft und Kält.

80.

Denn die Lufft, die sie umschrencket,
Drückt und drengt sie rings umher,
Darum sie sich aufwärts lencket,
Weil die Last ihr allzuschwer,
Und es ziehen sich die Flammen
In die Höhe spitz zusammen,
Die sonst frey, im runden Schein
Würden eine Kugel seyn.

81.

Recht wie nimmer stille Wellen
Einer ungestümmen Fluth
Rauschen, brausen, aufwärts schwellen,
Rauschet, brauf't und schwellt die Gluth,
Nur daß die sich wieder sencket,
Diese sich stets aufwärts lencket,
Weil die Lufft das Wasser reg't,
Da die Gluth die Lufft beweg't.

82.

Wenn die Strahlen sich erhöhen;
Ist die funckelnde Gestalt
Schön, doch schrecklich anzusehen,
Weil die hefftige Gewalt,
Wodurch sie sich aufwärts schwinget,
Alle Dinge schnell durchdringet,
Alles trennet, was man find't,
Weil die Theilchen spitzig sind.

83.

Wenn wir bey dem Feuer sitzen,
Und der Gluth zu nahe seyn;
So erregen ihre Spitzen,
Wie ein Strahl, uns Schmertz und Pein,
Weil mit tausend kleinen Pfeilen
Sie so Fleisch als Knochen theilen:
Ist man aber etwas weit,
Spühr't man süsse Laulichkeit.

84.

Wenn ein Feuer sich entzünden
Und was lange dauren soll;
Muß es eine Nahrung finden,
Die von solchen Theilchen voll,
Welche leichtlich zu zertrennen:
Und doch könnt es noch nicht brennen,
Würd' es von der Lüffte Macht
Nicht beständig angefacht.

85.

Denn wann Lufft und Feuer streiten,
Und die Lufft stets weichen muß;
Fällt dennoch zu allen Seiten
Lufft in solchem Ueberfluß,

Wie

Wie ein' unerschöpfte Quelle,
Wieder an dieselbe Stelle,
Und aus diesem steten Streit
Stammt des Feuers Flüchtigkeit.

86.

Wann nun in sehr grosser Menge
Sich der Stoff, der brennt, beweg't;
Wird durch's feurige Gedränge
In der Lufft ein Schein erreg't.
Aber wenn was dunckel brennet,
Sieht man, daß sich's langsam trennet,
Und nur dicken Rauch gebiert,
Der sich in der Lufft verliert.

87.

In den schwühlen Sommer-Tägen
Wird der regen Flammen Brand
Sich so hefftig nicht bewegen,
Weil die Lufft dann ausgespannt,
Und ihn nicht so preßt noch drücket:
Aber wann die Lufft verdicket,
Wie im Winter, brennt die Gluth
Mit weit gröss'rer Macht und Wuth.

88.

Alsdann funckelt, lodert, blitzet,
Schnaub und brauf't sie mit Gewalt,
Wodurch sie weit stärcker hitzet,
Wann die Welt erstarr't und kalt.
Draus man GOttes Allmacht lernet,
Da, wann sich die Sonn' entfernet,
Und der Frost die Welt verher't,
Sich des Feuers Krafft vermehrt.

89.

Aufwärts schein·t das Feu'r zu steigen,
Aber es ist nur ein Schein.
Denn das Pulver kan uns zeigen,
Daß vom Mittelpunct allein
Zu dem Kreis, der ihn bezircket,
Es mit strengen Kräfften wircket,
Ja ein' ausgelöschte Kertz
Zieht's im Rauche niederwärts.

90

Zwar des Feuers Same stecket
Fast in allem, was man sieht,
Eingesencket und verdecket,
Worinn es verborgen glüh't.
Selbst in kalten Stein· und Eisen
Kan man seine Spuren weisen,
Ja so gar des Meeres Flut
Zeigt im saltzen Schaume Glut.

91.

Sieht man faules Holtz im dunckeln,
Saltze Fische, ja selbst Eis
Nicht, wie lichte Kohlen, funckeln?
Was sich abzusondern weiß
Durch der Fäulniß off'ne Röhren,
Suchet in die Höh zu kehren,
Und, so bald es immer kan,
Nimmts der Gluth Bewegung an.

92.

Alles Harte, was auf Erden,
Wird durchs Feuer weich gemacht,
Ja die härt'sten Cörper werden
Durch die Gluth in Fluß gebracht.

Dahin·

Dahingegen weiche Sachen
Wird das Feuer feste machen,
Weil's durch alle Lücken dringt,
Und die Feuchtigkeit verschlingt.

93.

Wann die wässerichten Theile
Aus dem Holtz gezogen seyn;
Brennet es in schneller Eile,
Und verbrennt mit hellem Schein.
Alle fette Feuchtigkeiten
Brennen gleich auf allen Seiten,
Denn in ihrem zähen Safft
Steckt des Feuers Nahrungs-Krafft.

94.

Seine Macht und Wirckung stammet
Blos aus der Bewegung her.
Wann ein Cörper recht entflammet,
Nützet keine Gegenwehr:
Alle Bande müssen brechen,
Alles kan das Feuer schwächen.
Selbst den härt'sten Diamant
Zwingt ein gar zu starcker Brand.

95.

Damit aber alle Dinge
Dieses Elementes Krafft
Nicht verstöre, nicht bezwinge,
Ist des Wassers kalter Safft
Ihm zum steten Feind gesetzet,
Welches kühlet, löschet, netzet,
Seine schnelle Wut bekämpft,
Und die wilde Hitze dämpft.

96.

Wann des Wassers kleine Schlangen,
Welche feucht sind, glatt und kalt,
An was brennendes gelangen;
Sencken sie sich alsobald
In des Feuers off'ne Röhren,
Hemmen dadurch und verwehren
Die Bewegung: plötzlich zischt
Dann das Feuer und verlischt.

97.

Weiser Schöpffer, sey gepriesen,
Daß du uns für seine Wut,
Solch ein Mittel angewiesen,
Auch, daß man, wann sich die Gluth
Etwan unvermerckt entzündet,
Es durch den Geruch empfindet,
Daß nicht ein verborg'ner Brand
Unverwarnt nehm' überhand.

98.

Wann durch Cörper Flammen dringen;
So umgibt die Gluth ein Licht,
Aber in verschied'nen Dingen
Brennt was, und man sieht es nicht.
Wie, daß solches sich eräuget,
Ungelöschter Kalck uns zeiget,
Der, so bald ihn Wasser netzt,
Sich in blinde Flammen setzt.

99.

Die vermuthlich dadurch brennen,
Wenn sich in des Wassers Safft
Seine Theilchen plötzlich trennen,
Da durch der Bewegung Krafft,

Wenn sie sich einander drengen,
Und durch reiben, stossen, sprengen
Alles durcheinander geht;
Solch ein fressend Feu'r entsteht.

100.

Und aus diesem ist zu schliessen,
Wie sich's in der Unter-Welt,
Wo so strenge Ströhme fliessen
Durch verschied'nen Kies verhält:
Da der wilden Fluth Gedränge
Bald die Kalck- bald Schwefel-Gänge
Durch's zerreiben schnell entzünd't,
Daher Feuer-Berge sind.

101.

Ob nun solche Feuer-Klüffte,
Die wir offt mit Schrecken sehn,
In dem Abgrund ird'scher Grüffte
Durch Bewegung bloß entstehn;
Oder ob in tieffen Gründen
Würcklich wahres Feu'r zu finden,
Ja so gar ein Sonnen-Licht,
Weiß annoch die Menschheit nicht.

102.

Wie denn selbst der Mensch empfindet,
Daß in Adern sich das Blut
Fast auf gleiche Weis' entzündet.
Wenn die warme Circkel-Fluth
Durch Verstopffung wird gedrücket,
Tobet, gährt und sich verdicket;
Nimmt ein übermachter Brand
Plötzlich bey uns überhand.

103.

Alsdann schäumet, rennet, kochet
Und verkocht der Lebens-Safft:
Das beklemmte Hertze pochet
Und versuch't, mit aller Krafft,
Daß durch die verstopften Gänge
Das gestockte Blut sich dränge.
Dieses zeuget Frost und Hitz,
Diese Pein und Aberwitz.

104.

Da hingegen das Gemüthe
Einer süssen Ruh genießt,
Wenn ohn' Hind-rung das Geblüthe
Durch die off-nen Adern fließt,
Eine Lebens-reiche Wärme
Nährt das schlüpfrige Gedärme,
Wenn der ungehemmte Geist
Mit dem Blut' im Circkel fleußt.

105.

Diese Wärm' ist Licht und Leben,
Diese muß der gantzen Welt
Ihre Daur und Nahrung geben,
Nichts ist sonst, das sie erhält.
Ja wenn ich vom Feu'r und Lichte
Meine Meynung recht berichte;
Deucht mich, daß aus Licht allein
Alle Ding' entstanden seyn.

106.

GOtt ist ja ein ewig-s Wesen,
Folglich auch ein ewig-s Licht,
Wie wir solches klärlich lesen,
Und Er Selbst so von Sich spricht,

Wor-

Woraus wir denn folgern müssen,
Daß kein' ew'ge Finsternissen:
Weil ja sonst, nach dieser Lehr,
GOtt und Nacht gleich ewig wär.

107.

Sondern, wie GOtt schaffen wollen,
Muß durch Seiner Liebe Schein
Finsterniß aus Licht gequollen,
Leib aus Geist geworden seyn,
Draus das lichteste, vereinet,
In viel tausend Sonnen scheinet,
Deren Licht, wie hell es leucht't,
Nicht an's Unerschaff'ne reicht.

108.

Denn es hätt' ein solches brennen,
Solche Klarheit, solch ein Licht
Kein Geschöpf ertragen können,
Hätte GOtt aus Liebe nicht
Sein unleidbar Licht gemindert,
Seines Wesens Krafft gelindert,
Denn wir sehen seinen Schein
Itzt im dunckeln Wort' allein.

109.

Dennoch spühr't man, daß das Leben
Ja ein allgemeiner Geist,
Drin wir alle sind und schweben,
Aus der Sonnen Cörpern fleußt:
Daß ein männlichs Feuer quillet,
Welches alle Ding' erfüllet,
Alles schmückt, erwärmt, ernährt,
Wodurch alles wird und währt.

110.

Wenn diß Lebens-Feu·r verliſchet;
Starret alles, alles ſtirbt,
Doch bleibt's in dem Stoff vermiſchet,
Daß durch Fäulniß nichts verdirbt.
Wann die Erde ſich beweget,
Der Natur-Geiſt ſtets ſich reget,
Immer zeugt und nimmer ruht;
Stammt es bloß aus Licht und Gluth.

111.

Doch diß überſteigt die Schrancken
Und die ausgedehnt'ſte Krafft
Aller menſchlichen Gedancken:
Darum ich die Eigenſchafft,
Und wie ſehr die ird'ſche Hitze
Sonderlich dem Menſchen nütze,
Nur allein zu GOttes Ehr,
Zu betrachten wiederkehr.

112.

Welch empfindliches Vergnügen
Wirckt des Feuers Gegenwart,
Wenn wir uns zur Gluth verfügen,
Dann, wann wir durch Froſt erſtarrt!
Bald wird unſer Schmertz vertheilet,
Fortgetrieben und geheilet,
Gleich wird, was vor Kälte beb·t,
Durch die Wärm' aufs neu beleb't.

113.

Feuer wärmet / kocht die Speiſen,
Theilt / vereiniget / verzehrt /
Krümmet Holtz, durchdringet Eiſen,
Schmeltzet / reiniget / bewährt /

Trock-

Trocknet / machet Glas und Spiegel/
Backet / brennet Kalck und Ziegel/
Leuchtet / heitzet / wenn uns friert,
Färbt / erweichet / distillir't.

114.

Täglich brät und kocht man Essen,
Wer ist aber, der erweg't,
Was GOtt, der nicht zu ermessen,
In die Glut für Krafft geleg't,
Da fast alle Ding' auf Erden
Uns durch's Feur zur Nahrung werden?
Was für uns nicht brauchbar war,
Macht die Krafft des Feuers gar.

115.

In den Kräutern, Thier- und Fischen
Steckt für uns ein Nahrungs-Safft,
Uns zu stärcken, zu erfrischen:
Aber ohn des Feuers Krafft,
Könnt' aufs wenigst' unser Magen
Ihre Härte nicht ertragen,
Weder unserm Fleisch noch Blut
Wären rohe Speisen gut.

116.

Ihre Theilchen sind entweder
Allzu hart für unser Blut,
Oder auch mit dem Geäder
Nicht vereinbar und nicht gut:
Feuer kan sie doch erweichen,
Daß sie dem Geblüte gleichen,
Daß das, was uns sonst versehrt',
In uns selber sich verkehrt.

117.

Feuer theilt: es giebet wieder
An die Lufft, was ihr gebührt,
Und die Asche treibt es nieder
Nach der Erd', aus der sie rührt.
Wasser macht's in Dünsten steigen,
Damit es sich nachmals neigen,
Und da, wo es vormals rann,
Wiederum sich sammlen kan.

118.

Feu'r vereinigt Wachs, Crystallen,
Ja was unvereinbar scheint.
Steine, mancherley Metallen
Werden durch die Gluth vereint:
Durch die strenge Macht der Flammen
Schweißt der Schmid den Stahl zusammen,
Der uns, wenn er ihn so zwingt,
Tausendfachen Nutzen bringt.

119.

Feu'r verzehret böse Dünste,
Macht die Lufft in Zimmern rein.
Durch die neu-erfund'nen Künste
Sprengt das Feuer Erd- und Stein,
Feu'r verzehret gantze Wälder,
Düngt dadurch die dürren Felder,
Ja es frißt die Glut zugleich
Unrath, Heide, Dorn und Sträuch.

120.

Holtz, wenn es zur Daur bestimmet,
Wird es bey der Gluth gepicht,
Durch das Feu'r wird es gekrümmet/
Und zum Schiff-Bau zugericht't:

Auch

Auch zu Fässern, um die Waaren
Ueber Land und See zu fahren.
Kohlen, Kien-Ruß, Hartz und Theer
Kommt aus Holtz durchs Feuer her.

121.

Wie die Glut Metall vereinigt/
Trennet sie Metallen auch,
Ja sie scheidet, läutert, reinigt
Sie zu mancherley Gebrauch.
Durch das Feu'r kan man probiren,
Ob sie Schlacken bey sich führen.
Ob Gold, Ertz und Silber rein,
Das bewährt die Glut allein.

122.

Ist durch's Wasser was verletzet,
Macht das Feu'r es wieder gut:
Viele Waaren, die genetzet,
Trocknet die gelinde Glut,
Und den Ueberfluß der Säffte
Ziehen aus des Feuers Kräffte,
Wodurch mancher Handwercksmann
Sein Geschäfft vollführen kan.

123.

Die Erfindung, Glas zu machen/
Das durchsichtig und doch dicht,
Das zu ungezählten Sachen
Wunderbar wird zugericht't,
Draus man Fenster-Scheiben, Spiegel,
Fern-Vergröss'rungs-Gläser, Siegel,
Spiel- und Trinck-Geschirr formir't,
Wird durchs Feuer ausgeführt.

124.

Wer ist wohl, der bauen könnte,
Wenn durch's Feuers Hitz' und Schein
Man den Kalck und Gips nicht brennte,
Gleich wie Dach- und Mauer-Stein?
Die geschärffte Krafft der Flammen
Treibt den Thon so fest zusammen,
Daß, vor Regen, Sturm und Wind,
Wir beschirmt und sicher sind.

125.

Welchen Nutzen, welch Ergötzen
Bringet uns sein Schein und Licht?
Wann uns Kält' und Frost verletzen,
Und die Lufft uns drengt und sticht,
Wird die Lufft durchs Feu'r zertheilet/
Feu'r beleb·t, ermuntert, heilet,
Bricht und lindert unsern Schmertz,
Und erquickt Leib, Aug' und Hertz.

126.

Anmuth, Lust und Nutz gebieret
Des stets regen Feuers Krafft,
Wenn man Kräuter distilliret/
Wenn man der Gewürtze Safft
Aus den festen Cörpern zwinget,
Und in wenig Tropfen bringet:
Daraus fliessen mancherley,
Farben, Wasser, Artzeney,

127.

Alles kan die Gluth zersprengen,
Nur was fließt, zersprengt es nicht,
Sondern ihre Kräffte drengen
Allgemach durch Hitz und Licht

Sich

Sich in alle kleine Theile,
Dadurch schwellen sie in Eile,
Und der inn're Raum zugleich,
Dann zerfließt es und wird weich.

128.

Feu'r ist fast vollkommlich Meister
Jeder Kunst und Wissenschafft,
Seiner Blitz-geschwinden Geister
Unbegreifflich starcke Krafft
Weiß fast alles zu bezwingen,
Und in and're Form zu bringen,
Feu'r, als König der Natur,
Aendert Wesen und Figur.

129.

Neuen Stoff hervorzubringen
Unternimmt sich doch kein Brand,
Sonsten kan er alles zwingen:
Auch den festesten Verband
Von der Cörper erstem Wesen
Weiß das Feuer aufzulösen,
Und was unverbindlich scheint,
Wird durch seinen Zwang vereint.

130.

Unsre Geister selber scheinen
Ein behendes Feu'r zu seyn,
Und es wird kein Mensch verneinen,
Daß man meistens das allein
Herrlich, schön und edel nennet,
Worinn geistig Feuer brennet:
Selbst ein Thier ist so viel werth,
Als es Feuer heg't und nährt.

131.

Wie so schön des Feuers Strahlen,
Wird hieraus gantz klar erkannt,
Da GOtt Selbst Sich offtermalen
Ein verzehrend Feu'r genannt;
Sein allsehendes Gesichte
Oeffters einem hellen Lichte,
Welches undurchdringlich leucht't,
In der Bibel selbst vergleicht.

132.

Mehr, als diß, vom Feu'r zu sagen,
Steht in meinen Kräfften nicht,
Weil, wenn wir zufern es wagen,
Das durchdringendste Gesicht
Doch auf die Natur erblindet.
Keiner leb't, der sie ergründet,
Und wir scheinen bloß gemacht,
Zu bewundern ihre Pracht.

133.

Bloß in ihr an ihren Schätzen,
Ordnung, Macht und Majestät
Uns in Andacht zu ergetzen,
Wie so herrlich alles geht.
Mit vergnügtem Sinn betrachten,
Und Den über alles achten,
Der sie schafft: diß scheint allein
Unsers Lebens Zweck zu seyn.

134.

Der Natur und Elementen
Ew'ger Schöpfer! sey gepreist;
Ach! daß doch wir Menschen könnten
Seele, Sinnen, Leib und Geist

Blos zu Deinem Lobe brauchen!
Mögte doch in Andacht rauchen
Hier und dorten immerdar
Unsers Hertzens Danck-Altar!

135.

HErr! erleuchte mein Gemüthe,
Zünd' in mir Dein Feuer an,
Daß ich Deine Macht und Güte
Sehn, verstehn und preisen kan!
Tilge der Gewohnheit Stärcke,
Weil auch Deine gröſten Wercke
Ihr verfluchter Nebel deckt,
Und vor unserm Blick versteckt.

CANTATA
auf das Neue Jahr, 1717.

Dictum Ps. CXLVII, 12. 13. 14.

Preise / Jerusalem! den HErrn / lobe / Zion! deinen GOtt! Denn Er macht feste die Riegel deiner Thore / und segnet deine Kinder drinnen. Er schaffet deinen Grentzen Friede.

Choral:

Helfft mir GOtt's Güte preisen ꝛc.

So ist denn abermal ein Theil von unsrer Zeit,
Ein Jahr, wie eine Fluth, verflossen.
Das dunckle Meer der tieffen Ewigkeit,
Woraus es, wie ein Strom, hervor geschossen,
Hat es schon wiederum in die bejahrte Schoß,

Die

Die Grund- und Grentzen-los,
Unwiederbringlich eingeschlungen.
Wie eine Well' ein- and're Welle,
Mit unzertrenntem Trieb, aus ihrer Stelle,
Gemach, gemach verdringt
Und diese wiederum die folgende verschlingt;
So hat ein Augenblick den andern auch verdrungen,
Ein Tag den andern Tag, das vor'ge dieses Jahr;
Diß ist der schnellen Stunden Brauch.
Daß aber uns nicht auch
Der Zeiten strenge Fluth, durch mancherley Gefahr,
Längst unterdrückt noch mit sich fortgerissen;
Ist eintzig Deine Gnad', o HErr der Tage!
Wofür wir Dich unendlich preisen müssen,
Wie ich Dir Lob und Danck in tiefster Ehrfurcht sage.

A R I A.

WEsen, das nicht nur die Zeiten,
Und die Ewigkeit erfüllt,
Rein, aus Deß Vollkommenheiten
Selbst das Meer der Ewigkeiten,
Wie ein kleines Bächlein, quillt,
Und Deß Grösse doch nur Güte,
Dich verehret mein Gemüthe.
Wie manchem hat das abgelauf'ne Jahr
Vergnügen, Gut und Blut genommen!
Wie mancher Mensch ist auf die Baar
Von Schmertzen ausgezehret, kommen!
Hat manchem nicht ein feindlich Mörder-Schwerdt
Sein Kind erwürgt, die Wohnung umgekehrt?
Wie manchem hat die Fluth, wie manchem hat der
Brand
Sein Gut hier eingeschluckt, dort lodernd aufgefressen!
Diß alles hast du, GOtt, (wie soll ichs gnug ermessen?)
Von mir so gnädig abgewandt.

Cho-

Choral:

Ernstlich laßt uns betrachten ꝛc.

Hingegen hat, bey stetem Sturm und Regen,
Mich Deiner Gnaden Sonnen-Schein
Beständig angeblickt.
Ein steter Wohlfarths-Thau hat nicht allein,
Durch Deiner Güte milden Seegen,
Mich früh und spat erquickt;
Nein, Du hast gar den Becher Deiner Lust
Den Meinigen und mir so reichlich eingeschencket,
Und stets mit Wollust unſ're Brust,
Als wie mit einem Strohm, getränckет.

ARIA.

Ewiger Ursprung unendlicher Liebe,
Seeligstes Wesen, vollkommenstes Gut!
Mein vor Erkenntlichkeit wallendes Blut
Fühlet der Danckbarkeit freudige Triebe,
Daß ich mit entzücktem Muth
Deinem Erbarmen ein Opffer anzünde:
Sinnen und Seufzer sind Zunder und Winde,
Ehrfurcht und Andacht sind Weyhrauch und Gluth.
Ewiger Ursprung unendlicher Liebe,
Seligstes Wesen, Vollkommenstes Gut!
Ihr, die ihr solches Heyl in abgewich'ner Zeit
Von GOttes weiser Huld genossen:
Ihr, denen Hermons Thau, des Landes Fettigkeit,
Und manches Glück, mit Ströhmen zugeflossen;
Erheb't, aus Danck-begier'ger Brust,
Der Stimme Freuden-Thon mit Andachts-voller Lust
Des Schöpffers Gnade zu besingen,
Und seiner Majestät ein Jubel-Lied zu bringen.

ARIA.

Ew'ger Fürst der Cherubinen,
Dem aller Himmel Himmel dienen,

O Wesen, welches fern und nah!
Läßt dort der sel'gen Seelen Heer
In hundert tausend tausend Chören,
Beym ewigen Alleluja
Das heilig, heilig, heilig hören;
So singen hier zu Deiner Ehr
Wir, die wir Deiner Hände Wercke,
Den Ehrfurchts-vollen Lob-Gesang: Amen!
Lob, Weißheit, Ehr' und Danck,
Und Preiß und Krafft und Stärcke,
Sey unserm GOtt, dem HErrn der Zeit,
Und Seinem wunderbaren Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Die Zeit.

Bey dem Anfange des 1718den Jahres.

NAchdem, mit unvermercktem Schritt,
Das alte Jahr nunmehr verschwunden,
Und sich ein neues eingefunden
Mit gleichfalls unvermercktem Tritt;
Reitzt mich der Jahre Flüchtigkeit,
Genauer, als bisher geschehen,
Der Jahr' und Stunden Quell, die Zeit,
Ohn alles Vorurtheil, wo möglich, anzusehen.
Wann unser irdischer Planet
Im Schatten bald, und bald im Sonnen-Strahl,
Drey hundert fünf und sechzig mal
Sich um sich selbst herum gedreht,
Und so zugleich den grossen Kreiß vollendet,
In welchem ihn der Sonnen Lebens-Brand,
Durch GOttes mächt'ge Wunder-Hand,
Beständig um sich dreht und wendet;
So haben wir hiedurch in Jahre, Tag' und Stunden

Uns,

Uns, was untheilbar ist, zu theilen unterwunden,
Und gleichsam einem Theil der dunckeln Ewigkeit,
Die unzertrennlich währt, worinn wir alle schweben,
Den Namen Zeit,
Die zu vergehen scheint, da wir vergehn, gegeben.
Doch wenn man's recht erweg't; so scheinet, durch den Schein,
Der Stoltz ein falsches Bild uns hievon einzudrücken:
Wir wollen dauerhaft, die Zeit soll flüchtig, seyn;
Drum mahlen wir sie, bald mit Flügeln auf dem Rücken,
Bald klag't man: Ach wie fleucht, ach wie vergeht die Zeit!
Da jeder doch, wenn er der Zeit Beschaffenheit
Gebührend untersuch't, gewiß gestehet,
Daß bloß die Creatur, und keine Zeit, vergehet.
Wie, wann ein schnelles Schiff der Wellen Fläche theilet,
Und neben einem Strand mit vollen Segeln eilet,
Der unbeweg'te Strand sich zu bewegen scheint,
Und wie man lange Zeit, vom Schein getäuscht gemeynt:
Die Sonne drehte sich, da wir doch mit der Erden
Um ihr erquickend Feur gedrehet werden;
Nicht anders geht es uns, nach unserm alten Brauch,
Mit Zeit und Leben auch.
Man sieht den Tag vergehn, man hör't den Seiger schlagen,
Man wundert sich, wie schnell sich Zeit und Stunden jagen,
Die doch, wie Sonn' und Strand, beym flücht'gen Ansehn stehn;
Da wir, wie Erd' und Schiff, dem Schein nach fest, vergehn.

Der

Der Irrthum nun ist schlimmer, als man meynt;
Weil von der Zeit der Mensch nichts anders glaubet,
Als daß sie alles stürtzt, verderbt und raubet;
Hält er die Zeit vor seinen Feind,
Und scheint's, ob woll' er auch nicht ungerochen sterben,
Drum suchet er, sie wieder zu verderben,
Bis er, wiewol gar offt zu spät, verspühr't,
Daß er nur sich, und nicht die Zeit, verliehrt.
Die Erde drehet sich, und diß ihr stetes Drehen
Gebiehrt uns Tag und Nacht,
Da wir die Sterne bald, und bald der Sonnen Pracht,
In unverändertem beständ'gen Wechsel sehen.
Das drehn der Welt gebiehrt Herbst, Frühling, Hitz' und Kält';
Es wechselt, durch diß Drehn, das Wetter in der Welt,
Und dieser Wechsel ist's, der uns die Augen blendet:
Man glaubt, die Zeit vergeh, wie Nacht und Tag sich endet;
Man meynt, sie ändre sich, als wie die Kält' und Hitze;
Man denckt, sie wechsle so, wie Regen, Sturm und Blitze,
Da doch die Ewigkeit kein Schatten und kein Licht,
Kein Herbst noch Frühling theilt, kein Wetter unterbricht,
Als die in GOtt allein unendlich, ungetrennet,
Untheilbar, unbegrentzt und unveränderlich
In ew'ger Ruhe ruht, in tieffer Stille sich
Unwandelbar gebiert, doch keinen Anfang kennet,
Und alles, ohne Schluß, allgegenwärtig füllt.
Wie unbegreiflich nun Diß ewig-stete Wesen;
So deucht mich doch, ich seh ein Ihm nicht ungleich Bild,

Und

Und könn' am Himmel es, fast mit den Augen, lesen:
Wann nemlich, durch's Gesicht, mein Geist sich auf-
wärts lenckt,
Sich in den tiefen Raum des Firmamentes senckt,
Und, durch den Zwischen-Stand der stet- und regen
Sterne,
An einen Ort gedenckt,
Der von dem Erden-Kreiß so ferne,
Daß ihn ihr Schatten nicht, im Drehen, treffen kan;
So deucht mich, treff' ich da was ewig-ruhig's an.
Dort ist kein Sturm, kein Wind, kein Morgen, keine
Nacht,
Kein Wetter, keine Lufft; nichts, das Bewegung macht;
Kein Nebel, kein Geräusch, kein Jahr und keine Zeit.
Scheint also diß ein Raum, der von der Ewigkeit
Uns fast was sichtbares und wesentliches zeiget.
Der bloß aus Tief' und Licht erzeugte blaue Schein
Scheint der Unendlichkeit warhaftes Bild zu seyn.
Indem mein Geist von hier nun noch weit höher steiget
Zum Schöpffer dieses Raums, aus Welchem alles
quillet,
Der aller Ewigkeit Unendlichkeiten füllet;
Erweg' ich Seine Gröss', und meine Niedrigkeit,
Sein Alles und mein Nichts, und voller Andachts-
Triebe,
Besing' ich Seine Macht und Liebe
In Ehrerbietigster Gelassenheit:
Daß Er das Theil von unserm Leben,
Das vor'ge Jahr, gekrön't mit seinem Gut',
Und uns Glück, Heyl und Lust, in Seiner sichern Hut,
So überschwenglich hat gegeben,
Und flehe Seine Huld, die alles kan,
In heisser Andacht ferner an:

GOTT, in welchem alles ruht,
Was entsteht, und was vergehet,
Vor Dem unſ'rer Zeiten Fluth
Ewig gegenwärtig stehet;
GOtt, vor welchem tausend Jahr
Wie der Tag, der gestern war,
Laß, so lange wir auf Erden
Dauren werden,
Unſers Lebens Zweck allein
Deines Namens Ehre seyn!
Laß uns doch, in Deinen Wercken,
Deine Lieb' und Macht bemercken,
Bis du uns, nach diesem Leben,
Noch wirst mehr Erkänntniß geben!

Neu-Jahrs-Gedancken.

auf das 1719de Jahr.

DAs vor'ge Jahr war nichts, ward neu, ward plötzlich alt;
Nun ist es wieder nichts: Ein Neu tritt alsobald,
So bald zur Mitternacht die Glocke zwölfe schläget,
Aus seinem tieffen Nichts. Da diß mein Hertz erweget;
Erstaunt es, und begreifft vom schnellen Lauff der Zeit
Sonst nichts, als aller Ding', und unſ're Flüchtigkeit.
Es scheint, ob wären wir in unserm gantzen Leben
Bedeckt und rings umher umgeben
Mit einem steten Nichts; Denn alles, was vergangen,
Ist nichts, es ist dahin: Was künfftig, ist noch nicht;
Indem es noch zu seyn nicht angefangen.
Was gegenwärtig ist, scheint nur, als wenn es wär';
Halb ist's noch nicht, halb ist's nicht mehr.
Da diß nun, wie um uns, auch so in uns geschicht;
So deucht mich, daß man wol mit allem Rechte spricht:

Ein

Ein Mensch, der nur am ird'schen klebet,
Und nie an Seinen Schöpffer denckt,
Noch je sein Hertz auf Dessen Wunder lenckt,
Ist ein Gespenst, das zwischen Dingen schwebet,
Die so veränderlich, daß sie vom wahren Seyn
Nichts haben, als den blossen Schein.
Wie aber kann nun diß mit unsrer Trefflichkeit,
Mit unserm Vorzugs-Recht, mit der Vollkommenheit,
Mit welcher sich der Mensch so schmeichelt, doch bestehen,
Da wir fast minder sind und leben, als vergehen!
Es scheint, dem Ansehn nach, der Mensch betriege sich;
Sein Leib, aus Fleisch und Blut, ist so veränderlich,
Die Seel' empfindet nicht, wie, wo und wann er wird;
Wie, wo und wann er stirbt, ist ihr auch unbekannt;
Ja sie begreifft und kennt nicht ihren eignen Stand;
Fast alles, was sie meynt zu wissen, ist geirr't:
Wie, dieses offenbar einander zu beweisen,
Fast alle Weisen sich bemüht, und noch bemühn,
Mit ihrer Einfalt sich einander durchzuziehn,
Und alles Wechsels-weiß zu tadeln und zu preisen.
Ein ungebohrnes Kind, das in der Mutter liegt,
Kan nicht viel weniger von seinem Wesen wissen,
Als wir, weil alles uns bis auf uns selbst betrieget,
Wie wir denn, daß man nichts recht kennt, bekennen müssen.
Doch halt! Diß Beyspiel hier vom ungebohrnen Kinde
Bringt meinen blöden Geist auf eine fremde Spur,
Von welcher ich nicht weiß, ob ich den Ausgang finde.
Es scheint, als wenn wir hier im Schosse der Natur,
Recht als ein Embryon, noch ungebohren liegen,
Und, daß wir künfftig erst das wahre Leben kriegen,

Wozu denn unser Tod erst der Geburts-Tag seyn,
Und uns erst zeigen wird, wozu wir ausersehen.
Wie nun in Mutter-Leib' ein Kind nicht kan verstehen,
Was man ihm auch vom Licht, vom Mond und Sonnen-Schein
Von aller Herrlichkeit der Creaturen schwätzet;
Ja, wie es weder sich, noch seinen Auffenthalt,
Noch seine Zeit begreifft, und nicht versteht, wie bald
Es aus dem Kercker kommt, sich noch wohl glücklich schätzet,
Und die Geburts-Zeit scheut: so geht's uns andern auch.
Wir werden insgesamt von unsrer Erden Bauch,
Die unsre Mutter ist, gewisse Zeit getragen;
Wir kennen weder uns, noch Ort, noch Stand, noch Zeit;
Wie faule Ruh das Kind, reitzt uns die Eitelkeit.
Man mag, so viel man will, von einem Himmel sagen,
Wir fragen nicht darnach; Warum? Wir fassen's nicht;
Die Sinnen sind zu stumpf. Ja, wenn man's recht bedencket,
So hat uns GOtt zwar noch vier Sinnen mehr geschencket,
Als wir vorher gehabt im Mutter-Leib; allein
Wer weiß, ob fünf genug zu der Erkänntniß seyn,
Die nöthig, der Natur Geheimniß zu ergründen,
Und ob nicht tausend Art von Sinnen noch zu finden,
Die uns hier unbekannt, und die uns künftig hin
Noch vorbehalten sind? Wie nun, wann uns der Sinn
Der Augen fehlete, der gantze Cörper nichts
Vom Wesen und vom Glantz des all-erfüll'nden Lichts
Begreiffen könnt' und würd': also begreiffen wir

Mit aller Grübeley und Zancken, nichts allhier;
Vielleicht, weil uns dazu der sechste Sinn gebricht,
Der dazu nöthig wär'. Daher kan auf der Erden
Nichts recht von uns gefaßt, nichts recht begriffen
werden.
Doch eben diese Schwäch' und Einfalt gibt uns Licht,
Daß wir zum andern Stand und Leben aufgehaben,
Wie diß mein Geist hieraus zu dencken Anlaß nimmt:
Zu groß ist GOttes Huld, zu herrlich Seine Gaben,
Als daß Er uns zu nichts, denn zu dem Nichts, bestimmt,
Das man allhier begreifft. Wenn wir zu GOttes Ehr
Kein' and're Wissenschaft, nach dieser Zeit, erwürben;
So deucht mich allerdings, daß es nicht anders wär',
Als wenn die Kinder all' im Mutterleibe stürben;
Als wäre Seele, Geist und aller Glieder Pracht
Zu keinem andern Zweck bestimmet und gemacht,
Als daß sie, ohn das Licht der Sonnen je zu sehen,
Solt' in ihr vorig's Nichts verfallen und vergehen.
So aber sehen wir, daß nichts umsonst geschicht:
Daß alles auf der Welt, was leb't und was nicht lebet,
Nach Vollenkommenheit und steter Bess'rung strebet;
Daß uns're Nichtigkeit dem gar nicht widerspricht.
Denn alles fusset sich auf GOttes Lieb' und Macht,
Die unerschöpflich ist, die keine Grentzen kennet;
Der gegen Sein Geschöpf in ew'ger Güte brennet,
Und auf Verherrlichung der Creatur bedacht.
So zweifle denn nicht mehr an jenem sel'gen Leben,
Da uns're Schwäche selbst dir die Versich'rung geben
Und fest erweisen kan, daß nicht von ungefehr
Der Mensch auf Erden lebt. Bekümm're dich nicht mehr,
Daß uns're Zeit verfleucht, die Jahre schnell vergehen;
Daß wir von ihnen nichts, nichts von uns selbst, ver-
stehen.

Es schrecke dich nicht mehr des Todes gräßlich's Bild,
Noch deines Fleisches Wust und Moder, wenn wir sterben!
Muß nicht das Fleisch, das uns im Mutter-Leib umhüll't,
Bey unserer Geburt verwesen und verderben?
Drum lebe, wie ein Kind im Schosse dieser Welt,
Wart' in Gelassenheit, bis daß es GOtt gefällt,
Dich aus der Mutter Schoos zum andern mal zu ziehē;
Hör auf, um Reichthum dich so ängstlich zu bemühen;
Vergaffe dich forthin am Irdischen nicht mehr:
Bedencke, wenn ein Kind so toll und albern wär',
Und sich in das Gedärm der Mutter so verliebte,
Daß, wenn es scheiden sollt', es sich nicht nur betrübte?
Nein, gar sich sperrete das Sonnen-Licht zu sehen,
Wie närrisch dieses wär'! Hoff auf des Höchsten Huld;
Danck aber deinem GOtt, daß Er dir deine Tage
Vergnüg't verstreichen läßt; daß Er das vor'ge Jahr
Im Schoosse der Natur dich vor so mancher Plage
So gnädiglich bewahrt; daß mancherley Gefahr
Dich aus der Mutter Schooß unzeitig nicht getrieben,
Daß du bisher gesund und unverletzt geblieben,
Nebst allen Deinigen; daß GOttes Allmachts-Kraft,
Durch schöne Witterung solch einen Nahrungs-Saft
Blos deiner Zeugerin, der Erden, wollen gönnen,
Daß sie dich wiederum so reichlich speisen können;
Daß sie für Hitz' und Frost mit Kleidern dich bedeckt,
Dir tausendfache Lust, durch jeden Sinn, erweckt;
Daß deine Sinne selbst, der Freuden Sitz und Thüren,
In unverrückter Krafft noch fühlen, schmecken, spüren;
Daß dein nie müdes Ohr, daß dein nie satt Gesicht,
Viel herrliches gehört, viel herrliches gesehen;
Daß du so manches mal das güld'ne Sonnen-Licht,

Entzückt durch ihren Glantz sahst auf- und untergehen;
Daß du in süsser Ruh so manche stille Nacht,
So manchen lieben Tag, vergnüglich zugebracht.
Hab' ewig Danck dafür, unwandelbare Liebe!
Denn nur von Dir allein kommt alles Gute her.
Gib, daß ich nie diß Jahr, ja daß ich nimmermehr,
Durch Unerkenntlichkeit und Undanck, Dich betrübe!
Laß mich, so lang ich leb, ein Kind an Unschuld seyn,
Und gib je mehr und mehr mein Nichts mir zu erkennen!
Laß mich, o grosses All, in deiner Lieb' allein,
Aus welcher alles stammt, in froher Andacht brennen.
Gib, daß ich auf der Welt die Wunder Deiner Macht
So viel mir möglich ist, Verwundrungs-voll betracht,
Laß mich die Sinnen doch zu Deinen Ehren brauchen,
Weil wir vermuthlich blos dazu geschaffen sind:
Und weil die Jahr' in uns hier, wie ein Dampf, ver-
rauchen,
Mach' einst der Tod aus mir ein neugebohrnes Kind,
Das nicht nur so, wie hier, durch Ritzen zweyer Augen,
Nein gantz, Dich gantzes Licht, das alle Ding' erfüllt,
Das undurchdringlich ist, aus welchem alles quillt,
Mit Ehrerbietigkeit verklär't zu schauen taugen,
Und, Unschulds-voll, befreyt vom Mangel und Gefahr,
Verherrlicht feyren mag das ew'ge neue Jahr.

****

Der Ursprung
des
Menschlichen Unvergnügens.
Bey dem
Anfange des 1720sten Jahres.

Da heut' aufs neu' ein Jahr ein Jahr vertreibt,
Und man, da dieses kaum dahin gefahren,

Nach siebzehn-hundert neunzehn Jahren,
Itzt siebzehn-hundert zwantzig schreibt;
Denckt mancher Mensch noch wohl einmal:
Wie schnell verfliegen unsre Tage?
Es ist die allgemeine Klage:
Kein Strom, kein Pfeil, kein Wind, kein Dampf,
kein Blitz, kein Strahl,
Verrauscht, verfleucht, verwehet,
Verraucht, verstreicht, vergehet
So schnell, als unsre Lebens-Zeit.
Nicht minder schnell verschwinden und verfliegen
Der Menschen Anmuth und Vergnügen;
Die Lust ist selbst ein Bild der Flüchtigkeit;
Das Leiden ist die Wurtzel unsrer Freuden;
Der Lust schnell-reiffe Frucht ist wieder Leiden.
Die Welt ist (fährt man fort) ein rechtes Thränen-
Thal,
Das Unglücks-Disteln, Sorgen-Hecken
Und Schmertzens-Dornen, gantz bedecken;
Es bricht der Wonne Sonnen-Strahl,
Der Anmuths-Glantz, der Freuden-Schimmer,
Nur gar zu selten, ja fast nimmer,
Durch seine dunckle Grufft. Allein
Besinne dich, halt ein,
Du ungerechter Mensch! worüber klagest du?
Erweg' es recht, du hast kein Recht dazu.
Es ist die Schuld nicht GOttes, nicht der Welt,
Daß dir dein Leben nicht gefällt;
Dein ungereimter Stoltz allein ist Schuld daran,
Daß selber die Natur dich kaum vergnügen kan.
Wann deiner Wünsche Schiff mit gutem Winde fährt,
Und dir dein Wollen glückt: so hast du nie Genüge;
Wann auch ein Zufall dich bis an die Sternen trüge:

Ist

Ist dennoch dein Verdienst weit gröſſrer Würde wehrt.
Dein Dünckel, der aufs künfftige stets harr't,
Und der, was künfftig ist, fast ohne Gegenwart,
Beständig an's vergang'ne bindet,
Verblendet dein verworrenes Gesicht,
Daß es der Freuden Glantz nicht sieht, als wenn er schwindet,
Im allergrösten Glück' empfindest du kein Glücke,
Die gegenwärt'ge Kost beglückter Augenblicke,
So dir dein Schöpffer offt bescher't,
Tauscht dein Lust-hungrig Hertz mit leeren Hoffnungs-Früchten,
Darüber wirst du nun mit anders nichts genährt,
Als mit stets künfftigen Phantastischen Gerichten.
Darüber denckst du nicht an GOtt, der, nebst dem Leben,
Unzähliches Vergnügen dir gegeben;
Der dich für Seiner Wercke Pracht,
Durch Seel' und Sinnen, sinnlich macht:
Deß Lieb', Erbarmen, Güt' und Treu
Beständig alle Morgen neu.
Darüber danckst du nicht für die genoss'nen Gaben;
Darüber preisest du des Höchsten Weisheit nicht.
Willt du denn deine Freud' und deines Lobes Pflicht
Versparen bis man dich begraben?
Es scheint, du wollest GOtt, Dem ewig Ruhm gebührt,
Nicht hier, nur in der Hölle, dancken.
GOtt hat die Welt so herrlich ausgeziert;
Sein Werck kennt keine Zahl, Sein' Allmacht keine Schrancken,
Du gehst und stehst, umringt vom Segen Seiner Hand;
Du leb'st und schweb'st in lauter Wunder-Wercken:
Und doch will dein durchdringender Verstand,
Auf Geld allein erpicht, es nicht bemercken.

Die Unempfindlichkeit des gegenwärt'gen Guten,
Samt deiner schwärmenden Gedancken Schnelligkeit,
Verkleinern noch dazu die flüchtigen Minuten
Des Ungeprüften Glücks, das so schon kurtz genug.
Sie machen fast ein Nichts aus allen deinen Freuden;
Mit deiner Freude hört auch das Vergnügen auf,
Ist Unvergnügen da: folgt Undanck bald darauf,
Und nichts mag uns von GOtt so weit, als Undanck, scheiden.

Wie mag man doch zum Geber aller Gaben
Vertrauen, Lieb' und Ehrfurcht haben?
Wie kan man thun, was Ihm gefällt?
Wenn man vor alles auf der Welt
Das Ohr verstopfft, das Auge schliesset,
Und, als mit Fleiß, von allem nichts geniesset,
Was GOtt, durch seine Lieb' und Macht,
Zu unsrer Lust hervor gebracht?
Wer GOttes Güte nicht mit Lust betrachtet:
Was thut der sonst, als daß er sie verachtet?
Ich mag, so tieff ich kan, der Seelen Kräfften sencken
Ins Meer der Creatur; ich mag mit Ernst bedencken,
Wozu der Mensch gemacht; was ich ersinnen kan,
Ist diß: Mensch! schau die Welt zu GOttes Ehren an.
Betrachte der Natur Schmuck, Ordnung, Macht und Pracht;
Bewund're beydes, daß, und was du siehst und höreſt,
Weil du durch nichts so sehr des Schöpfers Ruhm verehreſt,
Als wenn du dich vergnüg'st an Seiner weisen Macht.
Doch, ärger wie ein Vieh, bist du mit Vorsatz tumm,
Brauchst deiner Sinnen nicht, bist fühl-los, taub und stumm.
Du kneipst recht, als mit Fleiß, vor GOtt die Augen zu,

Und such'st im wilden Meer der Leidenschafften Ruh.
So leb'st du, wenn dein Glück dich auf den Händen
träget;
Wann aber etwan einst ein rauher Unglücks-Nord
Ergrimmet auf dich stürmt, das Kummermeer erreget,
Mit Armuth an dich setzt, den Leib bald hier, bald dort
Mit scharffen Schmertzen plag't: dann singt man
Klage-Lieder;
Ach! hätt' ich jene Zeit! hätt' ich die Stunden wieder,
Da Ueberfluß auf mich mit vollen Strömen rann!
Da klag't man (nur nicht sich) Zeit, Welt und alles an;
Da ist die Welt voll Leid, der Himmel ungerecht.
Allein hör' auf, Natur und Zeiten anzuklagen,
Verzagt- und trotziges Geschlecht!
Erlaube mir, zu fragen:
Hast du dich selbst gemacht? Nein. Willt du denn
vergönnen,
Daß ich noch einmal frag? Da du dich nicht gemacht,
Hat GOtt, Der dich hervor gebracht,
Dich nicht unglücklicher und schlechter machen können?
Sprich selber: welche Pflicht? sprich: welche Schul-
digkeit
Und welch Gesetz verband das ewig freye Wesen,
Für dich allein nur Glück und Gutes zu erlesen?
Da Ihm doch deine Schwäch' und Unvollkommenheit,
Mit welcher du das Bisgen freyen Willen,
Das Er dir zugeleg't, Sein Wollen zu erfüllen,
Allhier gebrauchen würd'st, durchaus nicht unbekannt,
Erweg einmal mit Ernst den wunderbaren Stand,
Aus welchem dich des Schöpfers Allmachts-Hand,
Durch unerforschte Huld dazu bewogen,
Aus Deinem dunckeln Nichts an's Licht gezogen.
Betrachte, was dein Leib vor so viel tausend Jahr,

Ja noch den Augenblick, eh daß du wurdest, war?
Du war'st so wesentlich nicht einst, als wie ein Traum;
Es kannte dich kein Ort, du fülltest keinen Raum;
Dein gantzes Wesen lag im tieffen Nichts verholen,
Eh dir das grosse Wort, zu werden, anbefohlen.
Der Abstand nun, aus Nichts ein Etwas werden,
Ist so unglaublich groß, so weit, so wunderbar,
Daß es kein Witz begreifft; Es ist kein Mensch auf Erden,
Der diesen Wechsel faßt. Da nun dein Schöpfer dich
Wie Milch gemolcken hat, wie Käse ließ gerinnen,
Mit Haut und Fleisch umzog, mit Beinen, Adern, Sinnen
Dich füget und begabt; da Er so vätterlich
Dir Seele, Geist, Vernunfft und Leben,
Ja noch dazu
Für ungezählтes Gut Empfindlichkeit gegeben:
Was war'st du dazumal und was verdientest du?
Nichts, sprichst du; wolltest du nun aber etwa sagen:
Indem dennoch mein Leib auch Pein und Unlust spürt,
Ja gar empfindlicher von Schmertzen wird gerührt,
Als von der grösten Lust; so deucht mich, daß mein Klagen
Nicht unrechtmäßig sey,
Und daß ich den Empfang des Lebens und des Lichts
So wol, als den Verlust des unfühlbaren Nichts,
Statt ihrer mich zu freu'n, vielmehr bereuen muß;
So wisse, daß diß recht ein ungereimter Schluß!
Sprächʼ auch ein schlechter Thon mit Recht zu seinem Töpffer:
Warum formir'st du mich nicht anders? wie vielmehr
Gebührt dem grossen GOtt, statt Undanck, Lob u. Ehr,
Wann du nur diß erweg'st: der ewig weise Schöpfer,

Als

Als Der die Liebe selbst, hat dich, aus Lieb allein
So, wie du bist, gemacht, so kann's nicht anders seyn;
Es muß dein hiesig's kurtzes Leyden
Ein Anfang seyn zukünfft'ger langer Freuden.
Wie könnte man von GOtt: Er ist vollkommen, sagen,
Wenn Er Geschöpffe macht, nur bloß um sie zu plagen?
Und wenn auch dieses möglich wär,
Wie würdest du es ändern können?
Gewiß durch Widerspruch, durch ungedultigs Flennen,
Durch Unzufriedenheit und Murren nimmermehr.
Ein Hund, den Menschen-Händ an einen Wagen schnüren,
Wofern er willig folgt und gehet, geht spatziren:
Wo er sich aber wehrt, sich spreisset, streubt und spärrt;
So wird er, halb gewürgt, doch fort gezärrt.
Wer GOtt was abzutrotzen suchet,
Geht einem, der aufs Wetter fluchet,
An Thorheit weit zuvor; drum bitt' ich, änd're dich,
Und folge diesem Rath: Wenn du dich hier auf Erden
Gelassen GOtt ergiebst, so glaube sicherlich,
Daß alle Dinge dir zum Besten dienen werden.
Des Winzers Messer mehrt des Weinstocks Fruchtbarkeit;
Die Wunden nützen ihm. Wenn man die Saiten schläget,
Wird eben durch den Schlag der süsse Thon erreget.
Durch Eisen kommt ein Bild erst zur Vollkommenheit,
Ein Schlag bringt allererst das Feuer aus den Steinen.
Die Fackel, die man schwingt, wird imer heller scheinen.
Es brennt viel heftiger geschührter Kohlen Gluth.
Die Kelter giebt erst Wein, und die gedrängte Fluth
Steigt höher durch den Zwang: So such't GOtt, durch die Sinnen

Und

Und Widerwärtigkeit, offt Seelen zu gewinnen.
Zudem so siehet offt, mit Unrecht, jedermann
Das, was nur böse scheint, für wahres böses an.
Es wüste ohne das, was wir hier Unglück nennen,
Der Creaturen Herr ihr Glück nicht zu erkennen.
Das Böse, welches wir von uns entfernet sehn,
Ist selbst ein grosser Theil von unserm Wohlergehn.
Es kennt die Creatur fast anders keine Freuden,
Als die der Wechsel zeugt aus Anmuth nach dem Leiden
Und in der Aenderung der Unzufriedenheit.
Nur GOtt, das Höchste Gut, der Freud' und Seeligkeit
Quell, Kreiß und Mittelpunct, findt in Ihm selbst allein
Unwandelbare Lust und ew'gen Freuden-Schein.
Kan nun dein stoltzes Nichts, o Mensch, mit Recht
verlangen,
Mit dem vollkomm'nen All in gleichem Grad zu stehn,
In unverändertem beständ'gen Glück zu prangen,
Und schon allhier die Lust der Seligen zu sehn;
Da doch dein eitles Hertz so gar
Die gegenwärt'ge Lust, die GOtt dir häufig gönnet,
So sündlich von sich stößt, verwirft, und nicht erkennet?
Zudem ist ja kein Mensch so elend, als er meynet,
Und als er könnte seyn. Der Unglückseligste
Mehrt, durch Achtlosigkeit des Guten, noch sein Weh,
Das ihm stets unverdient und unerträglich scheinet.
Gesetzt, es läg' ein Mensch in einer schwartzen Grufft,
In Armuth, Hunger, Durst, Frost, Kranckheit, Furcht
und Pein,
Und bräche durch den Dunst der halb-verfaulten Lufft,
Von ungefehr einmal der Sonnen güld'ner Schein;
Würd' er nicht, aller Noth vergessend, seufzend flehen:
Ach mögt' ich doch die Quell von dieser Schönheit sehen!
Die siehst du täglich nun und ihr belebend Licht

Em-

Empfindest du, o Mensch; doch rechnest du es nicht,
Da ihre Strahlen doch, die Welt und Himel schmücken,
Dich nähren, dich erwärmen und erquicken,
Mithin vor andern dich zum Schöpffer leiten sollten,
Indem wir ja im Schoosse der Natur
Von einer Göttlichkeit in nichts so klar die Spur,
Als in der Sonnen Licht verspüren, wenn wir wollten.
Bedächten wir mit Ernst: Nichts war ich, eh ich war;
Nichts bin ich, da ich bin, als nur durch GOtt allein;
Nichts hab ich ohne GOtt; nichts auf der Welt ist mein;
Nichts kan ich sonder Ihm; nichts kan mein Hertze rühren
Nichts krieg' ich bloß durch mich, und nichts kan ich verlieren,
Wenn aller Dinge HErr es nicht erlaubt und füg't;
Nichts hab ich je verdient, und nichts ist GOtt mir schuldig.
Wenn, sag' ich, ihr also zuweilen in euch schlüg't;
Unmöglich wäret ihr im Glück so unvergnüg't,
Im Ungelück so ungedultig.
Allein auch dieses kan nicht, ohne GOttes Güte,
Mit rechtem Ernst geschehn, drum lencke mein Gemüthe,
Erbarmungs-voller GOtt, damit ich jeden Tag
Dein Alles und mein Nichts mit Ernst erwegen mag!
Gib, daß ich dieses Jahr, o HErr der Jahr' und Zeiten,
Diß öffters überleg; gib, daß ich Deine Macht,
Da alles auf der Welt voll Deiner Herrlichkeiten,
In allem, was ich seh, riech', hör' und schmeck', betracht',
Im Glück mich Deiner freu', im Unglück überlege
Daß Du, o GOtt, es schickst, daß es verborgne Wege,
Wodurch Dein weiser Rath uns öffters zu sich führt,

Nur

Nur der, wer also denckt, leb't wie es sich gebührt.
Denn seine gantze Lebens-Zeit,
Mit frölicher Gelassenheit,
Sich Seinem Schöpffer übergeben,
Diß ist allein ein wahres Leben.

Die Gedancken.

Bey dem Anfange des 1721sten Jahres.

Es war das alte Jahr den Augenblick verschwunden,
Und hatte, wie man sag't, den schnellen Lauff vollbracht;
Im zwölfften Seiger-Schlag, zur Mitternacht,
Hatt' es sein Grab, und diß die Wiege, funden,
So man das Neue heißt:
Als ich, doch ohne Schlaf, auf meinem Lager lag,
Und, wie ich sonst zur Neuen Jahrs-Zeit pflag,
Was uns're Zeit, was wir, was unser Geist,
Mit Ernst und Andacht zu erwegen,
Auch abermal erwog. Da nun in vor'ger Zeit
Ich von der Zeit und uns schon etwas aufgeschrieben;
Empfand ich, daß mich meine Sinnen trieben,
Nunmehro, nebst der Zeit, auch einst zu überlegen:
Was unser Geist, und was die Flüchtigkeit
Der nimmer ruhigen Gedancken;
Was ihre Daur und Krafft, und welches ihre Schrancken:
Da mich mein Geist sodann, indem ich lag und dachte,
Was ein Gedancke wär', auf die Gedancken brachte:
Nachdem die dunckle Schoß der langen Ewigkeit
Viel tausend Jahr-erzeugt, und wiederum verlohren;
So kommt ein Sterblicher auf einmal in die Zeit

Aus

Aus einem tieffen Nichts; wird etwas, wird gebohren:
Nim̃t einen kleinen Platz (ja wohl mit Warheit klein)
In der entsetzlichen und unumschrenckten Weite
Des allgemeinen Raums, gantz unversehens, ein,
Und kurtz, es wird ein Mensch. Ein wunderbares Heute,
Das nimmer Gestern war, fängt seinen Lauf für ihn
Unhintertreiblich an mit nimmer stillen Schritten.
Die rege Gegenwart fängt an mit ihm zu fliehn;
Halb künfftig, halb vorbey, hält sie ihn in der Mitten,
Und läßt ihn nirgend stehn. Ohn Stillstand, ohne Ruh
Eilt er im Anfang schon dem Ende wieder zu.
Er ist, indem er wird, nicht sichtbar, und so klein,
Daß Sonnen-Stäubchen selbst fast groß dagegen seyn.
Der wunderbare GOtt nimmt ein par Tropffen Blut
In seltsam-süsser Lust vergossen,
Und schaffet, daß darin, so bald Er sie verschlossen,
Ein lebend Pünctgen nimmer ruht,
Sich mehr, als leiblich, auszudehnen:
Dadurch wird aller Glieder Pracht,
Es werden Adern, Fleisch, Gelencke, Knochen, Sehnen,
Haut, Nägel, Blut, Gehirn und Mark hervor gebracht.
Wie bey Zerglied'rungen zu sehen,
Scheint unser Cörper meist aus Saiten zu bestehen,
Die, statt des Thon's, der sonst aus Saiten quillt,
Mit Geistigkeiten angefüllt:
Und also wickelt sich das schlüpfrige Gespinste
Von Fleisch allmählig auf. Beym Eintritt in die Welt
Ist schon der Leib formirt, der unsern Geist enthält.
Jedoch ist alles klein; wird aber durch die Künste
Der wirckenden Natur allmählig ausgespannt;
Es wächst, zusamt dem Leib', ein denckender Verstand;
Die Sinne schärffen sich; es zeugen sich Gedancken,
Wann durch der Sinnen enge Schrancken,

Und wunderbar-formirte Gänge
Der Creaturen Heer, der Cörper Menge,
Die sicht- und fühlbar sind, mit unsern Seelen
Sich recht vereinen und vermählen.
Die Kinder nun, die aus besag-ten Ehen
Der Cörper und des Geists entstehen,
Sind Bilder ihrer Quell, und zeigen an,
Ob ihr Erzeuger, als der Mann,
Bey ihrer Zeugung wohl gewählet,
Und, ob er nicht aus wilder Brunst vielmehr
Und unvernünfftigem Verlangen
Sich mit der Creatur begangen,
Ja stündlich noch begehe;
Da es denn seine Schuld, wenn aus so schlimmer Ehe,
Die er, aus Leidenschafft allein, vermessen vorgenomẽen,
Nur Bastard', Ungeheur und Mißgeburten kommen,
Die allem Ansehn nach, so schnell nicht, wie er meynt,
Verschwinden, sterben und vergehen;
Nein, die vermuthlich, wie es scheint,
Viel länger, als ihm lieb, bestehen.
Es lehret die Vernunfft, und gibt's die Schrifft zu lesen:
Vor GOtt vergehet nichts. Was wird, u. was gewesen,
Steht alles still vor ihm. Kan der Gedancken Heer
Denn wohl vergangen seyn? Vermuthlich nimẽrmehr,
Die Seele dauret ja; diß wirst du nicht verneinen,
Die der Gedancken Quell und Ursprung ist.
Kanst du denn wohl mit gutem Grunde meynen,
Daß ihre Zucht vergeh', ob man sie gleich vergißt?
Ist eine rege Wasser-Quelle
Beständig auf derselben Stelle;
So ist es dennoch ja so wahr,
Daß alle Tropffen, ihre Kinder,
Verfliessen sie gleich schnell, nicht minder,

Als ihre Mutter, daurhafft seyn
Denn diß ist fest: Nichts wird zu nichts auf Erden,
Und nicht ein Tropffen Naß ist minder auf der Welt,
Als GOtt zur Schöpffungs-Zeit hat lassen werden.
So scheint auch dieses fest gestellt,
Daß unsrer Seelen Theil' und Stücke
Nachdem sie gut und böß; zum Glück und Ungelücke
Mit unsrer Seele, wenn wir sterben
Vermuthlich gleichen Lohn erwerben.
Sprich nicht: Gedancken sind von unsrer Seelen
Kein wesentlicher Theil; Ihr würde ja was fehlen,
Wenn sie sich theilen ließ! Es folget nicht. O nein!
Wie kan der Schluß im Geistigen doch wahr
Und unbetrieglich richtig seyn,
Da man im Leiblichen so gar
Des Gegentheils Exempel findet?
Verlieret doch der Brand des Lichts
Von seinem Wesen nichts,
Hat gleich ein Theil davon ein anders angezündet.
Woraus denn ziemlich deutlich fleuss't,
Auf welche Weis' ein Geist
Sich theilen könn', und doch vollkommen bleiben!
Du sprichst: diß scheint zwar wider mich;
Allein dein Gleichniß ist noch gar zu cörperlich.
Ein irdisch Feuer ist zwar rege, doch kein Geist:
Daher zum Geist vom Feur man nicht gar richtig
schleußt.
Doch gibt dein eig'ner Satz uns etwas an die Hand,
Das uns're Meynung stärckt, das unsern Satz verficht;
Als dunckle Cörper, Wachs, Holtz, Unschlitt, Pech
und Licht,
Die, trotz der Dunckelheit und Kält', in Wärm' und
Schein

Verwandelt seyn:
Sollt' unser Leib denn nicht getrennt von grober Erden,
Verdünnt, und allgemach vergeistert können werden?
Ich kan sonst keinen Grund von der Vergänglichkeit
Der Menschlichen Gedancken spüren,
Als unsere Vergessenheit.
Doch die vermag noch nicht, uns hievon abzuführen.
Es ist der Geister Thun und Stand
Und alles gäntzlich unbekannt.
Wer weiß, wie manche Geister-Schaar,
Wie viele tausend um uns schweben,
Die uns durchdringen und umgeben?
Doch wird man ihrer nicht gewahr.
Kan man denn nun mit Recht, weil sie uns nicht erscheinen,
Der Geister Gegenwart und Wesen wohl verneinen?
So wenig nun Unwissenheit probiret,
Daß das, was man nicht weiß, nicht sey;
So bleibt es ja unstreitig auch dabey,
Daß die Vergessenheit uns gar nicht überführet:
Nichts, und vergessen seyn, sey einerley,
Wenn alle Menschliche Gedancken gleich verschwünden,
So bald man sie vergißt, und nichts von ihnen mehr,
Im Schosse der Natur zu finden,
Noch irgend anzutreffen wär:
So scheint's, es hätte ja die Seel' auf Erden
So gut als nichts verricht't,
Und folglich scheint es auch, sie könne nicht
Mit Recht gestraf't, mit Recht belohnet, werden.
Gebet und Glaube selbst sind, wenn wir's recht erwegen,
Gedancken; schließt hieraus derselben Wichtigkeit,
Und, daß es unrecht sey, wenn wir zu dencken pflegen,
Daß der Gedancken Daur nur von so kurtzer Zeit.

So

So wie der GOttesdienst im Dencken; so bestehet
Die Sünde gleicher Weis' im Dencken nur allein.
Wofern nun Bös' und Gut und alles nicht vergehet;
So müssen folglich auch Gedancken daurhafft seyn.
Die Schrifft spricht: Wer ein Weib ansieht, sie zu
verlangen,
Der hat im Hertzen schon den Ehebruch begangen.
Und ferner hören wir die Bibel sagen,
Daß die Gedancken sich verklagen.
Wir lesen, wie sie gleichsam spricht:
Gedancken, die verborgen waren,
Wird GOtt ans Licht
Hervorziehn und den Rath der Hertzen offenbaren. (*)
Ach! daß das Menschliche Geschlechte
Mit Fleiß und Ernst erwegen möchte,
Daß die Gedancken nicht allein
Dem Schöpffer unverborgen seyn
Dann, wann man denckt; nein, daß sie immer
Vor GOttes alles seh'nden Augen
Ohn' Ende gegenwärtig stehn:
Wir würden ja vermuthlich nimmer,
So manches Bubenstück erdencken und begehn;
Die Seele würde nicht,
Den Hund- und Ochsen gleich, auf Speis' und Tranck
allein,
Ja schlimmer, auf Metall, auf Koth, gerichtet seyn,
Wie leider itzt von Menschen nur geschicht.
Ach sollten wir so dann uns nicht mit Ernst bestreben,
Gantz anders, als bisher, zu leben,
Und, gantz verschiedene Gedancken zu erzielen,
Nicht einen heissern Trieb in unsrer Seele fühlen?

(*) Jer LV, 7 Jes. XXIX, 24. Prov. XIV, 4. ib. XXIV. Mich. II. 1. Prov. XV, 26. Ps. X. Matth. IX, 4. Act. VIII, 22. Matth. V, 25.

Laßt uns, zu GOttes Ruhm, denn itzo weiter gehen/
Und der Gedancken Krafft noch etwas mehr besehen!
Gedancken lassen sich durch Wörter und durch Schrifft,
Hier auf der Welt bereits befestigen und zwingen.
Ein Schall, der unser Ohr, ein Zug, der's Auge trifft,
Weiß andern Seelen beyzubringen,
Und ihnen gleichsam zu vermählen
Ein wesentliches Theil von einer fremden Seelen.
Denn alles, was geschicht, geschicht an allen Orten,
In Schrifften, Wercken oder Worten,
Nur durch Gedancken bloß allein.
Der Fürst regiert durch Wollen; Seinen Willen,
Der ein Gedancke ist, kan keiner sonst erfüllen,
Als durch Gedancken nur. Es muß ein Bauer dencken
Beym Pflug und Acker-Bau; die Pferde recht zu lencken,
Wirckt nicht so sehr die Runtzeln-volle Hand,
Als die Gedancken nur, als der Verstand;
Und kurtz, es wird, was auf der Welt geschicht,
Bloß durch Gedancken ausgericht't.
Nun sind sie ja ein Geist, das leugnet keiner nicht.
Und hieraus kan man klärlich sehn,
Daß, ja recht wie, ein Geist was cörperlichs regieret,
Der doch nicht sichtbar ist.
Diß führt uns nun zu GOtt, und gibt uns zu verstehn,
Da alle Wercke hier durch einen Geist geschehn,
Wie ein weit gröss'rer Geist, ob gleich kein Aug' Ihn spüret,
Ob man denselben gleich mit keinen Spannen mißt,
Doch uns und unsern Geist, indem Er Göttlich dencket,
Und, durch Sein Wollen bloß, erschafft, erhält und lencket.
Was sag'st du nun hiezu, du blinder Atheist?

Kanst

Kanst du der Geister Krafft und Wesen noch verneinen?
Wie oder kan Dein Geist vom Geist der Menschen meynen:
Er sey der gröste Geist im Reiche der Natur,
Das Vollenkommenste von allem, was auf Erden:
Der Himmel drehe sich durch ihn alleine nur;
Er liess' und hiesse Gras, Laub, Frucht und Blumen werden:
Er machte Gluth und Fluth, Lufft, Finsterniß und Licht.
So thöricht bist du ja, wie ich verhoffe, nicht!
Wolan! so zeiget sich von selbst ein and'rer Geist,
Der mehr, als dein Geist, ist und heißt.
Gibst du nun Stuffen zu,
Die zwischen Geistern sind; so siehst und findest du
Den allergrösten Geist, die GOttheit offenbar.
Du sprichst: diß alles ist noch nicht so Sonnen-klar.
Wird denn nicht unser Geist,
Der doch regieren soll, durch Umständ' auch regieret?
Doch wisse: Was dein Mund Glück, Fäll' und Umständ' heißt,
Sind Ordnungen, wodurch GOtt alles lenckt u. führet.
Mein, sage mir doch einst: Kommt dir unmöglich für,
Daß GOtt, wie du den Leib, die Umständ auch regier?
Kan GOtt vielleicht die Welt, wie oder will er nicht
Die Umständ' und das Glück in selbiger regieren?
Erwähl von beyden ein's, so wird dich's überführen,
Daß Ihm auf jeden Fall Lieb' oder Macht gebricht,
Und folglich wirst du ja von beyden keines glauben,
Weil nichts so thörichtes ersonnen werden kan,
Als etwas mangelhafft's der GOttheit zuzuschreiben,
Drum schau die Schwachheit doch von deinen Schlüssen an,

Unmöglich scheint vielmehr, daß Menschlicher Verstand,
Dem der Gedancken Krafft und Wirckung ja bekannt,
So gar sich von dem Pfad der ew'gen Wahrheit trenne,
Und aller Geister Geist, die GOttheit, leugnen könne.
Ein Mensch, auch in erwachs'nen Jahren,
Der niemals was davon erfahren,
Auf welche Weise wir auf Erden
Gezeugt und fortgepflantzet werden,
Und hätte kein Geschlecht, das ihm nicht gleich, gesehn,
Wird allem Ansehn nach,
Von dem, was ehemals mit ihm geschach,
Von seinem Ursprung nichts verstehn,
Ja wenn von ungefehr derselbig' in der Nähe
Auch seinen eig'nen Vater sähe;
So würd' er ihn bekennen müssen.
Würd' er hieraus nun wol mit Recht und Wahrheit schliessen,
Daß er, bloß weil er nichts von einem Vater wüste,
Auch keinen Vater haben müste?
Nun eben dieser GOtt regieret und erhält
Den ungemess'nen Bau des Himmels und der Welt
Allein durch Göttliche Gedancken: die geschehen,
So bald er nur gedenckt. Der Menschen gröste Krafft
Im Dencken, ändert nur; Sein Göttlichs Dencken schaff't.
Er spricht: so ist es da. Wir können deutlich lesen
Im Buche der Natur, daß GOtt, der alles weiß,
Der ew'gen Weißheit Sitz, Quell, Mittelpunct und Kreiß,
Ein Geist, der sinnet, sey, ein ewig-denckend Wesen.
Der gröste Kayser sitz' und dencke was er will;
Wofern er nicht in Worten oder Wercken

Des

Des Hertzens Meynung lässet mercken:
Geschiehet nichts; um ihn sind alle Dinge still.
GOtt dencket nur allein, und wirckt unmittelbar;
Sein Wollen ist allein das Wesen aller Dinge.
So bald er anders dächt' und wollte; gleich vergienge
Was je geschaffen ist. Diß ist unstreitig wahr.
Wann unserm Geist nun auch von GOtt die Krafft geschencket,
Daß durch die Creatur und Sinnen er gedencket;
So denck' ein jeder doch an GOttes weise Liebe,
(Als Dem für solche Huld und Gnaden-Triebe
Unendlich Ruhm und Preis gebührt)
Der, da Er unsern Leib so wunderbar formir't,
Daß, durch die Sinnen in Gedancken
Die Seele stetig Frucht gebiert,
Da, (wie durchs Feu'r im Helm der Geist sich sublimirt;)
Gewisse Theilchen auch gemach des Cörpers Schranken
Sich zu entziehn, sich zu entcörpern scheinen;
Sonst keinen Zweck gehabt, als, uns zum Nutzen nur,
Uns, Seine Creatur,
Stets zu verherrlichen, und immer mehr,
Zu unserm Heyl und Seiner Ehr,
Vergeisternd mit Sich zu vereinen.

Ew'ger Ursprung aller Wonne,
Selige Vollkommenheit,
Welt, Quell, aller Sonnen Sonne,
Anfang, Daur und Ziel der Zeit,
GOtt, der anders keine Triebe
Als von Huld und Gnade fühlt;
Der in unsern Seelen schriebe,
Daß Er auf ihr Wol nur zielt;
Schönheit, Licht urd Herrlichkeit
Ist dein unvergänglichs Kleid,
Und dein Wesen lauter Liebe.

Gib, Ew'ge Liebe, denn, daß wir, Dein Eigenthum,
Für so viel Gnad' und Huld, so viel an uns, hingegen
Auf dieser Welt, allein zu deines Namens Ruhm,
Dir wolgefällige Gedancken zeugen mögen!
Gib, daß sich unser Geist, o GOtt, zu Deiner Ehr'
In Seiner eig'nen Frucht und Wirckung stets vermehr,
Damit wir dort dereinst, verklär-t mit allen Frommen,
In steter Besserung, zu deinem Lichte kommen,
Zu Dir, o reiner Geist, dem Ursprung, Sitz und Quell
Der geistigen Vollkommenheiten,
Zu Dir, der voller Huld, voll Glantz und Herrlichkeiten
Viel tausendmal so rein, viel tausendmal so hell,
Als wie das Firmament, wenn seine hole Ferne
Voll herrlich-funckelnder beflammter Sterne,
Als welches bloß von Dir ein Schatten-Bildniß mahlt:
Zu Dir, aus dem, wie Licht und Wärm' aus unſ'rer Sonne,
Lust, Segen, Weißheit, Freud' und Wonne,
Erbarmung, Heyl, Gedult, Huld, Lieb' und Allmacht strahl't.
Ach! laß, Unendlichs All! mich offtermals erwegen,
Was mir daran gelegen,
Daß ich, auf dieser Welt, Dir wolgefällig dencke,
Und mein Gemüth auf Dich, als seinen Endzweck, lencke!
Es kan in meinem Hirn sich kein Gedancke regen,
Du weist und kennest ihn; Ja man gedenckt noch kaum;
So weiß der weise Geist, der allen Raum
Allgegenwärtig füllt, wie, wo und was man dencket.
Da sich das neue Jahr denn auch zu uns gelencket,
Und Du im alten mir so grosse Huld geschencket;
So gib, daß meine Seel' in der Gedancken Frucht,

Auch

Auch darum sich Dir, GOtt, in heil'ger Freude weih';
Gib, daß in ihr hinfort kein' and're Lust noch Sucht,
Als daß Dein grosser Nam' in Ewigkeit gepriesen,
Geheiligt und gebenedeyet sey;
Ver'püret werden möge!
Unzählig sind, o GOtt, die grossen Wunder-Wercke,
Die Deine Gnaden-Hand mir dieses Jahr erzeigt.
Je mehr ich ihre Gröss' und ihre Zahl bemercke,
Je mehr vermehret sich derselben Gröss' und Zahl.
Ein heiligs Schrecken nimmt mein gantz empfindlich's
Hertze
Mit süssem Schaudern ein. Wie mannich tausendmal
Hat GOtt mein Haus und mich für Unglück, Gram
und Schmertze
So vätterlich bewahrt, und mir hingegen
In allem meinem Thun Glück, Ueberfluß und Segen
So reichlich mitgetheilt? Was ich nur vorgenommen,
Ist alles mehrentheils erwünscht zu Stande kommen.
So Stadt- als Garten-Haus ist glücklich aufgeführt.
Ich habe GOttes Huld noch über diß verspür't,
Indem mich Seine Hand in Hamburgs Rath gesetzet;
Da mich denn zwar der Glantz so unverdienter Würde,
Die GOtt durchs Looß mir zugewandt, ergetzet;
Wenn aber diese Lust auch Last, die Ehre Bürde
Gemeiniglich gebiert; so kan ich frey gestehn,
Daß mich der Ehren-Stand für sich nicht so vergnüget,
Als daß es sich damit so wunderbar gefüget,
Daß eben meine Wahl zur selben Zeit geschehn,
Da ich, ein Sing-Gedicht, so ich zu GOttes Ehren
In Andacht aufgesetzt, mit Andacht anzuhören
Vergnüg't beschäfftigt war. Es wallete das Blut
Der meisten Hörer noch; der süsse Zauber-Klang
Von Telemanns Music, der liebliche Gesang

Lag

Lag allen noch im Sinn', und füll'te Sinn und Muth,
Als ein starck-schnaufender beschwitzter Schwarm die Stiege
Mit Stolpern gleichsam stürmt; man reißt die Thüren auf;
Der Lärm vermehrte sich; es rief der gantze Hauf'
Ich wär zu Rath erkies't.
Ich ward von jedermann unordentlich gegrüßt,
Bald hie bald dort umarmt, und was des Wesens mehr.
Der Zufall nun befremdete mich sehr;
Jedoch die ruhige Zufriedenheit der Seelen,
In der ich mich zur selben Zeit befand,
Bot mir Verwirrten gleich die Hand.
Mein unvermuthetes Erwählen
Nahm mein gesetzter Geist gleich als ein Zeichen an,
Daß mein von Seiner Macht lobsingend Lallen
Dem grossen Schöpfer nicht mißfallen,
Und schloß zu meinem Trost': es hätt' es GOtt gethan.
Das überführte mich, daß GOtt des Amtes Bürde
Mir selbst auch tragen helffen würde.
Zwar droh'te bald darauf, nach GOttes weisem Rath,
Des Fiebers strenge Wuth mir den Garaus zu machen;
Es öffnete sich schon des Todes finst'rer Rachen;
In welchem Stande GOtt mir doch die Gnade that,
Daß ich den Ehren-Stand, Frau, Kinder, Gut und Leben
Ihm als dem rechten HErrn, gelassen übergeben,
Und mir gleichgültig war, wie GOtt es fügen wollte,
Ob ich in diesem Kampf' erliegen,
Ob ich durch Seine Gnade siegen,
Genesen oder sterben sollte.
Da nun der grosse GOtt, aus lauter Gnaden,

Mich aller Kranckheits-Last entladen,
Und der Gesundheit Schatz, der nicht zu schätzen,
Und dessen Werth man meist nur im Verlust ermißt,
Mir wiederum geschenckt aus lauter Liebe;
So spür't von neuem itzt mein Hertz die regen Triebe
Vergnüg'ter Danckbarkeit,
Und wünschet, daß ich hie die gantze Lebens-Zeit,
Gesund an Leib und Geist, mich bloß dahin bestrebe,
Daß ich, nur Ihm zur Ehr', im Thun und Dencken
lebe!
Laß mich, o GOtt, mein Amt in Deiner Furcht ver-
walten,
Und über Billigkeit und Recht unsträflich halten;
Gib mir der Weißheit Krafft vor Deinem heil'gen
Throne,
Woselbst sie ewiglich in reinem Lichte ruht;
Gib mir Gedult und Lust; gib Sanfftmuth; doch
auch Muth,
Daß ich die Unschuld schütz' und keiner Laster schone;
Daß ich Scheinheiligkeit, Verrath, Betrug und List
Nach Möglichkeit zerstör; gib, daß ich meine Wege
Nach deinem Willen richt', und fleißig überlege,
Wann ich hier Richter bin, daß Du mein Richter bist.
Laß ferner dieses Jahr mir nebst den lieben Meinen
Auch Deine Gnaden-Sonne scheinen,
Daß durch die Finsterniß und Dufft der Leidenschafft,
Wir Deiner Weißheit Glantz und Deiner Güte Krafft,
In allem, was geschehen,
Und was geschehen wird, in tiefster Ehrfurcht sehen;
Die Hoffnung laß in uns, zu Deinem Preise grünen,
Daß, was uns überkommt, uns wird zum Besten
dienen.

Schluß-

Schluß-Satz.

Unwandelbahres Seyn, in Dir verborg'ner GOtt,
Selbst ständig ewiger Monarch, HErr Zebaoth,
GOtt, der Du herrlicher und besser,
GOtt, der Du mächtiger und grösser,
Als Dich in ihrem Glantz der Sonnen herrlich-s Heer,
Als Dich das Heer der ungezählten Erden,
Ja jede Creatur, die Du, zu Deiner Ehr,
So unsichtbar als sichtbar hiessest werden,
Nebst aller Himmel Himmel Kreisen,
Von je und je, von aller Jahre Zeit
Itzt und in alle Ewigkeit,
Erheben kunnt', itzt kan, und je vermag zu preisen;
Gib, daß wir auf der Welt uns bloß dahin bestreben,
Daß wir nur Dir zur Ehr' im Thun und Dencken leben!

Das
durch die Betrachtung der Grösse GOttes,
verherrlichte
Nichts der Menschen,
in einem Gespräche.
Auf das Neue Jahr 1722.

A. OBgleich dein Kiel schon offt zur Neuen Jahres-Zeit
Vom Menschen, von der Zeit und von der Eitelkeit
Verschiedene Betrachtungen geschrieben;
So find' ich doch, daß du noch vieles schuldig blieben.
Da nun aufs neu' ein neues Jahr erscheint;
So mögt' ich, wo du noch gemeynt,
Ins künfftige, wie in den vor'gen Jahren,
Mit deinen Liedern fortzufahren,
Von aller Menschen Pflicht

Und

Und unsers Lebens Zweck ausführlichern Bericht,
Als wie bishero, von dir sehen,
Weil durch die vorigen mir noch nicht gnug geschehen
B. Eh wird, zusamt der Zeit, die Erde stille stehen,
Eh ich in meiner Lebens-Zeit
Dem ew'gen HErrn der Herrlichkeit,
Dem wahren Ursprung aller Dinge,
Beym Anfang unsers Jahrs kein Lob- und Danck-
Lied bringe

Drum, da das Jahr nun abermal
So vieler schon verfloss'nen Jahre Zahl,
Durch sein Verfliessen, noch vermehret,
Und sich (so wie man spricht) ein neues zu uns kehret;
So kehret sich mein Hertz und mein Gemüthe,
Allgegenwärtiger, Allmächtiger,
Unendlich-weiser GOtt, Du All erfüllender
Glorwürd'ger Sonnen- Welt- und aller Himmel
HErr,
Du grosses All, und nichts als Lieb und Güte,
Zu Dir, und lasse Dir zu Ehren
Von Deiner Gröss' und unsrer Niedrigkeit
Ein lallend Lob- und Danck-Lied hören.

Ewiger Vater, Alles in Allen,
Laß mein brünstiges kindliches Lallen,
Deiner Vater-Huld gefallen!

Auf denn, gerührter Geist, laß deiner Andachts
Brunst,
Des blinden Vorurtheils, des groben Irrthums,
Dunst,
Der unsern Geist verführt und blendet, einst ver-
treiben;
Auf deines Schöpffers Gröss' Allgegenwart und
Macht,

Jedoch

Jedoch auf and're Weis', als in der duncklen Nacht
Der unempfindlichen Gewonheit, zu beschreiben!
Du aber, werther Freund, darfst künlich, wie du pflegest,
Mir Einwürff' hie und dorten machen.
Das Feu'r des Widerspruchs, so du in allem hegest,
Dient meiner Andacht Gluth, sie mehr nur anzufachen.

A. Bis hieher hab' ich es nicht dürfen wagen,
Die Meynungen, die mir im Hertzen stecken,
Dir, oder jemand sonst, zu sagen.
Ich will sie aber dir aufrichtig itzt entdecken,
So viel ich ihrer mich erinnern kan,
Indem ich nicht wie du, auch nicht wie and're dencke.

B. Kan auf dem weiten Bau der Erden
Was nöthigers gethan und ausgesonnen werden,
Als alle Trägheit zu verbannen,
Und unsers Geistes Krafft, zu GOttes Preise,
Mit allen Kräfften auszuspannen?
Mein! sage mir: Auf welche Weise
Kan man von GOtt sich einen Eindruck machen,
Der einer GOttheit würdig ist,
Wo man nicht, Ehrfurchts-voll, ermißt
Die ungeheure Gröss' und Zahl erschaffner Sachen,
Und statt, da itzt den Geist die Gröss' und Zahl verschlingt
Und weil man sie nur überhaupt besieht,
Ja kaum so viel mit ihnen sich bemüht,
Ihn gantz zur Vieh'schen Dummheit bringt;
Man ihre Meng' und Zahl besieht, bedenckt, besingt.
Und diß muß allgemach, nicht auf einmal, geschehen:

Wer

Wer alles sieht, sieht nichts, wer noch nicht zählen kan
Und doch den Wehrt von Summen will verstehen,
Fängt nicht von hundert tausend an.
Je eintzelner wir hier
Des Schöpffers Creatur am Himmel und auf Erden
Aufmercksamlich besehn; je reicher wir
An Göttlicher Erkäntniß werden.
Der Mensch muß wahrlich sich bestreben,
Um zu des Schöpffers Majestät,
Die alles, alles übergeht,
Sich voll Betrachtung zu erheben,
Sich immer höher aufzuschwingen,
Und immer tieffer einzudringen
In Seiner Herrlichkeit unendlich ewig's Licht
Durch die Geheimniß-reiche Spur
Der Wunder-vollen Creatur;
Sonst thut er wieder seine Pflicht.
Und dieß ist weniger gleichgültig als es scheint,
Vielmehr verdamlicher und schlimmer, als man meynt.
Der Sünden Zunder auf der Welt
Ist, daß man sich des Schöpffers grosses Wesen
Nicht groß und nicht allgegenwärtig gnug
Und, als im Himmel nur verschrenckt, vor Augen stellt.
Ach mögt man and're Lehr- und Redens-Ahrten lesen!
Wir würden Zweiffels-frey auf and're Weise klug.
So aber heget man, als in verschloss'nen Schrancken,
Von Jugend auf ohn' Unterscheid
Von GOtt, bey einerley Gedancken, allezeit
Fast einerley Entwurff und Ausdruck der Gedancken,
Da leider wir nicht leicht was anders hören werden,
Als: GOtt, der grosse GOtt;

Kommts hoch, der Herrscher Zebaoth,
Der Schöpffer Himmels und der Erden;
So bey dem Hörer denn viel anders nicht geräht,
Und mehrer' Andacht nicht erreget,
Als wie ein stets gewohntes Tisch-Gebet
Den meisten Hung'rigen zu machen pfleget.
Ein Bettler, der nie eines Thalers wehrt
In seinem Bettel-Sack gesehen,
Kan weder Wehrt noch Zahl verstehen,
Wenn er von Millionen hör't.
So können auch wir armen Hörer,
So lange wir durch unsrer Schulen Lehrer
Theils gar zu allgemein, theils gantz verwirret,
Theils Dreylings-förmige
Gedancken und Jdeen
Von GOttes Majestät bekommen, nichts verstehen.
Es ist bedaurens wehrt, daß auch Theologi
(Denn viele nem' ich aus, und spreche nicht von allen)
Sich um des Schöpffers Werck nicht die geringste
Müh
Zu nemen angewöhnt. Wie kan dieß GOtt gefallen,
Daß Seine Diener so von Seinen Wundern schweigen,
Wann sie von aller Herrlichkeit,
Macht, Majestät, Vollkommenheit
Des Schöpffers in den Creaturen
Uns fast nicht die geringsten Spuren,
Weil sie sie selbst nicht kennen, auch nicht zeigen.
Zu diesem Jrrthum reitzt der Mahler Pinsel-Spiel
Auch leider gar zu viel,
Jndem sie das, so man nicht bilden soll noch kan,
Ein unumschrencktes All, als einen alten Mann,
So thörigt als vermessen, schildern,
Und i ' verkleinerlichen Bildern,

Die

Die GOttheit fast vernichtigend, verführen
Die, so die schädliche Phantasterey nicht spüren.
Rom. 1. 2. 3.

Solch Gleichniß und solch Bild gemahnt mich eben so,
Als wenn ein Rind, ein Pferd, ein Hund, ein Frosch, ein Floh,
Aus Eigen-Liebe stoltz, nach ihren eig'nen Bildern
In ihrer Phantasey die GOttheit wollten schildern:
Da gegentheils, wenn man durch unsrer Seelen Krafft
(Die in Betrachtungen und Dencken meist bestehet)
In den Betrachtungen der Allmachts Eigenschafft,
Mehr sich in GOtt, als GOtt in sich, erhöhet;
GOtt immer mehr und mehr, je mehr man Sein gedencket,
Uns Seiner theilhafft macht, uns Sein Erkänntniß schencket.
Je mehr in seinem Werck wir unser Wissen häuffen,
Je mehr wir von Ihm selbst begreiffen.
Fast aller Laster Quell allein
Ist, daß man glaubt, die GOttheit sey so klein,
Indem man öffters denckt allein zu seyn.
Unmöglich wären wir zum sündigen so fertig,
Wenn wir mit rechtem Ernst erwegten,
Und offtmals bey uns überleg'ten:
Der Schöpffer ist allgegenwärtig.
Wenn man nur überführet wär,
Daß der verstorbenen Verwandten,
Der Eltern, Brüder und Bekandten
Verklär'te Geister um uns schweb'ten,
Und könnten, was wir thäten, sehn;
So weiß ich, daß wir anders leb'ten.
Wär nun der Mensch, so wie es sich gebühret,
Von der Allgegenwart des Schöpfers überführet;

Ach wie viel weniger würd' er sich unterstehn,
Sich gegen GOtt so gröblich zu vergehn!
Der GOttheit nahe Majestät,
Die in und durch und über alles geht,
Scheint sich im Licht der Sonnen-Stralen
Fast augenscheinlich abzumahlen.
Das Licht füllt alle Ding'; und nichts
Vergleicht an Grösse sich der Gröss und Krafft des
Lichts,
Und doch vermag kein Aug das Licht selbst zu erblicken,
Wenn cörperliche Vorwürff nicht
Es, durch den Gegen-Schlag, zurücke schicken.
Wenn nun die cörperlichen Augen
Nicht einst der Sonnen Stral zu sehen taugen;
Was Wunder, daß ein leibliches Gesicht
Der regen GOttheit geistig's Licht,
Ob wir in GOTT gleich leben,
Ob wir in ihm gleich sind und weben,
Nicht als im Gegenwurff von Seinen Wercken, sehn!
Je grösser wir in allen Sachen
Von GOtt uns einen Eindruck machen,
Und Seinen Ruhm in unsrer Lust erhöh'n;
Je mehr sind durch des Schöpffers Bild
Der Menschen Seelen angefüllt,
Die sonst, wenn sie vergnüg't durchs Wörtchen:
GOtt, allein
Der GOttheit selbst beraubet seyn.
Darum soll itzt der gröste Gegen-Stand,
Der unsern Sinnen nur bekannt,
Der allgemeine Raum zu so viel tausend Erden,
Der holen Lüffte weiter Kreis,
Und in demselbigen des grossen Schöpffers Preis,
Erzählet und besungen werden.

A. Was sageſt du von mehr, als einer Welt?
Woher beweiſeſt du, daß es ſich ſo verhält?
Die neue Ketzerey kan ich nicht glauben.
Ein Stern, ein Licht, ein Pünctchen, das ſo klein,
Soll gröſſer, als der Erd-Kreis, ſeyn?
Nein, nein. Die Meynung ſteht zu ſehr auf Schrauben.

B. So lange noch kein gründlicher Bericht
Hievon zu deinen Ohren kommen,
Und durch Beweißthum dir der Unglaub' unbenommen,
Verdenck' ich dir den Zweiffel nicht.
Du aber wirſt mir gleichfalls nicht verdencken,
Wenn deinen eingenomm'nen Sinn
Ich auf den Weg der Wahrheit abzulencken
Zu GOttes Ehr in Ernſt bemühet bin.
Wenn ich die ungemeßne Höhe
Des tieffen Firmaments voll heller Sterne ſehe,
Und auf der Stern-Kunſt Regel achte,
Der Sterne Gröſſ und ihre Zahl betrachte;
Erſtaun ich, da ich überlege,
Daß, was faſt keiner mehr verneint,
Auch der geringſte Stern, der wie ein Pünctchen ſcheint,
Weit gröſſer, als die Erd. Wenn ich nun noch erwege
Den Raum, den Zwiſchen-Stand zween naher Sterne
Nur eine Spannen groß; welch ungeheuren Raum,
Welch eine Weite, Tieff und Ferne!
Rufft mein erſchrockner Geiſt: ja er begreifft ſich kaum,
Durch dieſe Tieff und Abgrund faſt verſchlungen,

Bis er sich allgemach besinnt,
Und durch ein wenig Ruh erneu'te Krafft gewinnt:
Da er dann, wenn er sich aufs neu empor geschwungen,
Und in das hole Rund aufs neue sich gesencket,
Mit ernstem Fleiß den Raum bedencket,
Den er im Zwischen-Stand' entleg'ner Sterne schau't;
Worüber ihm aufs neu vor solcher Tiefe grau't,
Indem er abermal fast aller Krafft beraubet,
Die ungeheure Tief' und Weit' unendlich glaubet,
Biß daß er ungefehr vom Süd- zum Nord-Pol dachte,
Da denn dieß Grund- und Grentzen-lose Meer,
Das ungemessene Welt-Stern- und Sonnen-Heer
Ihn, samt der gantzen Welt, zum Punct, zu nichtes machte.
Denn, dacht' er, wenn in solchen Gründen
Sich tausend tausend Welten finden,
Und in des Luft-Raums Abgrunds-Thal
Viel Sonnen ohne Mass' und Zahl;
So find' ich, daß der Raum so ungeheuer groß,
Daß gegen ihn die Welt ein kleiner Erden-Kloß,
Ein' Erbs, ein Senf- ein Sand-Korn scheint.

A. Wenn durch des Himmels Gröss, die du so sehr erhöh'st,
Die Herrlichkeit und Grösse dieser Erden,
Wie deine Ketzerey vermeynt,
Und du ja selbst gestehst,
Verringert und verkleinert werden;
So fliesst heraus, falls du dich recht besinn'st,
Daß du allhier verlier'st dieß, was du dort gewinn'st.

Du

B. Du bist gar leicht zu überführen,
Daß dieser Einwurf mehr Sophisterey,
Als deine wahre Meynung, sey.
Es kan die Welt hiedurch ja nichts verlieren.
Sie bleibet, wie sie immer war,
An Schönheit, Ordnung, Pracht und Grösse,
Ein wunderbarliches Gefässe;
Hingegen wird es Sonnen-klar,
Daß GOtt nicht, wie man leider dencket,
Sich in das eintzige Gebäude dieser Welt,
Als einen Käfig, eingeschrencket;
Nichts, als den eintz'gen Punct, gemacht;
Von aller Ewigkeit sonst nichts hervor gebracht,
Nein; daß Er in ungräntzbarem Bezircke
Beständig schaffe, ewig wircke.

A. Du darffst, eh du gesiegt, noch kein Triumph-Lied singen.
Ich will dir Gegen-Gründ, so unumstößlich, bringen.
Wenn alles dieses müglich wäre,
Und deine Gründe sich beweisen liessen;
So würde doch daraus nicht fliessen,
Als wenn des grossen Schöpffers Ehre
Nicht auch die and're Meynung litte,
Weil es mit Seiner Liebe stritte,
Daß, uneracht't Gebet und Sorgen,
Er dieß den Seinigen so lange Zeit verborgen,
Und daß Er nicht, um Ihn auf diese Ahrt zu fassen,
Ein Fern-Glas eh'r erfinden lassen.
Es steht die Welt seit so viel tausend Jahren,
Und von so sonderlicher Lehre,
Ob gäb' es gantze Welt- und gantze Sonnen Heere,
Hat in der Christenheit noch keiner was erfahren.

B. Der Einwurff läßt, als woll' er etwas sagen;

Allein, erlaube mir, dir hierauf vorzutragen:
Es scheinet, als ob GOtt auch für gewisse Jahre
Gewisse Wissenschafften spare,
Die darum doch nicht minder wahr,
Ob wir sie gleich noch nicht gelesen,
Als die, so Anfangs offenbar,
Und unsern Vätern kund gewesen.
Der weltlichen will ich mich itzt entbrechen,
Und nur von geistlichen Veränderungen sprechen.
Hat Christus selbst doch nicht eh', als die Zeit erfüllt,
Wie sehr es auch gewünscht, der Frommen Wunsch gestillt,
Der, wenn wir unserm Witz die Freyheit dürften gönnen,
Doch auch zu Anfang kommen können.

A. Wem ist wol je von allen Frommen
Der Erden Meng' in die Gedancken kommen:
Denn hätten sie-s gewust: so, wirst du selbst gestehn,
Wir würden es in ihren Schrifften sehn.
Willt du allein
Denn klüger seyn,
Als die von GOttes Geist getriebene Poeten,
Als Patriarchen und Propheten?

B. Die Meynung scheinet wahr zu seyn,
Und muß ich dir nur frey gestehen,
Daß, was itzt dir durch sie geschicht, auch mir geschehen.
Sie hat mich lange Zeit getäuscht; allein
Gewohnheit, Vorurtheil mit allen Finsternissen
Die haben vor dem Licht der Wahrheit weichen müssen.

A. Der Wahrheit Wort, das Wort des ew'gen Lichts,
Dein' eig'ne Bibel sag't von allem diesen nichts.

B. Ach höre! meyneſt du, es ſey die Schrifft geſchrieben,
Daß man darin die ſonſt verborg'ne Spur,
Krafft, Eigenſchafft und Weſen der Natur,
Der Elemente Stoff, den Stand und Lauff der Sternen
Erſehen könnt' und müſt' erlernen?
Zudem bejaht ſie's zwar; verneint es doch auch nicht,
Ja was noch mehr, ſie gibt mit klaren Worten
Selbſt an verſchied'nen Orten
Von mehr, als einer Welt, Bericht,
Wenn ſie, zu unſers Schöpffers Ehren,
Von aller Himmel Himmeln ſpricht.
Wir können ferner von ihr hören
Und leſen, daß den Schöpffer droben
Der Morgen-Sterne Scharen loben. Pſ. 147, 4.
Und dennoch bleiben wir in unſer Tummheit ſtecken,
Und ſehn der Sternen Heer für güld'ne Zwecken,
Und für ein blaues Tuch den tieffen Lufft-Kreis an;
Gedancken, die kein Vieh faſt ſchlechter hegen kan.
Wenn ein nicht abzuſehend Feld
Nichts trüg', als nur ein' eintz'ge Aehre;
So wär' es, wenn ein' eintz'ge Welt
In dem unendlichen und tieffen Raum nur wäre.
Sprich, wollteſt du wol den, der Gegen-Füſſer glaubt,
Da wir ja nimmermehr dieſelben leugnen können,
(Bloß weil die Bibel nichts von Gegen-Füſſern ſchreibt)
Den Ketzer-machern gleich, verfolgen und verbrennen?
So wenig als von unſrer Erden Ründe,

So wenig hindert es, daß man's nicht glauben müsse:
Denn die Erfahrung gibt ja sichre Schlüsse.

A. Was würde durch den Glauben vieler Erden'
Mit der Religion doch für ein Zustand werden?
Sprich: Sollte Christus nur allein
Für eine Welt gestorben seyn?
Wie oder sind von ihnen allen
Die ersten Adams auch gefallen?
Sind tausend Even auch von tausend Schlangen
Durch tausend Aepffel hintergangen?
Hieraus erhellt nun Sonnen-klar,
Daß deine Meynungen nicht Christlich und nicht wahr,

Ja daß die ärg'ste Ketzerey
So gottlos nicht, als diese Meynung, sey.

B. Gemach! so hitzig nicht! du übereilest dich.
Dein eigensinnig Feu'r verdammet mich,
Noch eh du mich gehör't; drum höre,
Und dann thu, was du willt! dieß sag' ich offenbar,
Daß die Religion durchaus nicht in Gefahr.
Mein Satz vermindert nicht, er mehret GOttes Ehre.

Die andern Erden schliess ich weder aus noch ein.
Es kan ja beydes möglich seyn.
Sind die Bewohner jener Welten
Auch etwa durch uns gleiche Thaten
In gleichen Stand mit uns gerathen?
So würde Christus Tod auch ihnen gelten,
Als dem an Krafft es ja wol nicht gebricht,
Wo aber nicht,
Und daß sie Göttlichen Befehl nicht überschritten,
So hat auch Christus nicht für sie gelitten.
Zudem so steh' ich ja nicht zu,

Daß es dort Menschen sind, wie ich und du.
Es können Engel, Thiere, Geister
Theils nicht so gut, theils herrlicher, als wir
Bewohner, Bürger oder Meister
Von andern Erden seyn. Mir kommt es glaublich für,
Daß, da schon hier die Wunder-Eigenschafft
Der wirckenden Natur und der Veränd'rungs-Krafft
Die Unerschöpflichkeit in allen Dingen weiset,
Man dort, durch unleugbare Schlüsse,
Von GOttes Macht ein gleiches glauben müsse.
Ach daß man unsern GOtt, der Wesen HErrn und Meister,
Denn nicht, auf and're Weise preiset?
GOtt ist kein alter Mann, kein Geist, wie and're Geister,
Er ist ein ewiges allgegenwärtigs All,
Ein unermeßlich's Gantz, in dem, als wie ein Ball
Im weiten Ocean, nicht nur die Erd' allein,
Nein, ein unzählbar Heer von Sonnen, Sternen, Erden,
Die bloß durch ihn umringt, erfüllt, erhalten werden,
In stiller Majestät, in reger Ruhe schwimmt.
Wenn meiner Seelen Aug' in diese Höhe klimmt,
Sich in des Firmaments unmeßbar'n Abgrund sencket,
Und dort an einen Ort gedencket,
Wo er das helle Heer der Sternen sähe,
Und zwar nur bloß in einer solchen Nähe,
Daß jeder Stern, der itzt dem Ansehn nach so klein,
So groß nur schien, wie hier des Mondes Schein,

Und

Und folglich an des Himmels Bühne
Statt so viel tausend Stern' ein Monden-Heer
nur schiene;
So jauchtzt aus Andacht und aus Lust
Zu GOttes Ruhm mein Hertz in meiner Brust,
Indem ich mir, wie herrlich und wie helle
Dort alles gläntz' und sey, entzückt vor Augen stelle.
Nur der Gedanck' allein:
So manche Welt, so mancher Sonnen Schein
In so viel hundert tausend Sternen,
In so verschied'nem Licht', in so verschied'ner Pracht,
In solcher Heiterkeit bald auf bald untergehn,
Bald sich vereinigen, bald sich entfernen,
In stiller Majestät in weite Kreise drehn,
Bald sich erniedrigen, bald sich erhöhen,
Mit gantz verklärtem Blick zu sehn, zu übersehen,
Und des glorwürdgen Schöpffers Macht
In solcher Herrlichkeit mehr zu bewundern lernen;
Kan mich schon hier weit mehr, als alle Sachen,
In Zuversicht vergnüg't, in Hoffnung seelig machen.
Nur der Gedanck' allein, daß GOtt nach diesem
Leben
Von dieser Herrlichkeit wird mehr Erkänntniß geben,
Kan mehr, als alle Lust, Gesang und Musiciren,
So man gemeiniglich uns dort nur hoffen heisst,
Den nicht damit vergnüg'ten Geist
Zu einem bessern Labsal führen,
Da, von des Schöpffers Krafft und der Geschöpffe
Pracht,
Er einen würdigern und stärckern Eindruck macht.
Vermuthlich wird darin, wenn mehr, als hier
geschehen,
Wir den Erschaffenden in dem erschaff'nen sehen,

Ein

Ein grosser Theil der Seeligkeit bestehen.
Es kommt mit unserm Stand und Wesen überein,
Zu glauben, unserm GOtt zu Preise,
Daß wir dereinst bestimmet seyn,
Nicht auf einmal, nein Stafel-weise,
(Denn die Natur thut keinen Sprung)
An der Geschöpff' unendlich-schönem Heer
In Seiner Macht und Weißheit tieffen Schätzen
Uns immer mehr und mehr
In stiller Andacht zu ergetzen,
Und daß die seelige Verherrlichung
In der Betrachtung bloß allein
Der unerschöpfflichen gewirckten Herrlichkeiten
Voll Göttlicher Vollkommenheiten,
Ohn' End' in Ewigkeit sich stets vermehren werde.
A. Dieß klinget schön genug; allein
Was überführet mich, daß Menschen die so klein,
So schwach am Leib' und Geist
Zu solcher Herrlichkeit bestimmet seyn,
Und, daß wir nicht vielmehr zu dem nur, was hienieden,
Allein geschieden?
Ich kan nicht mehr umhin, die Sorgen so mich nagen,
Und lange schon gequäl't, ausführlich dir zu sagen,
Und meine Meynungen, so mir im Busen stecken,
Von unserm Stande dir freymühtig zu entdecken.
Mich deucht, wenn ich mit Fleiß auf unser Wesen achte,
Und, was der Sterblichen Thun, Wieg' und Grab, betrachte,
Daß ich, je mehr ich es ergründe,
Nichts, was des ew'gē wehrt, im gantzen Wesen finde.

Kurtz,

Kurtz, wir verdienen nichts, und schmeicheln uns vergebens.
Es scheint, daß Tod und Nichts bey Menschen einerley,
Und daß die Hoffnung jenes Lebens
Ein Kind der Eitelkeit, des Hochmuhts Frucht, nur sey
Die Schmutzige Gebuhrt, des Grabes Wust und Koht
Beginnt und schliesst an uns ein Leben voller Noht.
Mein, sprich: Was ist der Mensch? Im Samen ist er Schleim;
Im Mutter-Leib' ein Klump, wie Käs' und Milch geronnen;
Ein unvollkomm'nes Fleisch. Da wird er in geheim,
Recht wie ein ander Thier, Vernunfft- und Sinnen-los,
Fast zwischen Harn und Kot im Blut' und Unrath groß.
Wenn er nun voller Schmutz das helle Licht der Sonnen.
In der Gebuhrt erblickt; zeigt gleich ein wimmernd Weinen,
Ein widriges Getön, ein winselndes Geschrey,
Daß der erhab'ne Geist (ob es gleich viele meynen
Und hart verthädigen) noch nicht vollkommen sey.
Der nimmt denn allgemach, durch Müsgen, Milch und Ruh,
Doch kümmerlich genug, in Wieg' und Windeln zu.
Wie nun der Kranckheit Dorn, Empfindlichkeit der Schmertzen
Mit seinem Cörper wächst, sich mehrt mit seinem Blut;

So

So wächset auch zugleich die Pein im Geist und Hertzen.
Es mehrt sich mit dem Witz der Leidenschafften Wut,
Durch deren Raserey die Welt im Brand und Morden
(Recht bestialisch, nein recht menschlich) oft gesetzt,
Durch kluge Kriege, Zucht, Natur und Ehr verletzt,
Stadt, Land und Reich verheert und umgekehret worden.
Des Cörpers Wurm und Feind, die Furie der Selen,
Des Lebens Pest und Gifft: da auf der Welt
Ihm alles, was er nicht, nichts was er, hat, gefällt,
Nimmt täglich bey ihm zu. Ich will nur ein's erzählen,
Was einst ein grosser Geist von unserm Wesen schrieb,
Wozu ihn zwar sein Witz, doch mehr die Wahrheit, trieb:
‚Wie brüstet sich der Mensch mit seinem hohen Witze,
‚Der zehnmahl schädlich ist, eh' er ihm einmal nütze?
‚Sein Witz, der meistens nur ein Irrlicht der Gedancken,
‚Wodurch er offt verläßt die Fackel der Natur,
‚Erwählet voll Gefahr stets Wege sonder Spur,
‚Durch sumpfiges Gebüsch, durch Dornen-volle Thäler
‚Und schlüpfrigen Morast des Irrthums und der Fehler.
‚Wenn er nun voller Stoltz, weil ihn der Dunst betreugt,
‚Den Berg der Phantasey mit grosser Müh' ersteigt
‚Den ihm sein eigen Hirn selbst thürmet in die Höh',

Und

‚Und stets von einem Satz zum andern stolpernd fällt;
‚So stürtzt er über Kopff ins Zweiffels tieffen See,
‚Drin ihn der Bücher Meng zwar etwas oben hält,
‚Ihn kühn und dreiste macht, wenn er sich's unternimmt,
‚Und auf der Welt-Weißheit geschwoll'nen Blasen schwimmt.
‚Da hofft er allezeit, dieß Flatter-Licht zu fassen;
‚Die Dünste tantzen ihm vor seinem Angesicht,
‚Bis sie verschwindend ihn in ew'ger Nacht verlassen.
‚Das Alter säumet sich nebst der Erfahruug nicht,
‚Und leiten ihn zum Tod', als recht bey beyden Händen.
‚Da zeigen sie ihm dann, wenn alles sich soll enden,
‚Daß er, wie mühsam er geleb't, geforscht, gedacht,
‚Die gantze Lebens-Zeit im Irrthum zugebracht.
‚Es herrscht in seiner Brust ein steter Unbestand;
‚Ein wunderlich's Gemisch, vom guten und vom bösen,
‚Von Furchtsamkeit und Trotz, beherrscht sein gantzes Wesen.
‚Er wird daher ja wol mit Recht, wie folgt, genannt
‚Der Welt Tyrann und Knecht, die Plag' und Lust der Länder,
‚Der milde Filtzige, der geitzige Verschwender
‚Das tapf're Hasen-Hertz, der stets-verzagte Held,
‚Der ungemess'ne Zwerg, die grosse kleine Welt.
Eh er nun endlich stirbt, wird er vorhero alt;
Die Krafft der Geister stumpf, der Cörper ungestalt.
Sprich selbst: wie häßlich ist doch ein verjahrter Leib?
Beschau nur einst mit Ernst ein altes armes Weib,
Die grindig-gelbe Haut voll runtzelichter Tiefen,

Der

Der schielen Augen Rot, die unaufhörlich trieffen,
Ihr kahl u. zitternd Haupt, den Zähne-leeren Mund,
Voll zähen Rotz und Schleim, die blau-geschwollne Lippen,
Die schlaffe platte Brust, die mag'ren dürren Rippen,
Den zitternd-krummen Hals, des Rückens höckricht Rund,
Des Kinns entfleischte Höh, die Hölen welcker Wangen.
Sollt solch ein lebend Aas der ew'gē Klarheit Schein
Der Seligkeit wol werth, des Himmels würdig seyn?
Sprich nicht: diß rühret blos den Leib. Der alten Seelen
Kraft, Wirckung, Eigenschaft, sind auch die besten nicht;
Vergessenheit und Zanck, der allem widerspricht,
List, Trägheit, Eigensinn, Verdrießlichkeit und Neid,
Furcht, Murren, Tummheit, Haß und Unzufriedenheit;
Von der vergangnen Zeit ein ewiges Erzählen;
Auf gegenwärtiges ein unaufhörlich's Schmählen;
Sorg', Argwohn, Unruh, Gram, die nimmer satte Sucht
Und heisser Durst nach Geld, sind alter Geister Frucht.
Von Tollheit, Aberwitz, von Kranckheit, Pein und Plagen,
Die Sehnen, Adern, Fleisch zerwühlen und zernagen,
Will ich nicht einsten sagen.
Wenn endlich nun der Leib, der edle Leib, erblasset,
Wird er im engen Sarg so bald kaum eingefasset,
Als Fäulniß, Moder, Wurm aus seiner Glieder Pracht

Gleich ein solch Schrecken-Bild, ein solches Scheusal, macht,
Daß kein Lebendiger ohn' Eckel, ohne Grauen
Den wüsten Maden-Sack vermögend zu beschauen.
Kein Moder sieht so arg, kein Schleim noch Schlam so greulich,
Kein Wust so eckelhafft, kein Eiter so abscheulich,
Kein Koth so häßlich, aus.
Dieß ist der edle Leib, dieß ist der grosse Geist.
Nun sprich du selbst, ob einer von den beyden
Mit Recht was Göttliches, mit Recht unsterblich heißt,
Und ob man sich mit Recht der ew'gē Himels Freudē,
Der grossen Herrlichkeit und aller Himmel Pracht,
Als wären sie für uns allein gemacht,
Nach dieser Zeit wol zu getrösten habe?
Auf jene Todes-Folg' auf jene lange Nacht
Im unvermeidlichen und schwartzen Grabe,
Mag ich, so scharf ich kan, mein schüchtern Auge lencken,
Und in das grosse Nichts die gantze Seele sencken;
So scheint's, ich höre fast lebendig auf, zu seyn,
Indem ich einen Stand, ohn' Unlust, Schmertz und Pein
Ohn' alle Leidenschafft, ohn' Unrecht, ohne Sünde,
Ohn' Elend und Verdruß, ohn Angst und Sorgen, finde.
Drum, wenn mein Geist verfleucht; so glaub' ich gantz und gar,
Was ich den Augenblick vor meinem Leben war,
Werd' ich den Augenblick nach meinem Tode werden.
Was fühltest du für Noth, für Kummer für Beschwerden,

Eh deines Vaters Brunst in warmen Schaum zerfloß,
Eh deine Mutter noch die Mutter-Milch genoß?
War'st du nun, eh du war'st, gantz frey von aller Pein;
Ist's denn nicht einerley, noch nicht, und nicht mehr seyn?
Dieß kommt mir glaublicher, und mehr natürlich für,
Als die aus Eigen-Lieb' und eitler Phantasey
Erzeugte Pralerey;
Doch sag' ich ohne Scheu,
Daß die Vernichtigung von meinem Wesen mir
Nicht selten ein geheimes Grauen
In meiner Brust erweckt,
Nicht selten mich aufs grausam'ste geschreckt.

B. Ach, wehrter Hertzens-Freund,
Wie dauret mich dein Stand, wie sehr beklag' ich dich,
Wie quälet es mein Hertz, dich so verwirrt zu schauen!
Glaub aber sicherlich
Mir meinen Lehr-Satz zu.
Dasjenige, so dir itzt lauter Warheit scheint,
Ist Irrthum und Betrug. Allein
Verzage darum nicht, du bist zu deiner Ruh
Weit näher, als du glaubst. Es gläntzt des Himmels Schein
Selbst in dem Höllen-Schluß, den du anitzt gemacht,
Ein wichtiger Beweis der Vollenkommenheit
Steckt selber im Begriff von deiner Nichtigkeit.
Bist du ein solches nichts, ist dein Verstand so klein;

So kan er ja nicht groß, auch nicht unfehlbar
seyn
Im Urtheil, welches du von deinem Wesen fällest.
Wie unbesonnen ist doch dieses, da du dich
Dem ungeacht't, so tumm und so vermessentlich
Selbst über GOtt zum Richter stellest!
Mit welchem Recht verneint dein Geist die Daur
der Seelen,
Da ihm Erfahrung, Witz, Verstand und Einsicht
fehlen?
Armsel'ger Aberwitz! soll GOtt und die Natur
Sich von der Einfalt selbst, von einem Würm-
chen nur,
Der nicht geschickt, sich selbst zu fassen,
Regieren, rathen, richten lassen?
A. Der Grund ist gut genug, den ich von dir izt höre,
Daß, weil mein Geist so schwach, ich nichts bejahen
kan,
Wie aber, wenn ich jezt denselben Schluß verkehre,
Und spreche: was nicht mir, das geht auch dir nicht
an.
Kan ich aus Unverstand nicht das, was wahr sey,
schliessen;
So fällt dein eig'ner Schluß zugleich auch mit da-
hin,
Denn du bejahest ja mit ja so schwachem Sinn,
Daß ich nicht richtig schliess'. Hieraus nun folget
diß,
Daß wir aufs wenigste noch beyde zweifeln müssen,
Und das, was du bejah'st, nicht minder ungewiß,
Als das, was ich verneint. B. Ein grosser Unterscheid!
Mein Zweck, mein Augenmerck ist GOttes Herr-
lichkeit,
Krafft,

Krafft, Weisheit, Lieb' und Huld, Macht, Majestät und Ehr;
Dein Gott hingegen ist ein wildes Ungefehr,
Ein mehr als Viehisch-tumm-verfluchter blinder Götze.
Ich habe ja für mich die Schönheit der Natur,
Die unerschöpflichen und Wunder-reichen Schätze,
Die Ordnung, Majestät und Pracht,
Und folglich eine helle Spur
Von eines mächt'gen Geist's Regierung, Weisheit, Macht;
Du aber hast sonst nichts, als diesen Satz allein:
Trotz allem, was ich seh, trotz allem, was ich schmecke,
Und was ich durchs Gehör, Gesicht, Gefühl entdecke,
Trotz dem, was mir mein Geist
Von einem klugen Seyn in allen Dingen weiß't:
Weil ich nicht fassen kan, wie es geschehe,
Weil ich den Schöpfer selbst nicht mit den Augen sehe;
So kan er auch nicht seyn.

Daß die Veränderung in allen
Unhintertreiblich herrscht, hat Dem gefallen,
Der weiser ist, als du. Wie elend würd es gehn,
Sollt' jedes Ding sich blos, wie du es meyn'st, bereiten,
Sollt' alles in der Welt nach deinem Witz geschehn!
Zudem so siehest du blos von der schlimmen Seiten
Den Menschen, was er hat und was er kan,
Mit gantz Partheyischen und neid'schen Augen an.
Der Jugend Schönheits-Glanz, wovon du nichts erzählest,
Der Sinnen Wunderwerck, so du mit Fleiß verhelest,
Des Geistes rege Krafft, wodurch so manche Lust

Dein frisches Hertz gerührt, und deine frohe Brust
Auf tausend Art erquickt, wovon du nichtes zeigest,
Und aus vergalltem Sinn recht hämisch hier ver-
schweigest,
Leg't klärlich an den Tag, daß du dich nur bemühst,
Bloß in Verkleinerung des Cörpers und der Seelen,
Vor allem Guten blind und taub, dich selbst zu quälen,
Und daß du, Spinnen gleich, nur Gifft aus allem
ziehst.
Wie mancher Bissen hat dir süsse Lust erweckt;
Wie mancher kühler Trunck dir angenem geschmeckt!
Dich konnten sanffte Tön' offt zu vergnügen taugen.
Wie mancher süsser Blick, wie manch besel'ter
Stral
Aus sittsam-freundlichen, verliebten, schönen Augen
Hat dir das Hertz gerührt! Wie manches man-
chesmal
Hat dich der Sonnen-Glantz, durch Wärm' und
Und zwar recht inniglich! (Licht, ergetzet,
Wie offtmal haben dich
Die Hertz-erquickenden Vermehrungs-Triebe,
Die seltsam-süsse Lust vergönn'ter Liebe,
In unausdrückliche beliebte Lust gesetzet!
Dieß alles wird von dir nicht einst so viel geachtet,
Daß es dein Vieh'scher Sinn, dein Felsen-Hertz,
betrachtet.
Ach wenn du doch bey dir recht überleg'test,
Wie weit die Seele sich mit ihrer Krafft erstreckt!
Ach wenn du mit Aufmercksamkeit erweg'test
Den Witz, durch welchen sie so manche Kunst ent-
deckt,
Die Freude, die sie rührt, wenn sie die Wahrheit
findet,

Wenn

Wenn er der Dinge Grund und Ursach recht ergründet,
Wie ihn das Unrecht kränckt, wie ihn das Recht vergnüg't.
Die rege Schnelligkeit der forschenden Gedancken,
Die ohne Mass' und sonder Schrancken.
Sein' Einsicht, womit er, was gegenwärtig ist,
Und auch was künftig erst geschehen wird, ermißt,
Samt der Gedächtniß Tieff' und Wunder-reichen Schätzen;
Durch welche selbst vergang'ne Lust
Ein gegenwärtiges Ergetzen
Zuweilen wirckt in uns'rer Brust:
Die unermeßlichen Ideen
Von der Unsterblichkeit,
Der Trieb, die Vollenkommenheit
Des grossen Schöpffers zu erhöhen.
Hier sieh'st du nun die Frucht von unserm Lehr-Satz an,
Weil uns'rer Seele nichts so klar erweisen kan,
Daß sie zum ewigen unstreitig auserlesen,
Als ihre Fähigkeit, von einem ew'gen Wesen,
Und dessen ewige Vollkommenheiten
Sich in unendliche Gedancken auszubreiten.
Kan jemand sonst, als GOtt allein,
Des denckenden Verstandes Gaben
Dem Menschen eingeflösset haben
Samt des Gedächtniß Kräfften? nein:
Die Wunder-Krafft, recht zu gedencken,
Kan sich von selbst nicht in die Cörper sencken.
So die Erinn'rungs-Krafft, ein Ding, das längst vorbey,
Zu sehn, als ob es fast noch gegenwärtig sey,

Kommt, wie was künftiges vorher zu schliessen,
Wahrhafftig nicht von ungefehr,
Es kommt von einer Gottheit her,
Und muß aus einem tieff-allgegenwärt'gen Meer
Des ewig-weisen Wesens fliessen.
Ach möchte doch von dir mit Ernst betrachtet seyn,
Wie künstlich unser Leib gefüget und formiret:
Wie eine schöne Maß den schlancken Cörper zieret!
So würdest du, was GOtt uns wollen gönnen,
So frech, o Mensch! nicht tadeln können.
Die Häßlichkeit im Tod und Alter ist ein Schein,
Und kan gar wol mit unsrer Erden
Verächtlicher Gestalt im Frost verglichen werden;
Die hindert aber nicht, daß bey dem schönen Lentzen
Nicht alle Theil' aufs neu, im schönsten Schimmer
gläntzen,
So wird auch unser Leib,
Nachdem des Alters Frost ihn hier versehret,
Im ew'gen Frühling leicht, vergnüget und verkläret.
Zu dem, so siehet man, wie die Erfahrung spricht,
An unser äussern Haut den wahren Menschen nicht:
Denn die verändert sich
Mit unsern Jahren,
Und zwar fast sichtbarlich.
Man kan ja diß an Narben, Nägeln, Haaren,
Daß sie nicht allezeit bestehn,
Recht augenscheinlich sehn.
Es fällt der wahre Mensch nicht in die äuſſren
Sinnen;
Er lebet, er gedenckt, er sinn't und wirckt von innen.
Wie nöthig Aenderung auf Erden,
Das zeigt der Jahres-Zeit so weiser Wechsel an.
Dis hätte dein Verstand wol nimmermehr gethan:

Vermuthlich ließ dein Witz es nimmer Winter wer-
den,
Nicht denckend, daß der Bau der Welt
Sich durch Veränderung allein erhält,
Und daß der strenge Frost erweißlich ja so nütze,
Als wie der laue Lentz und als des Sommers Hitze.
A. Diß sind ich wahr zu seyn; allein draus folget nicht,
Daß wir, nach diesem, dort von neuem leben werden.
Denn alles, was allhier auf Erden.
Durch stete Wiederkunft der Jahres-Zeit geschicht,
(Man mag sich auch damit, so viel man will bemü-
hen)
Ist auf uns Menschen nicht zu ziehen.
Es kommen, nach dem Frost, Lentz, Sommer,
Herbst zwar wieder;
Es wächset Wechselsweis', und faulet Gras und
Laub:
Allein fällt einst ein Blatt hernieder,
Vom Gipfel in den Staub;
So kommt dasselbe Blatt doch niemals wieder.
Gesezt, du sprächest gar: es könnten Gras und Kraut,
Wenn sie verfaulen, Mist, und folglich in der Erden
Zu Gras und Blumen wieder werden,
Und also auch der Mensch mit seinem Leib'; allein
Von Blumen, welche halb verbrannt, halb sonst
verdorben,
Von Menschen, die im Feu'r, am Strang', im Meer
gestorben,
Die halb vom Vieh verzehrt, und halb begraben
seyn;
Sollt' einer wol mit Recht von solchen glauben kön-
nen,
Da alle Theilchen sich so seltsam müssen trennen,

Daß solch ein Mensch, solch Blat dazu erlesen,
Noch einmal das zu seyn, was sie schon einst gewesen?
Sprich nicht: GOtt kan es thun, als welcher alles kan.
Es geht der Schluß, zum Seyn vom Können, gar nicht an.
Soll GOtt der Maß' und Ordnung widerstreben?
Dieß heißt: der Weißheit was geraubt, der Macht gegeben.
Es zeiget uns die Ordnung der Natur
Von dieser Möglichkeit nicht die geringste Spur.
Sprich: nach wie langer Zeit, wie offter Aenderung,
Wie mannigfaltiger Verwandelung,
Dein blinder Aberglaube wollte,
Daß dieses wol geschehen sollte?

B. Die Zeit thut nichts dazu. Erwege nur einmal:
Welch' unermeßlicher verfloss'ner Zeiten Länge,
Welch' ungeheure Stunden-Menge,
Welch' ungezählter Jahre Zahl
Von aller Ewigkeit verflossen ist,
Eh du was denckendes geworden bist.
Fehlt es vielleicht dem Schöpffer denn an Macht,
Der einmal dich aus nichts hervor gebracht,
Aus etwas dich noch einst hervor zu bringen?
Dieß stritte mit der Vollenkommenheit,
Die Menschen an der Göttlichkeit
Nach aller Fähigkeit besingen,
Nach allen Kräfften rühmen, sollen,
Weil, nach der Menschlichen Vernunfft, es GOttes Ehre,
Verkleinerlich und unanständig wäre,
Die Seele, der Er einst was Göttlich's wollen schencken,

In ein unfühlbar Nichts auf ewig zu versencken.
Draus folget nun: daß GOtt zwar die Verän-
derung,
Doch nicht den Untergang und die Vernichtigung
So herrlicher Geschöpffe könne wollen.
Unmöglich können wir die wahre GOttheit ehren,
Unmöglich würdiglich von Ihrer Grösse lehren,
Wenn wir Ihr Wesen nicht weit über alles setzen,
Wenn wir nicht GOtt nach aller Grösse schätzen,
Der uns're Seele fähig ist.
Denn, wäre dieß dem Schöpffer aller Dinge
(Wenn man es recht ermißt)
Nicht schimpflich und geringe,
Falls uns're Seele bloß zu nichts würd und vergienge?
Zumalen, da wir überführet,
Daß die Vernichtigung nicht einst die Cörper rühret
Weil ja bekannt, daß unser Leib zur Erde,
Nicht aber, wie du schwärmst, zunichte werde.
Nichts wird zu nichts, und alle Dinge bleiben
Im allgemeinen Raum, in GOttes Händen, stehn.
Taugt ein erschaff'ner Geist wol Masse vorzuschrei-
ben,
Wie weit, und wie weit nicht, des Schöpffers
Kräffte gehn?
Sprich: wär' es nicht von dir ein weiser Schluß:
Ich kann es nicht verstehn,
Und darum kan es auch vom Schöpffer nicht ge-
schehn.
Wenn GOttes Werck uns gantz begreiflich wär;
So wären wir nicht Menschen mehr.
Gnug, daß der Mensch in sich solch eine Grösse
spüret,
Die ihn zum grossen GOtt, zu seinem Ursprung,
führet. Was

Was aber dermaleins aus dieser Erde,
Aus Thieren, Gras und Kräutern werde,
Und was aus ihnen werden kan,
Ist itzt mein Endzweck nicht; allein,
Daß wir zu etwas mehr bestimmet seyn,
Zeigt eben die Beschaffenheit
Und rege Kraft der Menschen-Seelen an.
Denn weil GOtt selbst die Fähigkeit,
Von Seiner Grösse was zu dencken,
Und also fast Sich Selbst in unsern Geist zu sencken,
So wunderbar gewürdigt hat,
Wodurch sie gleichsam in der That
Mit GOtt verbunden ist; so ist ja nicht zu glauben,
Daß, was mit GOtt vereint, vernichtigt werden kan?
Hieß dieß der Gottheit nicht was von der Gottheit rauben?
Schau nur die Wichtigkeit von unserm Lehr-Satz an,
Der uns der Gottheit Gröss' recht anzusehn verbindet;
Da ja die Seele selbst, wenn ich es recht ermesse,
In GOttes Gröss' ihr' eigne Grösse,
Ihr Heyl, ihr ewigs Wol, gantz überzeugend findet.

A. Ich muß dir doch, wiewol nicht ohne Grauen,
Noch einen Zweifel anvertrauen.
Vermeynest du, mich wol zu überführen,
Daß zu den Menschen von den Thieren
Ein solcher Abstand sey, der kein Vergleichen leidet?
Es weiß ja jedermann, und ist bekannt,
Wie sehr an Geist und Witz sich unterscheidet
Ein Schaaf, ein Hund, ein Fuchs, ein Aff', ein Elephant.

Nimm nun das tumm'ste Schaaf (von Würmern nichts zu sagen)
Und dencke, welch ein Unterscheid
Von ihm an Witz und Listigkeit,
Geschicklichkeit, Gedächtniß, Gauckeley,
Zum schlau'sten Elephanten sey.
Dis ist ein starcker Sprung; allein
Nur weiter fort! Es soll der klügest' Elephant
Ein Schaaf nur im Verglich mit uns'rer Klugheit seyn.
Was deucht dich: könnte wol der menschliche Verstand
Mit Recht und Ehren,
Zu seinem Vortheil, noch was mehr begehren?
B. Ich höre dich schon gehn; draus wirst du folgern wollen,
Entweder daß wir uns mit einem ew'gen Leben
Nicht über sie erheben,
Wie oder daß wir sie auch nicht vernichten sollen.
Nun könnt' ich aus der Schrifft dir dieses leicht beweisen,
Was für ein Unterscheid, was unser Vorrecht, sey;
Doch weil ich's offt gethan, und es dir einerley:
Ist es ein Ueberfluß, dir solches anzupreisen.
Es kan doch auch aus der Natur geschehn.
Hier wirst du nun recht überzeugend sehn,
Wie nöthig unsere Gedancken
Von einer Gottheit ohne Schrancken,
Von der erschaff'nen Welt Unendlichkeit und Zahl,
Weil nichts, als dieser Satz so klar uns überzeuget,
Wie weit der Menschen Geist den Thier-Geist übersteiget.
Gesetzt denn nun, doch nicht geglaubt,

So,

So, wie du selber willt, daß Thiere weise seyn,
Und auch, wie wir, Verstand besitzen sollen;
Doch wirst du hoffentlich uns nicht bereden wollen,
Es mäss' ein Hund, ein Fuchs der Sonnen Gröss' und Schein,
Ob taugten sie, in den so grossen Sternen
Die Grösse GOttes sehn zu lernen;
Ob könnten sie von den erschaff'nen Sachen
Und in derselben Herrlichkeit
Sich von der Vollenkommenheit
Des Schöpfers einen Eindruck machen.
Den Eindruck hat der Mensch, der zeigt der Seelen Grösse,
Und macht sie gleichsam zum Gefässe,
Darinn was Göttliches fast sichtbar wohnt.

DEr Sternen Gröss' und ihre Höhe,
Wenn ich sie voll Erstaunen sehe,
Entzücket meinen frohen Sinn.
Ich werde dadurch überführet,
Daß, da mich solche Grösse rühret,
Ich selber etwas grosses bin.

Die Puncten-förmige Gestalt der Himmels Lichter
Kan auch in Viehische Gesichter
Und in den spiegelnden Krystallen
Von eines Thieres Augen fallen;
Allein
Den ungemess'nen Schein,
Die Wunder-volle Gröss' und die Beschaffenheit
So prächtig-stralender beflammter Herrlichkeit,
Die zu dem Nutz so vieler Welten brennen,
Worinn wir sichtbarlich was Göttliches erkennen,
Betrachtet bloß
Ein Menschen-Aug' und Geist.
Zudem kan nichts der Seel' auch hier im Leben

In

In Lust mehr wahre Lust, mehr Trost im Unglück, geben,
Als die Versicherung, daß GOtt unendlich groß.
Stürmt Unglück auf dich zu: will deinen Wohlfarts-Kahn
Des Mangels tieffer Schlund, der Armuth Ocean
Versencken und verschlingen;
Was kan in solchem Fall dir gröss're Lind'rung bringen,
Als die Allgegenwart des Schöpffers aller Welt,
Der alle Schätz' in Händen hält;
Der dich im Augenblick aus einem armen Mann,
Wenn es dir nützlich ist, zum reichen machen kan.
Drum sey, zu deiner Ruh, mit diesem Lehr-Satz fertig:
GOtt, der unendlich ist, ist auch allgegenwärtig.
Will ein Verfolgungs-Nord den Baum der Ehre kürtzen,
Dich ins Verachtungs-Thal, den Pful des Schimpffes, stürtzen,
Und scheitert Ruhm und Glimpff an den Verläumdungs-Klippen;
So dencke, daß die Ehre dieser Zeit
Nur bloß ein leichter Rauch veränderlicher Lippen,
Ein Dunst, ein Schatten sey, ein Bild der Eitelkeit,
Ja nichtes gegen GOtt, der allenthalben wohnt,
Der dem, so Ihn verehrt, mit wahrer Ehre lohnt.
Drum fasse dich, empfind den Nutzen unsrer Lehre,
Und sey zu deiner Ruh mit der Betrachtung fertig:
GOtt, Der der Inbegriff der ewig-wahren Ehre,
Ist allenthalben gegenwärtig.
Wenn auch so gar der Dorn des Schmertzens, Stein und Gicht

Durch Fleisch und Sehnen bohrt, die Marck und Bein durchsticht;
So ist wenn aller Rath, Trost, Hülf und Mittel schwinden,
Die beste Hülf' in GOtt, dem wahren Artzt, zu finden.
Der, weil er nah' und gegenwärtig,
Wenn es dir nüzlich ist, mit schneller Hülffe fertig.
Ja höre, was noch mehr aus unsrer Lehre flieſſet,
Und welche Lebens-Frucht aus ihren Gründen spriesset!
Die Gröss' und Gegenwart des Schöpfers ist allein
Das Mittel, sündliche Vollstreckung zu vermeiden.
Nichts kan uns auf der Welt die Laster so verleiden,
Als wenn wir überführet wären,
Daß GOttes Majestät also an allen Orten,
Wie wir in einem sind, allgegenwärtig sey.
Je gröſſer wir des Schöpfers Gröſſe finden,
Je gröſſer unsre Zuversicht
Zum Schöpfer Himmels und der Erden;
Je gröſſer muß die Furcht, vor Sünden,
Je gröſſer muß der Eifer unsrer Pflicht
Vertrauen, Lieb' und Ehrfurcht werden.
Der Abstand von des Himmels Höhen,
(Die kein Verstand ersteigt, kein Dencken abzusehen,
Kein Sinn zu fassen taugt) bis an des Abgrunds Gründen
(Wo gleichfalls aller Witz kein Ziel vermag zu findē)
Ist lange nicht so groß, so hoch, so tief, so weit,
Als wie der Abstand ist zu GOttes Herrlichkeit
Von aller Herrlichkeit erschaff'ner Ding' auf Erden;
O Wunder! daß wir nicht dadurch gerühret werden.

Ver-

Verbot'ne Herrlichkeit und Schönheit zu verachten,
Und solcher Herrlichkeit und Schönheit nachzu-
trachten,
Die alle Herrlichkeit und Schönheit in sich schließt,
Aus der die Herrlichkeit und Schönheit eintzig
fließt,
Und ausser dem nichts schön-nichts herrliches zu
finden!
Wer sein Geschöpffe nun mit Lust sucht zu ergründen,
Und frölich alle Pracht und Schönheit der Natur
Sieht, höret, schmeckt und fühlt; ist auf der rechten
Spur,
Auch durch vergängliche die ew'ge Lust zu finden.
Solch Fühlen zündet an der Gegen-Liebe Gluth,
Und zeugt in unsrer Brust der Andacht heisse Triebe,
Da jede Creatur uns GOtt, das höchste Gut,
Die ewig-selige Vollkommenheit und Liebe,
Recht als mit Fingern zeigt. Des Geistes Auge
kan,
Wenn es der Cörper Dufft durchbricht,
In allem ein unsichtbar Licht,
In allem GOtt allgegenwärtig sehen,
In allem Seine Gröss', in allem Seine Macht,
Huld, Weißheit, Majestät und Pracht,
Durch Last und Mühe nicht, durch leichte Lust,
verstehen.
Wenn aber niemand dieß sich selber geben kan,
So ruff't das ew'ge Gut, die ew'ge Lieb' und Güte
Um ein für Seine Gnad empfindliches Gemüthe
Und einen frohen Geist, in ernster Andacht, an!
Es wolle GOtt in uns so Geist als Sinne schärffen,
Daß wir in Seinem Werck' Ihn selber nicht ver-
werffen,

Daß, wenn wir etwas gut's sehn, fühlen, schme-
cken, hören,
Wir im Empfinden GOtt, den grossen Geber, ehren.
O GOtt! Deß Ehr' und Ruhm ohn' Anfang, sonder
Ende,
Nicht nur was in die Sinne fällt,
Die Pracht und Schönheit einer Welt;
Unzählich and're noch, sind Wercke Deiner Hände;
Nicht nur die irdische Vollkommenheit;
Selbst Firmament, Natur, Raum und Unendlichkeit
Sind Kinder Deines Worts. Dein Wollen ist ihr Seyn
Es stammet bloß aus Dir allein
Das unbegreiffliche Geheimniß aller Saamen,
Und deren, allen Witz verwirrend', Eigenschafft.
Lob! Ehre, Preiß und Ruhm und Danck und Stärck' und
Krafft
Sey Deinem wunderbaren Namen!
A. Dein Lehren von der Macht des Schöpffers rüh-
ret mich
Mehr, als mich jemals was gerühret,
Indem mein Geist darin gantz ausserordentlich
Was überzeugendes, was grosses, spühret,
So daß ich mich des groben Irrthums schäme,
Und meine Zuflucht itzt zur ew'gen Lieb allein
Zu Deß, der ewig schafft, allgegenwärt'gem Schein,
In heisser Andachts-Gluth und tiefster Ehrfurcht,
nehme.
B. Nachdem ich denn mit frohem Geist gespühret,
Daß mein aufrichtiger Bericht
Dich, wie du selbst gestehest, überführet;
So fodert es itzt meine Pflicht,
Dir, grosser HErr der Herrlichkeit,
Selbstständig-ewige Vollkommenheit,
Dir, GOtt, der Du verwich'nes Jahr
Mich nebst den meinigen frey von Gefahr

Auf Deiner Vater Hand getragen,
In tiefster Ehrfurcht Danck zu sagen.
Wo je ein Jahr Verändrung, fremde Fälle
Und unvermuthete Begebniß mir gebracht;
So war's das vorige, da mich mein Vater-Land
Zum grossen Carl nach Wien gesandt,
Um die durch unsers Pöbels Schuld
(So alle Schrancken überschritten)
Mit Recht verlohr'ne Gnad' und Huld
Fußfällig helffen zu erbitten.
Wenn nun der theure Sill'm, der würd'ge Bürgermeister,
Mit Hertzens-zwingender Beredsamkeit
Des grossen Carls mit Recht erzürnte Geister
Besänftigt und gestillt; so ist doch auch mein Kiel
Nicht gäntzlich ohne Nutz gewesen,
Da Carls erheitert Aug' auch höchst-vergnüg't gelesen,
Was ich von unserm Wunsch (so aller Wünsche Ziel)
Von einem jungen Carl, nach einst erhör'tem Beten,
Zum andern mal gewünscht. Auf recht besond're Weise
Bist Du, o starcker GOtt, auf uns'rer Reise
Uns sichtbarlich zu Hülf getreten,
Da Du uns vor unzähligen Gefahren
So hin als her gewürdigt zu bewahren.
Mich deucht, ich sehe noch, was ich von Deinen Wercken
Und der Geschöpffe Herrlichkeit
Auf dieser Reise zu bemercken
Das Glück gehabt und die Gelegenheit,
Wann mein vergnügter Blick offt in der Fern offt nahe

So manche schöne Landschafft sahe.
Wie manchen duncklen Wald, wie manchen grü-
nen Thal,
Wie manch gesegnet Feld, wie viele fette Hügel,
Wie vieler Bäche reine Spiegel,
Wie manches mal
Hab' ich den güld'nen Sonnen-Stral
In heller Majestät bald auf- bald untergehen,
Zu deiner Ehr' und meiner Lust, gesehen!
GOtt hat mir gnädigst wollen gönnen,
Daß ich die meinigen gesund umarmen können,
Die Er daheim so wol als mich auf meinen Wegen
Mit tausendfacher Gnad, Gesundheit, Heil und
Segen
So väterlich beglückt. Mein Hertze wird gerührt,
Wenn die Erinnerung den Geist zurücke führt,
Und mein dadurch aufs neu' ermuntertes Gemüthe
An die so unverdient als unzählbare Güte,
Die GOtt so väterlich an uns geschenckt,
Mit froher Andacht noch gedenckt.
Ich dancke dir demnach, unendlich-grosser GOtt,
All-gegenwärtiger HErr Zebaoth,
Daß Du auch mir mit deinem Gnaden-Stral
Im vor'gen Jahr, wie allemal,
Allgegenwärtig bist gewesen;
Ach laß ins künftige mir und den meinen
Auch dein unendlich Licht der Gnaden ferner scheinen!
Allgegenwärt'ger Gott, Erbarmungs-volles Wesen,
Erbarm' erbarme dich des Menschlichen Geschlechts!
Laß uns im Buch der Welt den Inhalt Deines
Rechts,
Und Deiner Gegenwart in allen Dingen, lesen!
Schärff- unsrer Seelen Kraft, eröffne Geist u. Augen,
Damit

Damit sie künfftighin stets zu begreiffen taugen,
Was Du, die Grösse selbst, von deinem ew'gen
Lieben
Durch den Begriff der Gröss' in unser Hertz geschrie-
ben;
Ja daß die Fähigkeit und der Begriff allein
Von einer ew'gen Gröss' und Allmacht was zu denken
Des Adels unsrer Seel, der Gottheit Merckmal seyn.
Diß, wenn mans recht ermißt, wird uns in diesem
Leben
Vom Künfftig-seeligen schon einen Vorschmack ge-
ben.

****

Zum Anfange des 1723sten Jahres.

GOtt Lob! das neue Jahr tritt ein.
So hör' ich diesen Tag die meisten Menschen sa-
gen,
Die leider sonst in andern Tagen
Vom Lobe GOttes still, stumm wie die Fische, seyn.
Wo rührt denn dieses her? was ist es für ein Tag,
Der jeden mehr als er sonst jemals pflag,
Zum Danck und Lobe GOttes treibet?
Ich finde nichts, als daß man eine Zahl
Mehr denn vorhin zu unsrer Jahr-Zahl schreibet.
Denn heute wendet sich der Erden Seel' und Licht,
Die Sonne, so die Zeit uns theilen solte, nicht,
Indem es schon geschehn.
Dennoch wenn ich es recht erwege, kommt er mir
Als ein Gedächtniß-Tag der Erden-Wende für,

Die Sonnen-Wende heißt, und sich vor wenig Tagen
Erst zugetragen.
An selbem Tage sollte wol
Der Schöpfer Himmels und der Erden,
(Von Dessen Herrlichkeit so Erd' als Himmel voll,)
Der Sonnen Sonn' und HErr, absonderlich erhoben,
Und die so weise Macht mit Ernst betrachtet werden,
Wodurch Er Himmel, Raum und Welt
Die Er mit solcher Wunder-Prache
So wunderbar erschaffen und gemacht,
So wunderbar in nie verrückter Ordnung hält;
Allein man höret Ihn gar wenig darum loben.
Das meiste geht darauf hinaus,
Daß man Ihm danckt, weil Hof und Haus
Im abgewich'nen Jahr durch Ihn bewahret worden;
Mit Bitte, daß Er uns vor allen Unglücks-Stürmen
Auch woll' im künfftigen beschirmen.
Diß ist zwar wohl gethan, recht nützlich, nöthig, gut;
Allein
Es sollte ja, was GOttes Allmacht thut,
Voraus, zu Seiner Ehr-, auch wol betrachtet seyn;
Zumalen da das Christenthum
Im gantzen Jahr-, ich weiß zwar nicht warum,
Kein eig'nes Fest, den Schöpfer zu verehren,
Ausdrücklich eingesetzt.
Die Ordnung der Natur, der unverrückte Lauff
Und Wechsel unsrer Zeit, der Erden richtig's Drehen,
Wodurch wir (aber ach! wer hat doch Acht darauf?)
So unvermerckt als unverändert sehen;
Die stetig-Aenderung der Tag und Jahres-Zeiten;
Der Wärme Mittelpunct, der Sonnen Wunderlicht,
Durch deren hellen Lebens-Strahl
Diß grosse Wunderwerck geschicht,

Ver-

Verdienen ja noch wol, daß wir uns recht bereiten,
Bey dieser Jahres-Zeit zumal,
Dem ew'gen HErrn erschaffner Herrlichkeiten
Der Seelen rege Krafft zu weih'n,
Und Seiner Wunder uns, zu Seinem Ruhm, zu freu'n.
Wann ich nun offt mit Unmuth überdacht,
Was doch die Ursach sey, daß gegen GOttes Wercke
Wir Sinn- und fühl-los sind; so ist, wie ich bemercke,
Der Sinnen raubenden Gewohnheit Zauber-Macht
Am meisten Schuld daran. Gewohnheit ist's allein,
Wodurch wir unvergnügt, zum Lobe GOttes träge,
Für Seine Stimme taub, blind gegen Seine Wege,
Für Seine Wohlthat stumm, verstockt und fühl-los
seyn.

Gewohnheit richtet ja bey vielen
Den gantzen GOttesdienst fast ein,
Wann sie, statt des Gebet's, nur mit den Lippen spielen;
Doch nein, auch noch dabey die Hände falten,
Und gantz unfehlbar sich von GOtt erhöret halten.
Auf die Art beten wir früh einen Morgen-Segen,
Den Abend-Segen auch, wann wir uns niederlegen,
Und zwar Jahr aus Jahr ein, fast immer einerley.
Kommt's hoch: so werden sie nach Tagen einer Wo-
Daher gebetet und gesprochen. (chen
Darüber denckt man nicht, in welcher Zeit man sey;
Man wird von der Natur Betrachtung abgeführet;
Und daher kommt's, daß man vergißt,
Ob's Sommer, Herbst, Lentz oder Winter ist.
Man wird durch alle Pracht der Wunder nicht gerüh-
Die die verschied'nen Jahres-Zeiten (ret,
So wunderbar uns zubereiten.
Bey uns sehn alle Tag einander völlig gleich.
Von dieser Seelen-Pest nun mich sowol als euch

In etwas doch aufs wenigste zu heilen;
Hab ich mir vorgesetzt, (ach daß es jeder thät'!)
Uns durch ein vierfach Früh-Gebet
Die Jahres-Zeiten einzutheilen,
Damit bey jeglicher Veränderung der Zeit
Auch mit veränderter und neuer Achtsamkeit
Die, blos zu unsrer Lust stets neue Pracht der Erde,
Zu Ihres Schöpfers Ruhm beschau't, besungen werde.

Morgen-Gebet im Frühlinge,

vom 23. Martii bis den 22. Junii zu gebrauchen.

SO Nacht als Winter ist vergangen:
Der Morgen und der Frühling prangen
Zugleich in vollenkomm'ner Zier,
Da itzt der Sonnen warmer Strahl
Nicht mehr entfernt, nicht mehr verborgen.
Wir sehn mit Freuden auf einmal
Des Jahres und des Tages Morgen.
Der Morgenröthe Rosen blühen
Dort an des Firmaments Sapphir,
Wann auf Smaragd'nen Feldern hier
Die Rosen, wie Rubinen, glühen.
So Erd' als Himmel schmücken sich:
Durchs nahe Wunder-Licht der Sonnen
Hat alles neue Krafft gewonnen.
Mein Hertz! wach' auf, ermunt're dich!
Reib' itzt den Schlummer aus den Augen,
Damit sie zu betrachten taugen
Die Wunder, die der Schöpfer thut!
Nachdem du in verfloss'ner Nacht

So lieblich und so sanfft geruht,
Die Ruh dir neue Krafft gebracht;
So zög're nicht, mit Danck und Beten
Im Frühling früh vor GOtt zu treten.
Doch worinn soll dein Danck bestehn?
Was willt du Ihm für Opfer bringen?
Ich will mit Lust in allen Dingen
Sein' Ordnung, Macht und Weisheit sehn.
Ich will mich blos dahin bestreben,
Die Sinne, die Er mir gegeben,
Mit nimmer müder Achtsamkeit
Auf Seine Creatur zu lencken;
Durch sie gerührt, auf Den zu dencken,
Der alles lenckt, erhält und trägt,
Erfüllt, umschrencket und beweg't.
Mein GOtt! ach gib, daß heute meine Brust
Durch alle Sinne, Dir zum Ruhm, gerühret werde!
Itzt lacht die Lufft, es jauchtzt die Erde:
Die Flut frolockt und wallt vor Lust;
Sie schlängelt sich, und schleppt von diesem Ort,
Nunmehr von Eise frey, für uns're Tische
Viel' ungezählte Heere Fische
Durch so viel Länder mit sich fort.
Itzt dampft aus Blüth und Laub ein angewürzter Duft,
Vergnüget den Geruch, verdünnet das Geblüte,
Erquickt die Brust, erfrischt die Lunge,
Ergötzet und entzückt fast das Gemüthe.
Es schmeckt so gar ein' aufmercksame Zunge
Die Süssigkeit der balsamirten Lufft.
HErr! laß mich Deine Krafft heut' überall entdecken,
Und Deine Freundlichkeit mit Freuden sehn und schmecken!
Bezaubert nicht das Ohr die laute Nachtigall,

Der Singe-Vögel Heer, der sanffte Wasser-Fall,
Das Säuseln lauer Luft, der schnelle Wieder-Hall?
Laß, grosser Schöpfer! mich doch heute nicht vergessen,
Daß Du diß alles wirckst und schaffest, zu ermessen!
Itzt schmücken Feld und Wald lebendige Tapeten:
Itzt ziert die grüne Saat das Furchen-reiche Land.
Im fetten Garten deckt die schön-gewirckten Beeten
Ein wachsend-güld'nes Tuch, ein blümichtes Gewand,
Der Gärten Schrancken ziert der Pfirsch- und Apricosen
Theils Rosen-roth-theils Silber-weisse Blüth'.
Auf hohen Aepfel-Bäumen glüht
Ein Heer von unbedornten Rosen.
HErr! laß mich heute diß mit ernster Lust erwegen,
Und daß Du Selbst die Welt so zierest, überlegen!
Durch Göttlichen Befehl wirckt alles diß die Sonne,
Die wir bisher von uns entfernet sahen,
Zu der wir uns nunmehro wieder nahen.
Ihr Wunder-voller Lebens-Geist,
Der aus dem tieffen Meer des ew'gen Lichtes fleußt,
Erfüllet unsre Welt mit Leben, Wärm- und Wonne.
O Wunder-voller GOtt! Dein grosses Wort allein
Gibt unsrer Welt durch sie Licht, Leben, Wärm' und Schein.
Ach laß mich diß Dein Werck mit froher Ehrfurcht sehen,
Und in der Sonnen Glanz Dich, Ihren HErrn erhöhen:
Laß mich den grossen Schatz des all-erfreu'nden Lichts,
Laß mich die Wunder-Krafft und Gabe des Gesichts,
Als etwas Göttliches, mit Freuden offt betrachten,
Und sie nicht, wie das Vieh durch Achtlosheit verachten!
Bewund're doch mein Hertz mit frölichem Erstaunen
Da wir dem Sonnen-Licht aufs neue nahe stehn,
Wie unverrückt, wie unveränderlich

Der nimmer ruhenden Planeten Cörper sich
In ihren grossen Kreisen dreh'n!
Betrachte, da sie sich blos durch die Sonne regen,
Ihr Majestätisches beständiges Bewegen!
Bedencke, welch ein Göttlicher Verstand,
Welch eine weise Wunder-Hand
Im ungemess'nen Raum der Lufft, so manche Welt,
Ja so viel Sonnen selbst in steter Ordnung hält!
Laß dieses Wunderwerck und diese holde Zeit
Nicht von dir, ungespür't verschwinden!
Um GOttes willen, sprich: In welcher Herrlichkeit
Verhoffest du doch Freud' und Ruh zu finden?
Verdienet Fleisches-Lust, verdienet Ehr' und Geld,
Wornach du leider meistens trachtest,
So viel, daß du die schöne Welt
Nicht eines Anblicks würdig achtest?
Laß mich an diesem Tag, HErr! Deinen Ruhm erhöh'n!
Ich ruffe denn bey dieser Augenweide,
Zu dieser holden Zeit, voll Andacht, Brunst und Freude:
Ach GOtt, wie ist die Welt so schön!
Ein mächtig-weiser GOtt hat alle diese Pracht,
Ein Gnaden-reicher GOtt hat sie für uns gemacht.
GOtt Lob, daß sie so schön! GOtt Lob, daß uns die
Sonne
Die schönen Wercke zeig't zur Seel- und Leibeswonne.
Denck' aber nicht, mein Hertz, daß bey der Frühlings-
Lust
Du müssig gehen darfst und Arbeit meiden must;
Diß ist die Meynung nicht; ach nein, vielmehr
Laß dir das muntre Heer
Der Frühlings-Kinderchen, der kleinen klugen Bienen,
So heut' als allezeit zum Beyspiel dienen,
Die auch im Frühling früh mit süssem Lob-Getön'

An

An ihre Tages-Arbeit gehn;
Und emsig, ordentlich, in steter Einigkeit
Mit Vorsicht-voller Lust ihr nützliches Geschäfte
Ohn Neid und Streit vollziehn! So würck' auch allezeit,
Gebrauch zu deinem Nutz die dir verlieh'nen Kräffte,
Doch ohne Triegerey, ohn' Hochmuth, Zanck und Neid!
Weil aber ohne Dich nichts Gut's geschehen kan;
So fleh' ich Deine Gnad, Quell aller Gnaden, an.
Ach GOtt! laß heute mich, bey meiner Hände Wercken,
In Demuth und Gelassenheit,
Doch Deine weise Führung mercken,
Und fest versichert seyn, es werde nichts geschehen,
Was Du, o weiser GOtt, nicht längst vorher gesehen!
Sollt' etwa des April's veränderliche Zeit
Durch Schlossen der Verdrießlichkeit
Vielleicht in meinen Stand heut einen Einfluß haben;
So dencke, daß es so Dein liebster Vater will,
Erschrock'nes Hertz: halt' Seiner Ordnung still;
So wird, nach kurtzem Sturm, Sein Gnaden-
Strahl dich laben:
Es wird, nach kurtzer Noth, bey langem Sonnen-
Schein
Dein Leid nur ein April-Sturm seyn.
Laß mich in meinem gantzen Leben,
Da wir in Dir ja leben, weben
Und sind, Dir gantz zu eigen geben:
Laß mich mein Stücklein Brod mit Danck und Freu-
den essen,
Und Dein' Allgegenwart all' Augenblick ermessen!
Laß auch derselben mich in tiefffter Ehrfurcht freuen!
So werd ich mich, o GOtt, Dich zu erzürnen, scheuen.
Gib, daß ich heute mag auch meinem Nächsten dienen!
Wie itzt die Erde grün't; laß meine Hoffnung grünen!

Wie alles itzo wächs't; so wachs' auch mein Verlangen,
Dir angenehm zu seyn! Verneu't itzt Feld und Wald,
Lufft, Wasser, Berg und Thal die prächtige Gestalt;
So laß auch mich im Schmuck verneu'ter Tugend prangen,
Und mehr für solchen Glantz, als eiteln Reichthum sorgen!
Sollt dieser Morgen auch vielleicht mein letzter Morgen
Und dieser Frühling hier mein letzter Frühling seyn;
So führe mich, o GOtt, zum ew'gen Frühling ein,
Wo im gestirnten Himmels-Garten,
Bestral't von deinem Glantz, o aller Sonnen Sonne,
Vergnügen, Seeligkeit und Wonne,
Durch Deine Gnade meiner warten!

Morgen-Gebet im Sommer, vom 23. Junii bis den 23. Sept. zu gebrauchen.

DJe schwartze Nacht hat sich verborgen:
Des schwülen Sommers küler Morgen
Bricht itzt mit Glantz und Licht herein.
Auroren Rosen-rother Schein
Färbt Wolcken, Berge, Bäum' und Hügel:
Es tritt der glatten Fluthen Spiegel
Zusamt der Erd ins Licht-Reich ein;
Mein Hertz, willt du noch schläffrig seyn?
Ach öffne doch der Augen-Lieder!
Steh auf; fall aber wieder nieder,
Und dancke Dem, Der ewig ist,
Da, durch die Triebe Seiner Gnaden,
Du wohl bewahrt vor Pein und Schaden,

Mit

Mit Freuden aufgestanden bist!
Erkenne doch, o mein Gemüthe,
Des ew'gen Vaters Wunder-Güte,
Der, wie Er dich einst aus der tieffen Nacht
Des dunckeln Nichts ans Licht gebracht,
Dich abermals ans Licht aus dunckelm Schatten
bringet:

Wie manches Unglück hätte nicht
Die Nacht mir überkommen können?
Nur GOtt hat mir, das Morgen-Licht
Gesund zu schauen wollen gönnen.
Des grossen Schöpffers Lieb' und Treu
Lässt mir Sein Gnaden-Licht erscheinen:
Er, der Erhalter schenckt aufs neu'
Mir alles meine nebst den meinen.
Ach liebster Vater, laß mich heut
Dir dancken und mit Lust bedencken,
Zu welchem Zweck die Sinnlichkeit
Dein Gnaden-Will uns wollen schencken.
Gewiß zu nichts, als daß wir hier
(Da Deine Creatur so schön)
Betrachteten, wenn wir sie sehn,
Woher zuerst so grosse Schönheit kame.
Im Vater unser beten wir
Geheilig't werd', o HErr, Dein Name!
Wie kan nun GOttes Nam' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie Sein Werck so schön,
In frölicher Betrachtung sehn?
Gib, ew'ge Brunnquell aller Dinge,
Daß heut' ich Deiner Macht lobsinge!
Schau, Seele, denn mit tausend Freuden,
Mit welchem Licht', in welcher Herrlichkeit,

Zu

Zu dieser Sommer-Morgens-Zeit,
Allein durch GOtt, sich Welt und Himmel kleiden!
Ach höre, wie bereits der Wald
Durch tausend kleiner Vögel Kählen,
Die GOttes Lob in ihrer Lust erzählen,
An allen Ecken klingt und schallt!
Das rasche Wild springt allbereit,
Durchs frühe Sonnen-Licht erfreut,
Mit feuchtem Fuß durch Busch und Hecken.
Ach GOtt, laß doch den Sonnen-Stral,
In dieser Sommer-Zeit zumal,
Mich vom Gewonheits-Schlaff' erwecken!
Da unſ'rer Erden Fläch der Sonnen itzt am nächsten,
Da ihre Wärm' und Krafft bey uns am allerhöchsten;
So laß mich heut', o GOtt, nicht kälter als ein Stein,
Wol aber Dir zum Ruhm in Andacht feurig, seyn!
Die Welt ist itzt mit Segen angefüllt,
Voll Thau ist itzt das Laub, voll Vögel das Gebüsche,
Das Feld voll Korn, der Wald voll Wild,
Die Lufft voll Glantz, die Fluth voll Fische.
Die Wiesen sind voll Klee, die Hügel voller Vieh,
Voll Obst die Bäume dort, voll Heu die Scheunen hie:
Voll Blumen ungezählter Arten
Ist jeder durch Natur und Kunst geschmückter Garten.
Die Berge sind voll Kraut, die Heiden voller Heerden,
Voll Kühlung, Thal und Busch; kurtz, alles ist auf Erden
Erfüllt von GOttes Lieb' und Güte.
Mein GOtt, ach laß auch mein Gemüthe
Voll deines Ruhms und Lobes werden!
Mein GOtt, ach gib doch, wenn ich seh
Den grünen fast Smaragdnen Klee,
Des hellen Firmaments Sapphir,

Den röthlich-braunen Schmuck gepflügter Felder,
Der Berge dufftigs Blau, das Dunckle grüner Wälder
Der Blumen bunte Pracht und Sternen-gleiche Zier,
Den fliessenden Krystall der Silber-reinen Fluth,
Das mehr als Gold mit Recht geschätzte Gold der Aehren
Die uns ergetzen und ernähren,
Zumal die Lebens-Quell, der Sonnen Wunder-Gluth,
Daß ich dann ruffe voller Freude:
Ach GOtt, wie ist das Welt-Gebäude
Und alle Creatur so schön!
Laß mich doch heut' in aller Creatur,
Mein Schöpffer, Deiner Allmacht Spur
Empfinden, hören, schmecken, sehen,
So werd' ich mich
Verhoffentlich
Durch Laster nicht so sehr vergehen.
Kein Kind ist leicht so böser Art
Das in des Vaters Gegenwart,
Der es den Augenblick gespeiset und getränckt,
Gekleidet und beschencket,
Ihn zu beleidigen sich nicht entsieht;
So wird auch mein Gemüth,
Wann Göttliches Geschöpf es heute rührt,
Sich ja des grossen Schöpffers freuen,
Und folglich sich, Ihn zu erzürnen, scheuen,
Wann's Seine Gegenwart zugleich darinn verspühr't.
Laß doch in dieser Sommer-Zeit
Der kleinen Ammeis' Aemsigkeit
Und Vorsicht mir ein Lehr-Bild geben!
Es trägt ihr reger Fleiß die süsse Nahrung ein;
So laß mich auch in meinem Leben
Ein Feind des Müßiggang's, ein Freund der Arbeit,
seyn,

Jedoch

Jedoch stets bey mir überlegen,
Daß alles, HERR, an Deinem Segen
Allein gelegen!
Im Sommer sammlet sie, besorgt für künfft'gen Frost,
Die von ihr selbst entkeimte Kost,
Und zeigt dadurch ein' unläugbare Spur,
Daß sie der Herrscher der Natur
Mit Klugheit ausgerüst't.
Ach GOtt! der Du die ew'ge Weißheit bist,
Laß mich nicht weniger, als dieses Thierchen, seyn,
Und flöß' auch mir den Geist der Klugheit ein!
Gib Weißheit und Verstand, mein Werck zu überlegen!
Unfehlbar folgt sodann Heyl, Wolfahrt, Füll und Segen,
Und der wird warlich nicht nur mein,
Auch meiner Kinder, Erbtheil seyn,
Wann sie sich anders auch bestreben,
In ihrer Lust zu Deiner Ehr zu leben.
Die Ameis' ist ohn' Unterlaß bereit,
Wenn etwan einer unter ihnen
Ihr aufgenomm'nes Korn zu schwer,
Mit ihrer Krafft der andern gern zu dienen.
Ach daß ich heut
Zu meines Nächsten Dienst doch auch so fertig wär'!
Erhübe sich vielleicht in meinen Hauß-Geschäfften,
Wie in der Sommer-Lufft, auch heut' ein Donner-Wetter;
So sey Du, HErr der Welt, mein Heyl und mein Erretter,
Und rüste Du mich aus mit Kräfften
Der Dir gefälligen Gelassenheit,
Mit dem Begriff von meiner Niedrigkeit,
Mit Zuversicht und kindlichem Vertrauen,

So werd' ich nach dem Sturm die Sonne wieder schauen.

Sollt' etwan auch nach Deinem weisen Rath,
Der alles längst vorher gesehen hat,
Zur Somerszeit der Tod die Sichel auf mich schärffen,
Wie oder auch im Sommer meiner Jahre,
Noch vor des Lebens Herbst, mich auf die Bare,
Wie Gras und Korn in Schwaden, werffen;
So laß die Engel mich, befrey't von Sünden,
Ins Bündlein der Gerechten binden!
Laß mich, nicht weil ich muß, nein, willig und gelassen,
Auf Deinen Vater-Winck so dann erblassen,
Voll Glaubens, daß ich dort, erhoben von der Erde,
Dich, ew'ger Liebe selig's Licht,
Von Angesicht zu Angesicht
Im ew'gen Sommer sehen werde!

Morgen-Gebet im Herbst.

Vom 24. Septemb. bis den 22. Decemb. zu gebrauchen.

WIllkommen, güld'nes Morgen-Licht,
O Sonne, Seele dieser Erden!
Wodurch dem leiblichen Gesicht
Die Creaturen sichtbar werden;
Wodurch der Thier' und Menschen Kost,
Gras, Kraut und Früchte, Korn und Most,
Hervor gebracht sind, wachsen, reifen;
Wodurch mit Wärm' und Krafft erfüllt,
Auf Erden lauter Segen quillt,
Und sich die Wunder stetig häuffen.
Nicht nur mein cörperlich Gesicht
Erstaun't ob deiner Pracht und Zier,

Und

Und wird erfüllt mit Freud' und Wonne;
Es sieht mein Seelen-Aug' in dir
Ein ewig's undurchdringlich's Licht,
Das dein' und aller Sonnen Sonne;
Und Dem zu Ehren beug' ich früh
Des Leibes und des Hertzens Knie,
Und Danck' Ihm, daß Er diese Nacht
Mich und die meinen wohl bewacht!
Kein Dieb, Kein Räuber hat mein Gut
Geraubet noch gestohlen.
Es steht noch unter GOttes Hut
Mein Hauß, und liegt nicht durch die Gluth
Im Schutt und glimmen Kohlen.
Die brausende gewalt'ge Wuth
Der fräßigen beschäumten Fluth,
Hat meinen Haußrath nicht verschlungen.
Es sey, o grosser GOtt, dafür,
Als Geber und Erhalter, Dir
Ein frohes Danck-Lied itzt gesungen!
Ach, laß mich, HErr, im gantzen Leben
Dir zu gefallen, mich bestreben!
GOtt will für so viel tausend Gaben
Nichts anders von uns Menschen haben,
Als daß (o liebliches Gesetze!)
Man sich zu Seiner Ehr' ergetze,
Und daß man in der Wercke Pracht
Des weisen Schöpffers Lieb' und Macht
Empfinde, schmecke, seh' und höre;
Denn solche Lust ist GOttes Ehre.
Laß heute denn, o GOtt, in deinen Wercken
Doch meine Seele Dich, durch alle Sinne, mercken!
Verdienet eine Jahres-Zeit
Das Opffer unsrer Danckbarkeit;

So ist's ja wohl der Herbst mit seinen Schätzen,
Die uns ernähren und ergetzen.
Wann unsrer Sonnen-Stralen Pracht
(So wie man spricht, in güld'ner Wage)
Die schwülen Lüffte lau, kurtz die zu langen Tage,
Und kurtze Nächte länger, macht;
Nimmt abermal der Schauplatz unsrer Erden
Ein' andere Gestalt, ein anders Ansehn, an.
Ach mögte durch die Pracht heut' ich und jederman,
Zu GOttes Ruhm, gerührt und frölich werden!
Denn aller ird'schen Schönheit Schein
Entstehet und besteht ja bloß durch GOtt allein,
Und, Seine Wunder nicht betrachten,
Heißt, in den Göttlichen Geschöpffen GOtt verachten.
O wunderbares All, eröffne mir die Augen,
Daß, vom Gewonheits-Star befrey't,
Sie heute Deine Herrlichkeit
In Deiner Creatur zu schauen taugen:
Die Lüffte, die sich itzt mit tausend Wolcken-Bildern
Von Silber, Purpur, Gold, weit mehr, als sonsten, schildern,
Vergnügen das Gesicht, und, da sie lau und kühl,
Vergnügen sie zugleich auch das Gefühl.
Es färb't sich durch die Lufft das weite Wasser-Reich:
Der stillen Fluten glatte Spiegel
Verdoppeln die so schön gemal'ten Wolcken-Hügel,
Und in denselbigen auch unsre Lust zugleich.
Gib GOtt, daß ich den Schmuck der blauen Tieff' und Höhe
Mit Andacht und mit Lust, zu Deinen Ehren sehe!
Wie lieblich gläntzt im Herbst der vormals grüne Wald,
Wie schön verändert er die dunckele Gestalt!

Die

Die Farbe, der des Menschen Hertz so hold,
Ziert itzt ein jedes Blat: was grün war, scheint itzt Gold.
Man sieht, voll bunter Frucht sich von gekrümmten
Zweigen,
Zu ihres Schöpfers Ruhm viel' Ehren-Bögen beugen.
Wie gläntzt der Birnen Gold, wie glüht der Aepfel
Pracht
Durch das Smaragd'ne Grün der Blätter! Alles lacht
Ein diß betrachtend Aug' in buntem Schimmer an,
Daß keiner es genug bewundern kan.
Der dunckel-braune Sammt der Erden
Scheint itzt mit güld'nem Laub- und Ranckenwerck ge-
stickt.
Was vor der Bäume Haupt geschmückt,
Muß itzt der Felder Zierrath werden.
Der Blätter gelbe Pracht, die auf dem Grase lieget,
Und, wie ein gläntzend Tuch von Gold, das Aug ver-
gnüget,
Vergnüg't auch unser Hertz, wann sich's so viel bemüht,
Und dieses welcke Laub mit froher Andacht sieht.
Mein GOtt! gib, daß diß Laub auch mein Gemüthe
rühre,
Und, weil ich in der Pracht Vergänglichkeit verspüre:
So gib, daß ich mög' ohne Grauen,
Wie aller Creatur, auch mein Verändern schauen,
Und vest versichert seyn, daß alles nütz und gut,
Was ein so weiser GOTT verordnet, setzet, thut.
Die bunte Frucht, die itzt so Tisch als Schüsseln füllet,
Und deren säurlich-süsser Safft,
Mit Hertz-erquickender höchst-angenehmer Krafft
An unserm Gaum, auf uns'rer Zunge, quillet,
Erquicket und erfrischt nicht Zung' und Gaum allein,
Es muß selbst dem Geblüth' ein kühlend Labsal seyn.

Drum gib, o guter GOtt, daß, wenn wir Obst heut essen,
Wir, daß es Deine Gab· und Huld mit Danck ermessen!
Welch' Anmuth bringt es nicht, auf den erhab·nen Hö·hen
Des Herbstes süsse Frucht, den reiffen Wein zu sehen!
Wie lieblich ist der Fleiß, der Lärm, das munt're Wesen,
Das emsige Gewühl derjenigen, so itzt
Die durch der Sonnen Strahl gekochte Trauben lesen!
Hier lös·t, da tritt man sie, und dort
Trag't man sie gantz beschwitzt
In grossen Körben fort.
Es sieht recht frölich aus, wenn so viel hundert Rücken
Von solcher süssen Last mit saurer Lust sich bücken.
Da nun der edle Safft des Weinstocks Deine Gabe;
So gib, daß ich daran mit Danck mein Hertze labe!
Laß mich den süssen Tranck nicht heut· unmäßig trin·cken,
Und laß mich heute nicht in Völlerey versincken!
Welch' Anmuth, welche Lust
Füll't itzt des Jägers munt're Brust,
Da, so wie seine Frucht anitzt der Ackersmann,
Auch er das Wild itzt gleichsam erndten kan!
Hier wird ein leichtes Reh, ein Hase dort ereilt.
Itzt rauschet durch die Lufft, itzt hüpfft durch Thal und Hügel,
Itzt füllet Busch und Netz das niedliche Geflügel,
Und alles wird uns itzt zur Nahrung mitgetheilt.
Mein GOtt! laß heute mich mit Lust und Danck erwe·gen, (Dein Segen!
Daß diß Dein Allmacht sey, Dein Ordnung und
Muß nicht das Mast-Vieh itzt, nur blos durch Deinen Willen,
Zu unserm Unterhalt, so Küch als Keller füllen?

Du

Du ewig-reicher Speise-Meistest,
Der Kräffte Krafft, Du Geist der Geister,
Ernährer, Schöpffer und Erhalter,
Da Du uns so viel Gut's gegeben;
So sey, o HErr! mein gantzes Leben,
In unsrer Lust, zu Deiner Ehr'
Ein steter Lob- und Freuden-Psalter!
Ach laß, o GOtt! Der Du die Ordnung liebst,
Mich auch dasjenige, so Du mir giebst,
Zu Rath mit Maß und Ordnung halten!
So wird Dein Segen ob mir walten.
Nichts ist verknüpft mit längern Freuden,
Als ordentliche Sparsamkeit.
Drum laß in meiner Lebens-Zeit
Mich weder geitzen noch vergeuden!
Laß aber mich zugleich, o HErr!
Der Armen heute nicht vergessen:
Wol aber offtermals ermessen,
Daß jeder Dürfftiger
Auch Dein Geschöpf, Dein Kind, mein Bruder, sey!
Laß mich, der künstlichen nie müden Spinne gleich,
(Die uns im Uberfluß der Herbst zum Lehr-Bild gibet,
Und die mehr, als man glaubt, recht Kunst- recht Wunder-reich)
Auch ein Geschöpfe seyn, das Kunst und Arbeit liebet!
Geseg'ne meinen Fleiß, o HErr! laß meine Thaten
Zuforderst Dir zur Ehr, dann mir zum Nutz gerathen!
Sollt' etwa, wie im Herbst ein Nebel offt die Lufft
Mit kalter Nässe füllt, auch heut ein Trübsals-Dufft,
Nach Deinem weisen Rath und Willen,
Vielleicht mein Haus mit Widrigkeit erfüllen;
So gib, daß ich gelassen überlege,
Daß es, o Vater! Deine Wege,

Daß nichts geschicht und nichts geschehen kan,
Wenn Du es nicht verhängst. Seh' ich Verdruß und
Plagen
Mit solchen Augen an:
So werden sie mir leichter seyn zu tragen.
Es wird der Unglücks-Dufft, wenn es mir nützt, sich
trennen,
Und der Vergnügung Sonnen-Strahl
Mir selbst und auch den lieben Meinen,
Blos auf Dein Wincken, abermal
Mit einem neuen Glantze scheinen.
Zu aller Sünd' entfern' heut die Gelegenheit
Verbann die Lust zu Dir mißfäll'ger Eitelkeit!
Soll etwan auch mein Leib, wenn's Laub verdirbt,
verderben,
Und ich vielleicht im Herbst, des Lebens-Abend sterben;
So laß mich frölich schlaffen gehn:
Ach laß vor Deinem Angesichte,
Voll Glaubens-Liebes-Hoffnung-Früchte,
Dann meiner Seelen Baum bestehn,
Und gib, daß ich, versetzt aus dieser Erde,
Durch Deine Gnad' ein Baum des Paradieses werde!

Morgen-Gebet im Winter, vom 23. Decembr. bis den 22. Martii zu gebrauchen.

Auch nach der langen Winter-Nacht
Kommt dennoch Licht und Morgen wieder.
Ich öffne meine Augen-Lieder,
Und schau der Sonnen ferne Pracht.
Ich schlieff in meinem weichen Bette
Geruhig gleichsam in die Wette Mit

Mit der jetzt schlaffenden Natur,
Von welcher man jetzt keine Spur
Gewohnter Emsigkeit erblicket.
Ich schlief, als mich der Schlaf bestricket,
Mit kindlichem Vertrauen ein:
GOTT würde mir des Tages Schein
Am Morgen wieder sehen lassen.
Diß ist durch Seine Huld geschehn.
Ich leb', ich kan die Sonne sehn,
Ein Wunder, welches wir nicht fassen.
Denn daß ich jetzt auf meinem Bette
Aus tieffem Schlaf' aufs neu' erwacht,
Ist kein geringerer Beweiß von GOttes Macht,
Als wenn Er mich aus dunckler Grabes-Nacht
Erweckt, ja gar aufs neu' erschaffen hätte.
Denn ob wir wachen oder schlaffen;
Erhalten ist ein stetiges Erschaffen.
Ich bin denn Dir, mein GOtt, davor
Zu nicht geringem Danck verbunden,
Und opffr' in Ehrfurcht Dir die frühen Morgen-
Stunden.
Weil ich, o GOtt! nun Deinen Preis
Nicht anders zu erheben weiß:
So wend' ich Sinnen, Aug' und Ohr
Auf Deine herrliche Geschöpfe, Werck' und Thaten,
Beschau die Welt zur Winter-Zeit,
Wie alles, auch so gar wenn's frieret, stürmt und
schneyt,
So Wunder-würdig wol gerathen.
Wenn unsrer Erde reger Kreis
Sich von der Sonnen abwärts drehet;
Verwelcket zwar, erbleichet und vergehet

Das Gras, der Erde Schmuck, das Laub, der Bäume Zier;
Die Lufft wird trüb' und kalt, das Wasser vestes Eis;
Die Tage werden kurtz, und lang die düstern Nächte,
So daß man schier
Die Winters-Zeit die Nacht des Jahres heissen mögte,
Denn unsre Zeugerinn, die Erde, scheinet nun,
Nach vieler Arbeit, sanfft zu ruhn.
Allein, mein Hertz, laß dich den äussern Schein
An GOttes Ruhm zur Winters-Zeit nicht hindern,
Noch die Ihm schuldige Betrachtungen vermindern,
Und nimm in Acht,
Daß diese neue Augen-Weide
Nicht weniger ein Zeichen Seiner Macht.
Wenn wir die Welt mit Menschen-Augen sehn;
So ist sie auch im Winter schön.
War unsrer Erde Kleid zuvor
Ein grüner Sammt, ein blumichtes Gewand;
So ist es jetzt ein Silber-Moor;
Die Fluth gläntzt wie ein Diamant.
Wie funckelt nicht das Eis! Wie schimmern, gläntzen, blitzen
Die durch der Sonnen heit'ren Strahl
So wunder-schön beflammten Spitzen
Von Zacken, Reiff und Schnee? Es scheinen
Die Wälder, Felder, Berg und Thal
Mit Perlen überstreu't, besäm't mit Edelsteinen.
Itzt sieht das weisse Wasser-Reich
Dem schön'sten grau- und weiß-polirten Marmor gleich.
Es thürmen sich an Strömen schroffe Höhen
Von Bruch- und Schieffer-Eis, durchs Wassers strengen Lauff

Un-

Unordentlich, doch schön, wie weisse Felsen, auf,
Die nicht ohn Anmuth anzusehen.
Wenn sich in solchen rauh- und dennoch glatten Hügeln
Die Sonnen-Strahlen gleichsam spiegeln,
Und schön gebrochen rückwärts prallen;
So gleichen sie geschliff'nen Berg-Crystallen.
Man bilde sich ein gantzes Land
Aus einem hellen Diamant
Geschnitten und gebildet ein;
So würd' es doch nicht schöner seyn,
Als ein mit glattem Eys erfüllter Strand,
Worauf die Sonne strahlet,
Und ihn mit tausend Farben mahlet.
Hier funckelt eine klare Stelle,
Ja flammt und glüht wie ein Rubin;
Gleich wird dieselbe plötzlich helle,
Und gläntzt wie Gold. Bald wird sie grün;
Bald Himmel-blau, itzt Silber-weiß.
Zuweilen scheint so gar das Eis,
Geschür'ten Kohlen gleich zu brennen,
Man könnt' es fast ein Blitzen nennen:
Ja öffters läßt's, als ob man in der Nähe
Selbst kleine Sonnen-Strahlen sähe.
Gib, Herrscher der Natur, wenn heut mein Aug' erblickt,
Wie wunderbar das Wasser sich bebrückt,
Daß solch ein Schauspiel mich, o GOtt! zu Deiner Ehre
In diesem Wunderwerck Dein Werck zu schauen lehre!
An Epheu, Sieben-Baum, Wacholder und an Fichten
Vermag der strenge Frost nichts auszurichten.
Ihr starckes Laub bleibt wie im Sommer schön,
Im Winter auch in grüner Anmuth stehn,

Ja

Ja sieht so gar im Schnee noch schöner aus. Es zeigen
In Gärten sich anjetzt von Beeten und von Steigen
Zwar ungewiß-doch noch sichtbare Spuren.
Die wol-gevrdneten, die zierlichen Figuren
Des Buchs-Baums sind meist fort; doch steckt offt
dort, offt hier
Aus Silber-weissem Grund' ein grüner Rest herfür.
Der bräunlich-grüne Kohl, des Winters süsse Kost,
Der durch den Reiffen reifft, und durch den strengen
Frost
Erst süß und mürbe wird, ist jetzt der Gärten Zier,
Und steckt das braune Laub auf einem rothen Stiele,
Mit weissem Schnee bedeck aus weissem Schnee herfür.
Woraus denn leichtlich zu erweisen,
Daß man auch in der Winter-Zeit,
Um unsrer Erden Schmuck und Kleid
Den Schöpfer Ursach' hat zu preisen.
Erweget doch auch heut', ihr Sinnen und bedencket,
Wie GOtt den grossen Bau der Land- und Wasser-
Welt
In Göttlich-starcken Fingern hält,
Und, als ein Pferd, am Zügel lencket,
Daß er sich von der Sonne zwar
Zuweilen wol in etwas trennen,
Und doch nicht um ein einzig's Haar
Zu weit von ihr entfernen können.
Erweg't die Ordnung doch zu GOttes Ehren,
Da wir schon wieder zu ihr kehren!
Nun gibts zwar itzt nicht lauter heit're Tage;
Im Winter fällt offt Sturm u. schlackricht Wetter ein.
Sollt' auch der heutige der trüben einer seyn;
Gedult! ein jeder Tag hat seine Plage,
Die aber dem, der nicht vom Schöpfer weicht,
Zu seinem Besten stets gereicht.

Zudem steckt selbst im Wind' und Regen
Des Himmels Fruchtbarkeit und Seegen.
Des Ungeziefers Schwarm wird durch der Kälte
Vernichtiget und umgebracht. (Nacht
Ach schwächte gleicher Weis' des Unglücks strenge Kraft
Die wilde Brut der Leidenschafft!
Betrachte gleichfalls, mein Gemüthe,
Da du dich jetzo kleiden willt,
Des weisen Schöpffers weise Güte,
Die, da der Frost die Lufft erfüllt,
Die Erde drückt, die Welt erschrecket,
Mit warmen Kleidern uns bedecket.
Nur GOtt verschafft, daß uns Flachs, Peltzwerck,
Federn, Wolle
Das Erd- und Thier-Reich reichlich zolle.
Denn hätt' uns GOtt aus lauter Gütigkeit,
Zum Schutz in strenger Winter-Zeit,
Die uns erwärmenden Geschöpffe nicht gegeben;
Wie jämmerlich wär doch im Winter unser Leben?
Indem wir, wenn wir nichts von diesem allen wüsten?
Mit blossem Fuss' auf scharffem Eise stehn,
Vor Frost erstarrt, vor Pein vergehn,
Verlämen und erfrieren müsten.
Ich fühle diß mit Lust, und dancke Dir,
Allweiser, mächtiger, Huld-reicher GOtt, dafür.
Laß mich auch ferner heut' erwegen,
Daß, wenn der Kälte Grimm mich etwa drückt,
Und mich sodann des Feuers Krafft erquickt,
Daß solches ein besond'rer Segen,
Da Deine Lieb' und weise Macht
Solch eine Krafft ins Holtz geleget,
Daß es ein Schwefflicht Wesen heget,
Wodurch die Gluth hervor gebracht,

So

So die ergrimmte Kälte mindert,
Und die dadurch gewirckte Schmertzen lindert,
Ja die den scharffen Frost, der Haut und Fleisch verfehrt,
So gar in laue Lust verkehrt.
Ach laß durchs Feuers-Gluth, Bewegung, Wärm' und Schein
Mich heute Dir zum Ruhm', o HErr, getrieben seyn!
Denn wenn man mit Bequemlichkeit
Und vor der Kälte Grimm beschirmet,
Wie sehr es draussen tob't und stürmet,
Wie scharff es schloßt und schnei't,
Aus einem warmen Zimmer siehet,
Und in des Winters grausen Pracht,
Voll banger Lust, sowol des Schöpffers Lieb' als Macht
Mit Andacht zu erhöh'n, sich nicht bemühet,
Und nicht von Seinen Wundern spricht;
Verdienet man des Schöpffers Güte nicht.
So will ich mich denn nun
Mit Lust zu meiner Arbeit kehren,
Und auch bey meinem Thun,
HErr deine Wunder ehren.
Mein Hertz sey heute denn bey deinem Werck zufrieden!
Du überkömmst gewiß, was dir beschieden.
Vertrau dem grossen GOtt allein;
Und laß zu dieser Zeit die kleine munt're Meise,
Die auch im Mangel, Schnee und Eise
Doch frölich ist, dein Vorbild seyn!
Sie such't mit Fleiß die jetzt fast unsichtbare Speise,
Und stimmet ihrem GOtt dennoch, so laut sie kan,
Auch bey der selt'nen Kost, ein helles Danck-Lied an.
Ach mögt' ich doch hierdurch gerührt diß offt ermessen:
Da GOtt den Sperling speis't, wie kan er mein vergessen?

So

So würd' ich voller Muth mit frölichem Vertrauen
Wie heut', auch allezeit, auf deine Gnade bauen.
Gib, ewig-guter GOTT, unwandelbare Liebe,
Mir dazu Deinen Geist; vermehr' in mir die Triebe,
Daß heut' in frölicher Betrachtung Deiner Wercke
Ich dein Allgegenwart, Macht, Lieb' und Weißheit
mercke:
Daß ich der Sinnen Krafft Dir aufzuopffern strebe,
Und, durch Dein Werck vergnüg't, zu Deinen Ehren
lebe.
Gib, daß ich diesen Tag mich Deiner Wunder freue,
Und mich, durch sie gerührt, Dich zu erzürnen scheue.
Wirst Du mir, HErr, die Gnade geben,
Des Lebens Winter zu erleben;
So laß, wenn ich der Jahre Schnee
Auf meiner dürren Scheitel seh',
(Ob gleich die Sinne stumpff und alt,
Ob gleich der Cörper welck und kalt)
Den Geist in Andacht feurig bleiben,
Und alle Todes-Furcht vertreiben!
Soll aber ich schon jung veralten;
So gib, HErr, wenn ich scheiden soll,
Daß ich dann Deines Lobes voll
Sanfft und gelassen mög' erkalten!
Und, wann der Baum des Leibes fällt;
So sey mein Trost, dran ich mich labe,
Daß ich: o HErr, auf dieser Welt
Mich Deiner offt gefreuet habe.

* * *

HJemit beschliess' ich nun
Die Früh-Gebete der vier Zeiten.
Ach gib dazu, o HErr der Herrlichkeiten,

Doch

Doch Dein Gedeyen, Deinen Segen,
Daß sie zuforderst Dir zur Ehre,
Dem Nächsten aber auch sowol als mir zur Lehre,
Mit Lust gesprochen werden mögen!
Und hierauf wend' ich mich mit neu-erwecktem Sinn
Zum Endzweck meiner Lieder hin,
Um nemlich mit entflammter Seelen
Der Wunder, die uns GOtt im vor'gen Jahr erzeigt,
Mit Freuden eingedenck zu rühmen, zu erzählen.
Es blüht durch Deine Huld mein werthes Vaterland
In ungestör'ter Ruh, in stoltzem Frieden.
Daß dieses Glück nur bloß uns Deine Hand beschieden,
Und es kein Menschen-Werck, ist wenigen so sehr,
Als mir bekannt.
Ach daß man darob nicht so fühllos wär'!
Ach daß wir dieses Glücks (da wir es nicht betrachten,
Daß es von Dir nur kommt) uns nicht unwürdig
machten!
Wir sehn den Uberfluß in Hamburgs Mauren,
Durch Deine Huld, beständig dauren.
Ach daß es Hamburg doch mit Lust betrachten möchte!
Ach daß es Dir dafür ein stetes Danck-Lied brächte!
O grosses All! ich dancke Dir von Hertzen,
Daß das nunmehr verstrich'ne Jahr
Auch abermal für mich ein Jahr des Segens war,
Da nemlich Kranckheit, Pein und Schmertzen
Beschimpffung, Grämen, Hertzeleid,
Verlust und Widerwärtigkeit,
So von den meinen als von mir,
So väterlich, so gnädig abgewandt.
Ich lobe, preis' und dancke Dir dafür.'
Ach segne doch auch künftig meinen Stand,
Ach schencke mir die Weisheit aus der Höhe!

Du hast, so wie mein Gut, auch mein Geschlecht, vermehrt;
Laß mich zu Deinem Ruhm das brauchen, dieß erziehen!
Gib, daß wir Eltern doch mit Sorgfalt uns bemühen,
Den lieben Kinderchen, die Du uns, HErr bescheert,
Durch ein Dir wohlgefällig's Leben
Ein gut Exempel stets zu geben!
Laß uns, so lang' es Dir gefällt,
Wie es bisher durch Deine Huld geschehen,
Beständiglich auf dieser Welt
An ihnen unsre Freude sehen!
Laß einen jeglichen, auf und nach dieser Erden,
Ein Werckzeug Deines Lobes werden!
HErr, wo es Dir gefällt, laß meinen Wunsch gelingen!
Gib, daß wir, frey von Mangel und Gefahr,
Noch zum Beschluß von manchem Jahr
Dir, HErr, manch Danck- und Lob-Lied singen!

O Undurchdringliches allgegenwärtig's Licht!
Unendlich's Ursprungs-Meer erschaffner Herrlichkeiten,
Woraus, recht wie ein Strom, der Cörper Wesen bricht!
Quell aller geistigen Vollkommenheiten!
Der Eigenschafften, Kräffte und Formen ew'ger Schatz,
Aus welchem die Natur ihr würckend Seyn empfienge!
Du eintz'ger Inbegriff! Du heil'ger Sammel-Platz
Der unbegreifflichen Ideen aller Dinge,
Die waren, kommen, sind; vor Welchem nichts vergeht,
Der, mit erhaltender und holder Majestät,
Des Raums Unendlichkeit allgegenwärtig füllet,
Der Seiner Gottheit Glantz zu unserm Heyl verhüllet;
Der grauen Ewigkeit Quell, Mittelpunct und Kreis,
Selbstständiger Verstand, Du wesentliche Stärcke.
Dir sey, o grosses All, für Deine Wunder-Wercke,
Von und in Ewigkeit, Lob, Ehre, Ruhm und Preis!

Die Welt.

1.

DEn schönen Bau der Welt sieht, leyder! jederman,
Durch seiner Leidenschafft verkehrtes Fern-Glas,
an,
Das alles, nur nicht sich, verkleinert und entfernet,
Durch welches man nur sich allein vergrössern lernet.

2.

Nur sich allein: denn was man sonsten sieht und hör't,
Wofern man's nicht aus Geitz und Noth für sich begehr't,
Das sieht und hör't man nicht: Man würdigt GOttes Wercke
Bey weitem nicht so viel, daß man sie nur bemercke.

3.

Dem Kauffmann kommt die Welt nur bloß, als ein Contor,
Als eine Wechsel-Banck, als eine Messe, vor.
Voll Hoffnung zum Gewinn: voll Sorg' und Furcht für Schaden,
Denckt er, die Erde sey ein grosser Kauffmañs-Laden.

4.

Ein Alexander glaubt: es sey der Kreis der Welt
Nichts, als ein grosser Platz; nichts, als ein weites Feld,
Bequem, sich mit dem Feind darauf herum zu schlagen,
Und eben groß genug, um seinen Thron zu tragen.

5.

Frag't den verliebten P-, was ihm der Erd-Kreis sey?
Ach! ruff't er, gantz ersäufft in süsser Bulerey:
Er

Er ist ein Aufenthalt, ein Wohn-Platz, meiner Schönen,
Ein nettes Schlaf-Gemach der holden Dulcimenen.

6.

Ein Jäger denckt und spricht: es ist die Welt ein Wald,
Des Wildes Lager-Statt, der Haasen Aufenthalt,
Und mit Vergnügen steiff vom täglichen Gerenne,
Begreifft er nicht, wie man in Städten wohnen könne.

7.

Es ist dem Handwercksmann, der auf der Werckstatt schwitzt,
Die Werckstatt seine Welt, die er vergnügt besitzt.
Er braucht des Schöpffers Bild, den Geist zusamt den Sinnen,
Zu nichts, als Käse, Brodt und Brandtwein zu gewinnen.

8.

Scheint ein Gelehrter nicht, die Erde, die so schön,
Als einen Bücher-Schranck, tiefsinnig anzusehn:
Den er mit neuen theils, und theils mit alten Grillen,
In allerley Format, gehalten sey zu füllen?

9.

Ein Dichter bild't sie sich, wie einen Pindus, ein,
Und schrieb' er gleich, wie P-, glaubt er Apoll zu seyn:
Er denckt: es könne nichts so grossen Nutzen bringen,
Ja nichts so nöthig seyn, als Wort' in Reime zwingen.

10.

Ha! spricht ein Zeitungs-Narr, und lacht mit lauter Stimm':
Ich seh' mich auf dem Kreis der Welt gantz anders um.

Ich weiß, wo jedes Reich in Ost- und Westen lieget,
Und wette, daß zuletzt der Schwede doch noch sieget.

11.

Wie ein Astrologus nach seinen Gründen schreibt,
So scheint es, daß er dieß vom Erden-Circkel gläubt:
Sie sey für jederman, durch der Planeten Gläntzen,
Mit Linien bestrahl't, gespickt mit Influentzen.

12.

Ein Advocat, der nichts, als drehn und schmälen kan,
Sieht bloß, als ein Gericht, den Kreis der Erden an.
Die Menschen theilt er ein: die besten sind Clienten,
Und zwar die Seinigen, die andern, Delinquenten.

13.

Ein Artzt beschaut den Kreis der Welt, als ein Spital;
Ihn kräncKt der Menschen Wohl, er leb't von ihrer Quaal:
Sein Zweck (ob seine Kunst gleich zu was edlers führet)
Ist: wenn durch ihn die Welt brav schwitzet und purgiret.

14.

Es schreibt ein Philosoph: die Erd' ist ein Planet,
Der jährlich um die Sonn', um sich sich täglich dreht;
Der offt in Hitz und Frost, in Licht und Schatten, stecket,
Woran der äuss're Rand mit Narren gantz bedecket.

15.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht', es sey die Welt
Ein Buch, das Göttliche Geheimniss' in sich hält:
Ein Buch das GOttes Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Zu Seines Namens Ehr', und unsrer Lust, geschrieben.

16.

16.

Ein Buch, das man mit Recht das Buch der Weisheit nennt,
Aus dessen Innhalt man den wahren GOtt erkennt:
Man kan, o Wunder! hier die Schrifft von GOttes Wesen
Nicht mit den Augen nur, mit allen Sinnen lesen.

17.

Durchs Ohr lies't unser Geist die Ziffern Seiner Macht;
Durchs Auge fühlen wir die Strahlen Seiner Pracht;
Die Zunge spür't die Krafft der Göttlich-süssen Triebe;
Man schmecket im Geruch den Balsam seiner Liebe.

18.

Es ist ein jeglicher Gesicht-Kreis hier ein Blatt;
Der Sonnen Strahl und Licht sind GOtt an Griffels statt;
Die Elementen Dint; und alle Creaturen
Im Himel, Erd' und Meer, sind Lettern und Figuren.

19.

O unbegreiflich's Buch! O Wunder-A, B, C!
Worin, als Leser, ich und auch, als Letter, steh:
Laß, grosser Schreiber! mich im Buche dieser Erden,
Zu Deines Namens Ruhm, ein lauter Buchstab werden!

20.

Laß mich von dieser Schrifft die Züge, die so schön,
Mit immer frischem Blick, empfinden, schmecken, sehn!
Gib aber, daß ich stets in diesem grossen Buche,
Mit frohem Fleiß, nur Dich, den wahren Innhalt, suche.

21.

Laß mich, o grosses All! die gantze Lebens-Zeit,
Mit aufgewecktem Geist, der Sinnen Treflichkeit,
Samt ihrem Gegenwurff, die Welt, für Mittel schätzen,
Wodurch, zu Deiner Ehr, der Mensch sich soll ergezen.

22.

Es schwäche nicht den Muth der Trägheit stille Krafft!
Den Geist beneble nicht der Dampf der Leidenschafft!
Laß die Unachtsamkeit sich nicht des Ohr's bemeistern!
Laß ja Gewohnheit mir die Augen nicht verkleistern!

23.

Ist denn kein einziger, der mit Vernunfft ermißt,
Daß, GOtt zum Ruhm, die Welt für uns erschaffen ist?
Wirff einmal einen Blick, o Mensch! auf dich von innen,
Auf deiner Seelen Sitz und Werckzeug, auf die Sinnen!

24.

Was von dem grossen All in Seinem Worte steht,
Was aus der Priester Mund von Seinem Willen geht,
Den Buchstab und die Krafft von solchen süssen Lehren,
Kan unser Auge sehn, die Ohren können's hören.

25.

Daß aber unser GOtt nicht durch die zween allein,
Nein, auch durchs Buch der Welt, woll' angebetet seyn;
Bezeugen jene drey, weil Fühlen, Riechen, Schmecken
Sich einzig auf die Welt, auf anders nichts erstrecken.

26.

26.

Daher auch unſ're Pflicht ſich dann am beſten zeigt,
Wann jemand durchs Geſchöpf, zum groſſen Schöpfer ſteigt,
Sich ſeiner Wercke freut: denn ſelbe nicht betrachten,
Heißt GOttes Liebe, Macht und Majeſtät verachten.

27.

So braucht, ihr Sterblichen! den Geiſt, den GOtt euch ſchenckt,
Zu Seiner Ehr' allein! doch irr't ihr, wenn ihr denckt:
Durch dieſe Lehre ſey die Arbeit aufgehoben.
Es kan ein jeder GOtt bey ſeiner Arbeit loben.

28.

Auf ſeiner Werck-Statt ſeh' ein jeder Handwercks-Mann
Sein Zeug als ein Geſchöpf des weiſen Schöpfers an!
Der Schneider ſeh ſein Tuch, der Schuſter ſchau ſein Leder,
Als Schrifft und Lettern an, aus GOttes Allmachts-Feder!

29.

Wodurch Er Seine Macht, zu unſerm Nutz, beſchreibt.
Wer, ohn' auf GOtt zu ſehn, ſein Thun und Handwerck treibt,
Der unterſcheidet ſich am Geiſt nicht von den Thieren,
Die gleich ſo gut, als wir, ſehn, hören, ſchmecken, ſpüren.

30.

Soll uns nun über ſie ein Vorzugs-Recht erhöh'n;
So kan daſſelbe ja in anders nichts beſtehn,

Als daß man den Verstand auch, nebst den Sinnen brauche,
Und so aus unſ'rer Luſt ein Andachts-Opfer rauche.

31.

Betrachtet, was, wodurch, und ja, aus weſſen Krafft
Ihr ſehet, was ihr ſeht: Ihr ſeht die Eigenſchafft:
Ihr ſeht ſie durch die Sonn': ihr ſeht ſie blos aus Liebe,
Die GOtt, euch Sonn' und Welt, aus Nichts zu ſchaffen, triebe.

32.

So ruff't denn, ſtets erfreut, durch der Geſchöpfe Pracht:
Diß iſt ſo ſchön! diß hat ein weiſer GOtt gemacht!
GOtt Lob! daß es ſo ſchön. GOtt Lob! daß mir die Sonne
Die Welt durchs Auge zeigt, und zwar zu meiner Wonne.

33.

Wer alſo jederzeit mit frölichem Gemüth'
In allen Dingen GOtt, als gegenwärtig, ſieht;
Wird ſich, wann Seel' und Leib ſich durch die Sinne freuen,
Dem groſſen Geber ja zu widerſtreben ſcheuen.

34.

Aus Unerkenntlichkeit kommt alle Bosheit her.
Der beſte Gottesdienſt iſt, ſonder Zweifel, der,
Wenn man vergnüget ſchmeckt, recht fühlt, riecht, ſieht und höret;
Aus Scham die Laſter haßt; aus Liebe GOTT verehret.

❧ * ❧

Der

Der Zweifel.

MEin GOtt! ich hab aufs neu' an diesem Morgen
Der herrlichen Geschöpfe Pracht,
Und in derselben Deine Macht,
Da alles auf der Welt so schön, so Wunderschön,
Mit tausend Freuden angesehn.
Ich bin fast halb entzückt, ich kan mich nicht entbrechen,
Es muß und soll mein Mund von deinen Wundern spre-
chen.

Allmächtiger Schöpfer der Himmel, der Erden,
Es müsse, zu Deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!
Doch halt, mein Hertz! mir fällt ein Zweifel ein,
Sprich: solte wol dein Ruhm dem Schöpfer aller
Nicht zu geringe, (Dinge
Und das, so du zu Seiner Ehr verrichtest,
Das, welches du von Seinen Wundern tichtest,
Dein Lob, dein Danck Ihm nicht verächtlich seyn?
Wodurch bist du doch überführet,
Daß das, was ich zum Ruhm des grossen Schöpfers
Dem grossen Schöpfer auch gefalle? (lalle,
Als Den dein schwaches Lob vielleicht nicht rühret.
Was wächßt Ihm zu durch dein Erheben? (sühnt?
Wird eine GOttheit auch, wie wir, durch Ruhm ver-
Was ist doch GOtt mit meinem Ruhm gedient?
Was kan ich armer Wurm doch dem für Ehre geben,
Der aller Ehren Quell und dem im ew'gen Licht',
In seligster Vollkommenheit,
Nichts fehlet, nichts gebricht?
Kan auch ein Mensch mit seinen eitlen Ehren
Der GOttheit seligstes Vergnügen wol vermehren?

Ach nein! sonst würde ja das Göttliche Vergnügen
Zum Theil an dir und deinem Willen liegen.
Flicht sich auch Leidenschafft bey einer Gottheit ein?
Kan GOtt auch Ehr-begierig seyn?
Ach nein!
Die unbeständige, die eit'le Nichtigkeit
Der wandelbaren Leidenschafften,
Kan an der Vollenkommenheit
Der GOttheit, die unwandelbar, nicht hafften:
Denn, wenn du auch die gantze Lebens-Zeit
Den grossen GOtt gelobet und gepriesen:
Ist Seiner grossen Herrlichkeit
Nicht der geringste Dienst erwiesen.
Denn Seine Majestät ist nicht dadurch verbessert,
Und Seine Grösse nicht vergrössert.
Darum gibt die Vernunfft den strengen Unterricht:
GOtt achtet deines Ruhms und deiner Ehre nicht.
Hierüber gantz bestürtzt, erfüllt mit banger Scham,
Von Schwermuth gantz verwirrt, gedrückt durch Angst und Gram,
Verblendet durch den Strahl von GOttes Majestät,
Vernichtigt durch Sein All, das alles übergeht,
Verzweifelt ich aus Furcht, die diß mein Nichts mir machte,
Indem es mich auf die Gedancken brachte:
Ich hätte mich gar sehr im Gottesdienst geirrt,
Wenn ich des Schöpfers Werck bewundert und besungen;
Wie viele, hätt' auch mich ein Vorurtheil verwirrt,
Und zum Phantastischen und Sclav'schen Joch gezwungen.
Es wäre GOttes Lob, so ich zum Zweck gesetzt,
Ein selbst-gemachter Dienst und nichts von GOtt geschätzt;

Mein Dancken wär' umsonst, mein Loben gantz vergebens,
Mein Rühmen Aberglaub' und Thorheit; folglich sey
Das allerbeste Thun des allerbesten Lebens
Der Menschen Dunst und Nichts, die Andacht Schwärmerey.
Die Frömmigkeit ein Tand, und alles gleiche viel.
Aus diesem Schrecken-Meer, worinn ich Hülff-loß
Riß mich, da ich schon sanck, allein die Liebe (triebe,
Mit starcker Hand heraus: Und wie der Sonnen Licht
Durch Schatten, Wolcken, Dunst, durch Dufft und Nebel bricht;
So brach durch Furcht und Scham, Verzweiflung, Gram und Grauen
Der Liebe Lebens-Strahl. Allein
Was für ein Strahl und welcher Liebe Schein
War dieses? Grosser GOtt! nur Deiner Liebe Flamen,
Die ewig unumschrenckt und unveränderlich,
Aus welcher Himmel, Stern' und alle Welten stammen,
Erleuchteten allein, erquickt- und stärckten mich.
Das vollenkommenste, was menschliche Gedancken
Von GOttes Majestät zu fassen tüchtig sind,
Ist Güte sonder Maaß, ist Lieb' ohn' alle Schrancken,
Worinn der Menschen Lieb nichts, das ihr gleich ist, find't.
Der Unterschied von unserm Neigungs-Triebe,
Zu der vollkommnen GOttes-Liebe,
Ist so unendlich groß, daß kein Verstand
Ihn je erkennen wird, noch je erkannt.
Und eben dieser Unterscheid
Ist das, was mir von GOtt:s Gütigkeit,
Und daß Er unser Seits gantz unverdient uns liebet,
Unwidersprechliche Versich'rung giebet.

Ein

Ein Mensch liebt würcklich nichts, als sich,
Er mag es auch, so viel er will, verhelen.
Sein offt verlarvt, stets eigennützig's Ich
Ist blos der Vorwurf, Herr und Abgott seiner Seelen.
Ohn' Ausnahm zielt die Neigung seiner Brust
Auf eigen' Ehre, Geld und Lust;
GOTT aber, der unendlich besser,
Unendlich herrlicher und gröſſer,
Die allerherrlichste Vollkommenheit,
Die ewig in sich selbst vergnüg'te Seeligkeit,
Liebt als ein GOtt, liebt Seine Creatur
Ohn' Absicht, Eigennutz und ohn Verlangen,
Von ihr Belohnung zu empfangen,
Um ihrentwillen selbst, alleine nur.
Ein Mensch demnach, der GOtt in seinen Wercken
Den der Geschöpfe Herrlichkeit (spüret,
Zum Laster-Haß, zu GOttes Liebe führet,
Der ehret GOtt, wie Er geehrt will seyn.
Denn GOttes Göttliche Belohnung ist allein,
Wenn wir, durch Sein Geschöpf vergnüg't uns Seiner freu-n.
Doch aber, wie bey uns ein Vater seine Lust
An seiner kleinen Kinder Lallen,
Ob es gleich schwach und stammlend, findet:
So läßt sich GOtt, der unser Hertz ergründet,
Dem aller Menschen Thun bewußt,
Auch unser stammlend Lob gefallen.
Er sieht in dem, was wir gethan,
Mehr unser Hertz, als unsre Thaten an.
Zudem, wie solt' auch GOtt sich nicht daran vergnügen,
Er, Der nur Liebens werth allein,
Aus freyer Wahl von uns geliebt, geehrt zu seyn?
Diß ist gewiß und gantz unläugbar wahr;
Die Bibel selbst spricht offenbar: GOtt

GOtt findet Seine Lust an Menschen-Kindern.
Der HErr hat Wohlgefallen
An denen allen,
Die Ihn nur fürchten, Ihm vertrauen,
Und die auf Seine Güte bauen.
Darum soll mich hinfort kein Zweifel mehr verhindern,
Und nichts soll mich hinfort von meinem Vorsatz brin-
gen,
In GOttes Wercken GOtt mit Freuden zu besingen.
O Abgrund aller Huld, beseligende Güte,
Wie wird mein Hertz gerührt, wie freu't sich mein Ge-
müthe,
Wenn, durch die Sinnen, ich Dein Werck empfind'
und seh,
Und durch den Geist zugleich, daß es Dein Werck, ver-
steh'!

Allmächtiger Schöpffer der Himmel, der Erden,
Es müsse, zu Deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!

Der Mensch.

WAs eine Spinn' im Fürstlichen Pallast,
Den Gold und Marmor schmückt, Sammt,
Purpur und Dammast,
Die alle Pracht für nichtes schätzet,
Der ihr bestaubtes Netz, und anders nichts, gefällt,
In welchem sie sich blos am Mücken-Fang' ergetzet;
Das bist du, eitler Mensch, in der so schönen Welt.

† † †

Dein Netz ist Leidenschafft, die Mücken sind das Geld.

Der

Der Geitz-Hals.

HArax, dem die Jahre schon das Haar mit Schnee bestreuen,
Baut Häuser, leget Gärten an;
Kaufft, was er nur erdencken kan;
Kaufft Hauß-Rath, Spiegel, Schildereyen.
Was soll diß alles ihm für Freude geben,
Da er bereits mit einem Fuß im Grabe?
Nichts, als daß, beym Verlust von seinem Leben,
Er desto mehr nur zu verlieren habe.

Desselben Inhalts.

ICh frag'te jüngst: warum frißt Harpax sich nicht satt,
Der doch so grosses Gut, und keine Kinder hat?
Darauf sprach einer seiner Erben:
Der Narr lebt arm, um reich zu sterben.

Das Fieber.

AUf! auf, mein Geist! das mörderische Fieber,
Das deinen Leib so sehr gefoltert und geplag't,
Das dir so Blut als Hertz recht wie ein Wurm genag't,
Ist, durch des Höchsten Huld, vorüber,
Und der Gesundheit Sonnen-Schein
Vertreibt den wilden Frost, der Marck und Bein erschüttert,
Wodurch dein gantzer Leib in grosser Pein gezittert.
Um Deine Gnade nun, o GOtt! recht zu ermessen,
Und der vergang'nen Noth so bald nicht zu vergessen:
So leite mir (daß ich der Kranckheit Jammer-Stand
Und der Gesundheit Schatz recht bilde) selbst die Hand!

Mich deucht', ich fühl'te schon des Lebens-Tacht verlodern;
Mich deucht', ich säh mein Fleisch schon schwinden und vermodern.
Bald klemmt ein frostig Eis, und drückt ein bitt'rer Schmertz
Fleisch, Sehnen, Hirn und Marck: bald klopfft das bange Hertz,
Genag't, erhitzt, gepreßt von unsichtbarer Gluth.
Das gantz verwirrte Blut
Fliegt, tobet, schäumt und kocht.
Wie ein verschlossen Naß, das auf dem Feuer stehet,
Bald auf-bald niederwärts voll Unruh brauſ't und wall't,
Wie ein verweh'ter Staub sich wirbelt, circkelt, drehet,
In der beweg'ten Lufft ohn' allen Aufenthalt!
So wanckten Sinn und Geist, erbärmlich umgetrieben.
Die Essens-Lust war fort; vom Schlaf war keine Spur;
Nur Durst, in welchem doch fast wider die Natur
Ein banger Eckel steckt, verzehrte meine Kräffte;
Die starre Zunge lechtzt' und klebt' am dürren Gaum;
Es war die Flüßigkeit der süssen Lebens-Säffte
Verdünstet und verkocht; ein schleimigt-zäher Schaum
Band offt die Lippen vest; das Hertze wollte brechen;
Offt schien sich's zu bemühn,
Der Marter mit Gewalt sich selber zu entziehn,
Zu steigen aus der Brust. Es ist nicht auszusprechen,
Wie manche Leidenschafft des Leibes Qual noch häufft.
Bald ward der Sinnen-Schiff durch Hoffnung aufgehoben,
Bald ins Verzweiflungs-Meer versencket und ersäufft
Durch Schröcken, Furcht und Angst. Wie, wenn die Wellen toben,

Wenn

Wenn ihr beschäumter Grimm ein schwaches Schiff bestürmt,
Wenn er mit falbem Schwall sich immer höher thürmt,
Und in dem Augenblick, da Mast und Ruder bricht,
Der Schiffer in der Fern' ein helles Licht
Gantz unverhofft erblickt; das aber plötzlich schwindet,
Er seine Noth fast mehr, wie vor, empfindet:
So ward auch ich durchs Licht verhoffter Besserung,
Das schnell verschwand, getäuscht. Verschiedene Gedancken
Erquickten theils mein Hertz; theils rissen sie die
Gedult'ger Hoffnung ein: (Schrancken
Bald kränckt mich der Verlust des neuen Ehren-Standes,
Den ich mir, zu dem Dienst und Nutz des Vaterlandes,
Von GOtt geschenckt geglaubt: Mein frommes Eh-Gemahl,
Fünff schöne Kinderchen vermehrten meine Plagen;
Doch kan ich auch hievon mit Warheits-Grunde sagen,
Daß alles dieses mir weit mindern Gram gemacht,
Als mancher glauben wird, und als ich selbst gedacht.
Dieß aber, wie ich es gar wohl erkennet habe,
War ein besonders Glück und GOttes Gabe,
Daß ich Gut, Hauß und Hof, Weib, Kinder, Ehr' und Leben
Allein als Güter nahm, die GOtt allein gegeben,
Und die beständig Sein;
Daß Er allein der HErr; daß sie mir nur geliehen;
Daß er gar wohl befug't, sie wieder zu entziehen.
Und glaub' ich, daß die beste Arzeney
Mir die Gelassenheit gewesen sey.

Itzt

Itzt aber, da ich nun durch GOttes Huld genesen,
Da ich nun wieder bin, was ich zuvor gewesen,
Da aller Schmertz dahin, als wie ein leichter Schaum;
Ist mir, ob wacht' ich auf aus einem schweren Traum,
Der uns, bey dunckler Nacht, mit schwartzen Larven plaget,
Mit Schreck-Gespenstern droht; der aber, wenn es taget,
Zusamt der Furcht verfleucht. Ich lebe wieder auf;
Die Sinne schärffen sich;
Des Blutes Circkel-Lauf
Fließt wieder ordentlich.
Der Schlaff, die Essens-Lust,
Erquicken mich aufs neu': Es lab't die matte Brust
Ein lieblich-löschender beschäumter küler Tranck.
Gib dann, o GOtt, daß ich die Gnade wol betrachte,
Gib, daß mein Leib gesund, daß ja mein Geist nicht kranck
Am Undancks-Fieber sey, noch Deine Huld verachte!
Vergang'nes Gut und Gegenwärtig's Leid
Hör't man uns leider offt erwägen;
Vergang'nes Leid hingegen
Und gegenwärt'ges Glück vergißt man allezeit,
Als wär' es eine Schuldigkeit,
Und wir verdienten nichts, denn immer wol zu seyn.
Da diese Thorheit nun so allgemein;
So ist sie auch der Grund von unserm Mißvergnügen,
Und unsers Elends Quell', allein.
Man sieht, wie unser Hertz so trotzig und verzag't,
Daß wir vor Angst vergehn, wenn uns was widrig's plag't,
Und, wenn Gefahr und Noth uns kaum den Rücken kehren,

Ist Danck- und Dencken aus. Man wird kaum einmal hören:

GOtt Lob! ich bin gesund! wie wol ist mir anitzt,
Da mich kein Schaudern quäl't, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängstlich's Weh beklemmt; kurtz, da ich nicht mehr kranck!
Wie glücklich bin ich doch, wie schmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speis'! Ich aber dancke Dir,
Allmächt'ger Artzt, liebreicher GOTT, dafür,
Und sprech' aus innerm Hertzens-Grunde,
Mit Demuths-voller Brust und frohem Munde:
GOtt Lob! ich bin gesund! wie wohl ist mir anitzt,
Da mich kein Schaudern quäl't, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängstlich's Weh beklemmt; kurtz, da ich nicht mehr kranck!
Wie glücklich bin ich doch, wie schmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speis'! Ich dancke Dir,
Allmächt'ger Artzt, liebreicher GOtt, dafür,
Und wünsche Demuths-voll, daß ich mein gantzes Leben,
Mein Wollen, meine Krafft, Gesundheit und Verstand,
Dir, Ewig's All, allein mög' aufzuopffern streben.
Denn alles Gute kommt aus Deiner Gnaden-Hand.

GOtt geben, was GOttes ist.

DAß ich schmecken, hören, sehen,
Riechen, fühlen, gehen, stehen,

Meine

Meine Hand so künstlich lencken,
Schreiben, lesen, sprechen, dencken,
Lernen und behalten kan,
Seh' ich als ein Wunder an,
So nur eine GOttheit schencken,
Und kein Zufall wircken kan.
Grosse GOTTHEIT! wann ich sehe,
Rieche, fühle, gehe, stehe,
Meine Hand so künstlich lencke,
Dencke, spreche, les' und höre;
Ach so gib, daß Dir zur Ehre,
Ich mit Lust und Ernst bedencke:
Daß nur bloß von Dir allein
Unsrer Seelen Fähigkeiten,
Unsers Leib's Vollkommenheiten
Stammen und erschaffen seyn!
So werd ich in meinem Leben
Alles, was Du mir gegeben,
Dir auch aufzuopffern streben.

Ursprung des
Menschlichen Unvergnügens,
samt einem bewährten Mittel, wider dasselbe, in einem Sinn-Gedichte, darinn alle Absätze einerley Reim-Endung haben.

Eccl. XI, 8.

Wenn ein Mensch lange Zeit lebet/ und ist fröhlich in allen Dingen: so gedenckt er doch nur der bösen Tage.

Es klingen tausend reine Töne
Den Ohren nicht so süß und schöne,
Als ein verstimmter übel klingt.
Der Duft der besten Specereyen
Kan nicht so sehr die Nas' erfreuen,
Als ein Gestanck uns Eckel bringt.
Es stör't die Lust, so uns bereiten
Des schönsten Mahlwercks Trefflichkeiten,
Ein Fehl, der gleich ins Auge springt.
Man iß't ohn' Acht manch schön Gerichte,
Da man mit widrigem Gesichte
Das mindste Bitt're niederschlingt.
Nie machts Gefühl uns sehr beglücket,
Da, wenn nur kleine Pein uns drücket,
Man gleich die Händ erbärmlich ringt.
Uns gehen tausend kluge Schertze
Und Schmeicheleyen kaum ans Hertze,
Da eine Schmach durchs Hertze dringt.
Steckt denn der Fehler im Geblüte?
Ach nein! es ist bloß das Gemüthe,
So euch zum steten Leiden zwingt,
Bekämpffet die zu starcken Triebe
Der ungemeß'nen Eigen-Liebe,
Draus euer Leid allein entspringt,
Ihr glaubt, daß selber Königs-Cronen
Kaum würdig, euren Wehrt zu lohnen,

Und murrt, wenn euch was nicht gelingt.
Ihr hieltet Glück und alle Dinge,
Die ihr besasset, zu geringe,
Drum ihr sie fahrloß übergingt.
Hingegen konntet ihr kaum sehen
Ein kleines Unglücks-Windchen wehen,
Wenn ihr schon anzuklagen fingt.
Da blieben die Gedancken kleben;
Und dieses ist das Unglück eben,
Das stündlich euer Leyd verjüngt.
Wollt ihr nun eure Freude mehren:
So folget diesen kurtzen Lehren,
Und hör't, was meine Muse singt!
Ihr müsset Sorgen, Sinnen, Dencken
Mit Fleiß auf alles Gute lencken,
Was ihr vom Schöpffer je empfingt.
Such't gleich das Böse zu vergessen,
Und so das Gute zu ermessen,
Wie ihr das Hertz ans Böse hingt.
So könnt ihr sehn, wie sich das Hertze
Zu GOTT, so wol im Schmertz als Schertze,
In stetiger Vergnügung schwingt.

I.

DU eitler Mensch verträumst von deiner Hand-voll Jahre
Die Hälfft', und theilst den Rest in Lust und Unlust ein.
Diß kan in Lust dein Zaum, dein Trost in Unlust seyn.
Die Wieg' ist schon des Sargs, das Bett ein Bild der Bahre.

II.

Voi, che di vita la mettà paſſate
Frà piume molli e tenere riſtretti,
Dormite pur, gioite, mà penſate
Ne'diletti, de'letti ai cataletti.

III.

Theatre des ris & des pleurs,
Lit, ou je nais, & ou je meurs,
Tu nous fais voir, combien voiſins
Sont nos plaiſirs & nos chagrins.

Helden-Gedicht.

1.

DU nur im Wechſel ſtandhaft's Glücke
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange ſollen deine Tücke
Geehrt, ja angebetet, ſeyn?

2.

Du fäheſt uns, mit güldnen Hamen,
Durch allgemeine Zauberey;
Du raubſt der Tugend Würd und Namen,
Und legeſt ſie den Laſtern bey.

3.

Ein Räuber, Blut-Hund, Ubelthäter,
Der gröſte Wüterich der Welt,
Ein Mörder, Stadt- und Land-Verräther,
Wo er dein Günſtling, heißt ein Held.

4.

Wer glücklich raubt, thut Wunder-Wercke,
Man heißt Betriegen, Trotz, Gewalt
Anitzo Klugheit, Großmuth, Stärcke,
Hat man nur dich zum Rückenhalt.

5. Allein

5.

Allein ob du und das Gerüchte
Die Krieger noch so sehr erhöh'n;
Laßt uns doch, bey der Wahrheit Lichte,
Den, der nichts als ein Held, besehn.

6.

Den, sag' ich, der aus blossem Kitzel,
Ohn' Ursach' an zu kriegen hebt,
Und, nur durch Brand und durch Scharmützel,
Nach einem grossen Namen strebt.

7.

Ich finde nichts, als Grausamkeiten,
Trotz, Hochmuth, Ungerechtigkeit,
Geitz, Boßheit, Neid (die Pest der Zeiten)
Verrätherey, Verwegenheit.

8.

Von solchen Spornen wird getrieben
Ein kriegerischer Helden-Muth.
Da schont er denn, in Stich und Hieben,
Nicht sein, noch minder andrer Blut.

9.

Ja, daß im einzelnen Gefechte
Das Morden nicht zu sparsam wär,
Dingt er viel tausend Schlachter-Knechte,
Die metzeln dann zu seiner Ehr.

10.

Und zwar nicht Schaafe, Schweine, Rinder
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn;
Nein seines gleichen, Menschen-Kinder,
Ja gar, die nie ihm Leid gethan.

11.

Aus solchem frechen Blut-Vergiessen
Soll dem nun, der die Mörder hält,

Ein Krantz von Palm- und Lorbeern spriessen.
O Zeit! o Sitten dieser Welt!

12.

Wird - - wol mit Recht erhoben,
Der Teutschland zu verheeren sucht?
Sollt' ich an Alexandern loben,
Was man am Attila verflucht?

13.

Ich sollte morden, würgen, brennen,
Und hausen, wie kein Türcke thut,
Bewundern, ja fast heilig nennen
Die Hand, die roth von meinem Blut!

14.

Was ist doch eurer Großmuth Zeichen,
Ihr Helden, die ihr immer kriegt?
Zerstörte Städte, tausend Leichen;
Ein Land, drauf Schutt und Asche ligt.

15.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Wasser durch die Gluth verseigt,
Die Lufft voll Seufftzen, Klag' und Stehnen,
Das Alter gantz von Leid gebeugt.

16.

Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Eh-Mann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuser in die Lufft geflogen.
Ist das nicht Lob- und Rühmens wehrt?

17.

Sind denn die trefflichen Geschöpffe,
Die Menschen, dazu nur gemacht,
Daß um vier, fünff erhitzte Köpffe
Man sie, wie Ochsen nieder schlacht'?

18. Erweg't,

18.

Erweg't, ihr Götzen dieser Erden,
Daß ihr, trotz Moloch, Blut verschlingt:
Daman, die euch geopffert werden,
Nicht jung, erwachsen, zu euch bringt.

19.

Wen schrecket nicht der Römer Freude,
Und wer verflucht nicht ihre Lust,
Wann sich, zu ihrer Augen-Weide,
So mancher Mensch ermorden must?

20.

Wann sie so viele würgen liessen
Bey jedem Gast- und Freuden-Mahl,
Und das das schönste Schau-Spiel hiessen,
Je grösser der Erwürgten Zahl.

21.

Ihr Bestien! Doch halt, ich schweige,
Und schelte diese Mörder nicht,
Weil, was ich hier abscheulichs zeige,
Auch unter Christen noch geschicht.

22.

Wie? werden hier die meisten sagen:
Wer würgt itzt Menschen bloß zur Lust?
Ich spreche: Wenn Armeen schlagen,
Aus Ehrgeitz in der Helden Brust.

23.

Mein Tod ist ja nicht minder herbe,
Ob ich, wann ich doch sterben muß,
Aus Ehrgeitz oder Wollust sterbe.
Nun mach ein jeder selbst den Schluß.

24.

Ja, wer kan noch die Plagen zählen,
So die Verwundten dann erst drückt,

Wenn man sie in den Hospitälen,
Des Morgens nach der Schlacht, erblickt!

25.

Wo man so viel zerfleischte Glieder,
So viele halbe Menschen sieht,
Wo noch im Blute hin und wieder
Manch lebend Aas sich schleppend zieht.

26.

Wie alles in der Mörder Höle
Vom warmen Menschen-Blute raucht,
Wo mancher die gequäl'te Seele,
In tausend Schmertzen von sich haucht.

27.

Wo Wund-Aertzt', Hencker mögt' ich sagen,
So manchen gantz zerkerbten Leib
Durch Brand und Trepaniren plagen,
Recht als zu ihrem Zeit-Vertreib.

28.

Ja weil man sie, nach Stücken, lohnet,
So viel ein Arm, ein Aug, ein Bein;
So ist kein Eintziger, der schonet;
Sie schneiden alle frisch darein.

29.

Sollt hier ein Welt-Bezwinger sehen
Die schönen Früchte seiner Ehr':
Ich glaub er müßt einst in sich gehen,
Und wär er wilder, als ein Bär.

30.

So aber mag die Welt verbrennen;
Die Erde selbst zu trümmern gehn!
Nur daß man ihn mag tapffer nennen;
Läßt es ein Held mit Lust geschehn.

31.

Allein wer nennt Verheeren Siegen?
Wer heisset, Rasen Tapfferkeit?
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringsten Unterscheid?

32.

Verfluch'te Schmeichler, eure Zungen
Sind ärger, als der Mörder Schwerdt.
So offt ihr ihre Wut besungen,
Habt ihr, nicht sie, die Welt verheert.

33.

Ihr reitzet sie, ihr macht sie rasen;
Durch euer Loben wächßt die Wut;
Ihr gießt, wenns Feuer angeblasen,
Durch Ruhm stets Oel in diese Gluht.

34.

Ihr Furien der Erde, dencket,
Daß eurer Natter-Zungen Gifft
Die Welt in Gluht und Blut versencket,
Wenn ihr durch Schmeicheln Kriege stifft.

35.

Wie mancher Fürst regiert' im Frieden,
In stoltzer Ruh und Uberfluß,
Der itzt, weil er nicht euch vermieden,
Aus Noth ein Räuber werden muß?

36.

Der, weil der Feind, wie er geglaubet,
Sich nicht berauben lassen wollt';
Anitzt sein eigen Volck beraubet,
Zu zahlen seiner Schlachter Sold.

37.

Denn kurtz: Ein Fürst, der Kriege liebet,
Und an der Helden-Seuche liegt,

Verheert sein Land, das stets betrübet,
Arm, wenn er weicht; arm, wenn er siegt.

38.

Ach hätten wir den Witz zum Führer,
Wir fünden, und gestünden frey:
Daß auch der beste Mußquetirer
Ein ungeschickter König sey.

Die wächserne Anatomie.

Ich sahe jüngst mit fast erstaun'tem Blick
Ein von Natur und Kunst verein'tes Meister-Stück,
Ein nie gebohren Fleisch, ein todtes Leben, (geben,
Dem die Zerglied'rungs-Kunst so Farb' als Form ge-
Ein Wunder-Werck von Wachs, wodurch der klei-nen Welt,
Des Menschen Cörper, Fleisch, Blut, Adern, Muß-keln, Sehnen,
Gehirn und Eingeweid so künstlich vorgestellt,
So wunderbar formir't, daß es unfehlbar denen,
Die es als Menschen schauen,
Ein' holde Furcht erweckt, ein angenehmes Grauen.
Es leitete diß Werck, voll Ehrfurcht, meinen Sinn,
Auf dieses Kunst-Stücks Urbild hin:
Ich dacht' auf die Vollkommenheiten,
Womit GOtt unsern Leib in so vollkomm'nem Grad
So wunderbarlich zu bereiten,
So wunderbar gewürdigt hat:
Viel hundert tausend Kleinigkeiten,
Woraus der Leib besteht, die ungezählte Menge
Der Blut-gefülleten fast unsichtbaren Gänge

Ver-

Verwirr'ten meinen Geist, erfüll'ten meine Brust
Mit einer frohen Angst, mit einer bangen Lust.
Ich sprach mit recht gerührter Seelen: (Krafft,
Der Lungen luftigs Fleisch, des Magens scharffe
Des Hertzens Feu'r und Druck, der Leber Eigenschafft,
Haut, Nägel, Fleisch und Bein,
Der Nerven unsichtbar- und unzählbare Hölen,
Die nicht zu zählen,
Nicht zu begreiffen seyn,
Begreiffen ein allmächtig's Wunder-Wesen;
Doch wenn man recht erwägt: was Menschen ins-
gemein
Für eit'le Dinge thun, nach welchem Tand sie streben,
So scheint der gantze Mensch in seinem gantzen Leben
So vieler Kunst nicht wehrt zu seyn.
Ja, sprach zu mir hierauf ein aufgeweckter Geist,
Der wol mit allem Recht der Stadt Orackel heißt;
Diß scheinet wahr, doch mir fällt dieses ein,
Wie liebreich muß doch unser Schöpffer seyn,
Der, wenn wir aller Glieder Gaben
Zur Thorheit angewendet haben,
Ja gar an Ihm höchst-gröblich uns verschuldet,
Uns dennoch duldet.

Die nothwendige Verehrung GOttes in seinen Wercken.

JOhannes schreibt: so jemand spricht
Ich liebe GOtt, und liebt doch seinen Bruder nicht,
Der ist ein Lügener.
Denn wer
Den Bruder, den er siehet,

Zu lieben nicht wird angetrieben;
Wie kan er GOtt, den er nicht sihet, lieben?
Im Buch der Welt steht auch: so jemand spricht
Ich ehre GOtt, und ehrt Ihn in den Wercken nicht,
Der ist ein Lügener.
Denn wer
Die Wercke, die er sihet,
Nicht einsten würdigt zu betrachten;
Wie kan der GOtt, den er nicht sihet, achten?

Das 43ste Capitel
aus dem
Buche Jesus Sirach,
in Reime gesetzt.

v. 1. ICh will nun preisen GOttes Wercke,
15. Was ich aus heil'ger Schrifft bemercke,
Und von des Schöpffers Wunder-Wesen
Verkündigen, wie ichs gelesen.
v. 2. Es giebet aller Welt die Sonne
16. Licht, Leben, Anmuth, Wärm' und Wonne;
Es ist das Licht, das aus ihr bricht,
Das allerreinst' und hell'ste Licht.
v. 3. Auch denen, welche heilig leben,

17. Ist

Das 43ste Capitel.

ICh will nun preisen des HErrn Werck, und aus der heiligen Schrifft Seine Wercke verkündigen, wie ichs gelesen habe.

16. Die Sonne gibt aller Welt Licht, und ihr Licht ist das allerhelleste Licht.

17. Es

17. Ist doch von GOtt noch nie gegeben,
Sein Allmachts-Siegel zu erbrechen,
Der Wunder Anzahl auszusprechen.
Des Höchsten Allmacht hat die Pracht
Zu herrlich und zu groß gemacht.
Die Dinge sind zu hoch erhoben,
Zu groß, nach Würden sie zu loben.
v. 4. Nur GOtt erforscht, und ist ihm kund
18. Der Menschen-Hertzen tieffer Grund,
Sammt den geheimen Tück- und Räncken;
Ihm ist bekannt, was sie gedencken.
v. 5. Denn GOtt weiß alle Ding' und sihet,
19. Wann jedes, und wie es geschiehet;
v. 6. Nur Er verkündigt, was vergangen,
20. Auch das, was noch nicht angefangen;
Er offenbaret, was versteckt;
Nichts Heimliches ist Ihm verdeckt.
v. 7. Er lässet, ohne Maaß' und Gräntzen,

21. Die

---

17. Es ist auch den Heiligen von dem HErrn noch nie gegeben, daß sie alle Seine Wunder aussprechen könnten. Denn der allmächtige HErr hat sie groß gemacht, und alle Dinge sind zu groß, nach Würden zu loben.

18. Er allein erforschet den Abgrund, und der Menschen Hertzen, und weiß, was sie gedencken.

19. Denn der HErr weiß alle Dinge, und sihet, zu welcher Zeit ein jegliches geschehen werde.

20. Er verkündiget, was vergangen, und was zukünfftig ist, und offenbaret, was verborgen ist, und verstehet alle Heimlichkeit, und ist Ihm keine Sache verborgen.

21. Er

21. Die grosse Weißheit herrlich gläntzen;
Er ist und bleibet ohne Zeit
Von Ewigkeit in Ewigkeit.
v. 8. 22. Man kan den Schöpffer aller Sachen
Nicht grösser, nicht geringer machen;
Er ist allein, der keinen Raht
Und keine Hülffe nöthig hat.
v. 9. Wie lieblich sind doch Seine Wercke,
23. Wiewohl ich kaum ein Fünckelein mercke,
Weil wegen ihrer Menge man
Fast nichts davon erkennen kan.
v. 10. Es lebet alles, GOTT, vor Dir,
24. Und alles bleibet für und für;
Denn will Er was durch sie erfüllen:
Folgt alles plötzlich Seinem Willen.
v. 11. Er will, daß zwey stets gegen zwey,
25. Wie eines gegen eines sey.
Von dem, was Er hervor gebracht,
Ist alles ohne Fehl gemacht.
v. 12. Er hat geordnet alle Dinge,

26. Daß

---

21. Er beweiset seine grosse Weißheit herrlich, und Er ist von Ewigkeit biß in Ewigkeit.

22. Man kan Ihn weder grösser noch geringer machen, und Er bedarff keines Raths.

23. Wie lieblich sind alle Seine Wercke, wiewol man kaum ein Fünckelein davon erkennen kan.

24. Es lebet alles, und bleibet für und für, und wo- zu Er ihrer bedarff, sind sie alle gehorsam.

25. Es ist immer zwey gegen zwey, und eins gegen eins, und was Er macht, daran ist kein Fehl.

26. Und hat ein jegliches geordnet, wozu es sonder-

26. Daß jedes seinen Nutzen bringe.
v. 13. Ach! wer vemag sich satt zu sehn
1. An Seinen Wundern, die so schön?
Es wird am hellen Firmament
Des Schöpffers Herrlichkeit erkennt,
Wenn ich die mächtig-grosse Höhe
Und den so schönen Himmel sehe.
v. 14. Die Sonne, wenn ihr güldnes Licht
2. Des Morgens durch die Dämm'rung bricht,
Verkündigt sie des Tages Pracht,
Ein Wunder Deß, Der sie gemacht.
v. 15. Im Mittag trucknet sie das Land,
3. Und wer ist, der vor ihrem Brand
Bestehet, und zu bleiben weiß?
v. 16. Viel Ofen machens nicht so heiß;
4. Sie brennt die Berge hefftiglich;
Sie bläset eitel Gluth von sich;
Durch Strahlen, die sie von sich sendet,
Wird unsrer Augen Stral geblendet,

derlich nütz seyn soll.

1. Und wer kan sich seiner Herrlichkeit satt sehen? Man sihet Seine Herrlichkeit an der mächtigen grossen Höhe, an dem hellen Firmament, an dem schönen Himmel.

2. Die Sonne, wenn sie aufgehet, verkündiget sie den Tag; sie ist ein Wunder-Werck des Höchsten.

3. Im Mittage trucknet sie die Erde, und wer kan vor ihrer Hitze bleiben?

4. Sie machets heisser denn viel Ofen, und brennet die Berge, und bläset eitel Hitze von sich, und gibt so hellen Glantz von sich, daß sie die Augen blendet.

v. 17. Das muß ein grosser HErr ja seyn,
5. Der sie gemacht, und ihren Schein
Geheissen so geschwinde seyn.
v. 18. So scheint der Mond zu seiner Zeit
6. In aller Welt, zum Unterscheid
Der Tag' und Monat'; er muß eilen,
Das Jahr und Zeiten auszutheilen.
v. 19. Man zeichnet nach des Mondes Lauf
7. Die Feuer-Tage meistens auf;
Es ist sein wandelbarer Schein
Bald groß und auch bald wieder klein.
v. 20. Der Monat wird durch ihn gemacht;
8. Bald wächßt, bald schwindet seine Pracht;
Bald ist er dunckel und bald klar;
Er ändert sich recht wunderbar.
v. 21. Es leuchtet auch das gantze Heer
9. Am Firmament zu GOttes Ehr';
Es zieren ungezählte Sterne
Des blauen Himmels tieffe Ferne.

v. 22.

5. Das muß ein grosser HErr seyn, der sie gemacht hat, und hat sie heissen so schnell lauffen.

6. Und der Mond in aller Welt muß scheinen zu seiner Zeit, und die Monate unterscheiden, und das Jahr austheilen.

7. Nach dem Monde rechnet man die Feste, es ist ein Licht das abnimmt, und wieder zunimmt.

8. Er machet den Monat, er wächßt und verändert sich wunderbarlich.

9. Es leuchtet auch das gantze himmlische Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel.

10. Also

v. 22. Also hat GOtt sie hingestellt
10. Zu Lichtern, Nutz und Schmuck der Welt.
v. 23. Durch GOttes Wort, der's so beschiede,
11. Wacht ihrer keiner je sich müde.
v. 24. Sieh dort, wie GOtt den Regen-Bogen
12. Rings um das Firmament gezogen.
Schau seiner schönen Farben Pracht,
Und lobe Den, Der ihn gemacht.
v. 25. Er hat den Himmel rund gespannt;
13. Ihn breitet aus des Höchsten Hand.
v. 26. Durch Sein Wort fällt ein grosser Schnee;
14. Er läßt es in des Himmels Höh,
Durch dunckler Wolcken off'ne Ritzen,
Verworren durch einander blitzen.
v. 27. Er heißt die feuchten Wolcken schweben,
15. Die Vögel, die in Lüfften leben;
v. 28. Er weiß die Wolcken zu verdicken,
16. Daß sie uns scharffen Hagel schicken;

---

10. Also hat sie der HErr in der Höhe heissen die Welt erleuchten.

11. Durch GOttes Wort halten sie ihre Ordnung, und machen sich nicht müde.

12. Siehe den Regen-Bogen an, und lobe Den, Der ihn gemacht hat, denn er hat sehr schöne Farben.

13. Er hat den Himmel fein rund gemacht, und die Hand des Höchsten hat ihn ausgebreitet.

14. Durch Sein Wort fällt ein grosser Schnee, und Er läßt es wunderlich durch einander blitzen, daß sich der Himmel aufthut.

15. Und die Wolcken schweben, wie die Vögel fliegen.

16. Er macht durch Seine Krafft die Wolcken dick, daß Hagel heraus fallen. 17. Sein

v. 29. Sein Donnern macht die Erd erschüttern,
17. So, daß vor Ihm die Berge zittern.
v. 30. Durch Seinen Willen bloß entsteht
18. Der Süd-Wind und der Nord-Wind weht.
v. 31. Und wie der Vögel Heer geschwinde
19. Dahin fliegt, wenden sich die Winde;
Da sie den Schnee zusammen wehn,
Daß grosse Hauffen draus entstehn.
Die Flocken fliegen hin und wieder,
Als liessen sich Heuschrecken nieder.
v. 32. Er ist so weiß, so hell, daß man
20. Ihn ungeblend't kaum sehen kan;
Es muß so seltsam fremder Regen,
Uns zur Verwunderung bewegen.
v. 33. Er schüttet Reifen auf die Erden,
21. Wie Saltz, und wenn es friert, so werden
Viel Eises-Zacken, wie die Spitzen,
So unten an den Stecken sitzen.

v. 34.

---

17. Sein Donner erschreckt die Erde, und die Berge zittern vor Ihm.

18. Durch Seinen Willen wehet der Süd-Wind und der Nord-Wind.

19. Und wie die Vögel fliegen, so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Hauffen wirfft, als wenn sich die Heuschrecken nieder thun.

20. Er ist so weiß, daß er die Augen blendet, und das Hertz muß sich verwundern solches seltsamen Regens.

21. Er schüttet den Reifen auf die Erden wie Saltz, und wenn es gefreuret, so werden Eis-Zacken, wie die Spitzen an den Stecken.

22. Und

v. 34. Und, wenn der kalte Nord-Wind gehet,
22. So wird das Wasser, das gestehet,
Zu Eiß; wenn er darüber wehet,
Hat er den weichen Wasser-Wogen
Gleich einen Harnisch angezogen.
v. 35. Sein Grimm verdirbt Gebirg' und Wälder,
23. Verbrennt die Wüsten und die Felder;
Er härtet, er verdorrt das Land,
Und was da grün ist, wie ein Brand.
v. 36. Ein dicker Nebel hilfft dawider;
24. Ein Thau fällt nach der Hitze nieder,
Von seiner Lieb' herab geschickt,
Der alles wiederum erquickt.
v. 37. Dem Meere wehr't Er durch Sein Wort,
25. Daß es nicht weich' aus seinem Ort,
Darinn es eingeschrencket stehet,
Und Insuln hat er drein gesäet.
v. 38. Diejenigen, so auf das Meer
26. Mit Schiffen fahren hin und her,
Die sagen von den Fährlichkeiten;

22. Und, wenn der kalte Nord-Wind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser ist, da wehet er überher, und zeucht dem Wasser gleich einen Harnisch an.

23. Er verderbet die Gebirge, und verbreñet die Wüsten, und verdorret alles, was grün ist, wie ein Feuer.

24. Dawider hilfft ein dicker Nebel, und ein Thau nach der Hitze, der erquicket alles wieder.

25. Durch sein Wort wehret er dem Meer, daß es nicht ausreisse, und hat Insulen drein gesäet.

26. Die auf das Meer fahren, die sagen von seiner Fähr-

Und wir, wenn sie es uns bedeuten,
Verwundern uns darüber sehr.
v. 39. 27. In dieses Abgrunds tieffem Thal
Sind grosse Wall-Fisch' ohne Zahl;
Viel Wunder-Thiere sind darin,
Und durch dieselbe schifft man hin.
v. 40. 28. In Summa: Durch sein grosses Wort
Bestehet alles hie und dort.
v. 41. 29. Sprecht viel von Seinen Wunder-Zeichen:
Ihr könnet's dennoch nicht erreichen.
Er ist zu groß, zu wunderbar,
Zu herrlich; Kurtz: Er ist es gar.
v. 42. 30. Wenn wir uns alle gleich bestreben,
Ihn auf das Höchste zu erheben;
Er ist an Weisheit, Lieb' und Stärcke
Viel höher, weder alle Wercke.
v. 43. 31. Gantz unaussprechlich ist die Pracht,
Und wunderbarlich seine Macht.
v. 44. Ihr mög't, so hoch ihr könnt Ihn loben;

32. Er

Fährlichkeit, und die wirs hören, verwundern uns.

28. Daselbst sind seltsame Wunder, mancherley Thiere und Wall-Fische, und durch dieselben schifft man hin.

28. Summa, durch Sein Wort bestehet alles.

29. Wen wir gleich viel sagen, so können wirs doch nicht erreichen, kurtz: Er ists gar.

30. Wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Er ist doch noch viel höher, weder alle Seine Wercke.

31. Der HErr ist unaussprechlich groß, und Seine Macht ist wunderbarlich.

32. Lo-

32. Er ist doch höher noch erhoben.
v. 45. Fangt an, Ihm Ehre zu erweisen,
33. Aus allen Kräfften Ihn zu preisen;
v. 46. Und lasst nichts eurem Eifer gleichen:
34. Noch werdet ihr es nicht erreichen.
v. 47. Habt ihr Ihn jemals wohl gesehen,
35. Daß ihr von Ihm zu sagen wißt?
Wer preiset Ihn, so hoch Er ist?
v. 48. Daß wir (muß jedermann gestehen)
36. Das mindste Seiner Wercke sehen;
Denn, ungeachtet aller Sorgen,
Sind uns viel grössere verborgen.
v. 49. Durch Ihn hat alles werden müssen;
37. Den Frommen gibt Er diß zu wissen.

---

32. Lobet und preiset den HErrn, so hoch ihr vermöget, Er ist doch noch höher.

33. Preiset Ihn aus allen Kräfften, und laßt nicht abe.

34. Noch werdet ihrs nicht erreichen.

35. Wer hat Ihn gesehen, daß er von Ihm sagen könnte?

36. Wer kan Ihn so hoch preisen, als Er ist? Wir sehen Seiner Wercke das wenigste, denn viel grössere sind uns noch verborgen.

37. Denn alles, was da ist, das hat der HErr gemacht, und gibts den Gottsfürchtigen zu wissen.

Die unschädlichen Leidenschafften.

Du hast, o lieber Mensch, auf Erden lang gelebt,
Und an der Wolluſt, Ehr und Geld dich zu vergnügen,

Nicht ohne grosse Müh, jedoch umsonst gestrebt.
Willt du nun ferner dich betriegen?
Willt du biß an dein Grab mit Müh' und Arbeit ringen,
Um dann des Lebens Rest in Ruhe zuzubringen?
Halt ein!
Besinne dich?
Doch nein!
Ich selber irre mich.
Fahr imer fort, nach Lust, nach Ehr' und Geld zu streben,
Es steckt die Leidenschafft ja selbst in der Natur:
Wer die vertreiben will, und dämpffen, irret nur.
Die Wurtzeln sind zu tieff, und würcklich wär' ein Leben
Ohn' alle Leidenschafft
Auch gäntzlich unschmackhafft;
Allein,
Damit sie dir nicht schädlich seyn,
Will ich dir einen Rath, der nimmer trieget, geben:
Besiehe GOTT zum Ruhm, mit Lust die schöne Welt!
Hieraus quillt, was du such'st, Lust, Ehr' und Geld,
Lust, wann du sie mit Lust besiehest, fehlt dir nicht;
Ohn' Ehre kanst du GOtt, der Ehre HErrn nicht ehren;
Dein Geld wird sich zugleich durch GOttes Segen meh-
Denn nimer bist du reich, wofern dir der gebricht. (ren,
Ja, was noch mehr: hiedurch wirst du nicht hier allein,
Nein auch dort ewig, reich, geehrt und frölich seyn.

Aber weil doch niemand nichts
Von sich selbst verrichten kan/
Ach! so rufft den Born des Lichts
Um den Geist der Weißheit an/
Die Gewohnheit zu besiegen!
So wird euch ein solches Leben,
Nach dem irrdischen Vergnügen/
Ewiges Vergnügen geben.

Anhang

etlicher aus dem Französischen übersetzten

Fabeln

des

Herrn de la Motte.

Les Dieux d'Egypte.

Fable XVIII. Livre I.

DAns l'Egypte jadais toute bête étoit Dieu;
Tant l'homme au contraire étoit bête!
Tel animal, ailleurs qui n'a ni feu ni lieu,
Avoit là ſon Temple & ſa Fête.
On avoit fait un jour, dans le Temple du Chat,
D'un Rat blanc & ſans tache un pompeux ſacrifice.
Le lendemain, c'eſt le tour du Dieu Rat;
Il faut, pour le rendre propice,
Qu'à ſes Autels un Chat périſſe.
Maître matou marchoit de feſtons couronné,
Et de Prêtres environné.
Du Dieu Rat jusqu'aux Cieux on portoit la louange.
Strophe, Antiſtrophe, Epode, harmonieux ramas,
Petits faits & grands mots; Pindarique mélange.
Chacun prioit le Dieu de ménager ſa grange,
Ne nous puniſſez point des inſultes des chats,
Diſoit-on: que le ſang de celui-ci vous vange.
Lui Dieu! Diſoit le Chat. Eh! Vous n'y penſez pas:

Qui

Die Götter in Egypten.

Des ersten Buchs 18de Fabel.

BEy den Egyptiern war jedes Vieh ein GOtt;
So gar war jeder Mensch, im Gegentheil, ein Vieh!
Ein Thier, das anderwärts der Kinder Spiel und Spott,
Hat dort Altar und Fest, man bog vor ihm die Knie.
Einst hatte man im Heiligthum der Katze,
Mit grossem Pomp und Pracht,
Zum Opffer, eine weisse Katze,
Die ohne Mackel war, gebracht.
Des andern Tages traf Gott Katze seine Reih;
Es muß, um seine Gunst und Gnade zu erwerben,
Auf seinem prächtigen Altar die Katze sterben.
Der Kater Hinze trat herbey
Mit Blumen aufgeputzt, vom Priester-Schwarm umringet.
Der Katzen Göttlichkeit erhebet man, und fängt
Drauf an, durch manchen Vers sie zu erhöhn; man singet
Durch Satz und Gegen-Satz recht Pindarisch ver-
Von kleinen Thaten, grosse Worte; (mengt,
Man fleht, es mög' ihr GOtt die Scheuren doch bewahren!
Laß um der Katzen Schuld nicht uns die Straf erfah-
Rief jeder; räche dich an dieses Feindes Blut. (ren,
Sie! Gott? sprach drauf die Katz'. Ihr wißt nicht, was ihr thut;

Qui ſuis je donc moi, qui le mange?
Hier c'étoit pour moi que fumoit l'encenſoir;
Aujourd-hui mon trépas vous paroît legitime.
Pourquoi paſſer ainſi du blanc au noir?
I'étois Dieu; me voilà victime.
Reproche embaraſſant, qu'on ne reſolut point.
D'un coup de hache on abrégea ce point.
Nous ſommes tous d'Egypte, & leur mode eſt la nôtre.
Quels ſont nos Dieux? Nos paſſions,
Que ſuivant les Occaſions,
Nous immolons tour l'une à l'autre.

Le Cameleon.

Fable IX. Livre II.

DEux de ces gens coureurs du monde,
Qui n'ont point aſſez d'yeux & qui voudroient tout voir;
Qui pour dire, j'ay vû, je le dois bien ſçavoir,
Feroient vingt fois toute la terre la ronde:
Deux voyageurs, n'importe de leur nom,
Chemin faiſant dans les Champs d'Arabie,
Raiſonnoient du Cameleon.
L'animal ſingulier! diſoit l'un; de ma vie
Je n'ai vû ſon pareil: ſa tête de poiſſon,
Son petit corps lezard, avec ſa longue queüe,
Ses quatre pattes à trois doigts,

Son

Wer bin denn ich, der sie verschlingt?
Noch gestern rauchete mein Tempel und Altar,
Und heute glaubet ihr, ihr könntet mich, und zwar
Mit Recht ermorden.
Daß ihr vom Weissen doch so schnell aufs Schwartze springt!
Erst war ich selbst ein GOtt, itzt bin ichs Opffer worden.
Verdrießlicher Verweiß, der unerörtert blieb!
Die Antwort gab des heil'gen Beiles Hieb.
Wir alle sind Egyptier;
Man macht's, wie sie: Wer sind denn unsre Götter?
Das sind der Leidenschafften Heer. (wer?
Die opffern wir, nach der Gelegenheiten Lauf,
Bald diese der, bald jene dieser, auf.

****

Der Cameleon.

Die 9te Fabel des andern Buches.

Zween von den Leuten, die die Welt,
Als stete Wanderer, durchtraben,
Und denen sonsten nichts gefällt:
Die nimmer Augen gnug, noch gnug zu sehen haben;
Die bloß, damit sie sagen können:
Das Ding hab' ich gesehn, glaubt unserem Bericht;
Die gantze Welt wol zwantzig mal durchrennen:
Zween Reisende, die Namen weiß ich nicht,
Als sie Arabiens beglücktes Lust-Revier
Durchreißten, redeten von dem Cameleon.
Der eine sprach davon:
Mein Lebtag sah' ich nicht solch ein besond'res Thier;
Sein Fisch-Kopff und sein Leib, der einer Eydex gleichet,
Der lange Schwantz, vier Pfoten mit drey Klauen,

Sind

Son pas tardif, á faire une toiſe par mois,
Par deſſus tout, ſa Couleur bleue...
Alte-là, dit l'autre; il eſt verd;
De mes deux yeux, je l'ai vû tout à l'aiſe;
Il étoit au ſoleil, & le goſier ouvert,
Il prenoit ſon répas d'air pur... Ne vous dé-
plaiſe,
Reprit l'autre, il eſt bleu; je l'ai vû mieux, que
vous,
Quoi que ce fût, à l'ombre; il eſt verd; bleu,
vous dis-jé;
Dementi; puis injure; alloient venir les coups,
Lorsqu'il arrive un tiers. Eh! Meſſieurs, quel
Holà donc; calmez vous un peu. (vertige!
Volontiers, dit l'un d'eux; mais jugez la que-
relle
Sur le Cameleon; ſa couleur, quelle eſt elle?
Monſieur veut, qu'il ſoit verd; moi, je dis, qu'il
eſt bleu.
Soïez d'accord, il n'eſt ni l'un ni l'autre,
Dit le grave arbitre; il eſt noir.
A la chandelle, hier au ſoir,
Je l'examinai bien, je l'ai pris, il eſt nôtre,
Et je le tiens encor dans mon mouchoir.
Non, diſent nos mutins; non, je puis vous re-
pondre,
Qu'il eſt verd; qu'il eſt bleu; j'y donnerois mon
ſang.
Noir, inſiſte le juge; alors, pour les confondre,
Il ouvre le mouchoir, & l'animal ſort blanc.
Voilà trois étonnez, les plaideurs & l'arbitre;
Ne l'étoient-ils pas à bon titre?
Allez, enfans, allez, dit le Cameleon;

Vous

Sind in der Welt sonst nicht zu schauen.
Sein Schritt, mit welchem er, in eines Monats Frist,
Kaum eines Fadens Läng' erreichet,
Und was das meiste noch, die blaue Farbe. Halt!
Er ist ja grün, rief jener alsobald;
Ich hab' ihn selst gesehn, mit diesen meinen Augen,
Beym hellen Sonnen-Schein der Lüffte reinen Thau
Mit aufgespärrter Kähle saugen.
Mein Herr verzeihet mir,
Sprach der, ich sah ihn denn weit besser noch, als ihr,
Ob's gleich im Schatten war: Grün ist er; Er ist blau.
Das ist nicht wahr; drauf wär' es bald
Vom Schelten gar zu Schlägen kommen.
Ein dritter kam dazu, und rief, Ihr Herren, halt!
Welch Wahn-Witz hat euch eingenommen!
Vertraget euch! Gar gern, sag't einer von den beyden;
Allein ihr müsset uns durch euer Urtheil scheiden
Von dem Cameleon. Wie sieht er aus? Der Herr
Versichert er sey grün; Ich spreche: blau ist er.
Er ist nicht diß, nicht das, versetzt der Schieds-Mann
Mit einem ernsten Ton, darum vereinigt euch. (gleich
Das Thier ist schwartz, ich hab ihn gestern Nacht
Beym Licht gantz eigentlich betracht't.
Ja was noch mehr, er ist in meinen Händen,
Mein Schnupff-Tuch hüllt ihn ein
Von unsern Streitenden sprach jeder alsbald: Nein;
Er ist grün. Blau. Ich will den Kopff davor verpfändē.
Schwartz, sagte wiederum der Richter, und mit Fleiß,
Zur Uberführung, nach so eiteln Zänckereyen,
Eröffnet er den Tuch, und sieh: das Thier war weiß.
Da stutzten alle drey, so Richter als Partheyen,
Und zwar mit allem Fug. Die ihr den Kopf zerbrecht,
Ihr Kinder geht, sprach der Cameleon,

Vous avez tous tort & raiſon.
Croyez, qu'il eſt des yeux auſſi bons, que les vôtres;
Dites vos jugemens; mais ne ſoïez pas fous
Jusqu'a vouloir y ſoûmettre les autres.
Tout eſt Cameleon pour vous.

L'homme & la Sirene.

Fable XVII. Livre II.

QUelle eſpece eſt l'humaine engeance!
Pauvres mortels, où ſont donc vos beaux jours?
Gens de deſir & d'eſpérance,
Vous ſoûpirez long tems aprês la jouiſſance;
Jouïſſez-vous? vous vous plaignez toûjours.
Mille & mille projets roulent dans vos cervelles.
Quand ſerai-je ceci? quand aurai-je celà?
Jupiter vous dit, le voilà!
Demain dites-m'en des nouvelles;
Jouïſſez; je vous attends là.
Ne vous y trompez pas; toute choſe a deux faces;
Moitié defauts & moitié graces.
Que cet objet eſt beau! Vous en êtes tenté.
Qu'il ſera laid, s'il devient vôtre!
Ce qu'on ſouhaite, eſt vû de bon coté;
Ce qu'on poſſede, eſt vû de l'autre.
D'une Sirene un homme étoit amourex fou.

Ihr alle drey habt unrecht und auch recht.
Glaubt, and'rer Augen sind noch wohl den euren gleich.
Sagt eure Meynungen wovon;
Seyd aber nicht so toll,
Und wollt, daß jeder sich nach ihnen richten soll.
Denn alles ist allhier Cameleon für euch.

Der Mensch und die Sirene.

Des zweyten Buchs 17de Fabel.

VOn welcher Art ist doch das menschliche Geschlecht?
Ihr arme Sterblichen, wann ist es euch gerecht?
Wo sind die Tage doch, die euer Leyd versüssen?
Volck voller Hoffnung und Begier,
Ihr seufftzet lang', ein Glücke zu geniessen;
Geniesset ihrs, ihr klaget für und für.
In euren Köpffen schwärmen, wancken
Viel tausend seltsame Gedancken.
Wann werd' ich dieses seyn? wañ werd ich jenes haben?
Da, saget Jupiter, sind die verlangten Gaben!
Als morgen sage mir Bescheid; wolan
Vergnüge dich! denn darauf kommt es an.
Laß aber Selbst-Betrug dich nicht verleiten!
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten,
Halb ist es häßlich und halb schön.
Wie herrlich ist das Ding! Es macht dich ängstlich (sehnen.
Wie häßlich wird dasselbe seyn,
So bald es dein!
Das, was man wünscht, beschaut man von der schönen,
Was man besitzet, sihet man
Stets von der schlimmen Seiten an.
In eine reitzende Sirene
War ein gewisser Mensch in heisser Lieb entbrannt.

Il venoit ſans ceſſe au rivage,
Offrir à ſa Venus le plus ardent hommage;
Se tenoit là, ſoupiroit tout ſon ſou;
La nuit l'en arrachoit à peine.
Les ſoucis avoient pris la place du ſommeil;
Et la nuit ſe paſſoit à preſſer le Soleil,
De revenir lui montrer ſa Sirene.
Quels yeux! quels traits! & quel corps fait au tour!
S'écrioit-il: quelle voix raviſſante!
Le Ciel n'enferme pas de beauté ſi touchante.
Il languit, ſéche, meurt d'amour.
Neptune en eut pitié. Ca, lui dit il un jour,
La Sirene eſt à toi; je l'accorde à ta flame.
L'Himen ſe fait. Il eſt au comble de ſes voeux;
Mais dès le lendemain le pauvre malheureux
Trouve un monſtre au lieux d'une femme.
Pauvre homme! autant l'avoient travaillè ſes transports,
Autant le dégoût le travaille.
Le déſirant ne vit que la tête & le corps.
Le jouïſſant ne vit que la queuë & l'écaille.

****

Les Grenouilles & les Enfans.

Fable V. Livre III.

A-vous le dé, Meſſieurs les Princes.
Vous vous piquez de nobles ſentimens.
Vous voulez batailler, conquerir des Provinces:
Ce ſont là vos amuſemens.

Mais

Um anzubeten seine Schöne
Besucht er täglich Meer und Strand,
Woselbst er ächzt' und seufzt' und gantze Tage blieb,
So daß die Nacht ihn kaum von dannen trieb.
Da dann Bekümmerniß und Gram,
An statt des Schlafs ihn übernam,
Stets wünscht' er: Mögt' Apoll doch aus den Wellen
Um die Sirene nur mir wiederum zu zeigen! (steigen,
Welch ein geschickter Leib! welch Augen, welch Gesicht,
Rief er, welch eine Stimm', an die kein Orpheus reichet!
Der Himmel selbst heg't solche Schönheit nicht. (chet.
Vor Brunst verschmachtet er, verdorret und erblei-
Neptunus jamert sein, und spricht: Nim deine Schöne,
Ich schenck hiemit dir die Sirene. (men;
Die Hochzeit wird gemacht, sein Glück ist itzt vollkom-
Allein es war so bald der Morgen kaum entglommen,
So traf der unglückseel'ge Mann
Ein Ungeheu'r, statt einer Frauen an.
Der arme Tropff! kaum hat die Sucht ihn so genaget,
Als ihn anitzt der Eckel plaget.
Er sah, so lang' er sie begehrt,
Nichts, als der schönen Stirn und weissen Leibes
Er sieht, so bald sie ihm gehört, (Glantz.
Nichts, als die Schuppen und den Schwantz.

Die Frösche und die Kinder.

Des dritten Buchs 5te Fabel.

Auch eins für euch, ihr Herren Printzen!
Es kocht ein edles Blut in eurer Brust,
Ihr kämpffet, ihr gewinnt Provinzen,
Nur bloß zum Zeit-Vertreib, zur Lust.

Mais ſçavez vous bien, que nous ſommes
Les victimes de ces beaux jeux?
Bon, il n'en coûte que des hommes,
Dites-vous. N'eſt ce rien? Vous contez bien les
ſommes;
Mais pour les jours des malheureux,
C'eſt zero: Belle Arithmetique,
Qu'introduit vôtre Politique,
Des Grenouilles vivoient en paix,
Barbotant, coaſſant, au grè de leur envie.
Une troupe d'enfans ſur les bords du marais
Vint troubler cette douce vie.
Ca, dit l'un d'eux, j'imagine entre nous
Un jeu plaiſant, une innocente guerre.
Qui lancera plus loin ſa pierre,
Sera nôtre Roi. Tope. Ils y conſentent tous.
Pierres volent ſoudain. Chacun veut la victoire.
L'enfant n'eſt-il pas homme? Il aime auſſi la gloire.
Bientôt tout le marais eſt couvert de cailloux;
Et Grenouilles pour fuir n'ont pas aſſez de trous
L'une a dans le moment l'épaule fracaſſée.
L'autre ſe plaint d'une côte enfoncée;
Celle ci, comme eût dit le Chantre d'Ilion,
Reçoit une contuſion
Dans l'endroit, où le col ſe joint à la poitrine;
Celle-la meurt d'un grand coup ſur l'échine.
Enfin la plus brave de là
Leve la tête, & dit: Meſſieurs, holà;
De grace allez plus loin contenter vôtre envie;
Choiſiſſez-vous un maitre & quelque jeu plus doux.
Ceci n'eſt pas un jeu pour nous;

Doch wißt ihr auch, daß unsrer viele
Das Opffer sind von eurem schönen Spiele?
Ey was! es kostet ja nur Leut,
Sprecht, ihr: Ist das deñ nichts? die Sumen zählet ihr
Von diesen Armen zwar, allein
Für ihre Tage schreibt ihr eine Nulle für.
Welch schöne Rechen-Kunst führt eure Staats-Kunst
Es lebten Frösch' in Ruh und Sicherheit, (ein!
Wreckeckeckecksten, quackten, sungen,
Als einst ein Schwarm von kleinen Jungen
Zu ihren Pfützen kam gesprungen,
Und stör'ten die Vergnüglichkeit.
Ey hör't, sprach einer, hört! mir fällt was bey,
Ein lustig Spiel und Streit. Wer seinen Stein
Am weit'sten wirft, soll unser König seyn.
Topp! rief ein jeder: Topp! es sey.
Gleich geht das Werffen an. Es will ein jeder siegen.
Ist denn ein Kind kein Mensch? Es findet sein Ver-
Auch an der Ehre schon, (gnügen
Mit Steinen hie und da, mit Steinen vorn und hinden.
Die Frösche konnten nicht so bald gnug Löcher finden.
Dem einen war das Schulter-Blatt zerstückt;
Dem andern sind die Rippen eingedrückt;
Der, wie Homer davon gesungen haben würde,
Wird da gequetscht, wo sich die Brust am Halse fügt,
Da der, indem ein Stein von allzu schwerer Bürde
Ihm auf den Rücken fällt, erligt.
Aufs letzte kam der kün'ste Frosch hervor,
Hub seinen Kopff empor,
Und sprach: Ihr Herr'n, ich bitt' euch, gehet fort,
Und sucht doch eure Freud an einem andern Ort.
Laßt ein gelinder Spiel euch einen König geben;
Für uns ist diß fürwahr kein Spiel; o nein!

Vos plaiſirs nous coûtent la vie.

* * *

Rois, ſerons-nous toûjours des Grenouilles pour Vous?

Le Jugement, la Memoire, & l'Imagination.

Fable XIII. Livre III.

DOm Jugement, Dame Memoire
Et Demoiſelle Imagination,
Quoique n'en diſe rien la Fable ni l'Hiſtoire,
Avoient jadis même habitation.
Ils vivoient en commun, enfans de même pere;
Quelque tems de la paix on goûta les doceurs;
Mais l'union ne dura guere;
L'humeur brouilla bien-tôt le frere & les deux ſœurs.
Imagination cédoit à ſes ſaillies;
Memoire babilloit toûjours;
Las de caquet & de folies,
Jugement murmuroit: ainſi paſſoient leurs jours.
C'étoit ſans ceſſe entr' eux quelque parole;
Brouillerie au moindre incident:
A'leur dire, l'une étoit fole,
L'autre une babillarde, & l'autre un vrai pédant.
Il faut nous ſeparer, mes ſœurs; que vous en ſemble,
Leur dit Jugement, leur aîné?
Nous ne ſçaurions durer enſemble;

Pour

Uns kostet eure Lust das Leben.

* * *

Monarchen sollen wir stets eure Frösche seyn?

Der Verstand, das Gedächtniß und die Einbildungs-Krafft.

Die dreyzehnde Fabel des dritten Buchs.

DEr Herr Verstand, die Jungfrau Fantasey
Und Frau Gedächtniß: alle drey
Bewohnten einen Ort,
(Erzählten gleich so wenig die Gedichte
Als die Geschichte
Von diesen allen nicht ein Wort.)
Sie leb'ten unter sich, als eines Vaters Zucht,
Und kosteten vergnügt der Eintracht süsse Frucht;
Allein es dauerte die Einigkeit
Nicht gar zu lange Zeit.
Die Leidenschafft erregt in kurtzem Widerwillen.
Die Fantasey folgt immer ihren Grillen,
Und die Gedächtniß schwätzt beständig; der Verstand,
Des Plauderns und der Thorheit müde,
Murrt immer über sie, und dergestalt verschwand
Die beste Lebens-Zeit. Sie hatten nimmer Friede.
Auch die geringste Kleinigkeit
Verursacht ihnen Zanck und Streit.
So wie es hieß, war jene nicht gescheid,
Die andre wurde nur die Schwätzerin genannt,
Und der Herr Bruder ein Pedant.
Ihr Schwestern hört: wir müssen scheiden,
Sprach der Verstand, der ält'ste von den beyden.
Was düncket euch? wir können so nicht bleiben.

Pour vivre à part chacun de nous eſt né.
Imagination trova le conſeil ſage;
Pour trois têtes, dit elle, eſt ce aſſez d'un bonnet?
Les trois fils de Saturne autoriſent le fait,
Reprend Memoire en un long verbiage,
Dont le reſultat fut que, las de leur menage,
Ils s'étoient ſeparez tout net.
L'exemple étoit auguſte; on le met en uſage;
On ſe quitte; adieu, bon voyage;
Chacun emporte ſon paquet.
Les voilà donc tous trois qui cherchent domicile.
Ils trouvent bien tôt un azile
Chez trois voiſins brouillez qui ne ſe voyoient point:
Circonſtance pour eux qui venoit bien à point
Celui chez qui logea Memoire,
Devint ſçavant, Dieu ſçait; & du train qu'il alla,
Langues, opinions, uſages, Fable, Hiſtoire,
Il aprit tout, & par de là.
Imagination fit bien tôt de ſon homme
Un Poëte hardi; mais des plus effrénez,
Extravagant, Enthouſiaſte, en ſomme
Grand inventeur d'objets mal enchainez,
Grand marieur de mots l'un de l'autre étonnez.
Il s'entendoit à faire une Ode
Pindarique & ſans ſuite; il ſçavoit s'en garder;
Le caprice étoit ſa méthode,
Et ſon art, de tout hazarder.
Dom Jugement, maitre d'une autre étoffe,

Ein jeder scheint gemacht, sein Werck für sich zu treiben.
Die Fantasie hielt diesen Rath für klug.
Ist ein Hut denn, sprach sie, zu dreyen Köpffen gnug?
Jevs, Pluto und Neptun die habens auch gethan,
Fing Frau Gedächtniß gleich mit vielen Worten an,
Worin nichts anders steckt, als: weil sie nicht zufrie-
So hätten sie sich auch geschieden. (den;
Diß Beyspiel hiesse was. Man machts auf gleiche
Weise.
Man scheidet: Lebet wol. Adieu! beglückte Reise!
Ein jeder nimmt sein Bündelchen mit sich,
Sie suchen alle drey besondern Aufenthalt:
Sie funden ihn auch bald
Bey drey Benachbarten, die sich so hefftiglich
Entzweyt, daß keiner je zum andern kame.
Der Umstand nun fug't ihnen allen sehr.
Der Wirth, bey dem die Frau Gedächtniß Herberg
Ward augenblicks gelehrt mit aller Zubehör. (name,
Die Sprachen, Meynungen, Gedichte,
Auch den Gebrauch, Gewohnheit und Geschichte,
Gleich wußt' er alles, ja noch mehr.
Die Fantasey macht gleich den Wirth an ihrem Orte
Zu einem ungezäm't- und feurigen Poeten,
Zu einem schwärmenden Erfinder solcher Dinge,
Wovon kein eintziges zusammen hinge,
Zum Kuppler über sich selbst sehr erschrockner Worte.
Er war recht aufgeleg't zur Pindarischen Ode,
Die nicht zusammen hieng: diß mied er allezeit.
Ein kühner Einfall war beständig die Methode,
Und seine Kunst Verwegenheit.
Hingegen
Der Herr Verstand,
Der gantz ein and'rer Kerl, fieng gleich die Hand

De ſon hote obligeant prit un ſoin empreſſé :
En moins de rien il devint Philoſophe ;
Je diſois mal ; il fut homme ſenſé :
Selon ſon prix, jugeant de chaque choſe ;
Ami du vrai, du juſte ; allant toûjours au bien.
Ne décidant jamais de rien
Qu'avec connoiſſance de cauſe.
Nos voiſins ſentirent bien-tôt
Qu'ils pouvoient l'un pour l'autre être de quelque uſage.

Les faits chez le ſçavant étoient tous en dépot ;
Et là, s'alloient fournir le Poëte & le Sage.
Des fougues de l'Auteur le Sage s'amuſoit ;
Le bon Sens veut qu'on ſe délaſſe.
Le Poëte auſſi s'aviſoit
De prendre ſes conſeils, dont parfois il uſoit ;
Tant mieux alors pour le Parnaſſe.
Pour l'Erudit, il mépriſoit,
Qui ? tout le monde ; & ſes voiſins ? Sans doute ;
Mais il falloit jaſer. Oú chercher qui l'écoute ?,
Chez ſes voiſins. Il le faiſoit.

C'eſt pour le commun avantage
Qu'ici tous les talens ne ſont pas d'un côté.
Aucun ne les a tous ; mais ce même partage
Eſt le lien de la Société.

An seinen höflichen beliebten Wirth zu legen,
Der war im Augenblick, und eh mans glauben kan,
Ein Philosoph', ich irr: er ward ein kluger Mann,
Der alle Dinge recht nach ihrem Wehrte schätzte,
Er war der Wahrheit Freund, und der Gerechtigkeit,
Als er die Tugend sich zu seiner Richtschnur setzte,
Der ohne gründlichen Begriff zu keiner Zeit
Ein übereil'tes Urthel sprach.
Die Nachbarschafft verspürte nach und nach,
Wie sie sich unter ihnen
Einander könnten dienen.
Bey dem Belesnen war ein Vorrath aller Sachen,
Die wußte der Poet, wie auch der kluge Mann
Sich dann und wann
Zu Nutz zu machen.
Des Dichters Grillen-Heer
Gab offt dem Weisen was zu lachen,
(Es ist gar eine kluge Lehr,
Daß man sich nach der Last auch einst erquickt)
Der Dichter ließ sich auch wol Rath von ihm ertheilen,
Er folgte selbigem zuweilen,
Und dann war der Parnaß beglückt.
Was thut denn der gelehrte Held?
Der? er verachtet, wen? die gantze Welt,
Und seine Nachbarn auch? ja wol. Allein,
Es muß ja doch geplaudert seyn.
Wo sucht er jemand nun, der zuhört, wenn er spricht?
Bey den Benachbarten. Er unterließ es nicht.
Zum allgemeinen Wohl gereichts, daß alle Gaben
Nicht ihren Sitz an einem Orte haben,
Es hat kein eintziger sie alle in Bestand,
Und diese Trennung selbst ist der Gesellschafft Band.

Le Portrait.

Fable V. Livre IV.

LE monde eſt plein de faux cenſeurs,
Qu'on leur montre une bonne piéce,
Leur ignorante hardieſſe
De ſon autoritè la renvoie aux farceurs.
Ils n'y trouvent ni goût, ni force, ni juſteſſe;
C'eſt ceci, cela qui les bleſſe;
Blâmant, proſcrivant tout, & de par les neuf Sœurs
Eh, Meſſieurs, c'eſt orgueil & non delicateſſe:
Vous n'ètes qu'ignorans, ſoi diſant connoiſſeurs.
De ſe faire tirer certain homme eut envie.
Chacun veut être peint une fois en ſa vie.
L'amour propre de ſon métier
Eſt ami des portraits: cet art, qui nous copie,
Semble auſſi nous multiplier.
Ce n'eſt pas là nôtre unique folie.
Le Portrait achevè, nôtre homme veut avoir
L'avis de ſes amis, gens experts en peinture:
Regardez, il s'agit de voir,
Si je ſuis attrapé, ſi c'eſt là ma figure.
Bon, dit l'un, on vous a fait noir;
Vous êtes blanc. Cette bouche grimace,
Dit un autre. Ce nez n'eſt pas bien à ſa place,
Reprend un tiers: Je voudrois bien ſcavoir,
Si vous avez les yeux ſi petits & ſi ſombres.

Et

Das Conterfait.

Des vierten Buches 5te Fabel.

DJe Welt ist voller Splitter-Richter.
Zeigt ihnen eine Schrifft auch von dem besten
Ihr' unverständige Verwegenheit (Tichter;
Spricht gleich aus eigner Macht: der Kerl ist nicht
gescheid.
Sie finden weder Geist, noch Safft, noch Krafft darinn;
Bald fehlet diß, bald das; nichts ist nach ihrem Sinn.
Sie tadeln ungescheut; verwerffen, was sie sehn,
Mit solchem Ton, als wenn's von Phöbus selbst
geschehn.
Ihr Herren, Dünckel ist's, damit ihr um euch schmeisset:
Ihr seyd Unwissende, die selbst euch Kenner heisset.
Es ließ einst ein gewisser Mann sich schildern:
Ein jeder sieht doch gern sein Conterfeit,
Die Eigen-Lieb' ist allezeit
Ein grosser Freund von solchen Bildern.
Die Kunst, die uns selbst in gleichen Zügen zeiget,
Scheint recht, als ob sie uns vermehret: welches dann
Die eintz'ge Thorheit nicht, wozu der Mensch geneiget.
So bald die Schilderey vollzogen, will der Mann
Auch seiner Freunde Rath und Meynung drüber hören,
Als Kenner von der Kunst; seht, sprach er, gleicht mir diß?
Ist diß mein Ebenbild? Was dieses? nein gewiß!
Hier seyd ihr schwartz, da ihr doch weiß. Ey seht das
Maul,
Wie schief es, sagte der; der dritte war nicht faul:
Die Nas' ist nicht an ihrem Ort',
Und fuhr er fort:
Ich möchte gerne wissen,
Ob eure Augen auch so dunckel und so klein.

Und

Et puis, en verité, que ſervent-là ces ombres?
Ce n'eſt point vous enfin; il faut tout retou-
cher.
Le Peintre en vain s'écrie; il a beau ſe fâcher;
Sur cet Arrêt il faut qu'il recommence:
Il travaille, fait mieux, reüſſit à ſon choix,
Et gageroit tout ſon bien cette fois
Pour la parfaite reſſemblance.
Les connoiſſeurs aſſemblez de nouveau
Condamnent encor tout l'ouvrage.
On vous allonge le viſage;
On vous creuſe la jouë; on vous ride la peau;
Vous êtes là laid & ſexagenaire;
Et flatterie à part, vous êtes jeune & beau,
Eh bien, leur dit le Peintre, il faut encor refaire;
Je m'engage à vous ſatisfaire,
Ou j'y brûlerai mon pinceau.
Les Connoiſſeurs partis, le Peintre dit á l'homme
Vos amis, de leur nom s'il faut que je les nomme,
Ne ſont que des francs ignorans;
Et ſi vous le voulez, demain je les y prends.
D'un ſemblable tableau je laiſſerai la tête;
Vous mettrez la vôtre en ſon lieu.
Qu'ils reviennent demain; l'affaire ſera prête.
J'y conſens, dit nôtre homme; à demain donc;
adieu.
La troupe des experts le lendemain s'aſſemble.
Le Peintre leur montrant le portrait d'un peu
loin,
Cela vous plait il mieux? dites; que vous en
ſemble?
Du moins, j'ai retouché la tête avec grand ſoin
Pourquoi nous rappeller, dirent-ils? quel beſoin

De

Und dort, was sollen da die Schatten seyn?
Kurtz, ihr seyd dieses nicht; man wird es ändern müssen.
Der Mahler rufft umsonst, und würd' er noch so toll,
Er muß auf diesen Spruch noch einst daran.
Er mahlt, verbessert es, und es geräth ihm wohl,
So daß er dieses mal in einer Wette,
Daß es ihm gleich, sein Hab und Gut verpfändet hätte.
Kaum daß die Kenner es aufs neu betrachten,
Als sie das gantze Werck aufs neu verachten.
Die Stirn ist viel zu lang, ey seht die Backen an,
Sie sind allhier recht, wie ein alter Mann
Von sechzig Jahren anzusehn.
Und, ohne Schmeicheley, sie sind noch jung und schön.
Nun, hebt der Mahler an, ich will's noch einst versuchen,
Und wo ich dieses mal euch nicht vergnügen kan;
Will ich die Mahlerey verfluchen,
Und Pinsel und Palet verbrennen.
Sie gehen fort, der Schilder spricht darauf:
Mein Herr, verzeih' er mir, der gantze Hauf,
Soll ich sie recht bey ihrem Namen nennen. (Kennen.
Sind Schöpsen, welche Kunst und Wissenschafft nicht
Doch morgen, wenn er will, will ich sie recht bezahlen.
Ich will ein Bild, wie diß, doch keinen Kopff dran mahlen,
Er muß dann seinen Kopff an dessen Stelle halten.
Der Herr wird Wunder sehn; sie lassen mich nur walten
Gut, spricht der Mann, biß morgen, guten Tag;
Der Kenner Hauffen kommt als morgen, wie er pflag.
Der Schilder zeigt das Bild, noch etwas in der Fern.
Ist es anitzt denn recht, gefällt es euch, ihr Herrn?
Aufs mindste schildert' ich den Kopff mit grosser Müh!
Was kommen wir hieher? was braucht es, sagten sie:

De nous montrer encore cette ébauche?
S'il faut parler de bonne foi,
Ce n'eſt point du tout lui, vous l'avez pris à gauche.
Vous vous trompez, Meſſieurs, dit la tête, c'eſt moi.

Les amis trop d'accord.

Fable XV. Livre IV.

Il étoit quatre amis, qu'aſſortit la Fortune;
Gens de goût & d'eſprit divers.
L'un étoit pour la blonde & l'autre pour la brune;
Un autre aimoit la proſe, & celui lá les vers.
L'un prenoit-il l'endroit? l'autre prenoit l'envers.
Comme toujours quelque diſpute
Aſſaiſonnoit leur entretien,
Un jour on s'échaufa ſi bien,
Que l'entretien devint presque une lutte.
Les poumons l'emportoient; Raiſon n'y faiſoit rien.
Meſſieurs, dit l'un d'eux, quand on s'aime,
Qu'il ſeroit doux d'avoir même goût, mêmes yeux!
Si nous ſentions, ſi nous penſions de même,
Nous nous aimons beaucoup, nous nous aimerions mieux.
Chacun étourdiment fut d'avis du problème,
Et l'on ſe propoſa d'aller prier les Dieux,
De faire en eux ce changement extrême.
Ils vont au Temple d'Apollon
Préſenter leur humble Requête;
Et le Dieu ſur le champ, dit on,
Des quatre ne fit, qu'une tête:
C'eſt à dire qu'il leur donna
Sentimens tout pareils & pareilles penſées;

L'un

Uns diese Schmiererey noch einst zu zeigen?
Will man die Wahrheit nicht verschweigen:
So ist ers wahrlich nicht; es sieht ihm gar nicht gleich.
Ich bin es, sprach der Kopff; ihr Herren irret euch.

****

Die gar zu gleich gesinneten Freunde.

Die fünfftzehnde Fabel des 4ten Buchs.

Es lebten einst vier Freund' an einem Orte,
Die ein verschiedner Geist in allen Dingen trieb.
Die Blonde hatte der, und der die Braune lieb;
Der liebt die Poesie, der ungebundne Worte;
Wenn der die eine wählt, nimmt der die andre Seit'.
Indem nun ihr Gespräch nichts als ein steter Streit:
Erhitzten sie sich einst so sehr, daß wenig fehlte,
Sie hätten sich gerafft. Die Lunge, das Geschrey
Besiegt und übertäubt, was die Vernunfft erzählte.
Ihr Herrn: brach einer los; ach möchten einerley
Geschmack und Neigungen bey guten Freunden seyn!
Wie glücklich wär man doch! man fünde kein Betrü-
Ach wären unter uns die Meynungen gemein! (ben.
Sind wir uns itzo gut: dann wird man sich erst lieben,
Ein jeder, ohn Bedacht, fiel dieser Meynung bey,
Und man beschloß, so gleich die Götter anzuflehen,
Bey ihnen möchte doch solch' Aenderung geschehen.
Sie giengen alsobald nach Phöbus Tempel hin,
Und ruffen ihn in Demuth darum an.
Der Gott Apollo, saget man,
Gab allen vieren gleich ein Haupt und einen Sinn,
So daß ein jeder es, wie jener wünschet, machte,
Weil jeder, wie der andre dachte.
Gut, sagten sie, nun ist des Zwiespalts Ziel gefunden.

L'un comme l'autre raiſonna.
Bon, dirent-ils, voilà les diſputes caſſées,
Oui; mais auſſi voilà tout charme évanoui;
Plus d'entretien, qui les amuſe.
Si quelqu'un parle, ils repondent tous; Oui.
C'eſt deſormais entr'eux le ſeul mot, dont on uſe.
L'ennui vint: l'amitiè s'en ſentit alterer.
Ils chercherent enfin, n'y pouvant plus durer,
Des amis, qui les contrediſſent.
C'eſt un grand agrément que la diverſitè.
Nous ſommes bien comme nous ſommes.
Donnez le méme eſprit aux hommes;
Vous ôtez tout le ſel de la Société.
L'ennui nâquit un jour du l'Uniformitè.

Le Cheval & le Lion.

Fable XVII. Livre IV.

DOutez, Mortels, doutez; car vous ne ſçavez rien.
Je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative:
Je ris, quand je vous vois tenir la négative;
Doutez, vous dis-je encor; cela ſeul vous ſied bien.
Point de queſtions decidées;
Vous n'avez qu'un petit cerveau,
Ou voltigent quelques idées,
Qui ne ſont pas du vrai l'infallible flambeau
Il eſt ailleurs un Ocean immenſe
De véritez qui ne vous luiſent point
Et vôtre être même eſt un point,

Que

Wol. Aber alle Lust war auch zugleich verschwunden;
Es war kein Zeit-Vertreib, und keine Lust mehr da;
Bracht' einer etwas vor, sie sagten alle: Ja.
Man braucht' hinfort
Bey ihnen fast kein ander Wort.
Das Mißvergnügen kam; der Freundschaffts-Eifer
Vor grosser Einigkeit entzweyeten sie sich, (wich;
Und suchten, daß sie sich zuletzt aus Unmuth trennten,
Bekannte, womit sie sich zancken könnten.
Die Mannigfaltigkeit zeugt Anmuth, Freud und Lust.
Wir sind recht gut, so wie wir sind.
Wär' ein gantz gleicher Geist in aller Menschen Brust:
Wär' alles Umgangs Freud uns alsbald unbewust.
Das Unvergnügen ist der steten Gleichheit Kind.

Das Pferd und der Löw.

Die 17te Fabel des 4ten Buches.

MEnsch, zweifle, zweifle doch! denn nichts verstehest du.
Ich lache, wenn ich dich ein Ding bejahen hör,
Ich lache, wenn du was verneinest, ja so sehr.
Mensch zweifle, sag ich noch: Nur dieses kommt dir zu.
Entscheide nichts. Du hast ein Hirnchen, das nur klein,
In welchem einige Gedancken
Verwirret hin und wieder wancken,
Die kein untrüglich Licht der Wahrheit seyn.
Da sich im Gegentheil ein gantzes Heer,
Ja gar ein unermeßlich Meer
Von Wahrheit, deren ihr nicht eine fasset, findet.
Ja eure Wesen und Natur
Ist selbst ein kleines Pünctgen nur,

Que vous ſentez ſans connoiſſance.
Aprés cela pourriez vous bien
En croire ſur le reſte un orgueil qui vous flate?
Apprenez ſeulement ce que ſçavoit Socrate:
Sachez, que vous ne ſavez rien.
Certain Cheval natif de la Norvege,
Voyageur d'inclination,
Etoit ſorti de ſon climat de neige
Pour voir le monde; il paſſe un Albion;
Puis en France, en Eſpagne, & pouſſant ſon voyage,
Aborde enfin à l'Africaine plage.
C'étoit là que Sire Lion,
Prince abſolu du voiſinage,
Donnoit ſon ſens, ſon appétit pour loi.
L'Etranger ſçavoit vivre, & pour lui rendre ho-
mage,
Il ſe fait préſenter au Roi.
L'audience eſt des plus ſuperbes;
Le Lion eſt aſſis ſur un haut trôn d'herbes;
Et ſous un riche dais de rameaux enlaſſez:
Ses courtiſans nombreux, autour de lui placez,
Sur l'air du Souverain compoſoient leurs viſages.
Soiez le bien venu, dit il & commencez
A'me raconter vos voyages,
J'ai du loiſir; parlez & me rejouïſſez.
Sire, dit le Cheval, faiſant la révérence,
Sachez d'abord la différence
De mon païs a celui-ci;
Les hommes y ſont blancs; je les vois noirs ici.
Là les campagnes & les arbres
Brillent d'une blanche toiſon,
Que le ciel y verſe à foiſon.

Les

Das ihr nur fühlet, nicht ergründet.
Ist's möglich dann, daß ihr dem Stolz, der eurer Brust
In allen schmeichelt, glauben müsset?
Ach lernet diß allein was Socrates gewust,
Und wisset, daß ihr nichtes wisset!
Ein Pferd das in dem kalten Norden,
Nicht weit von Drontheim jung geworden,
Das sonsten keine Lust, als nur im Reisen, fand,
Verließ sein frostiges beschneytes Vaterland,
Bloß in der Welt sich umzusehen.
Man sah' es denn nach Eng'land übergehen,
Von dort nach Franckreich, dann nach Spanien; von
Kommt es zuletzt so gar in Africa, (da
Woselbst der König Löw den strengen Zepter führte,
Und bloß nach seines Kopffs Gesetz regierte.
Der Fremde wußte wohl mit Leuten umzugehn,
Drum läßt er sich bey Hofe sehn,
Und macht dem Könige die Reverenz.
Es gieng sehr prächtig her bey seiner Audienz.
Des Löwen Majestät saß, voller Pracht,
Auf einem hohen Thron von Graß und Kraut gemacht;
Ihn deckt' ein dicht-geflochtnes Dach;
Es stund sein ganzer Hof rings um ihn her im Kreise,
Und ahmten ihrem Herrn in allem nach.
Willkommen, sprach der Fürst. Erzähl mir deine Reise;
Ich hab itzt Zeit dazu, komm her, und setze dich!
Großmächt'ger hub das Pferd drauf an, und bückte sich,
Wir müssen denn zuerst den Unterschied beschauen,
Der zwischen diesem Land, und meiner Heimat dort.
Da sind die Menschen weiß, und schwartz an diesem Ort;
Dort schimmern Felder, Wald und Auen
Von einer weissen Heiterkeit,
Womit der Himmel, als mit Wolle, sie bestreut;

Les fleuves, durs comme les marbres,
Se traverſent à pied, portent d'énormes poids.
O l'inſolent menteur! interrompt le Monarque,
Me croit-il une dupe? en ai-je quelque marque?
Eſt-ce ainſi qu'on impoſe aux Rois?
Nôtre voyageur quadrupede
Veut repartir; il n'eſt plus temps.
Au diable le trompeur de gens,
Cria toute la cour: on vous la chaſſe; il cede
Aux coups de cornes & de dents.
Tel eſprit fort, ſoi diſant infallible,
Nie avec même orgueil, tout ce qui le ſurprend,
Je ne le conçois point; donc il eſt impoſſible.
Vrai ſyllogiſme d'ignorant.

Le Phœnix & le Hibou.

Fable I. Livre V.

PHœnix, premier du nom, Roi des champs d'Arabie,
Grand Adorateur du Soleil,
Avoit, comme un vrai Saint, paſſé la longue vie!
Le peuple ailé n'eut jamais ſon pareil.
L'oiſeau religieux, aprés plus de cent luſtres,
A ſon terme étoit parvenu.
L'ordre enfin veut qu'il meure; à peine il l'a connu,

Que

Die Flüsse, hart wie Marmor-Stein und Stal,
Beschreitet man zu Fuß; Sie tragen offtermal
Ein ungeheur Gewicht....
O welch ein Lügen-Schmid! fiel der Monarch ihm ein.
Soll ich allhier sein Narre seyn?
Hält man es denn so leicht, mich zu betrügen,
Und will man Könige so keck belügen?
Der Pilgrim, der vier Füsse hat,
Will sich entschuldigen; allein es war zu spat.
Der Hencker hol den Lügner, sonder gleichen!
Rief gleich der gantze Hof. Fort muß er, und den
Der Hörner und der Zähne weichen. (Streichen
So machts manch Schwindel-Geist. Er nennt sich unbetrüglich,
Verneint mit frechem Stoltz, was er bewundern muß.
Das Ding begreiff ich nicht: Es ist unmöglich.
Gewiß, ein rechter Narren-Schluß.

Der Phönix und die Nacht-Eule.

Des fünfften Buches erste Fabel.

DEr Phönix, der ein Fürst der Federreichen Schaar
In dem Arabischen Gefild, und zwar,
Der erste dieses Namens war,
Ein ehrerbietiger Vasall vom Sonnen-Licht,
Hat allezeit, so lang er auch gelebet,
Recht als ein Heiliger zu leben, sich bestrebet.
Es kannt das Flügel-Volck noch seines gleichen nicht.
Der fromme Vogel nun kam, nach viel tausend Jahren,
Zu seines Lebens Ziel.
Da es dem Schicksal denn gefiel,
Daß er auch endlich stürb'. Er hatt' es kaum erfahren,

Que, ſans regret à ſes deſtins illuſtes,
Sans ſe plaindre, ſans s'allarmer,
Il travaille au bucher, qui doit le conſumer.
Un Hibou près de là, caché dans un trou d'arbre
Miſérable, vieux, mal en point,
Souffrant & glacé comme un marbre,
Maudiſſoit le Soleil, qui ne l'échaufoit point.
Mon frêre, dit le Saint, à quoi bon ce blaſphême?
Prends patience, & meurs mieux que tu n'a vêcu;
La mort n'eſt point un mal; crois-le. Crois-le toi-même,
Dit le Hibou; moi je ſuis convaincu,
Que c'en eſt un; je veux m'en plaindre;
Quand je me portois bien, j'ai fait comme il m'a plû;
Je meurs encor ſans me contraindre,
Et ton Sermon eſt ſuperflu.
D'ailleurs, tu parles bien à l'aiſe;
Toi, qui, ſeul de ton ordre, avec le monde es ne;
Ton Dieu, le Soleil même, à peine eſt ton aîné:
Eſt-il étonnant qu'il te plaiſe
De mourir? tu dois étre ſou
Et du monde & de ſon allure.
Si j'avois eu de jours auſſi pleine meſure,
Je regreterois moins mon trou.
Qu'aurois-tu vû de plus? dit l'Arabique Apôtre;

C'eſt

Als, ohne Gram um seine Herrlichkeit
Und ohne Klag und Hertzeleid,
Er seinen Holtz-Stoß selbst, der ihn verbrennen sollte,
Zusammen tragen wollte.
Nicht weit davon in einem dürren Baum,
Saß eine Eul versteckt, die elend, grämisch, alt,
Verdrießlich, mager, ungestalt,
Und kalt, wie Eiß und Stein; sie rührete sich kaum;
Nur flucht' und lästerte sie stets der Sonnen-Licht,
Als deren warmen Lebens-Brand
Sie nicht empfand.
Mein Bruder, sprach darauf der Heil'ge, fluche nicht!
Sey still, gedulde dich, stirb besser, als du lebtest!
Der Tod, vor welchem du stets zitterest und bebtest,
Ist gar kein Ubel, glaub es mir.
Das glaub' ein and'rer dir,
Fieng gleich die Eul' hierauf verdrießlich anzu sagen:
Ich bin gewiß, daß es ein Ubel ist,
Und will, so viel ich will, darüber klagen.
So lang ich frisch, that ich, was mir gelüst't.
Auf die Art bin ich auch zu sterben schlüßig,
Und dein Geschwätz ist überflüßig.
Du hast im übrigen gut predigen hierzu,
Du, der du fast zugleich erschienest mit der Welt;
Dein GOtt, die Sonne selbst, ist älter kaum, als du.
Was Wunder, daß es dir zu sterben einst gefällt?
Du solltest ja wol recht der Erde müde seyn,
Und, ihrer satt, das Leben hassen.
Hätt' ich hier auch gesehn so manches Tages Schein:
So wollt ich auch mein Loch, mit minderm Gram,
verlassen.
Was hättest du doch mehr gesehen?
Wandt' hier Arabiens Apostel ein:

C'eſt toûjours même choſe; un jour reſſemble à
l'autre.
Mourant tous deux au même inſtant
Nous aurons vêcu tout autant.
Adore le Soleil, de qui tu tiens la vie,
Et repens toi de l'avoir fui.
Quel bien t'eſt revenu de cette ſuite impie,
Que remords, que chagrin, qu'ennui?
Mais je finis: le temps ſe paſſe,
Et je ſuis preſſé de mourir,
Serviteur, grand bien te faſſe,
Dit le Hibou; pour moi je veux guerir.
Le Phœnix alors ſuit ſon zéle;
D'aromates, de bois acheve ſon bucher;
Aux rajons du Soleil l'allume de ſon aîle;
Et ſoûmis, il s'y va coucher.
Les feux, emportez par Zephire,
Prennent au logis du Hibou:
Sur ſon bucher le Saint expire;
L'impie expire dans ſon trou.
Mais l'un meurt pour toûjours, & l'autre de ſa
cendre
Renaît avec tout ſon éclat.

A l'immortalité le juſte doit s'attendre;
La mort, & pis, eſt pour le ſcelerat.
Mais c'eſt dommage, ce me ſemble,

D'avoir

Das, was geschicht, ist allezeit geschehen;
Ein Tag pflegt allezeit dem andern gleich zu seyn.
Wenn wir anitzt zu einer Zeit erkalten:
So haben wir gleich lang gelebt.
Wie daß dein Hertz die Sonn nicht anzubeten strebt,
Von welcher du das Leben doch erhalten!
Auf! zeige, daß es dich gereuet,
Daß du sie allezeit gehasset und gescheuet.
Mein, sage mir, was war die Frucht
Von deiner ungerechten Flucht;
Als Elend, Jammer, Noth, Verdruß und Hertzeleid?
Allein genug: es eilt die schnelle Zeit,
Und ich bin jetzt zu sterben schon bereit.
Fahr wol! es mag dir wol bekommen!
Versetzete die Eul', ich hab mir vorgenommen,
Was mich betrifft, noch länger hier zu seyn.
Der Phönix sucht indeß den Vorsatz zu vollbringen,
Trägt von Gewürtz und Holtz den Stoß zu Hauf;
Facht in der Sonnen Stral die Gluth an mit den Schwingen.
Und leget sich gelassen oben drauf.
Das Feuer unterdeß, getrieben durch den West,
Ergreifft zugleich der Eulen Nest.
Man sieht den Heiligen auf seinem Holtz-Stoß sterben;
In seinem Loche muß das Ungeheur verderben.
Doch mit dem Unterscheid:
Der eine stirbt für allezeit;
Der andre kommt mit neuer Pracht und Zier,
Aus seiner Asch' aufs neu herfür.
Unsterblichkeit ist des Gerechten Crone.
Die Boßheit hat den Tod, ja noch vielmehr, zum Lohne.
Nur ist es wahrlich zu beklagen,

D'avoir encor à dire une autre verité.
Le Phœnix eſt unique; & pour la rareté,
Le juſte à peu près lui reſſemble.

Homere & le Surd.

Fable V. Livre V.

LE Chantre d'Achile & des Rats,
Guindé ſur des tréteaux dans une grande place,
Recitoit à la populace
Les ſotiſes des Dieux & les ſanglants combats.
Il avoit là ſon tableau, ſa baguette;
Montroit tous ſes Héros, les nommoit par leur nom:
Celui-ci, c'eſt Ajax; cet autre, Agamemnon;
Puis il chantoit leurs faits; la Scene étoit complete,
Tout en étoit jusques au violon
Le peuble oiſif autour de lui s'empreſſe;
De ſes mots compoſez admire le beau ſon;
Chacun faiſoit voler le mouchoir & la piéce;
Le Chantre renvoioit & mouchoir & chanſon.
On ſonne là-deſſus le marché du poiſſon,
Tout deſerte; il reſte un ſeul homme.
Homere court à lui, le nomme
Favori d'Apollon; l'embraſſe tendrement.
Au poiſſon, lui dit-il, tout court avidement;
L'heure du marché ſonne; au diable qui demeure!
L'auditeur étoit ſourd: que dites-vous de l'heure?

Le

Daß man hiebey annoch muß eine Warheit sagen:
Der Phönix ist auf Erden nur allein;
So wird es auch fast mit dem Frommen seyn.

Homerus und der Taube.

Die fünffte Fabel des 5ten Buches.

DEr nebst der Ratzen Muth Achilles Wuth besang,
Homer, als er am Marckt' auf eine Bühne sprang,
Erzählt der müßigen Canaille,
Zusamt der Götter Narrethey,
Von mancher blutigen Bataille.
Er hatte seinen Stock und seine Schilderey,
Wies alle Helden an, und nennte sie mit Namen.
Seht hier den Ajax stehn, schaut Agamemnon dort;
Hört an, was hie von dem, von jenem dort geschehen.
Es gieng recht herrlich her, auch war Music dabey.
Die Leute, welche häuffig kamen,
Die drängten auf ihn zu von allen Orten,
Bewunderten den Schall von seinen Worten;
Ein jeder wirfft ihm Geld in seinem Schnupp-Tuch zu,
Der Sänger wirfft darauf das Schnupp-Tuch und
Geschäfftig wiederum hernieder. (die Lieder;
Indessen läutet man den Fisch-Marckt ein:
Gleich läufft ein jeder fort, nur jener bleibt allein.
Homerus eilt zu ihm, nennt ihn den Musen Sohn,
Umarmt ihn. Alles läufft, sprach er, dem Fisch-Marckt zu;
Kaum rühret sich die Uhr, so bleibt kein Mensch, als du.
Nun war der Hörer taub. Was sag'st du von der Uhr?
Es tönet (rief Homer) der Fisch-Glock heis'rer Klang,

Le marché ſonne en vain, dit le chantre en criant.
Il ſonne? Adieu, dit l'autre ; en vous remerciant.

Du grand effet de nos ouvrages
Nous nous applaudiſſons toûjours,
De tels & tels nous vantons les ſuffrages ;
Et ſouvent tels & tels ſont ſourds.

Le Contentement.

par
Mr. BOILEAU.

QU'heureux eſt le Mortel, qui du monde ignoré
Vit content de ſoi même en un Coin retiré,
Que l'amour de ce Rien qu'on nomme renommée
N'a jamais enyvré d'une vaine fumée,
Qui de ſa liberté forme tout ſon plaiſir
Et ne rend qu'à lui ſeul compte de ſon loiſir !

Für deinen klugen Geist, vergebens nur.
Die Fisch-Glock! Lebe wol, sprach jener, habe Danck!
Man krönt sich um sein Thun offt selbst mit Lorbeer-
Laub,
Weil nichts nach unsrer Meynung, schöner.
Man spricht: Mein Singen lobt und rühmet der und
jener
Und offt ist der und jener taub.

Die Zufriedenheit.

WJe glücklich ist der Mensch, den keine Menschen
kennen,
Der, mit sich selbst vergnügt, in einem Winckel lebt!
Der dem geschätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,
Vom Hoffarts-Rauch berauscht, niemalen nachge-
strebt,
Der keine Freude findt, als nur im freyen Leben,
Und niemand, als ihm selbst, von sich darf Rechnung
geben.

Register/

Der in diesem ersten Theil befindlichen Poesien nach dem Alphabeth.

A.

Abend. / / / / 152
Aller. / / / / 185
Anatomie, die wächserne. / / 434

B.

Berge. / / / / 212
Bette in dreyen Epigr. / / 427
Bewegung, die verschiedene verschiedener Thiere. 122
Blätter. / / / / 54
Blüthe. / / / / 51
Bluhmen. / / / / 76
Bluhmen, siehe Hyacinthe.
/ / / Je länger ꝛc.
/ / / Kayser-Crone.
/ / / Mah-Blume.
/ / / Nelcken.
/ / / Rose.
/ / / Rosen-Busch.
/ / / Vergiß mein nicht.
/ / / Violen.

D.

Dunckelheit, die allerhelleste. / / 109

Ein-

Eintheilung, die nützliche der Zeit. . 176
Erdbeere. . . . 70

F.

Felder, deren Schönheit im Frühlinge. . 29
Fenster die gefrorne. . . 265
Feuer. 266
Fieber. . . . 420
Firmament. . . . 3
Früchten, Schüssel damit. . . 223
Früh-Knospen an einem Birn-Baum. 6
Frühling, der frühzeitige. . 3
Frühlings-Gedancken. . . 41
. . Noch andere. . . 44
Frühling. siehe Felder.
. . . Gehör.
. . . Gras.
. . . Mondschein.
. . . Morgen-Gebet im Frühlinge.
. . . Wasser im Frühlinge.

G.

Garte. . . . 128
Garten-Gedancken, in sechs kleinen Stücken. 138
Gedancken auf das 1721ste Jahr. 326
Gehör, dessen Vergnügung im Frühlinge. 17
Geitzhals in zweyen Epigr. . . 420
Gold-Käfer. . . . 74
GOtt. Ihme geben, was GOttes ist. 424
. . Dessen nothwendige Verehrung in seinen Wercken. . . 435

Gras im Anfang des Frühlings. 8
Grosse und Kleine. 111

H.

Helden-Gedicht. 428
Herbst. 201
Herbst. siehe Morgen-Gebet im Herbst.
Himmel, der gestirnte. 156
Himmels Schönheit. 189
Hügel, die fruchtbaren. 126
Hyacinthe im Winter. 263

J.

Jahr, auf das Neue 1717. 305
1718. siehe Zeit.
1719. 312
1720. siehe Unvergnügen.
1721. siehe Gedancken.
1722. siehe Nichts.
1723. 379
Je länger je lieber, das Blümlein. 166

K.

Käfer siehe Gold-Käfer.
Kayser-Crone. 47
Knospen siehe Früh-Knospen.

L.

Landschafften, die durch das Licht und Schatten vielfältig veränderte. 183
Leidenschafften, die unschädlichen. 445

M.

Mäh-Blume. 196
Mensch. 419
Mittag. 148
Mondschein in einer Frühlings-Nacht. 33
Morgen. 144
Morgen-Gebet
im Frühlinge. 382
im Sommer. 387
im Herbst. 392
im Winter. 398
Morgen-Lied auf dem Garten. 139

N.

Nacht siehe Dunckelheit.
Mondschein.
Nachtigall, und derselben Wett-Streit gegen einander. 48
Nachtigall, noch einmal. 49
Nelcken. 191
Neu Jahr, siehe Jahr.
Nichts der Menschen, das durch Betrachtung der Grösse GOttes verherrlichte auf das Neu Jahr, 1722. 340

R.

Regen. 167
Rose. 59
Rosen-Busch, der weisse. 66

S.

Sirachs Cap. 43. in Reimen. 436

Sommer. . . . 81
Sommer siehe Morgen-Gebet im Sommer
Sommer-Vogel der bunte. . . 175
Sommer-Vogel siehe Zwiefalter.
Sonne. . . 88

T.

Thau. . . . 177

V.

Vergiß mein nicht, das Blümchen. . 58
Violen, dreyerley. . . 13

U.

Ungewitter starckes, nebst der darauf gefolgten Stille. . . . 116
Unvergnügen, des Menschlichen Ursprung, nebst einem Mittel darwider. . . 425
Unvergnügens der Menschen Ursprung auf das Neue Jahr 1720. . . . 317

W.

Wald. . . . 157
Wasser. . . . 229
. . im Frühling. . . . 22
Wein-Rebe. . . . 217
Welt. . . . 408
Wiederschein. . . . 171
Winter. . . . 251
Winter. siehe Morgen-Gebet im Winter.

Z.

Zeit. Auf das Neue Jahr 1718. . . 308
Zeit. siehe Eintheilung.
Zweiffel. . . 415
Zwiefalter, der weisse. . . 173

Register
der Uebersetzungen in ihrer Ordnung.

Die Götter in Egypten. . . 448
Der Cameleon. . . 450
Der Mensch und die Sirene. . 454
Die Frösche und die Kinder. . 456
Der Verstand, das Gedächtnis und die Einbildungs-Krafft. . . 460
Das Contrefait. . . 466
Die gar zu gleich gesinnete Freunde. . 470
Das Pferd und der Löw. . . 472
Der Phönix und die Nacht-Eule. . . 476
Homerus und der Taube. . . 482
Die Zufriedenheit aus dem Boileau. . 484

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weichmann, Christian Friedrich

Herrn B. H. Brockes, Raths-Herrn der Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott Bestehend in Physicalisch- und Moralischen Gedichten. Nebst einem Anhange etlicher übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte
Bd.: 1

Tubingen 1753

P.o.germ. 191-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106392-3
VD18 90384407